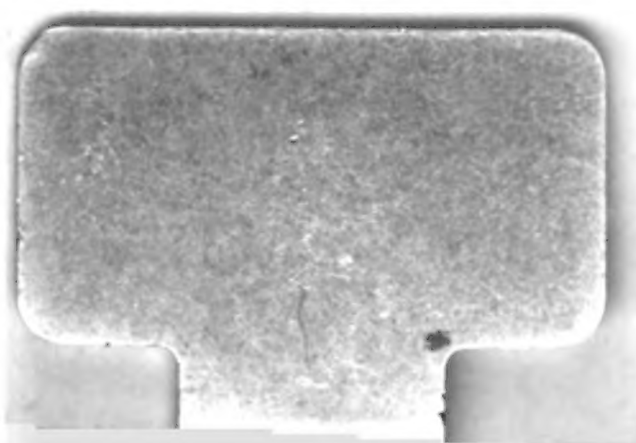
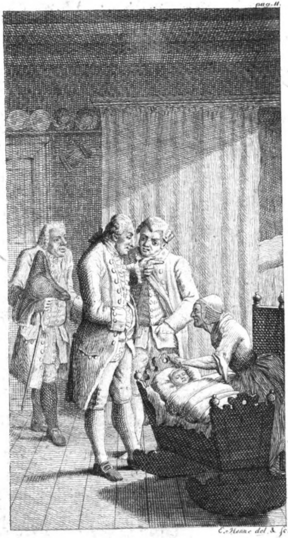
NEDL TRANSFER
HN 1VPM X

Digitized by Google





E. Henne del. & sc.

Digitized by Google

Faust der zweyte,

nicht Doktor,

nicht Schwarzkünstler;

aber nahe an Beyden.

Eine Geschichte neuerer Zeiten.

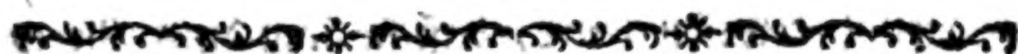
Erster Band.

Stettin,
bey Johann Siegismund Kaffke.
1782.

Digitized by Google

Erstes Buch

Welches Fausten bis ins siebzehnte Jahr begleitet.



Erstes Kapitel.

Macht uns nicht so sehr mit Fausten selbst, als mit seinen Eltern bekannt, weil der Vater vor dem Sohne war.

In seinen jüngern Jahren war unser Faust der Augapfel einer Grosmutter die ihn unendlich liebte. Sie war es eigentlich, die den Grund dazu gelegt hatte, daß er Faust genannt wurde, und so lange

er unter ihrer Gewahrsam seine Tage verspielte, hieß er nur das liebe kleine Fäustgen. Sie stammte in gerader Linie von dem berühmten Faust ab, dessen Nahme noch immer der Schrecken alter Weiber ist. Sie hatte so viel Ehrfurcht als Furcht vor ihrem Ahnherrn, und es sey nun, daß sie ihn sich zum Freunde machen wolte, indem sie sein Andenken erneuerte, oder daß sie dem Nahmen würklich gut war — genung, sie hatte beschlossen, schon ihr eigner Sohn solte Faust heissen. Ihr Mann aber, der einer von den Antifausten war, schlug ihr dies platterdings ab, und hätte sie dadurch gewiß in ihrem ersten und letzten Wochenbette zu Tode geärgert, wenn sie nicht überzeugt gewesen wäre, daß sie ihm durch ihren Tod den grösten Gefallen thun könnte.

Man soll zwar immer Gutes von Verstorbnen sprechen, aber wir würden doch der Wahrheit ein wenig zu nahe treten, wenn wir so geradeweg behaupteten, daß diese beyden Leutgen eine friedliche Ehe geführet. Vielmehr lebten sie ohngefähr wie Hunde und Katzen, und das Haupt dieser gepaarten Gesellschaft hielt es für seine Pflicht wenigstens einmahl in der Woche mit einer kleinen Karbatsche auf dem Rücken seiner Frau einige Eindrücke zu machen, weil dies, wie er betheuerte, in seiner Familie üblich, und er immer

Augen-

Augenzeuge bey dieser Execution an seiner Mutter, die er übrigens sehr lieb gehabt hatte, gewesen.

Zu unsers Fausts Besten hatte sein Grosvater nicht gar zu lange gelebt, sonst würde seinem Vater, und durch diesen ihm vielleicht manche böse Gewohnheit vererbt worden und beyder Ehehälften eine wöchentliche Uebung bevorgestanden haben.

So aber starb acht Wochen nachdem Meister Christian (so hieß Fausts Vater) das Licht der Welt erblicket die nächste Ursache seines Daseyns an einem Gallenfieber, und hinterließ seiner entkerkerten Frau die Freyheit, ihren Sohn nach ihrem Gutdünken zu erziehen, welches sie denn auch redlich that.

Meister Christian, ein Schuster seiner Profeßion, war also Autor unsers Helden, und verdient gar wohl etwas von uns beleuchtet zu werden.

Er war ein stiller und frommer Mann, der freylich keinen Jugendstreich seiner Trine zu erzählen fähig war, weil er sich nicht erinnern konnte, einen begangen zu haben, von dem wir also, ausser dem was in der Folge von ihm vorkommen wird, nichts sagen können, als er betete, machte täglich Schuh, und aß denn alle Tage gewöhnlich den Lohn seiner Arbeit wieder auf, außer

wenn etwa ein großes Fest war, an welchem der benachbarte Landmann sich Schuhe bis aufs nächste Jahr aus der Stadt worin Meister Christian wohnte, zu holen pflegte.

Dies war nun keine andere, als eine der ältesten Deutschlands die bis auf diese Stunde jedes Kind schon nennen kann, wenn man von der großen Glocke spricht und wir selbst würden es keinem Schüler verzeyhen der es nicht wüste, wenn man uns das Amt eines Pädagogen übertragen wolte.

Meister Christian hatte mit seiner friedlichen Mutter schon viele Jahre gewirthschaftet, als ein schönes Schuster Mädgen seinen würklich feinen Bau zu bewundern anfieng. Sie hieß zwar schlechtweg Trine, aber es steckte hinter dem Mädgen mancher harte Thaler, den ihr Vater sich erspart, und womit er das einzige Töchtergen einst weidlich auszustatten gedachte.

Sie war die einzige, folglich von Jugend auf verzogen, und sie war als ein eigensinniges Mädgen so bekannt, daß ohne Geld kein ehrsamer Schuster sie zur Frau würde genommen haben.

Meister Christian würde nimmermehr von dieser Liebe etwas gemerkt haben, denn er war einer von den pflegmatischen Leuten, die sich einen guten Braten und ein Glas Wein für alle Liebe

loben,

toben, wenn nicht seine gute Mutter für ihn gewachet und das Glück wahrgenommen hätte, was ihrem Sohne bevorstand. Da er ganz im Gehorsam für sie lebte, so war nichts leichter als sein Jawort und zugleich das Versprechen, welches sie ihm abnöthigte, daß sein erstgebohrner Sohn Faust heissen solle. Und nun wissen wir denn, wer es war, der unserm Leser das Vergnügen oder Misvergnügen gemacht, das er bey dem Lesen dieses Büchelgens fühlen wird.

Nur ein Schusters Sohn? hör ich wohl manchen sagen —

Aber ich wette wohl, daß mehr von ihm zu sagen ist, als von manchem preißlichen Held.

Und so füge ich denn nur noch hinzu, daß, mit so vielen Verdruß Trinens Vater seine Tochter auch Meister Christianen gab, er es doch endlich zuließ, daß aber auch gleich Christians ganzes Hauswesen geändert wurde. Alles war auf einen großen Fuß, und Trinens alte Thaler machten den vorher armen Schlucker bald zu einem berühmten Schuster. Sein Laden war immer aufs schönste belegt, und Christian führte das gemächlichste Leben, dabey, denn er arbeitete nur wenn es ihm einfiel, und wenn er vor langer Weile nicht anders anzufangen wuste. Mit

Digitized by Google

verlassen ihn also, damit er und seine liebe Trine mit uns dem Laufe der Geschichte folgen können.

Zweytes Kapitel.

Welches einen Umstand erläutert.

Ein Umstand ereignete sich freylich bey Fausts Geburt, den wir unsern Lesern nicht verheimlichen können, und den Doktor Schmuck, Leibarzt des Hauses, so, wie wir es vortragen werden, erläutern.

Der Umstand war, daß Faust im siebenten Monate nach der feyerlichen Kopulation seiner Eltern zur Welt kam. Christians Mutter machte etwas große Augen, daß er seine Schritte so sehr verdoppelt, und sie konnte kaum trauen, als sie den kleinen frischen Faust vor sich sahe, indem sie mit viel innerer Betrübniß auf ein todtes oder doch sehr schwaches frühzeitiges Kind wartete, und einige Runzeln, die auf der mütterlichen Stirn aufzogen, machten auch Christianen aufmerksam, der sonst in seiner pflegmatischen Einfalt ein dreymonathliches, lebendes Kind, wohl als eine Frucht seiner Liebe angenommen haben würde.

Man brachte indessen das Kind zum Doktor Schmuck, der in einem andern Zimmer saß, und hat

hat ihn die Wöchnerin zu besuchen, die sehr schwach war. Er hatte mit Trinens Vater einige Flaschen vom besten Rheinwein ausgestochen, und ein Dutzend harte Thaler waren praenumerando in seine Tasche gestiegen, als er mit viel Anmuth ins Wochenzimmer trat.

Er war ein schmucker junger Mann von 28 Jahren, und war eigentlich dadurch mit Trinens Vater bekannt geworden, daß er ihm den Antrag that, für ihn Schuhe zu arbeiten, dagegen wolle er für sein und der Seinigen medicinischen Nothdurft ohnentgeldlich Sorge tragen. Anfangs leuchtete dies dem Schuster Meister sehr in die Augen, bisher hatte er seinem Doktor Jahr aus Jahr ein funfzig baare Thaler gezahlt, nun dachte er, ein Dutzend paar Schuhe wäre alles, was der Doktor zerreissen könnte.

Er sahe nachher zwar wie sehr er sich geirrt. Doktor Schmuck trug ein paar Schuhe nie länger als acht Tage, so viel Wochen also so viel paar Schuhe, und nach einem Jahre würde der Kontrakt gewiß aufgehoben worden seyn, wenn der Dokter nicht dadurch, daß er inskünftige die alten Schuhe zurückgab, sich wieder in die Gunst des Alten festgesetzt.

Aber wir sind schon etwas aus dem Weg gekommen. So viel Anmuth Doktor Schmuck

auch hatte, so eine weise Amtsmiene konnte er in Sachen annehmen, die seine Wissenschaft betrafen, und mit einem feyerlichen Ernst sagte er, als er eintrat: Das ist ja ein foetus praematurus.

Daß Christians Mutter von ihrem Vater der ein Dorfschulmeister gewesen, einige Brocken Latein, und weil ihre Mutter privilegirte Hebamme war, unter andern auch dieses Wort mit aufgefischet, kam unserm Arzte freylich unerwartet, und wenn er nicht schon vom Rheinwein geglüht hätte, so wäre er gewiß über den ungehoften Streich roth geworden. Aber in der Lage worin er sich jetzt befand, hätte er wohl sine praeside disputirt.

Als also die Matrone ihm mit einigem Unwillen sagte: Er solle ihr nicht weis machen, daß das ein unzeitiges Kind sey, das wisse sie auch wohl was dazu gehöre, so nahm er gleich das Wort, ehe sie ihre Demonstration einmahl zu Ende gebracht.

Meine liebe Frau, sagte er, sie hat recht, daß diese Worte gewißermaaßen ein unzeitiges bedeuten, aber wir Kunstverständige pflegen noch einen andern Sinn damit zu verbinden, und das ist — ein frühreifes Kind. Dann gesteh' sie mir nur, daß man bey manchen Kindern einen besonders frühen Verstand antrift, solche Kinder nun kommen auch immer früher zur Welt, da hingegen

die

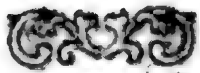
die Spätlinge gemeiniglich Dummköpfe und Duckmäuser bleiben, und also, meine liebe Frau, hat sie sich sehr zu freuen, daß sie einen so klugen Enkel aus diesem lieben Kinde zu erwarten hat, der gewiß nie von jemanden hören wird: Er sey auf den Kopf gefallen.

Der Ton, der diese pathetische Rede begleitete, das schmeichelhafte, was eine verliebte Grosmutter für den Jungen darin voraussahe, und Christians Liebe zum Frieden waren Bewegungsgründe, warum beyde mit dem angeführten zufrieden waren, und des Doktors Weisheit, gesetzt, sie hielten sie auch nicht für wahr, doch wohl angebracht ansahen.

Der Alte hatte zitternd an der Thür gehorcht, und trat als er Ruhe merkte, mit einer so feyerlichen Amtsmiene wie der Doktor sie nur immer haben konnte, herein. Er war eben zu dem diesjährigen Transitu des Raths gewählt worden, und so war seine Freude um desto größer, als er die kluge Auslegung des Doktors hörte, die er bey den Gelegenheiten wiederholen wolte, wenn etwa die Raths-Mitglieder seiner Trine und ihrer frühen Niederkunft wegen ein Auge auf seinen Geldbeutel werfen, oder ihn selbst auslachen möchten.

Trine war nicht minder froh. So schwach sie war, so hatte sie doch wohl gehört, wovon die

Rede



Rede war, und wuste auch wohl, daß sieben Monate zu neunen sich wie ein Schleifweg zur Landstraße verhielten. Aus lauter Angst über den Ausgang verhielt sie einen Seufzer, der ihr Herz preßte, so lange, bis endlich die Freude über des Doktors Klugheit, ihm Luft schafte.

Durch dieses Phänomen wurden alle von dem Wunderkinde ab, und an das Bette der Wöchnerin gezogen, wo denn nun Meister Christian zuerst seine Trine für das Geschenk, das sie ihm gemacht, dankbar küßte, dem der Vater und der Doktor mit ihren vom Geiste des getrunknen Weins schwangern Glückwünschen folgten.

Nur die Grosmutter wolte nicht von des kleinen Fausts Wiege, ließ Tochter Tochter seyn, und schwur innerlich, der Junge möchte nun Bastard oder ein ehrliches frühreifes Kind seyn, so solle er ihres grosmütterlichen Herzens Abgott seyn.

Drittes Kapitel.

Worin einige neue Personen erscheinen.

Doktor Schmuck, war unter der Compagnie von Aerzten, die dieser Stadt zur Brustwehr wider alle Krankheiten nur nicht wider die tödtlichen dienten, einer der angesehensten. Er lebte einzig

und

und allein von seinem Metier, das heißt, er hatte nicht nöthig einem Bürger ins Amt zu fallen, um von seinem bisgen Nahrung auch für sich etwas zu nehmen, und sich dadurch des Hungers zu erwehren. Er hatte im Gegentheil viele Kunden, und er wurde beßer als ein andrer bezahlt, weil er unverschämt genug war mehr zu fordern als er bekam, wenns ihm nicht genung schien, und sein Ruf schon zu groß war, als daß man ihn hätte abdanken sollen.

So ein süßer Herr er auch dem Ansehen nach zu seyn schien, so bitter waren die Pillen seines Witzes, wenn er es mit jemanden aufnahm, und mancher hatte es ihm schon ohne Haß nachgesagt, daß er lieber seine bitterste Medicin als seine spitzige Anmerkungen verschlucken wolle.

Unter seinen ansehnlichsten Kunden war ein Baron Schleich. Dieser Herr hatte ein artiges Gütgen nicht weit von der Stadt, wo er Sommerszeit mit seiner Familie, die aus seiner Frau, und zwey jungen Söhnen bestand, wohnte. Da pflegte denn Doktor Schmuck des Abends wenn er Zeit hatte hinauszureiten, und auch wohl die Nacht daselbst zuzubringen, wenn er keine gefährliche Patienten hatte.

Baron Schleich war einer von den Männern, die, weil sie von ihren Interеßen leben, sich

sich blos um sich selbst und um ihre Blutsfreunde bekümmern, anderer Menschen Wohl oder Weh sich nicht sehr zu Herzen nehmen. Da indessen ihre Bedürfnisse mit Essen, Trinken, Spiel und Schlaf sich nicht gänzlich erfüllen, so war es auch dem Baron unter andern Zerstreuungen die er suchte nicht unangenehm, wenn ihm der Doktor einige Stadtneuigkeiten hinterbrachte.

Den Abend nach dem Tage, da Trine die Welt mit dem jungen Faust vermehret, ritt der Doktor auch dahin, und mit einer brennenden Begierde sich seines Geheimnißes zu entledigen, geplagt, war er nicht sobald in des Barons Zimmer getreten, als er schon Trinens Niederkunft bekannt machte.

Die Baronesse hatte eben den Besuch von einer Dame aus der Stadt, die wir in der Folge weiter werden kennen lernen, an der aber das merkwürdigste, daß sie ein lebendiges Wörterbuch alles dessen war, was in der Stadt vorfiel, und sie hatte auch den Namen der Stadtchronick beynahe schon allgemein erhalten.

Um aller Welt willen fuhr sie im Eifer heraus: Das Weib ist ja erst sieben Monathe verheyrathet! Da haben wir's! Das Krobzeug weiß vor Muthwillen nicht was es anfangen soll.

Die

Die Baronesse Schleich war eine von den vortreflichen und seltenen Weibern, die ihrem Nächsten alles zum Besten auslegen. Sie konnte es nicht gern mit anhören, wenn man über einen Unschuldigen hergieng; für das äusserste Verbrechen hielt sie es aber, wenn man einen Schwachheitsfehler nicht zu unterdrücken suchte. Aus Vernunft und vernünftiger Lektüre wuste sie es hinreichend, daß ein Fehltritt bey einem jungen Mädgen leicht geschehen sey, und daß der Verführer so viel wären, daß nach den heutigen verderbten Zeiten die Schuld vom weiblichen Geschlechte fast gänzlich weggenommen werden müste.

Wir glauben, sie hatte Recht, denn man hat jetzt Ursache, jedes widerstehende weibliche Geschöpf unter die Heiligen zu zählen.

Sie muste also natürlich äusserst unwillig über die boshafte Anmerkung ihrer städtischen Freundin werden, und sie konnte sich auch nicht enthalten, folgendermaaßen darauf zu antworten:

Wie lieblos, Herr Doktor, handeln Sie an dieser armen Frau. Anstatt diese Sache zu verdecken, breiten Sie es aus, damit das unglückliche Weib ein Gespötte der ganzen Stadt wird. Ist's nicht Unglück genung, daß sie in sich selbst ihren Fehler beweinen muß? Sind wohl andere befugt, ihr das bitter vorzuwerfen, was Sie vielleicht

selbst, wenn Sie in dem Fall gewesen wären, gethan hätten?

Nein, fiel die Dame, der diese feine Anmerkung nicht die geringste Erschütterung im Trommelsell machte, ein, nein, das muß geschehen, damit andere sich daran spiegeln, sonst wird es allgemein werden.

Als dies zum zweytenmahle geschahe, sahe der Doktor die Dame bedenklich an, und sagte: bey manchen Frauenzimmern bringt freylich die Komplexion etwas mit sich.

Die Dame schwieg und wurde fast roth, und die Baronesse fuhr fort mit ihrem liebreichen Tone die armen Schlachtopfer zu vertheidigen, die der unersättlichen Begierde der Männer alles, was sie schätzbares besitzen, ihre Ehre in schwachen Stunden dey Preiß geben, und mit heldenmüthiger Wärme fiel ihr Schluß dahin aus, daß alle Männer, die die Verführer solcher unschuldigen Mädgen wären, mit einem öffentlichen Schandzeichen gebrandmarkt zu werden verdienten, ohne daß sich jemand getrauete, ihr hierin zu widersprechen, und selbst ihr Mann der sonst kleine Galanterien leicht ansahe, und gern selbst in ihrer Gegenwart zu vertheidigen pflegte, brachte diesesmahl nur ein stummes Achselzucken davon.

Doktor

Doktor Schmuck ließ sonst nicht gerne etwas auf sich sitzen, aber der verehrungswürdige Karakter dieser Dame war für ihn eine Grenze, über die sein Witz sich nie verlor, und sie war ihm schon durch ihre offenherzige Sittenlehre manchesmahl, wo er sich vergessen hatte, sehr nützlich geworden.

Madame H. verlohr sich auch bald aus der Gesellschaft. Sie war es, die zu spät merkte, daß die Baronesse auch ihr einen Stich gegeben. Sie war von Natur ein wenig dumm, aber dabey hämisch, gallsüchtig. Sobald sie sich also getroffen fühlte, empfohl sie sich zu Gnaden, und verließ die Baronesse mit dem festen Vorsatz, sich an ihr zu rächen.

Kaum war sie zur Thür hinaus, so fieng Doktor Schmuck seine Erzählung an. Die war abgeführt, sagte er gleich zum Baron, denn das war sein gewöhnliches Wort, wenn er jemanden beleidigte; die Baronesse hatte ihren Besuch begleitet, und daher störte seine geläufige Zunge die Furcht vor ihren Erinnerungen nicht.

Wissen sie, sagte er zum Baron, was sie machte?

Nein, bey meiner Seele nicht, ich kann mich nicht um alle alte Weiber bekümmern, antwortete ihm der, in einem etwas verdrüßlichen Ton.

Dies war eine neue Reitzung für den Doktor, seine Erzählung so lächerlich als möglich zu ma-

chen, um den Baron aufzuräumen, denn er hatte sich einen lustigen Abend zu haben vorgenommen, und dazu gehörte der gute Humor seines Wirths nothwendig.

Wenn ichs nur recht überlegt hätte, so wollte ich sie noch ärger beschämt haben, sagte er. Denn just so giengs ihr auch wie der guten Frau Christian. Sie war noch nicht einmahl sieben Monate verheyrathet, und ich war bey dem alten Doktor Schrey damahls wie Adjunkt. Er war eben krank, und schickte mich dahin, denn er dachte nicht daß es zur Niederkunft kommen würde. Wie ich hinkam, war das Kind schon da. Damahls schor ich mich um die ganze Welt nichts, und ich lachte nicht wenig. Erzählte es auch meinem Alten zu Hause so. Aber der ärgerte sich weidlich, und über den Schrecken wegen meiner Unbesonnenheit, wie er sich ausdrückte, verlor er plötzlich sein Zipperlein, setzte sich im Wagen, und fuhr, sorgfältig auf seine Rolle vorbereitet, dahin. Hier versicherte er nun dem Manne gleich, er habe es lange voraus gesehen, daß seine Frau früh niederkommen würde, ihre ganze Komplexion sey dazu eingerichtet, bewieß ihm auch förmlich, daß die Reifung des Kindes gar wohl beschleunigt werden könnte, und stellte so den armen Geweiheten ganz zufrieden.

Der Baron fand wider seine Gewohnheit diese Erzählung herzlich kahl, und gähnte an statt zu lachen, welches den Doktor bewog, zu schliessen, und diesmahl den Rückweg zu suchen. Das that er, und besuchte noch ein Kaffeehaus, wo er etliche Burgunderbouteillen leerte, und einen Theil der von Trinens Vater erhaltenen Thaler schmolz.

Die Dame vom Hause bat ihn auch diesmahl gar nicht zu bleiben, ob sie gleich sonst es gern sahe, wenn er ihnen Gesellschaft leistete. Die unzeitige Erzählung hatte sie wider ihn aufgebracht.

Es gereuete ihr nachher auch nicht. Sie fand ihren Mann diesen Abend so liebreich gegen seine sonst ungestüme Aufführung, daß sie das ganze Glück ehelicher Liebe fühlte, und den Tag als einen besonders glücklichen sich merkte.

Trinens wurde auch mit keinem Worte gedacht, ob sie gleich sonst keine solche Gelegenheit versäumte, ihm, obwohl auf die sanfteste Art, eine Moral über seine Denkungsart, die in dem Punkte nicht sehr rein war, zu geben. Aber die Stunden waren dem guten Weibe zu schön, als daß sie solche sich muthwillig hätte verderben sollen. Sie wuste, wie selten sie in der Ehe sind, und schätzte sie darum sehr. Vor diese Mäßigung genoß sie auch das Vergnügen einer schönen Nacht,

die wir mit dem Schleyer der Ehrfurcht bedecken, die wir Hymens Geheimnissen schuldig sind.

Viertes Kapitel.

Worin noch mehr Einleitungsmäßiges ist, welches besonders auch die erwähnte Stadtchronik näher kennen lehrt.

Madam Hond war, als sie die Gesellschaft verlassen hatte, nicht zur Stadt zurückgekehrt, sondern sie war auf dem benachbarten Dörfgen des Guts zu einem andern Edelmann gegangen, der zwar sonst ein braver rechtschaffener Mann war, da er aber nicht viel Vermögen hatte, von niemanden sonderlich geachtet würde.

Er war fremd, und hatte sich in erwähntem Dörfgen einen kleinen Bauerhof gekauft, von dem er durch eigne Aufsicht und Wartung ein ziemlich erträgliches Auskommen erbeutete. Er hatte von seiner Frau ein Mädgen und einen Sohn, beyde noch sehr jung, und erstere kaum sechs Wochen alt.

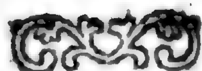
Madam Hond hatte ihm aus ihrer Handlung, denn sie war Wittwe, die wenigen Gelder, die er aus seinem Unglück gerettet, zahlen müssen,

und

und daher war sie mit ihnen bekannt, auch die einzige aus der Stadt, die sie zuweilen besuchte.

Herr von Seelist, so war der Name des Edelmanns, hatte einen vortreflichen Charakter, und er sowohl als seine gute Frau waren nichts weniger als begierig auf den Besuch der Madam Hond. Indessen konnten sie ihn Ehrenhalber, und aus wenigstens politischen Gründen nicht gut anders, als mit Wärme aufnehmen. Und als gute liebe Leute hielten sie ihr auch manches Geschwätz, manche Thorheit ihres Charakters zu gut. Beyden aber muste es sehr empfindlich seyn, daß sie jetzt ihre nächste Nachbarin, ihre beste Freundin, die Baronesse Schleich verläumdet wissen solten, denn das war die eigentliche Absicht der Madame Hond, und der ganze Besuch würde diesesmahl nicht gefallen seyn, wenn dieses Frauenzimmer nicht in der Nähe einen Ort gesucht hätte, ihres Gifts und der nun im ganzen Körper sich verbreiteten Galle, sich etwas durch eine Mittheilung ihrer innern Bosheit zu entledigen.

Was so eine Baronesse sich dünkt, sagte sie mit aufgeworfnen Lippen? Als ob sie unser einem Gesetze vorschreiben dürfte? Als ob man nicht um einen Hut voll Dukaten auch den Baron vor seinem Nahmen haben könnte? Zu behaupten, daß

eine Hure nicht vor aller Welt beschimpft werden müsse? Und mich in die Verlegenheit zu setzen, von dem schnippschen Doktor mich anfahren zu lassen, und von ihm Sticheleyen auf meinen schwächlichen Körper zu hören?

Wir lassen hier vieles aus, was sie noch hinzusetzte. Herr von Seelist sowohl, als seine Frau wusten von ihrer Geschichte nichts, aber sie kannten die Baronesse zu gut, als daß sie ihr so etwas hätten zutrauen sollen, und die Frau vertheidigte daher ihre Freundin mit vielem Eifer.

Darüber wurde nun Madame Hond so wüthend aufgebracht, daß, indem sie die Treppe heruntergehen wolte, um ohne Abschied (denn bey diesen armen Leuten glaubte sie, sich das erlauben zu können) wegzugehen, sie stolperte und herunterfiel.

Wäre ein Zug von Bosheit in den beyden Eheleuten gewesen, so würde ein ziemlich verdientes Lachen diesen Fall begleitet haben, so aber waren beyde äusserst erschrocken, und eilten gleich zu Hülfe. Das fürchterliche Geschrey der Madam Hond, als man sie halbtodt aufheben wolte, veranlaßte eine Untersuchung, und man fand den Fuß zerbrochen. Dies war wohl das erste merkwürdige, was unsers Fausts Daseyn hervorbrachte, sie verwünschte auch ihn und seine Mutter, die Baronesse, und ihre jetzige Gesellschaft in den

hellesten

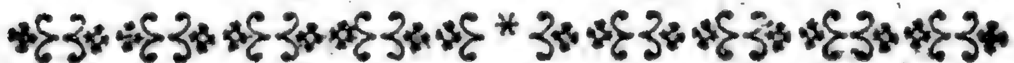
hellesten Flüchen, und alle Bitten ihrer liebreichen Wirthsleute konnten sie nicht dahin bringen, länger als nach dem ersten Verbande zu bleiben. Sie ließ sich unter vielen Schmerzen zur Stadt bringen, um nicht länger unter dem hochmüthigen Pack, wie sie sich ausdrückte, zu sitzen.

Der junge Hond, ihr Sohn, und ihr natürliches Ebenbild empfieng sie mit vielen Thränen. Er war zwölf Jahr alt, fühlte aber sehr viel für seine Mutter, wenn er schon für andere als ein Klotz zu betrachten war. Der immerwährende Abscheu, den ihm seine Mutter gegen andre Menschen, durch die beständige Erneuerung ihrer Verläumdungen auf das menschliche Geschlecht beygebracht hatte, lehrte ihn jeden, als seinen Feind zu betrachten, der nicht völlig mit seinen Grundsätzen übereinstimmte. Er hatte die Anlage zu dem rachsüchtigsten Menschen, der jemahls existirt hatte, und ein Wort war hinreichend, in ihm den Untergang eines Menschen zu beschliessen, wenn er dazu etwas beytragen könnte, ohne sich selbst zu schaden, denn sein Ich war immer der erste Gesichtspunkt; ohne den erst sicher gesetzt zu haben, unternahm er nichts.

Er hatte übrigens das, was man Kopf heißt, und in vielen Fällen würde seine Mutter besser

gethan haben, wenn sie schon jetzt seinen Rathschlägen gefolgt wäre, die oft besser als ihre Projekte waren.

Sie hatte ihn dem Studiren gewidmet, und er hatte so grosse Neigung dazu, daß er ihr nicht widersprach. Er war zur Freude seiner Lehrer schon in die erste Klasse des Stadtgymnasii aufgenommen worden, und man erwartete ihn einst als einen grossen Mann glänzen zu sehen. In wie weit er dem entsprochen, wird die Folge lehren, wir aber haben jetzt mit dem zerbrochnen Beine seiner Frau Mama noch etwas weniges zu thun.



Fünftes Kapitel.

Eine neue Doktorerscheinung.

Man hatte gleich zum Doktor Speer geschickt.

Wäre Schmuck beym Baron geblieben, so würde er noch zu der Ehre haben kommen können, etwas von Madam Hond zu verdienen, so aber war er eben fort, als man aus Seelists Hause nach ihm schickte, und da er immer aufs Halsbrechen loszureiten pflegte, so wäre es vergebens gewesen, ihn einholen zu wollen. Der Dorfbalbier machte also den ersten Verband, und

Schmuck

Schmuck versäumte den Braten, der zugleich einen herrlichen Schmaus für seine Neuigkeitssucht würde abgegeben haben.

Speer war freylich das Gegentheil von Schmuck. Nichts weniger als süß deckte immer eine wollene Peruque, sein, von medicinischen Düften dunstendes Haupt. Pelzstiefeln, die immer besohlt wurden, so lange es noch möglich war, das Oberleder zusammen zu halten, waren Sonn und Fest, wie Alltags seine Begleiter, und zwey graue Ueberröcke mit meßingnen Knöpfen, machten seine Garderobe aus. Unter manchen seiner Untugenden war eine der unangenehmsten, besonders fürs Frauenzimmer, daß er elenden Toback rauchte, dessen Duft er denn immer bey sich trug.

Bey allen dem war Speer ein geschickter Arzt, und alle die geputzten Kollegen pflegten sich sehr für ihn zu hüten, denn wenn sie mit ihm a Consiliis seyn solten, so warf er immer mit Brocken aus Galen, Hippocrat, oder mit Celsianischen Latein um sich, wovon sie kaum die Namen kannten, oder schmierte ihnen so einen reellen Schluß in den Mund, daß sie ihn gewöhnlich mit einem blanken Concedo und einem tiefen Bückling beantworteten, und manchem rieb er denn auch wohl deutsch seine Dummheit unter die Nase, doch gewiß nicht eher, bis er ihn vorher beleidigt

hatte,

hatte, sonst war er sehr tolerant. Er hatte sein Schäfgen im Trocknen, also gönnte er andern auch, daß sie sich Seide spannen.

Diesmahl hatte man ihn eben aus einer Tobacksgesellschaft gerufen, welches ihm immer am empfindlichsten war.

Nu, fieng er an, als er hereintrat, konnten sie nicht warten bis morgen?

Ey, es wartet sich wohl, sagte die Patientin, ungeduldig über ihren Schmerz, und platzte mit der Erzählung der ganzen Sache heraus.

Das dumme Zeug, sagte der Doktor, hätten Sie wohl können bleiben lassen, so wär auch ich in meiner Ruhe geblieben. Ich, vorn Henker, würde mich nicht ärgern, und wenns meine eigne Frau wäre, die im ersten Monat niederkäme. Aerger ist das, was den Körper am meisten aufreibt, und wer sich dessen entschlagen kann, der wird gewiß alt.

Madam Hond wolte nun mit den Gründen vor ihre Leidenschaft auspacken, aber er ließ sie nicht zum Worte kommen.

O so viel Zeit habe ich nicht. Ich muß wieder zu meiner Gesellschaft. Geschwind nur den Verband gewiesen, ob er was taugt, oder ob wir heute noch 'n andern machen müssen. — Der Teufel, der ist gut. Wart! den muß ich in die

Stadt

Stadt bringen, unsre Schlingel von Wundärzten taugen so nichts. Nun können Sie in Gottes Nahmen bis Morgen Abend liegen, da will ich wiederkommen, und hier ist ein Recept. Nehmen Sie das ordentlich ein, und wenn Sie Schmerzen haben, so bedenken Sie, daß es ihre eigne Schuld ist.

Mit dem Troste gieng Doktor Speer hinaus, und überlies es dem jungen Hond, seine Mutter zu trösten, indessen ers sich bey Bier und Toback wohl schmecken ließ.

Madam Hond ließ ihrer Schmerzen ohngeachtet, doch ihr großes Hauptbuch sich aufs Bette bringen, und fand zu ihrem grösten Vergnügen, daß Seelist noch achthundert Thaler von ihr zu bekommen hätte, und sie betheuerte mit einem frechen Schwure, daß sie es ihm, so lange sie könnte, vorenthalten wolte, und gab sogleich Befehl, ihm auf Verlangen nichts zu zahlen, bis sie selbst es so anordnen würde.

Aus dem Rechte, was Reichere vor Aermeren voraus haben, schloß sie ganz richtig, daß das ihr nicht schwer werden würde, und berechnete als ein geübter Kaufmann, Seelist müsse ohne dieses Geld gewiß zu Grunde gehen, weil er noch verschiedene Termine zu bezahlen hätte, bey deren

ren Verfehlung man ihm das Gut wieder nehmen würde.

Die Freude machte auch, daß sie schneller zu ihrer Gesundheit kam, als man es hätte hoffen sollen. Wir werden zu seiner Zeit hören, wie Seelist mit ihr auskam; am Baron und seinem Hause, konnte sie sich freylich vors erste durch nichts anders, als durch die Entziehung ihrer Gesellschaft rächen. Diese war nun zwar bey den meisten Menschen mehr eine Strafe, als angenehm, da sie selbst aber, sie jedermann als eine große Ehre anrechnete, so konnte sie auch wahres Vergnügen daraus schöpfen, wenn sie jemanden diese Gunst entzog.

Sie suchte zwar bey jeder Gelegenheit die Baronesse besonders zu verkleinern und zu verläumden, allein diese Dame hatte allgemeine Ehrfurcht, und man verachtete die arglistige Hond nur desto mehr. Doktor Schmuck, der gewiß im Klatschen so starke Progressen gemacht hatte, wie sie, versäumte seiner Seits keine Gelegenheit, ihre Geschichte zu wiederholen, und so wuste schon jeder, dem sie diese Neuigkeit erzählen wolte, mehr davon, als sie selbst, daß man, um sie los zu werden, auch ihre Schnurre sie erzählen ließ.

Da sie in einigen Jahren auf Fausts Geschichte weiter keinen Einfluß hatte, auch gleich

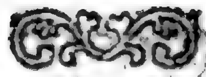
Meister

Meister Christianen, der bisher ihr Schuster gewesen, ihre Ungnade ankündigen ließ, so verlassen wir sie auch, bis sie uns wieder zu ihrem alten störrischen Kopfe zurückzukehren zwingt.

Sechstes Kapitel.

Worin Fausts Geschichte einen ansehnlichen Fortgang gewinnet, und sein Helden-Nahme durch Priesters Hand bestätigt wird.

Drey Tage brachte Faust unter den Händen seiner Grosmutter zu, ohne daß ein anders als seine Mutter es wagen durfte, ihn zu berühren, und wenn diese nicht zu seiner Nahrung unumgänglich hätte gegenwärtig seyn müssen, die Alte wäre mit ihm davon gelaufen, damit ihn niemand mit bösen Augen ansehen, und so etwas von Hexerey an ihn bringen möchte. Denn sie hatte alle Bücher, die sie von dieser edlen Kunst habhaft werden konnte, an sich gebracht, hatte daraus, weil sie schreiben konnte, trefliche Auszüge gemacht, und so war es ihr Glück, daß sie auch für jede Art von Behexung, ein probates Mittel wuste. Wenn also ein fremdes Geschöpf, es brauchte eben kein menschliches zu seyn, ihn ansahe, so waren einige



einige gemurmelte Worte, ein Kreutz, oder sonst etwas ähnliches nach Befinden der Sache, immer in Bereitschaft.

Den dritten Tag war die Taufe des Knaben bestimmt, und unterdessen hatte Christians Mutter ihren Sohn wohl zwanzig mahl daran erinnert, daß sein Erbe Faust heissen solle und müste. Er trug es also auf ihr wiederholtes Verlangen seinem Vater und seiner Trine vor. Trine war die erste, die mit einem lauten Geschrey es verwarf, und der Vater setzte nur ganz gelassen hinzu, daß Faust ein unchristlicher Nahme sey, und daß es besser seyn würde, wenn man bey der gewöhnlichen Kirchen-Ordnung bliebe, und denen Pathen die Nahmen geben liesse, denn, setzte er mit der volligen Rathsherrnmiene hinzu; ich habe es oft erlebt, daß Leute, die solche aparte Nahmen haben, auch eine ganz aparte Lebensart führten, und gemeiniglich eines unnatürlichen Todes sturben, wie man denn das lebendige Beyspiel an dem berühmten Doktor Faust, den ja der Teufel durch die Lüfte sogar davon geführet, zu sehen habe.

Meister Christian, der würklich von einem Schöpse, in Ansehung seines Verstandes, mehr als von einem Menschen, hatte, war hier ganz am Ende. Er wuste nichts auf diese Einwendung

zu

zu antworten, und Trine, die im geringsten nicht muthmaßte, daß das von der Mutter herkäme, glaubte schon gewonnen zu haben, und setzte noch ängstlich hinzu: Sie glaube auch nicht, daß je einer der Faust hiesse, anders, als durch des Teufels Hand sterben könnte. Hier aber brach die Geduld der Frau Christine, die bisher am Schlüsselloche gehorcht. Daß Faust vom Teufel geholt sey, wolte sie nicht so geradeweg bezweifeln, denn alle Gründe, die sie dagegen anzuführen hatte, waren seicht, und überdem zu viel Beweise von der Wahrheit der Geschichte vorhanden, die man sogar gedruckt hatte. Aber daß es Nachfolger Fausts gegeben, die eines natürlichen Todes gestorben, wuste sie gewiß.

Sie riß daher mit einem wahren Familieneifer die Thür auf.

Sie hoffe, fieng sie an, daß sie ihren Sohn mit Leuten verbunden habe, die ihre Voreltern nicht im Grabe beschimpfen würden. Ihr Grosvater habe Faust geheissen, und sey auf seinem Bette, in Gegenwart, des Wohlehrwürdigen Herrn Wilibald Achsel Leimkopf, damahligen Pastoris bey ihrer Gemeinde, gestorben. Er habe ein christliches Leben geführet, wie solches erwähnter Herr Pastor in der Leichenpredigt hinlänglich bewiesen, auch dafür einen Hirschgens

Gulden, welches damahls viel Geld gewesen, erhalten. Sie selbst sey wohl eine so fromme Frau, als man immer eine finden könne, dennoch, ob sie gleich oft gewünscht, daß sie anstatt ihrer ältesten Schwester, die in der zarten Jugend wider einen heissen Ofen sich zu Tode gefallen, Faustine heissen möchte, so solte ihr doch der Teufel des Wunsches wegen kein Haar krümmen.

Trinens Vater wolte eben den Bock, den Frau Christine geschossen, aufheben, und ihn zu einem scharfen Pfeil wider sie selbst gebrauchen, als Meister Christian, der sich indessen entfernt hatte, mit einem mächtigen Wandkalender an einer Stange, wie im Triumph hereintrat, und ankündigte, er bestehe nunmehr eifrig darauf, sein Sohn solle Faust heissen, denn da der Nahme im Kalender einen Platz hätte, so müsse er nothwendig ein christlicher seyn.

Frau Christine hätte ihren Sohn umarmen mögen, daß er diesesmahl seiner Weisheit einen so reellen Schwung gegeben.

Allein, eine neue Dummheit verdarb die ganze Aussicht wieder, denn sie sagte: daß dieser Kalender ein altes Erbstück von ihrem Vater sey, er habe ihn selber gemacht, und dafür vom Buchbinder, fünf baare Thaler pro Honorario, wie ers nannte, erhalten. Er habe auch den Nahmen

Faustus

Digitized by Google

Faustus mit großen Buchstaben drucken lassen. Nun hatte Trinens Vater freyes Feld, seinen Witz, der zuweilen sehr beissend war, spielen zu lassen. Der Nahme, sagte er: sey von ihrem Vater nur der Familie zu Liebe hineingesetzt, und gehöre so wenig in Kalender, als der Nahme seines Hundes, den er Pest geheissen, weil er eine Pest für alle Haasen und Hüner der Gegend sey. Daß ihre Schwester am heissen Ofen ihr Leben eingebüßt, sey ebenfals offenbar ein Werk des leidigen Verfolgers der Faustischen Familie.

Dies verschnupfte Frau Christinen sehr, und ihr Temperament, das eben keins der nachgebendsten war, würde gewiß Feuer und Flammen über den frechen Verläumder ihrer ehrlichen Vorfahren gespieen haben, wenn nicht eben eine Gesellschaft von Kindtaufsgästen gekommen wäre.

Sie hatte zwar noch einen Grund, warum sie nicht gleich losbrach. Die Erinnerung an ihre Schwester, deren Tod sie bisher als einen Zufall betrachtet, war ihr auffallend, und ein heisser Ofen reimte sich so schön zum Teufel, daß sie darüber in ein Nachdenken verfiel, welches so lange währte, bis Trinens Vater der angekommenen Gesellschaft den Vorfall erzählt hatte.

Unter ihnen waren einige, die einen Kalender nicht bey sich zu führen, für eine der grösten Sün-

den hielten, also war nichts leichter, als sie nachzuschlagen. Man fand den Nahmen Faust, und Trinens Vater, der seines Unrechts nun überwiesen war, konnte dagegen nichts einwenden, als daß er eine Witzeley anbrachte, und sagte: der Nahme Archipelagus, würde gewiß auch im Kalender stehen, und wenn er zehn Söhne hätte, so würde er keinen so nennen lassen, weil der gewiß ein Türke werden müste.

Einer aus der Gesellschaft, der ein eifriger Anhänger des Kalenderwesens war, versicherte ihm, es sey Sünde damit zu spotten, und Frau Christine fiel ihm mit dem ganzen Donner ihrer Stimme bey. Trinens Vater wurde von der ehrsamen Gesellschaft überstimmt, und ob er sich gleich mit vielen plumpen Anspielungen zu retten suchte, so wäre er doch bald untergelegen, wenn nicht einer aus den Anwesenden, der den Zank sehr liebte, ihm dadurch wieder frischen Muth gegeben, daß er behauptete, es müsse wenigstens ein Pathe da seyn, der den Nahmen Faust führe, sonst könne keine ehrliche Tauffung des Nahmens statt haben.

Alles schwieg, alles murmelte. Furcht saß auf deren Stirnen, die Frau Christinen und Meister Christianen wohlwollten, die so wie diese

beyden Hauptpersonen nun vollkommen niederge-schlagen da saßen.

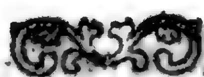
Auf der Seite des Gegentheils blickte Freude, und Frohlocken aus triumphirenden Augen, und stolz sahen sie auf die gedemüthigten Faustianer herab.

Frau Christine war klüger, als man glaubte. Sie schlich sich hinaus, und erwartete den Pfarrer, mit dem sie nach einem kleinen Gespräch, wieder hereintrat.

Der Streit wurde ihm vorgetragen, und er behauptete zum grösten Aerger der stolzen Anti-Fausten, daß es nicht allein ein köstlicher, sondern ein ominöser besonders glücklicher Nahme sey. Daß er schon in ältern Zeiten ein vorzüglicher Nahme gewesen, und daß es einem Vater freystünde, seinem Sohne, ausser den Pathen-Nahmen, noch einen hinzuzufügen.

Dies brachte alle zum ehrerbietigen Stillschweigen, und unser Held wurde mit denen Nahmen **Wilibald Axel Magnus Faust** beschenkt, und so ins Kirchenbuch eingetragen, und wird bis auf den heutigen Tag bey Kindern und Kindeskindern so genannt, auch so lange sein Andenken nicht erlischt, so genannt werden, wenn schon Frau Christine in der großen Bibel, worin ihr Sohn seinen Nahmen, als seines erstgebohrnen

 eintrug,



eintrug, die ersten Nahmen **Wilibald Axel Magnus** sorgfältig wegkratzte, und nur den einzigen Faust ihm übrig ließ, wobey sie die Anmerkung machte, daß alle Nahmen der ganzen Welt nicht hinreichten, Fausts Nahmen aufzuwiegen.

Wir sind versichert, daß Trine und ihr wohlweiser Vater, nimmermehr zu diesem Hauptqueerstrich ihrer Rechnung würden stille geschwiegen haben, wenn Frau Christine nicht ein Wort von den sieben Monaten wieder zuweilen dazwischen gemurmelt hätte. Aber dies that gehörige Wirkung, und man schwieg.

Indessen giengen die Lustbarkeiten glücklich zu Ende, und da Trinens Vater zugleich bey seinem Handwerke einen Weinhandel führte, so wurden alle Gäste wohl bezecht nach Hause geschickt, und selbst Faustgen bekam von Frau Christinen heimlich so viel dieses edlen Safts, daß wir mit gutem Grunde behaupten können, er habe hier seinen ersten Rausch gehabt, eine Zeit, woher wohl die wenigsten, die Stammbäume ihrer Haarbeutel möchten leiten können.

Nach und nach giengen denn Wochen und Monate hin.

Anfänglich unterstand sich zwar Trine, die sich als Mutter auch ein Ansehen zu geben, berechtigt hielt, den kleinen Faust zuweilen Axelgen

gen zu nennen, weil ihre Familie, diesen ihr so ehrwürdigen Nahmen, gleichsam wie ein Wappen führte, und ihr Herr Papa sich auch so nannte, allein Frau Christine versalzte ihr das Axelgen allemahl so, daß sie in acht Tagen von ihrem Manne keine freundliche Miene bekam.

Unser Faustgen hatte auch das Glück, der Liebling seines Grosvaters zu werden, der ihn fleißig mit sich nahm, und außer seinem täglichen Trunk und dem Spiel mit dem Kleinen, keine weitere Beschäftigung mehr kannte.

Das Schicksal wolte, daß Faust der einzige Fortpflanzer seines Hauses seyn solte. Es rafte Fausts Vater, durch die dienstfertige Hand des Doktor Schmuck weg, als der Bube kaum laufen konnte, und zerstörte dadurch einen Plan, der ihn zum Obermeister in der Schuhmacher-Zunft, wo nicht gar zum Rathsherrn hätte machen können. Trine kehrte in ihres Vaters Haus zurück, und Frau Christine gieng mit dahin, wo sie ihren Sohn nicht lange überlebte. Sie starb zum Nutzen Fausts, aus dem sie sonst eine Memme würde gezogen haben. Sie hinterließ ihm ein versiegeltes Päckgen, welches er aber aus Gründen, die die Folge lehren wird, niemals eröfnete. Etwas hatte sie ihm indessen vom Teufel und seinen Beschäftigungen beygebracht, welches

immer wohl den Grund zu verschiedenen Narrheiten seines reifern Alters gelegt.

Faust wuchs indessen heran, und ließ Züge eines reifen Kopfes blicken. Er wurde in den ersten Jahren, wo er einiger Begriffe fähig war, in die Schule geschickt, und er übertraf alle seine Mitschüler. Er that dies zwar auch in schelmischer Büberey, aber Bosheit bemerkte man nie dabey. Sein Grosvater hatte viel Freude an dem Knaben, und seine Mutter schlug, wie man sagte, aus Liebe zu ihm, alle Parthieen hartnäckig aus, die ihr so vortheilhaft gewesen wären.

Faust erfüllte beyder Wünsche, und er war acht Jahr, als auch sein Grosvater den Weg alles Fleisches gieng. Doktor Schmuck war auch sein Beförderer, und da er bisher statt der Schuhe, die ihm Trinens Vater nun nicht mehr liefern konnte, eine Quantität Wein genommen, so gieng ihm der Verlust herzlich nahe, und wenn er nur ihm zu helfen gewust hätte, er würde es selbst mit Gefahr seines Lebens, welches ihm ohne Wein nichts war, gethan haben.

Als Fausts Grosvater begraben wurde, war die Gesellschaft sehr zahlreich, und es wurde auf die Gesundheit der Tochter, und auf das Andenken des Vaters so viel getrunken, daß es eher einem festlichen, als einem Trauertage ähnlich

sahe. Trine war herzlich trübe, und weinte aufrichtige Thränen. Faust empfand mehr, als man seinen Jahren nach hätte vermuthen sollen. Er stand wehmüthig neben seiner Mutter, und strich ihre Hände, als ob er sie dadurch beruhigen wolte. Dann und wann sahe er ängstlich nach ihren Augen, ob sie nicht etwas heiterer wären, und ob er gleich sonst einen guten Trunk von seinem Grosvater vertragen gelernt, so war er doch so zurückhaltend, heute nichts zu trinken, so sehr ihm auch ein Glas Wein behagte.

Es kam unter andern ein ziemlich besoffener Schuster mit wankenden Schritten auf seine Mutter los, und wolte ihr zureden, fröhlich zu seyn, als der Knabe mit gesetztem Muthe ihn bat, er möchte heute den Trauertag seines Grosvaters nicht weiter entweihen, er wolle ihm morgen lieber ein paar Bouteillen Wein ins Haus schicken. Der beschämte Trunkenbold schlich sich fort, und Faust bekam in den Augen seiner Mutter und aller vernünftigen Anwesenden, einen doppelten Werth.

Trine zog nach ihres Vaters Tode alle seine Gelder ein, hob den Weinhandel auf, und fand so ein ansehnliches Kapital, daß sie gemächlich von den Zinsen leben konnte.

Sie beschloß ihren Faust den Studien zu widmen, und ließ ihn noch so lange ins Stadtgymnasium gehen, bis sich, wie wir in der Folge sehen werden, eine bessere Gelegenheit für ihn fand.

Siebentes Kapitel.

Welches etwas aus vergangenen Zeiten nachholt.

Madame Hond hatte an dem krummen Beine, welches ihr ohngeachtet des ersten herrlichen Verbandes, von dem nachfolgenden Wundarzt, der nach Speers Urtheile, ein dummer Teufel war, geheilt worden, ein Andenken, das sie ohne Ende an die Seelistische Familie erinnerte. Desto dringender suchte sie sich zu rächen, und sie brachte es durch die Ränke ihres Advocaten dahin, daß sie sie gänzlich darum betrog.

Seelist der sich nichts weniger dachte, als was ihm bevorstand, ließ, als der Termin seiner Zahlung kam, sie bitten, ihm das Geld zu schicken, und er erschrack als er zur Antwort erhielt, sie sey ihm nichts schuldig. Er gieng selbst zu ihr, und er wurde nicht vorgelassen. Man zeigte ihm ihr Buch, und darin war seine Schuld als bezahlt, angeführt.

Er

Er wolte es anfangs seiner Frau nicht sagen, daß ihn dies Unglück betroffen, aber seine unruhige Miene, die umwölkte Stirn, die er ihrem willkommenden Kusse entgegen setzte, und die ängstlichen Seufzer die seiner Brust unwillkührlich entflohen, verriethen es wider seinen Willen.

Was ist Dir, mein Theurer, sagte das beklommene Weib. — Was drückt Dein Herz für ein Kummer? Theile ihn lieber, theile ihn mit mir. Leide nicht ohne mich, sonst glaube ich, daß ich von dem Werthe verloren, den ich Dir sonst hatte. Ich werde mich von Dir verachtet glauben. Ists möglich, daß ich jetzt in der sanften Ruhe, in welcher wir leben, Dein Auge umwölkt sehe? Kann jetzt noch etwas in Dir seyn, was Dich schrecket, nachdem wir aus einem Labyrinth von Sorgen, in dies Elysium gegangen?

Ja wohl, meine Beste, sagte der betrübte Mann, und erzählte die traurige Nachricht, die sein Blut fast erstarret.

Anfangs war sie selbst erstaunt. Es war zu unerwartet — So müssen wir denn wieder unsrer Ruhe entsagen? So ist die Bosheit einer Frau fähig, ein liebendes Paar zum zweytenmal zu stürzen? Aber Geduld! Du weist mein Lieber, ich bin geschickt. Du weist auch Dein Brod zu finden.

den. Laß uns unserm Stande entsagen. Armuth entehrt nicht.

Seelist tröstete sie. Er hofte noch Recht zu erhalten. Er besprach sich mit einem Rechtsgelehrten. Er fand einen artigen höflichen Mann, an dem er nichts auszusetzen hatte. Desto mehr fand der Doktor davon an ihm.

Es ist in manchen Ländern so eine eigne Art, daß sich Rechtsgelehrte immer eher nach dem Beutel ihrer Clienten, als nach der Güte ihrer Sache, zu erkundigen pflegen. Die Mode hat sich sehr schnell fortgepflanzt, und in Erfurt, wo man doch sonst nicht eher neue Moden einzuführen pflegt, bis sie in andern Orten schon veraltet, hatten die Herren Handhaber des mein und dein, diese sogleich angenommen. Auch aufs Beutelfegen verstanden sie sich so treflich, wie es an irgend einem Orte nur seyn kann, und man fand dazumal keinen armen Advocaten.

Wahrhaftig, sagte der Doktor, als Seelist ihm seine Sache vorgebracht, sie haben es mit einer schlimmen Gegnerin zu thun. Sie hat Geld und Macht. Und es wird mir schwer seyn, wider den Stachel zu lecken.

Seelist kannte die Sprache aus alter Erfahrung sehr gut, und sechs Dukaten die eben damals seine ganze Börse ausmachten, spatzierten in die

Klauen

Klauen dieses menschlichen Wolfs, der sie auch gleich lächelnd einsteckte, ohne zu fühlen, wie sauer sie dem gutwilligen und gedruckten Geber geworden.

Hm! sagte er, dem ohngeachtet wollen wir schon sehen, wie wir mit ihr fertig werden. Recht freylich haben Sie, mein Herr, und das werden Sie behalten, wenn die Frau auch alle Pfiffe aufbietet.

Das glaube ich, dachte der arme Seelist, aber mein Geld werd ich wohl quitt seyn.

Er gieng indessen etwas ruhiger zu Hause. Die Sache, dachte er, ist zu klar, als daß sie nicht jedem Richter in die Augen fallen solte.

Madame Hond erfuhr von dem Doktor alles, was zwischen ihnen vorgefallen, und ihr goldner Nebel umfloß sein Gewissen so sehr, daß auch die sechs, von einem armen Manne genommenen Dukaten es nicht einmahl drückten, sondern in dem Strome des übrigen zu prassender Gelagen fortschwebten, wo vielleicht der Schweiß des mühseligsten Fleißes in Champagnertropfen eine gottlose Kehle netzte.

Indessen befohl er doch seinem Schreiber eine Schrift aufzusetzen. Der Hondsche Advokat replicirte, und Madame erbot sich ihre Bücher zu beschwören, wurde aber von den gefälligen Richtern

tern dieser Mühe überhoben, denen dafür, ausser ihren Sporteln, einige herrliche Schmäuse zu Theil wurden, die sie sich wohlschmecken liessen, indeß daß Seelist in tausend Sorgen, Gelder aufzutreiben suchte.

Wären diesem würdigen Edelmann noch ein Dutzend Dukaten übrig gewesen, so würde er ein Kapital aus einem pio Corpore erhalten haben, da seine Hypothek gut war, allein mit Versprechungen wolte sich niemand abspeisen lassen, der letzte Termin rückte an, und in acht Tagen solte ihm das Gütgen wieder genommen werden.

Traurig sahen die beyden liebenden Seelen sich an, aber bald wurden sie wieder heiter. Amalien war es unmöglich ihren Mann leiden zu sehen, und ob sie gleich innerlich nichts von dem ganzen Gefühl ihres Elendes verlor, so glaubte sie doch durch eine zufriedene Miene, ihm von dem seinigen etwas abzunehmen, und da seine Seele mit der ihrigen ganz Harmonie war, so musten sie beyde durch gegenseitiges Vertrauen und Zärtlichkeit gewinnen.

Sie pakten ihre wenigen Sachen zusammen, und bereiteten sich noch vor dem bestimmten Tage, um Aufsehen zu vermeiden, ihre Wohnung zu verlassen. Seelist hatte ein kleines Logis in der Stadt gemiethet, das Amalien deswegen auch

gefiel,

gefiel, weil er es artig fand, und so knapp sie auch voraussahe, daß sie sich würde behelfen müssen, so wünschte sie doch nichts eifriger, als nur Ruhe zu sehen, und ihren Mann von den Sorgen befreyt zu wissen, die ihn gewiß aufreiben musten.

Es bleibt immer wahr, daß des Menschen Herz ein unerforschliches Ding ist. Wir sind es gewiß überzeugt, daß sehr viele glaubten, ja gewiß in sich wusten, Herr von Seelist sey von Madame Hond betrogen worden. Manche sprachen öffentlich genung davon. Man tadelte ihr Verfahren, man sahe des armen Mannes Untergang, allein es war keiner der ihm unter die Arme zu greifen, Lust bezeigt hätte. Man wuste, man verlor nichts bey ihm, aber man wolte sich lieber nicht in Weitläuftigkeiten setzen. Eigennutz wird immer eine Triebfeder unsrer Handlungen bleiben, und tausend um uns können unglücklich werden, ohne daß es uns rührt, wenn wir etwas dabey zu verlieren, befürchten können, wenn wir ihnen helfen.

Sollen wir unsern schönen Garten verlassen? sagte der kleine vierjährige Sohn Amaliens, und die zärtliche Mutter ließ Thränen auf ihn fallen, und küßte sie wieder von seinen Backen auf. Wir müssen, sagte sie wimmernd, und der Knabe

weinte

weinte — nicht mehr über seinen Garten — nein, über die Thränen seiner Mutter.

Bey dem Baron Schleich hatte man von der Sache nichts erfahren. Da der Rechtshandel nur kurze Zeit gedauert, und Doktor Schmuck als die Evening-Post des Schleichischen Hauses eben krank war, so wusten sie von nichts, und es war der Baronesse desto unerwarteter, als sie in den Tagen ihre Freundin besuchte, und Anstalten zur Abreise fand.

Diese zwey edlen Damen hatten die genaueste Freundschaft gestiftet. Da sie beyde an stillen Ergötzlichkeiten mehr Vergnügen fanden, als an lärmenden Geräusch, so war die Nachbarschaft für sie ein wahres Glück. Selten begleitete die Baronesse ihren Gemahl zur Stadt, der immer sich ausschweifende Vergnügen suchte, und welches für ihr am schmerzhaftesten, niemahls aus der Stadt nach Hause kam, ohne einen völligen Rausch mitzubringen. Dann muste auch alles herhalten, was da war; Kinder, Bediente und Hunde waren seinem Schelten in gleichem Grade ausgesetzt, und so sehr er auch seine Frau davon auszunehmen suchte, so gieng es doch nicht allemahl so leer ab, und sie wuste denn ihren Schmerz nur durch Thränen zu lindern.

Daher

Daher gieng sie gern mit Amalien und ihrem Manne, wenn sie zur Stadt reisten, wo sie Nahrung vor ihr Herz fand.

Einigemal war dies unterblieben. Die letzten Reisen waren für Amalien traurig gewesen, und sie hatte sich nicht getrauet, ihre Freundin zu ihrer Gesellschaft zu bitten. Sie wolte auch den Kummer mit niemanden theilen, als mit ihrem Manne.

Wir musten uns etwas entfernen, sagte Amalie, als sie ihre Freundin bestürzt sahe, aber sie werden auch ihrer Busenfreundin in der Stadt nicht vergessen.

Das war der Baronesse alles neu, Sie forschte nach der Ursache dieser Entfernung, und man sagte ihr nichts. Bitten, um fortdauernde Freundschaft, war alles.

Diese kochte in dem Herzen der guten Baronesse wallend auf. Sie nahm unruhig, schleunig Abschied, und kaum war sie zu Hause, so nahm sie ihren Wagen, und fuhr zur Stadt. Sie muste über das Schicksal derer, die ihrem Herzen am nächsten waren, beruhigt seyn. Was half ihr all ihr Reichthum, wenn sie den Freuden der Freundschaft entsagen solte?

Ihr Wagen rollte schneller als gewöhnlich, der Wohlthat zu, die in ihrem Herzen beschlossen

war. Der nehmliche Doktor, der Seelisten die sechs Dukaten abnahm, war ihr Anwald. Sie ließ sich von ihm die Sache erzählen. Sie gab ihm die Gelder zur nöthigen Zahlung, er muste wie in Seelists Namen, dessen Vollmacht er zu jenem Rechtshandel noch in Händen hatte, das Gut freymachen, und die Guten, die Morgen ihre Wohnung voll Trauer im Herzen verlassen wolten, wurden noch den Abend von der Veränderung benachrichtiget. Staunend nahmen sie die Quittungen.

Wer kann es anders seyn, als Sie, sagte Amalie — Nur sie sind einer solchen Handlung fähig.

Sie eilte zu ihr, sie drang in sie, endlich sagte die würdige Frau:

Wenn ichs recht bedenke, so glaube ich, Sie sind strafbar, meine Liebe, daß Sie mir das verheelet haben. Solten Sie wohl von mir unrecht geurtheilt haben? Geglaubt haben, daß ichs gleichgültig ansehen könnte, daß Sie unser kleines Paradies hier störten, und sich ihm entzögen. Wenn ich Ihnen das Geld nur geliehen hätte, so müsten Sie ja gar keine Verbindlichkeit mir schuldig seyn, denn ich wäre sicher. Aber nun sey Ihre Strafe, daß Sie es ohne Dank geschenkt nehmen. Nur damit können Sie das Unrecht wieder gut machen, was Sie mir gethan haben. Ich glaube, es kann

kein grösser Verbrechen statt finden, als Mangel an Zutrauen in der Freundschaft.

Sie haben recht, sagte Amalie, ich fühl es, daß ich schuldig bin. Die Baronesse kehrte mit ihr zurück, und es wurde ausgemacht, daß nicht ein Wort von der Sache mehr gesprochen werden solte.

Man packte die Sachen wieder aus, und unbekannt mit dem Stolze, den die Baronesse in ihrem Herzen zu fühlen berechtigt gewesen wäre, freute sie sich nur, sich die schöne Nachbarschaft erhalten zu haben, und froh half sie jedes Stückgen aufs alte Fleckgen bringen.

So behalten wir unsern schönen Garten, sagte der Knabe, und hüpfte an seiner Mutter Arm; die Freude des Kindes war Belohnung genung für die Baronesse?

Und so eine unschuldige Freude zu stören, wäre doch selbst die boshafte Hond nicht fähig gewesen, dachte sie, aber wir sind überzeugt, sie irrte sich.

Ohngeachtet sie dem Doktor befohlen, die Sache zu entdecken, so war doch das die Sache eines Rechtsgelehrten nicht, Wort zu halten. Er gieng stehenden Fusses zu Madame Hond. Er nahm sich, nach der Baronesse Abschied, kaum die Zeit, seinen Hut zu fordern.

Diese neue Beleidigung, brachte die rachsüchtige Dame sehr heftig auf. Leuten zu helfen, die sie gestürzt wissen wolte, das war die gröste Beleidigung, das übertraf alle ihre Fassung. Sie glühete vor Rache, und dachte auf einen neuen Anschlag, es der Baronesse theuer zu bezahlen.

Man wird sehen, schrie sie vor Wuth, daß sie noch alles an Bettler verschenken, und zuletzt selbst nichts haben werden. Es wird doch das bisgen Geld ein Ende nehmen, wozu nichts kömmt.

Achtes Kapitel.

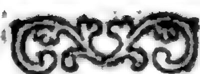
Setzt den Charakter des Barons auseinander.

Der Baron war wenige Tage nach dem edlen Streiche, den seine Frau ihren Freunden gespielt, in die Stadt gereist. Er wolte den Doktor Schmuck seinen Freund, der mit genauer Noth, dem Rachen des Todes sich entzogen, im Triumph wieder zu sich führen. Er hatte ihm geschrieben, daß er den ersten Besuch wieder ablegen wolte. Er hatte ihn schon zu lange entbehrt. Zwey gleichere Gemüther hatte man noch nie gesehen, obgleich Schmuck etwas bescheidener, und zurückhaltender in seiner Denkungsart war, als der

Baron, der sich um niemanden bekümmerte, als um seine Frau.

Mit der hatte es freylich einen Haaken, warum er nicht gebietrisch verfahren konnte, und man bemerkte es immer, daß er des Abends schmeichelhafter gegen sie war, als den Tag über. Denn wenn er um diese Zeit einen dummen Streich begieng, so pflegte sie sich allemal in ihren Zimmern, wo sie ein kleines Feldbette hatte, niederzulegen, und es war ihm nichts empfindlicher, als diese Strafe. Sie übertrieb es zwar nie so sehr, daß er gezwungen gewesen wäre, oder sich auch nur berechtigt hatte glauben können, andere Hülfe zu suchen, allein sein lebhaftes Temperament, besonders wenn er ein Glas über den Durst getrunken hatte, ließ ihn doch oft hierin fallen. Dies wuste die gute Frau, und kränkte sich sehr darüber.

Er war also zu dem Doktor gegangen, und mit ihm ehe sie ausgiengen, hatte er sich zu Trinens Vater begeben, wo sie, bey einem halben Dutzend Flaschen, denn das ganze machten sie wegen der Gefahr eines Rückfalls, beym Doktor diesmal nicht voll, sich die ganze Sache mit der Baronesse und ihren Freunden hatten vorerzählen lassen. Obgleich der Baron nichts dazu sagte, sondern äusserlich das zufriedenste Gesicht deswegen



gen zeigte, so ärgerte es ihn doch innerlich, daß so etwas ohne sein Wissen vorgieng. Er hatte schon seit einiger Zeit die eingezogene Lebensart der Seelistischen Familie, besonders aber des Mannes, und das gute Vernehmen mit seiner Frau, welches ihm oft zum Beyspiel vorgestellt wurde, beneidet. Jetzt kam es ihm in Kopf, daß wenn seine Frau ihm die Sache vorgetragen, dies wohl ein Mittel gewesen seyn könnte, den Mann mit in seine Gelage zu ziehen, und dadurch den Nebel seiner eignen schwärmerischen Lebensart zu zerstreuen.

Wider das, was im Grunde geschehen, und zu Seelists Besten ausgefallen war, war er gar nicht unzufrieden, weil er Seelists Ehrlichkeit und rechtschaffenes Herz in gewissen Fällen selbst gelobt, und ihm alles gute wünschte, auch im Grunde kein böses Herz hatte.

Er war nun mit dem Doktor angekommen, den die Baronesse sehr freundschaftlich empfieng, weil es ihr in der That Wonne war, ihn gesund wieder zu sehen.

Der Baron, der wenigstens zwey Drittel von der ganzen Summe des Weins zu sich genommen, war schon angeschossen, und erwiederte den Kuß, den ihm seine Frau gab, mit merklicher Kälte, welches ihr erst die Augen über seinen Zustand

stand öfnete, denn gewöhnlich waren vier Flaschen ihm nicht anzusehen.

Aber bey Tische wurde wieder etwas stark getrunken, und mit jedem Becher, denn nie trank er aus Gläsern, weil es ihm zu weitläuftig war, den er zu sich nahm, wuchs sein innerer Aerger, und das Feuer des Weins erregte den Gedanken immer mehr, er sey das Haupt der Familie, und alles was darin vorgienge, müsse durch seine Hand, und mit seinem Vorwissen geschehen.

Wenn man wider eines Menschen Lieblingssatz in einer Gesellschaft streitet, so wird der, den es angehet, wenn er die Parthie zu stark wider sich hält, so lange er nüchtern ist, bedächtlich schweigen, und sich nichts davon merken lassen, wie nahe es ihm gehet, denn er darf nichts anders hoffen, als überschrieen zu werden, und wenn seine Idee nicht gar zu fest ist, so wird er auch wohl denken, daß andre vor sich wieder Recht haben können, wenn auch er es nicht überzeugt ist. Aber man darf nur sein Blut etwas erhitzt werden lassen, so wächst mit jedem Glase, das er trinkt, sein Muth und sein Recht, jeder neue Umlauf, setzt den vorigen Gründen einen neuen zu, und er gleicht einem Schneeballen, der im jedesmaligen Umdrehen immer grösser wird.

So giengs dem Baron. Er konnte kaum die Zeit erwarten, daß die Kinder und Domestiquen ihren Abschied genommen, aber so bald dies geschehen, schwoll seine Begierde, sein Unrecht seiner Frau vorzuwerfen, aufs äusserste.

Einige wohl angebrachte Stichelenen, machten den Vortrab aus. So als die fünfte Bouteille angebrochen wurde, sagte er: Kommen Sie, Doktor, das Trinken ist noch das einzige, was uns die Weiber lassen müssen, sonst nehmen sie uns alle Vorzüge vor der Nase weg, und als diese Anmerkung die Frau, die dergleichen schon gewohnt war, nicht aufmerksam machte, trunk er nach einer Weile die Gesundheit aller Weiber, die gegen arme Männer, Mitleiden hätten.

Dem Doktor, der kurz vorher von der Sache gesprochen, war dies verständlicher, als der Baronesse, die das Ganze, wenigstens in soweit schon vergessen hatte, daß es ihr nicht beym ersten Erwähnen erinnerlich war.

Er hatte ungern Zank, zwischen Leuten, die er beyderseits nutzen konnte, denn davon erzürnte er nicht gern einen, und also wuste er immer nicht, zu welcher Seite er sich halten solte. Hier am wenigsten, wo er für die Frau eine Ehrfurcht hatte, die ihr Charakter, der nie etwas unrechtes zu behaupten, ihr zuließ, ihm eingeflößt, und

und wo er, wenn er den Mann erzürnte, wenigstens die Hälfte seines jährlichen Trunks zu verlieren, befürchten muste. Er wolte sich also herausziehen, suchte alle Entschuldigungen vor, nahm so gut ihm auch noch die übrigen Bouteillen geschmeckt haben würden, seinen Hut, und schob seine frühe Entfernung, auf die Rechnung der Sorge, für seine Gesundheit.

Der Baron aber merkte den Braten. Die Pfiffiologie des Doktors, war ihm zwar so ziemlich bekannt, aber er hielt es so wenig mit der vielvermögenden Wissenschaft, daß er auch hier gerade zu ihm sagte: Es sey unfreundschaftlich in dem kritischen Zeitpunkte, ihn zu verlassen, wo er sein Recht behaupten wolte, wo er es seiner Frau sagen wolle, daß er es überdrüßig sey, von ihr so behandelt zu werden, als ob er das fünfte Rad am Wagen, und gar nicht zu wissen nöthig hätte, wenn aus seinem Hause achthundert Thaler weggegeben würden, oder nicht.

Und ist Ihnen das so auffallend gewesen, mein Schatz, sagte die Baronesse, die nun erst wuste, woran sie war. Habe ich nicht öfter Gelder, ohne Ihr Wissen disponirt, und habe ich sie nicht freywillig zu disponiren. Ists der Mühe werth, daß Sie ihren Gast davon unterhalten wollen. Er wird Sie einer Schwäche, eines Mangels an

Höflichkeit beschuldigen. Unterhalten Sie ihn lieber besser.

Nein, erwiederte ihr, der berauschte Baron, der durch diese Ablehnung und das sanfte Bezeigen seiner Frau, noch übermüthiger wurde, nein, sagte er mit viel Hitze, es muß endlich einmal meine Geduld brechen, und es muß es einmal jemand wissen, wie verächtlich Sie mir begegnen, und wie wenig Sie mir Macht lassen, Ihren Handlungen mit einem guten Rath, Einhalt zu thun, oder Sie auch damit zu unterstützen. Sie wissen noch nicht, was es ist, Mann seyn, und was für Vorrechte damit verbunden sind. Und freylich darf ich mir nicht schmeicheln, daß Sie es jemals lernen werden, denn ich habe Ihnen vom ersten Anfange zuviel nachgegeben, und wie man den Baum zieht, so wird er. Und der Mann, der Mann ist das Haupt, dabey schlug er auf den Tisch, das Haupt, nicht wahr Doktor, das Haupt ist der Mann?

Er sahe sich nun zwar nach dem Ehrenmanne um, der ihm jetzt mächtig, seinem Plan nach, helfen solte, allein, der war über alle Berge. Er hatte ganz sachte Hut und Stock ergriffen, und sich weggeschlichen, nachdem er vorher der Baronesse, eine Verbeugung mit dem Kopfe gemacht, die sie nur mit einem freundlichen Ge-

sichte

sichte beantwortete, weil sie nicht gern einen Fehler ihres Mannes vor andern aufgedeckt sahe, und also diese Entfernung selbst wünschte. Er hatte sich beym Herausgehen, auf seinem Klepper schnell davon gemacht, und nur noch die zurückgelassenen gefüllten Bouteillen bedauert.

Der Baron hatte in der That viel auf des Doktors Beystand, zur Ueberzeugung seiner Frau gerechnet; Als er sich hierin betrogen sahe, stieg zwar sein Feuer auf einen Grad, der es ihm sehr glaublich machte, selbst und allein siegen zu können, aber der Bundesbruch war ihm doch auch so auffallend, daß er sich nicht entbrechen konnte, ziemlich laut zu rufen: der Schurke, die Memme, fürchtet sich vor ein Weib.

Die neue Beleidigung brachte die gute Baronesse keineswegs auf. Sie erregte vielmehr ihr Mitleiden gegen den Mann, von dem sie vermuthen muste, daß er seiner Sinne nicht mehr mächtig, und als er aufs neue anfieng ihr zu sagen, daß sie ihn verachtet, so antwortete sie ihm:

Sie irren sich, Kind; Warum solte ich es Ihnen nicht gesagt haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß es eine Kleinigkeit sey, die Ihre Aufmerksamkeit nicht erregen würde. Und ohnedem lieber Mann, Sie wissen es ja, daß ich gern dergleichen heimlich thue. Warum wollen Sie mir

die

die Freude nicht lassen, da ich mir es vorwerfe, wenn ich es mit dem Vorbewust anderer thue. Es ist eine meiner Schwachheiten. Ich habe sie, wie Sie die Ihrigen.

„Sie denken wohl, Sie thun sehr wohl daran, daß Sie mir das sagen. Nein, wissen Sie, eine Frau muß gar keine Schwachheiten an ihrem Manne sehen. Alles was er thut, muß ihr recht seyn. Aber Sie habens umgedreht, alles was Sie thun, muß mir recht seyn.“

„Das wüste ich nicht. Sie haben in allen Stücken zu befehlen, über ihre Kinder, über mich selbst, über alles was im Hause ist. Nur den Punkt, bis auf eine gewisse Summe zu disponiren, habe ich mir vorbehalten.“

Wie Sie mich da Lügen strafen wollen, sagte der Baron, dem es nach gerade schon sichtbarer wurde, daß er Unrecht behalten würde, und sich darüber anfieng zu ärgern. Ist es wohl von einer Frau erlaubt, dem Manne zu widersprechen. Laufen Sie nicht alle Tage zu den tuckmäuserischen Menschen, die Ihnen gewiß alle Anschläge in Kopf geben, wie Sie mich mit zu einem Tuckmäuser umschaffen sollen? Leute, die zu bigot sind, als daß sie sich mit unser einen, in eine ordentliche Gesellschaft einlassen solten.

Aber,

„Aber, lieber Mann, Du bist wunderlich. Seelist ist ein armer Mann, er kann es dir nicht gleich thun.“

Nun, so kann er ja mit umsonst saufen. Verlang ichs denn, daß er bezahlen soll. Er soll sich nur nicht zurückziehen, nicht den Aparten spielen.

„Und glaubst Du, daß ein Mann von Ehre, wie Seelist ist, sich von Dir wird frey halten lassen? Ists nicht besser, er hält sich eingezogen, da er ohnedem kein Freund von Ausschweifungen ist.“

Dies Wort sties dem Faße den Boden aus, und die Baronesse bereuete auch, so bald es heraus war, daß sie es gesagt hatte.

Der Baron sties den Tisch mit Gläsern und Bouteillen in der Hitze um, und stand auf, indem er mit dem kräftigsten Fluch behauptete: Es müsse seiner Frau angehext seyn, daß sie die Menschen vertheidigte, die keine Ehre im Leibe hätten. Die Ehre eines Kavaliers bestände darin, daß er seines gleichen Trunk und Fehde nicht abschlüge, aber wenn es freylich Memmen, wie Seelist wären, die lieber bey den Weibern süß thäten, so habe er den Henker von adelichen Vorzügen. Er vor sein Theil, wisse wohl was er zu thun habe, und mit einer Frau, wie Sie sey, wolle er gar nicht mehr in einem Bette schlafen, sie könne sich in ihre

ihre Kammer scheren, und da ein für allemal bleiben. Mit den Worten verlies er das Zimmer, und taumelte ins Bette, wo er bald ein langes Solo hintereinander wegschnarchte.

Die arme gekränkte Baronesse schlich weinend in ihr Zimmer. Sie hätte gern sich zu ihm begeben, um mit guten Worten, ihn herumzubringen. Allein, sie war zu sehr überzeugt, daß das vergebens war, und daß er dadurch nur immer eigensinniger und hartnäckiger würde. Sie muste es also der Zeit überlassen, wie dieser neue Zwist sich legen würde.

Der Baron stand den andern Morgen auf, und wuste nichts mehr von dem, was zuletzt geschehen war. Seitdem er den Tisch umgestoßen, hatte er nur noch halbe Ideen gehabt, und selbst seine Worte, bestanden damals nur noch aus abgebrochnen Sylben.

Er wunderte sich, seine Frau nicht bey sich zu finden, und er hatte eine ganze Viertelstunde nöthig, sich an das zurück zu erinnern, was er Ihr gesagt. Endlich fiel es ihm bey, und seine Empfindlichkeit stieg darüber auf einen hohen Grad. Er wuste, wie hartnäckig seine Frau in gewissen Punkten war, und fürchtete sich dabey sehr für ihren Vorwürfen.

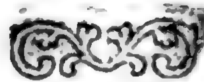
Er nahm sichs also vor, sie zu besänftigen, und er würde gleich zu ihr gegangen seyn, wenn er nicht durch das Zimmer hätte gehen müssen, wo gestern seine Aufführung so unartig gewesen war. Die Baronesse hatte wohl zuweilen die Rudera einer solchen Schwärmerey stehen lassen, um ihm für den andern Tag einen Eindruck aufzubehalten, der ihn von einem neuen Versuch der Art, zurückzuhalten fähig wäre.

Die Wirksamkeit davon, hatte sie einigemal erfahren, und er fürchtete sich vor diesem Anblick äusserst. Als sie ihn aber zum Kaffee bitten ließ, gieng der Mann, der gestern so groß war, mit langsamen Schritten, zitternd ab.

Als er ins Zimmer trat, und alles aufgeräumt und in der größten Ordnung fand, wurde sein Herz über die Güte seiner Frau, ganz erweicht.

Der Baronesse war es zu empfindlich gewesen, wie sie gestern beleidigt worden, und sie bedauerte daher ihren unvorsichtigen Mann, mehr wegen des Auftritts, als daß sie neue Kränkungen, ihm hätte bereiten sollen, und war zu sehr überzeugt, daß Reue darauf folgen müsse, als daß sie diese in Erbitterung hätte verwandeln sollen.

Als er sie vollends beym Eintritt in ihr Zimmer blaß und verstellt sahe, denn sie hatte fast die ganze Nacht nicht geschlafen, und doch ein freund-

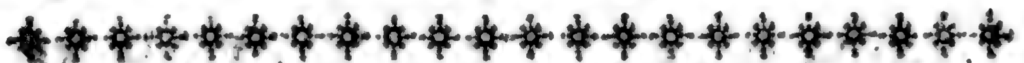


freundliches Sehnen in den verweinten Augen wahrnahm, so fühlte er es tiefer als jemals, wie sehr er gesunken. Er gieng auf sie zu, küßte sie, und bat sie, ihm seine Thorheit zu vergeben.

Das war schon mehr, als ihr weiches Herz zu ertragen fähig war, und Freudenthränen netzten ihre Wangen, die schnell glüheten.

Lieber Mann, war alles, was sie vorbringen konnte, bis sie nach einer kleinen Weile, wo er neue Entschuldigungen vorbringen wolte, ihm versicherte: Es sey ihr am liebsten, wenn die ganze Sache der Vergessenheit vertrauet würde.

So wurde die Ruhe eines vortreflichen Weibes wieder hergestellt, und sie müste keinen Eindruck auf unsere Leser gemacht haben, wenn sie mit uns nicht wünschen solten, daß die Besserung des Mannes von Dauer seye.



Neuntes Kapitel.

Stellt Lehrer und Eleven auf. Faust kommt in vornehme Gesellschaft, worin er sich vortreflich schickt.

Man wird sich zurück an den jungen Hond erinnern, der nun ein und zwanzig Jahr alt, aber freylich in etwas andern Umständen war.

Madame

Madame Hond hatte ihn im 16ten Jahre auf Akademien geschickt, wo er seine Zeit vortreflich nutzte. Das heißt hier: Er lernte viel, und lebte locker. Da ihn die Natur, mit so vortreflicher Anlage versorgt hatte, daß er nicht viel Fleiß anzuwenden brauchte, weil er alles leicht begriff, so blieb ihm natürlich viel Zeit übrig, da er eben kein Polyhistor werden wolte, und weil seiner Meynung nach, der Reichthum seiner Frau Mama, ihn für allem Mangel in Sicherheit setzte, so wendete er denn diese übrige Zeit auf Ausschweifungen, die seinem Verstande und Herzen keine Ehre machten. Er gerieth auch durch seine hervorblickende Neigung zur Zügellosigkeit, bald in Bekanntschaften, wo alles Ceremoniel der Menschheit beyseite gesetzt, und ziemlich thierisch gelebt wurde.

Bey allem war er politisch genung, im Fall der Noth einen Schein des Bessern anzunehmen, und wenn es drauf ankam, ein unschuldiges Mädgen zu verführen, so war Hond die Heiligkeit selbst.

Ins fünfte Jahr war es schon, als seine Mutter ihn in einem kläglichen Briefe bat, zu ihr zurückzukommen, um ein Ungewitter abzuwenden, das über sie schwebte. Freylich eilte er, aber er kam doch zu spät.

Der Geitz der Madame Hond und die Verschwendung ihres Herrn Sohnes, der sie aus Zärtlichkeit keine Schranken setzen konnte, hatte sie endlich zu so vielen Betrügereyen verleitet, daß sie es fast nicht mehr verbergen konnte. Ihr Gehülfe darin, der Buchhalter ihrer Handlung, glaubte bey diesen Umständen am besten zu thun, wenn er sich entfernte, und da er ein ansehnliches aus der Handlung zu fordern hatte, so hielt es seine Patronin für besser, ihm zu sagen, er bekäme nichts, wenn er nicht länger bliebe. Er lachte sie ein wenig aus, gieng aufs Rathhaus, entdeckte alle ihre Betrügereyen, und setzte sich so sicher, daß ihm das Seinige nicht entgehen konnte.

Die Sache wurde schnell untersucht, es waren fette Bissen dabey zu gewinnen, und ehe der junge Hond kam, war schon alles versiegelt.

Dieser nahm gleich, da er Unrath merkte, die Miene der Heiligkeit, tadelte alles, was seine Mutter gethan, sagte sich von aller Theilnehmung los, und behielt den ansehnlichen Wechsel, den ihm diese mit dem letzten Briefe geschickt, für sich, indem er sich von der Mutter gänzlich trennte, die ihn so sehr liebte.

Die Sache wurde bald geendet. Madame Hond muste alles ersetzen, was man beweislich auf sie bringen konnte, und da es mit diesen Beweisen

weisen nicht sehr genau genommen wurde, weil man sich überhaupt freuete, diese stolze Frau erniedrigt zu sehen, so gieng manches Tausend in unrechte Hände, und der Rest des Vermögens wurde unter diejenigen vertheilt, die bey der Zerstörung eines so großen Reichthums, geschäftig gewesen waren, und nun folglich nicht nach dem Werthe ihrer Schriften, Wege oder Bemühungen, sondern nach den Procenten der vielen Tausende, deren Nullen sie abgeschrieben, bezahlt wurden.

Kurz, es blieben der Madame Hond zwey hundert und funfzig Thaler übrig, und man frug sie, was sie damit machen wolte. Die Frau wolte freylich rasend werden, und wir glauben, sie hatte Ursache dazu; weil kein Richter oder Anwald, aber für ihre Wuth von dem verdienten Lohn nur zehn Thaler zu geben, Willens hatte, so muste sie aufhören zu toben, und diese Frau war sogar in Gefahr, durch Bediente aus dem Hause des Richters geworfen zu werden, der noch für einem halben Jahre sehr demüthig ihr die Aufwartung machte, um tausend Thaler zu leihen.

Man sagt, diese wären nicht mit in die Concursmaße gekommen, sondern da ihm ohngefehr bey Durchsehung der Papiere, der Wechsel in die Hände gefallen, so habe er gleichgültig, als ob

es etwas ohne Werth wäre, ihn zu einem Fidibus geschlagen, und seine Pfeife damit angezündet, die auch eher nicht brennen wollen, bis das letzte Brennbare am Papier, aufgezehrt gewesen.

Wie herrlich muß dem Manne die Pfeife geschmeckt haben? wird mancher hier gewiß sagen.

Und wie muß ihm die Zunge darnach gebrannt haben? wird doch auch einer oder der andere, der es liest, darauf antworten.

Die unglückliche Mutter nahm nun ihre Zuflucht zum Sohne. Sie erschrack, als sie seine Thür für sich verschlossen fand, und eine Thräne beleidigter Zärtlichkeit, schlich ohngeachtet aller ihrer Bosheit, über die Wangen. Sie schlich wieder in ihr Haus, das sie morgen verlassen solte.

Boshaft genung, sich ein Leben zu nehmen, was ihr unerträglich schien, gieng Sie die ganze Nacht mit dem rasenden Gedanken um, aber viel zu schwach dazu, that Sie nichts, als daß sie ihr Schicksal verfluchte, und um ihren Sohn weinte.

Er hatte Ihr indessen eine Stelle im Hospital für die zwey hundert Thaler gekauft, denn er sahe wohl ein, daß sonst die Kosten ihrer Erhaltung auf Ihn fallen würden.

Betrübt erhielt Sie die Nachricht davon, und konnte es kaum glauben, daß ihr Sohn so unnatürlich gegen Sie handeln solte. Indessen gieng

Sie

Sie dahin, und die folgenden Tage können wohl in Ansehung Ihrer, eine Hölle genannt werden.

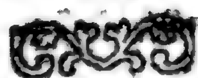
Die funfzig Thaler, wofür Sie sich noch einige Bequemlichkeiten hätte verschaffen können, hatte der Sohn als ein Pflichttheil zu sich genommen, und er würde noch mehr dabey gethan haben, wenn die Mutter wohlfeiler zu versorgen gewesen wäre.

Das einzige Gute war, daß die Seelistischen Gelder wieder gezahlt wurden, die diese guten Leute zwar der Baronesse wieder geben wolten, aber von ihr sowohl, als von ihrem Manne ausgeschlagen wurden, wodurch der würdige Mann eine Pflicht zu erfüllen, in den Stand gesetzt würde, die Ihm immer am Herzen gelegen, nemlich seinen Kindern einen Lehrer zu geben.

Das geschahe denn in der Person eines gewissen jungen Mannes, der Gutmann hieß, und den Seelist schon lange zu versorgen gewünscht hatte.

Es war schon einigemal zwischen dem Baron und der Baronesse ein kleiner Zwist, wegen der Erziehung ihrer beyden Söhne gewesen, die freylich etwas wild empor wuchsen.

Der Baron wolte gern, daß die Seelistischen Kinder mit in seinem Hause erzogen werden solten, und zwar deswegen, weil er keine Tochter



hatte, und die kleine Karoline gern um sich leiden mochte. Er glaubte von seiner Frau zu erzwingen, daß Sie seine Freunde dazu disponiren solte, wenn er Ihr versagte, vor diesem Entschluß einen Lehrer zu nehmen.

Seelist war sowohl selbst nicht dazu zu bewegen, denn er liebte seine Kinder zu sehr, als daß er sie andern Händen anvertrauen solte, als auch die Baronesse sahe das unbillige dieses Verlangens zu lebhaft ein, um sehr darauf zu dringen.

Als Seelist daher Gutmann annahm, so war der Plan vereitelt, und der Baron, der zu stolz war, seine Kinder in ein anderes Haus zu geben, reisete nun zur Stadt, um einen Hofmeister für seine Söhne zu holen.

Man empfahl ihm den jungen Hond, er wurde mit Ihm einig, und da weder er, noch die Baronesse, seinen Charakter kannte, so ließ sichs nicht einmal vermuthen, daß die Sache anders als vortheilhaft wäre.

Ehe wir diesen Mann in sein neues Amt begleiten, können wir eine kleine Begebenheit nicht vorbey gehen, die Ihm vorher aufstieß.

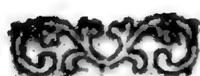
Seine Mutter von Ihrer alten Begierde zu klatschen angetrieben, hielt sich in Ihrem Aufenthalte doch einige Gefährtinnen, die Ihr die Neuigkeiten der Stadt zutragen musten, weil Sie selbst

wegen

wegen Ihres verkürzten Beins, sie einzuholen nicht im Stande war. Von diesen erfuhr Sie Ihres Sohnes Versorgung, und Sie wählte ihre Zeit so gut, daß Sie Ihn Abends da er sich es gar nicht vermuthete, auf seinem Zimmer überraschte. Sie fiel Ihm um den Hals, und weinte wahre Freudenthränen, daß Sie ihn so wohl und munter fand. Sie hätte in dem Augenblicke ihm, so wenig er es verdiente, noch ein solches Vermögen aufgeopfert, als er Ihr schon gekostet.

Hond erschrack über den Besuch sehr. Der Aufzug den Sie machte, war dem, einer Bettlerin, fast gleich, und so hart sein Herz war, so erwachte der Stolz in Ihm. Ehe er sich in ein weiteres Gespräch mit Ihr einließ, wolte er Sie in andern Kleidern sehen. Er gab Ihr fünf und zwanzig Thaler, und beschied Sie auf Morgen wieder.

Als Sie weg war, überlegte Er, was Er mit Ihr thun solte. Möchte Sie doch nur todt seyn, war der erste Gedanke; so lange Sie lebte, war er Ihr doch immer als Mutter zu begegnen schuldig. Es beunruhigte Ihn unendlich, wie er sich ihrer fernern Besuche erwehren solte, und es war Ihm äusserst unangenehm, daß Sie nicht anstatt der Zärtlichkeit, in Klagen ausgebrochen, da er mehr Gelegenheit würde gehabt haben, die



Schuld Ihres Elendes auf Sie zu wälzen, und sich dadurch Ihrer zu entledigen.

Sie kam, und mit Ihr das ganze Mutterherz. Er that Ihr gleich den ausgedachten Vorschlag, daß er Ihr Vierteljährig zehn Thaler zu ihrem bequemern Unterhalt geben wolte, aber Sie müsse dafür versprechen, Ihn persönlich nie zu beunruhigen.

Ein Strom von Thränen, quoll aus den Augen der betrübten Mutter, und Sie versicherte Ihn, daß Sie dieses Geld, so nöthig es Ihr sey, gern entbehren wolle, wenn Sie nur zuweilen das Vergnügen haben könnte, Ihn zu sehen.

Dies brachte Ihn aus aller Fassung. Diese Zärtlichkeit, war über seinen Horizont, er konnte sich nicht einmal einen Begrif davon machen, und er muste die Ausflucht suchen, daß es seinem Glücke hinderlich seyn würde, wenn Sie ihn besuchte; er wolle zuweilen suchen, Sie an einem dritten Orte zu sprechen.

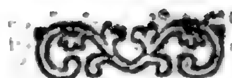
Dies beruhigte die sorgsame Mutter, die von dem Augenblick an, da Sie aufhörte glänzen zu können, nur für Ihren Sohn lebte, und Sie versprach Ihm ohne seine Einwilligung Ihn nie aufzusuchen.

Aber, setzte Sie mit einem Herzen hinzu, welches wir zu ergründen, nicht fähig sind, wenn

Du deine alte Mutter verbinden, wenn Du noch etwas beytragen wilst, ihre Ruhe in ihrem Elende zu vermehren, so laß es die Seelistische Familie empfinden, daß sie deiner Mutter verächtlich begegneten; laß Dir es angelegen seyn, der Schleichen und ihren Kindern, Unglück und Schande zu bereiten, wo es in Deinen Kräften steht.

Hond versprach dies. Es sey nun, er that es, um Sie zufrieden zu stellen, oder weil sein eignes Herz so böse war, und daß es dieses in der That war, sehen wir daraus hinreichend, daß er seiner Mutter beym Weggehen versicherte: Es sey Ihm unerträglich, in einem Hause als Untergebner zu leben, zu dessen Glanze er vielleicht selbst hätte kommen können, und die Demüthigung, so viel Ihm ihre Nothwendigkeit koste, würde Ihn wenigstens immer gegen diejenigen erbittert erhalten, denen er zu dienen gezwungen wäre.

Sie verließ Ihn mit den aufrichtigsten Wünschen für seine Zufriedenheit und ihre Rache. Diese war so tief eingewurzelt, daß das gröste Elend sie nicht vermochte darüber nachzudenken, wie gefährlich Ihrem Sohne der Auftrag werden würde, den sie Ihm gegeben. Dieser wurde indessen mit feyerlichem Pomp in dem Hause des Barons eingeführt, und die Schlangen ähnlichen Biegungen, die er mit einer wahrscheinlichen

Frömmigkeit begleitete, machten Ihn bald beym Baron beliebt, und bey der Baronesse und den übrigen Hausgenossen, verdeckten sie wenigstens seinen wahren Charakter.

Er traf zwey junge Herren an, deren Führer er inskünftige seyn solte.

Der älteste, Junker Fritz war ein munterer durchtriebener Knabe. Er gieng ins zwölfte Jahr, konnte etwas lesen und schreiben, Sachen, die die sorgsame Mutter, Ihn wegen seiner Flüchtigkeit mit vieler Mühe gelehret, da Ihn sonst niemand zu etwas ernsthaften angehalten. Er war des Barons Ebenbild, und sein Augapfel. Er durfte daher thun, was er wolte, und es wurde daher von seinem Vater, sonden der ernstliche Befehl, seiner zu schonen, gegeben, weil man weder durch Anstrengen seine Kräfte aufopfern, noch durch Studiren, Ihn zu einem Tuckmäuser machen wolte. Seine Lebhaftigkeit war ihm mehr werth, als sein Herz, wenn das auch ein wenig nückisch war, so hieß es muntre Satyre, und der Vater litt es gern, wenn er kleine Boßheiten an Ihm sahe, die unter dem Namen des kindischen Spiels, doch allmälig zu merklichen, und beschwerlichen Unarten, heranwuchsen.

Der jüngste Junker Carl, war der Liebling der Mutter, nicht weil er der jüngste war, oder weil

weil er Ihr mehr schmeichelte, als Fritz, sondern weil er Ihr weiches theilnehmendes Herz hatte, welches Sie schon bey jedem fremden Menschen zu lieben pflegte. Er hatte, ob er gleich erst ins zehnte Jahr gieng, gesündere Begriffe von allem was um Ihn war, als sein Bruder. Ohne Mühe hatte es Ihm seine Mutter beygebracht, weil er alles williger annahm, als jener, der immer lieber spielte und tobte, auch wohl die Erlaubnis seines Vaters, zu thun was er wolte, den Ermahnungen der Mutter zum Fleiße, entgegen hielt.

Der Baron zwar wolte behaupten, die Mutter verzärtelte Karln sehr, allein, er konnte es doch Ihr nicht beweisen, weil sie Ihn hart genung hielt, und keine der Neckereyen Ihm übersahe, die Fritzen so leicht hingiengen, so daß das Kind zuweilen selbst glaubte, die Mutter sey ungerecht gegen Ihn, so eine Anhänglichkeit, Sie auch in andern Fällen, für Ihn blicken ließ.

Mit Beyden solte nun Hond seine Zeit zubringen, und es schien auch, als ob er es thäte. Er hatte Sie den ganzen Tag in der Stube bey sich, aber er wuste Sie so treflich mit kleinen Gaukeleyen zu unterhalten, daß die meiste Zeit Ihm übrig blieb. Er wandte diese zwar auf der einen Seite nicht übel an, indem er sich vorgenommen,

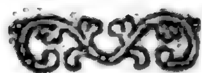
nommen, da seine Umstände Ihm keinen Aufwand, folglich keine Befriedigung seines Stolzes in dieser Art gewähren konnten, er sie in einer andern suchen, und als Gelehrter glänzen wolte. Allein, es war doch immer ein Diebstahl an denen, die Ihm vertraut waren.

Es war eben nicht lange nachher, als Fausts Grosvater gestorben war, als dieses vorgieng, und der Baron hatte Trinen seit der Zeit nicht besucht, weil der Weinhandel eingegangen war.

Eines Tages aber, als er mit Hond und Gutmann in die Stadt gereiset war, begegnete er Ihr. Sie hatten schon etwas getrunken, und besonders der Baron, hatte etwas zu viel, denn Hond, so ein großer Freund er auch vom Trinken war, hatte sich bisher sehr in acht genommen.

Der Baron klopfte Sie aus alter Bekanntschaft auf die Backen, und sagte: daß Sie sehr übel gethan, daß Sie den Handel aufgegeben, machte Ihr allerhand Schmeicheley über ihre blühende Wangen, (Sie sahe in der That noch gut aus), und erregte dadurch Ihren Ehrgeiz. Sie versicherte Ihm, daß ob sie schon keinen Handel mehr führe, sie doch die besten Weine für sich behalten, und Ihn allenfalls mit seiner Gesellschaft wohl zu sich bitten wolte, wenn es nicht zu viel verlangt wäre.

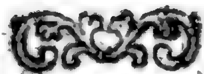
Ein



Ein solches Erbieten, von einer jungen schönen Wittwe auszuschlagen, war in der That, dem Baron unmöglich, und es wurde mit Freuden angenommen. Gutmann wolte zwar depreciren, aber der Baron fluchte bey allen Teufeln, und ihrem Wohnsitz, wenn er Sie nicht begleitete, wolle er nie wieder etwas von Ihm halten, und um dem scandaleusen Auftritte, auf öffentlicher Straße, der schon viele Leute herbeylockte, ein Ende zu machen, gab er nach, und gieng mit.

Als Sie hinkamen, lief Ihnen Faust entgegen, und grüßte sie sehr ehrerbietig. Gutmann ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und bewunderte seine naiven Antworten. Es wäre schade, sagte er, daß ein solches Kind nicht einiger Unterweisung genösse, da er so viele Fähigkeiten hätte. Er getraue sich etwas aus ihm zu ziehen, und wenn sein Patron ein reicherer Mann wäre, so würde er ihn bitten, ihm den Knaben zu seinem Unterricht zu geben.

Des Barons Ehrgeitz erwachte hier mächtig, und indem er sich auf seinen ziemlich wichtigen Bauch klopfte, sagte er nachdrücklich genung, um das Air zu bemerken, was er sich über Seelist geben wolte: das können wir, und wenn sie, Frau Christian, es zufrieden ist, so wollen wir ihn gleich mitnehmen, und Herr Hond, setzte er hinzu,



hinzu, wird gewiß auch aus dem Buben etwas rechtschaffenes machen. Hond schwadronirte nun von seinen Aussichten für das Kind, Gutmann schwieg mit einer lächelnden Miene, und Frau Trine dankte für die Ehre, die ihrem Faust wiederfahren könnte, und solte.

So einen gnädigen Herrn, sagte sie, wisse sie wohl nicht gesehn zu haben, als den Herrn Baron, und sie würde Zeitlebens dankbar für die Gnade seyn, die ihrem geringen Hause wiederführe. Wenn meine Schwiegermutter noch lebte, setzte sie hinzu, die würde erst ein rechtes gaudium, wie sie es nannte, haben, und würde es vor eine Vorspiegelung halten, daß die Faustische Familie noch einmal zu großen Ehren gelangen könnte, denn sie habe im Testament verordnet, daß der kleine Faust, seinen Namen, als Zunahmen für sich und seine Nachkommen behalten solle.

Das soll er auch, sagte der Baron, davor will ich sorgen, und unser guter Hond soll sorgen, daß ihn der Teufel nicht holt, wie seinen Urvater.

Ja, das will ich, sagte Hond, der schon einige Gläser mehr getrunken hatte, als er vertragen konnte. Gutmann sahe ihn mit Verachtung an, und machte sich vom Tisch, wo er den kleinen Faust zu sich nahm, und sich mit ihm unter-

hielt,

hielt, indessen daß die Andern mehr soffen, als tranken, und Hond sich so sehr vergas, daß er im eigentlichen Verstande, kaum mehr auf den Beinen stehen konnte.

Hond war, wenn er getrunken hatte, ein unausstehlicher Mensch. Niemand konnte alsdenn seiner Disputirsucht entgehen, und er suchte sich in seiner jetzigen Lage über Gutmann lustig zu machen. Er wolte ihm beweisen, daß seine Kinderzucht nichts tauge, daß der Ernst eine Sache sey, die man bey der Erziehung gänzlich verbannen solte. Die spielende Art, Kinder zu belehren, die vorzüglichste sey. —

Gutmann konnte, so gelassen er sonst war, über diesen Punkt nicht viel vertragen. Er antwortete daher etwas hitzig: damit Kinder gewiß ihren Verstand verspielen, und in reifern Jahren ernstliche Geschäfte auch spielen treiben mögen; damit der künftige Minister, die Köpfe der Unterthanen, die Richter das Vermögen ihres Nächsten, die Aerzte, Leben und Gesundheit, und die Philosophen, das bisgen noch übrige, vom gesunden Verstand unter den Menschen verspielen. Damit der Lehrer der Religion auf der Kanzel gaukele, und die Bibel zu Possen und Fabeln drehe.

Hond lachte herzlich, als Gutmann dies sagte, dieser aber schwieg aus Achtung gegen den kleinen Faust, dem er keine widrige Meynung von seinem künftigen Lehrer beybringen wolte.

Unter diesem Gezänke, war der Baron mit Trinen in ein anderes Zimmer gegangen. Wir vermuthen, daß diese Unterredung blos Fausts wegen gehalten worden, und daß der Baron sich nur einige Nachricht von ihr geben lassen, wie er es mit ihrem Sohne halten solle, denn wir wolten um aller Welt willen, keinem etwas Böses nachreden, so lange wir's nicht klar vor Augen sehen, alsdenn aber müssen wir freylich die Wahrheit sagen.

Man brach auf, und der nüchterne Gutmann hatte viel Mühe, den Baron und seinen Herrn Kollegen im Wagen zu bringen. Faust folgte mit einer Thräne im Auge, die ihm der Abschied von der Mutter herausgelockt.

Gutmann unterhielt sich mit dem Knaben, bis die andern ausgeschlafen hatten, welches erst bey der Ankunft auf dem Steinpflaster, vor dem Gute, geschahe. Den Baron hatte das kleine Schläfgen schon wieder erfrischet, aber Hond muste sich von seinem Freunde, die Treppe herauf leiten lassen. Die Baronesse sahe ihren Greuel an ihm, und sie hätte ihn gern auf sein Zimmer

gehen

gehen lassen, allein der Baron litt es nicht. Er betheuerte vielmehr, er würde zuviel verlieren, wenn er diesen Abend seine Gesellschaft entbehrte; er habe, so lange er lebe, keinen so braven Hofmeister gesehen, und er wolle ihm von heute an, funfzig Thaler Gehalt zulegen, weil er einen ehrlichen Rausch nicht ausschlüge.

Gutmann hatte an der Thür Abschied genommen. Er hatte der Baronesse nur ganz kurz gesagt, daß Honds traurige Aufführung ihn dazu nöthige, und daß er sehr bedaure, in seiner Gesellschaft in der Stadt gewesen zu seyn. Darüber hatte er den kleinen Faust vergessen, der mit dem Baron indessen ins Zimmer gegangen, und die Frau sahe den Knaben einigemal an, ohne zu wissen, was sie aus ihm machen solle. Faust merkte es, und da er nichts weniger als blöde war, so half er ihr selbst aus dem Traume, und erzählte ihr, der Herr Baron habe ihn mitgenommen, um ihn hier etwas lernen zu lassen, und sie könnte versichert seyn, daß er sich artig und anständig aufführen wolle, so, daß auch sie, mit ihm zufrieden seyn solle. Er küßte ihr dabey sehr artig die Hand, und diese angenehme Freymüthigkeit, machte ihn der Baronesse, vom ersten Augenblicke an, werth; sie führte ihn zu ihren Söhnen, damit sie ihn nur aus dem widrigen Anblicke seines

künftigen Lehrers, der sich wie ein Landreuter aufführte, wegbrachte.

Dieser und der Baron, zechten noch bis in die späte Nacht, und der erste vermochte kaum sein Bette zu finden.

Der Morgen kam ihm diesesmal unangenehmer, als je. Der Rausch war ausgeschlafen, aber von dem Andenken desselben, konnte er sich wohl die Vorstellung machen, daß die Spuren nicht so bald vergehen würden. Er hatte sich gegen Gutmann blos gegeben, er hatte eine gewisse Art von Ehrfurcht, in Ansehung des Barons verloren, die sonst sein Stand und seine Wissenschaften ihm hätten erhalten müssen. Doch das beydes rührte ihn wenig. Den ersten verachtete er, und des letzten Beyfall war ihm gleichgültig.

Aber wie er es mit der Baronesse wieder gut machen solte, die gewiß äußerst erzürnt auf ihn seyn muste, dahin gieng sein Dichten und Trachten, denn so dumm war er nicht, daß er nicht ihre vernünftige Gewalt in Ansehung seiner einsahe.

Er entschloß sich also kurz. Er gieng, ehe noch der Baron aufstund, denn hätte er es gewust, er würde es ihm nimmermehr vergeben haben, zu der Dame, und bat sie des Vergehens wegen, recht sehr um Verzeyhung. Es sey eine Schwachheit

heit, sagte er, die den Standhaftesten überfallen könne, und Reitzung stehe auch bey den grösten Philosophen, zuweilen der Vernunft im Wege. Seine gnädige Patronin könne überzeugt seyn, daß er sich nie wieder würde hinreissen lassen.

Die gute Frau nahm sein Versprechen für baar Geld, allein da sie niemals gewohnt war, zu schmeicheln, so sagte sie ihm mit einiger Empfindlichkeit:

Sie habe keinesweges das Recht, seine Handlungen zu meistern, als in so fern sie ihre Kinder mit beträfen; er möge also bedenken, daß er ihnen nicht blos Lehrer, sondern auch Beyspiel seyn solle. Er müsse selbst aus der Erfahrung wissen, daß ein einmal gefaßter Eindruck, sich nicht so leicht auslöschen lasse; und daß, wenn Kindern eine Schwachheit ihres Lehrers entdeckt sey, sie gern auf andere daraus schlössen. Diesmal habe sie Ihn davor behütet, und was den jungen Faust beträfe, so sey er zu jung, auch selbst zu gut, als daß er noch etwas Arges daraus nehmen könne. Er möge bedenken, wie schwer es ihr schon werde, dieser Schwachheit bey ihrem Manne einen solchen Anstrich zu geben, daß sie nicht auf die Kinder fortarte. Bey einem Lehrer verdiene diese Ausschweifung zwar den Namen

einer Schwachheit nicht, allein weil es das erstemal sey, wolle sie es übersehen.

Hond hätte sich bey der Predigt die Zunge mögen abbeissen, allein es half doch alles nichts. So sehr sein Herz kochte, so muste er äusserlich zufrieden erscheinen, und sich noch freuen, daß er so weggekommen war. Was Fausten betraf, so lachte er den dummen Jungen herzlich aus, und er sagte auch zur Baronesse: Er glaube nicht, daß sie sich zusammen schicken würden, weil Faust doch immer bey der Erziehung der jungen Herren, seinem Stande nach, nicht aufwachsen könne.

Das war nun wohl eine Wirkung des gestrigen Rausches, daß er so unverständlich sprach, die Baronesse erwiederte auch darauf:

Daß sie seine Meynung nicht begriffen hätte, ihr dünke aber, der Knabe sehr viel Anlage und sehr viel Gutheit zu haben; sie sähe ihn daher gern in der Gesellschaft ihrer Kinder, weil er ihre Wildheit etwas dämpfen würde. Uebrigens sey es schade, wenn ihm nicht alles beygebracht würde, was ihm ins künftige nützlich seyn könnte, und sie erbäte sich dieses recht sehr von ihm, daß er sich besondre Mühe mit dem Knaben geben möge, sie wolle bedacht seyn, es zu ersetzen.

Das war nun Honds Meynung gar nicht. Er dachte auch bey dem Baron, der im trunkenen

nen Muthe, und aus einem Anfall von Stolz, das Kind angenommen, bald dahin es zu bringen, daß er es wieder zurückgäbe, und noch denselben Nachmittag, als er allein mit ihm war, stellte er ihm vor: daß es seinen Kindern zum Nachtheil gereichen könnte, wenn sie mit einem gemeinen Buben erzogen würden, von dem sie viel Pöbelhaftes annehmen könnten; daß es überhaupt besser sey, wenn ein solcher Knabe bey seines Vaters Handwerk bliebe, und ohne jedoch vorgreiflich zu seyn, dächte er, man schicke den Burschen wieder zurück.

Dem Baron, der mächtige Bewegungsgründe von Trinen mochte erfahren haben, um auf seinem Vorsatz zu bleiben, entrüstete diese Zumuthung gewaltig.

Er fieng an, sich heftig zu verwundern, daß man seine Maasregeln hintertreiben wolle, und er frug etwas zweydeutig den Herrn Hofmeister: Ob er auch seinen Rausch schon ausgeschlafen?

Nun sahe Hond schon die ersten Folgen seiner Unvorsichtigkeit. Wie hätte ihm wohl sein Patron so begegnen können, wenn er nicht selbst Gelegenheit dazu gegeben?

Er muste noch viel Empfindliches hören, welches wenigstens den festen Entschluß in ihm vor-

brachte, nie wieder sich so gemein mit seinem Herrn zu machen.

Fausten muste er nun schon einmal unter seine Gewahrsam nehmen, und so wenig Mühe er sich auch mit ihm machte, so begriff er doch alles eher, als die beyden Junker, die ihm aber doch sehr gut waren, weil er sich nie mit seinem mehrern Wissen pralte, sondern sie selbst immer vorzuziehen suchte.

Trine, die eben nicht die dümmste Frau war, hatte ihm die Hauptregel eingeprägt, zu bedenken, wie sein Stand, gegen dem seiner künftigen Gesellschafter verschieden sey, und Faust merkte dieses, als seine erste Pflicht.

Alles war ihm gut, alles liebte ihn, bis auf Hond, und manche Ohrfeige, die Faust von ihm einnehmen muste, war eine Folge seines Unmuths darüber, daß er den Jungen erziehen solte, der seiner Mutter so viele Schmerzen gekostet, und vielleicht gar den Grund mit zu seinem eigenen Fall gelegt.

Faust merkte den Haß sehr wohl, allein er fühlte kein Recht zu seiner Liebe in sich, und wich ihm bey jeder Gelegenheit aus, besonders, wenn er verdrüßlich war. Er hatte das erste Betragen des Mannes als Unrecht wohl eingesehen, und sich über sein Trinken innerlich geärgert. Je

mehr

mehr Verstand auch Hond bey ihm wahrnahm, desto mehr haßte er ihn, und der gute Knabe suchte sich davor an Gutmann zu erholen, der ihn wie seinen Sohn liebte.

Zehntes Kapitel.

Fausts kleine Bekanntschaften, und ihre Folgen. Fortsetzung des vorigen.

Gutmann war bey Seelist so eingerichtet, als ob er zum Hause gehöre. Dieser Vater, der gern seine Kinder als rechtschaffene Menschen einst sehen wolte, wolte auch nichts daran sparen, was in seinem Vermögen stand. Er hatte Gutmannen nicht allein einen Gehalt ausgesetzt, der seine Kräfte fast überstieg, sondern er hatte auch für die Zukunft, ihn zu versorgen, versprochen.

Sein Sohn war in dem Alter des ältesten Barons. Die nahe Nachbarschaft hatte es nicht verhindern können, daß sie nicht oft zusammen gekommen waren, und Wilhelm, so hieß der Knabe, hatte von Fritzen manche Untugenden angenommen, womit Gutmann viel Mühe hatte, ehe er ihm, das Unschickliche, und einem Kavalier Unanständige, davon begreiflich machte.

Ganz anders verhielt sich es mit der kleinen Karoline, dem sanften guten Mädgen, dem Ebenbilde einer liebenswürdigen Mutter. Sie war in Fausts Jahren, war nicht unter den bildenden Händen ihrer Führerin und Nährerin weggenommen, hatte in ihren frühen Jahren, schon Begriffe von Tugend, und das edelste Herz muste aus dem Unterricht der vollkommensten Mutter, die vortreflichsten Eindrücke nehmen.

Gütmann sahe in ihr den Stolz ihrer Eltern, und eine Zukunft für sie selbst voraus, die ihn entzückte. Er gab sich die Mühe eines rechschaffenen Mannes, sie so vollkommen, als möglich, zu machen.

Als Faust zum erstenmale in Seelists Hause war, sah ihn Wilhelm mit einiger Verachtung an. Er hatte seine Geschichte gehört, und ein Schusters Sohn, war ihm ein Gegenstand, der sich für seines gleichen nicht schickte. Die beyden Barons, so gut sie Fausten waren, merkten dies kaum, als sie sich ebenmäßig entfernten, und unser Faust würde eine klägliche Rolle gespielt haben, wenn sich nicht die kleine Karoline seiner angenommen. Sie fand es sehr unbillig, daß ihr Bruder seinen Gast so einsam stehen ließ, und sie redete ihn mit einer Freundlichkeit an, die in Fausts Herzen etwas mehr, als Zufriedenheit

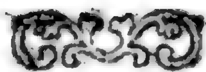
zurück

zurück ließ. Es war Bewunderung, Hochachtung und Dankbarkeit, was in ihm aufstieg. Sie von ihrer Seite wurde durch tausend kleine Gefälligkeiten, die er ihr zu beweisen suchte, überzeugt, daß er ein herzensguter Knabe sey.

Gutmann beobachte aus dem Fenster alles, was in der kleinen Gesellschaft vorgieng, denn sie waren im Garten, und sahe mit Betrübniß, daß Wilhelm der erste gewesen war, der die Verachtung gegen Fausten blicken lassen. Er sahe auch, wie er seine Schwester deswegen neckte, und als der Besuch ihn verlassen, nahm er ihn zu sich, und verwies ihm seine Aufführung mit etwas Heftigkeit.

Diesmal aber wolten seine Ermahnungen nicht fruchten, sondern der kleine Wilhelm, der sich aufs äusserste beleidigt hielt, behauptete mit Thränen, es geschehe ihm zu viel, und er könne mit einem Schusters Sohne, unmöglich wie mit seines gleichen umgehen.

Gutmann, der mit gutem Gewißen dies an ihm nicht übersehen konnte, nahm also den Vater zu Hülfe, und da machte Wilhelm freylich große Augen, als dieser ihm vordemonstrirte: Es sey kein Mensch so klein, er verdiene Hochachtung. Der Stand gebe kein Recht, sondern bloß Verdienste machten, daß ein Mensch vor dem an-



dern zu schätzen sey. Er würde sehen, wie er sich einwürfe, und wenn er nicht gehörig lernte, so, daß er sehe, er könnte einen Mann von Wissenschaften aus ihm ziehen, so wolte er ihn lieber auf ein Handwerk bey Zeiten verdingen, damit er ihm nicht einmal Schande mache. Er habe so wenig als Faust auf etwas zu rechnen, als auf das, was er gelernt, und wenn dieser Knabe, der viel fleißiger als er zu seyn schiene, so fortführe, so würde er ihn bald übertreffen.

Diese Lehre that für die folgende Zeit auf Wilhelmen die erwünschteste Wirkung.

Karoline trug den ganzen Abend den Vorfall dieses Nachmittags im Herzen herum, und sie konnte nicht einmal ruhig davor schlafen, weil sie den kleinen Faust unendlich bedauerte. Den andern Morgen, als sie bey der Mutter allein war, sagte sie etwas schüchtern: Gestern war Wilhelm auch sehr unartig.

So mein Kind, erwiederte die Mutter, Du pflegst sonst Deinen Bruder nicht anzuklagen, wie kömmt das?

Ja, liebe Mutter, ich sage es auch nicht deswegen; aber da war der kleine artige Faust, mit dem hat er auch kein Wort gesprochen. Und deswegen möchte ich gern wissen, ob es wahr ist, daß es sich für ihn nicht schickt, wie er sagt, mit einem

Schusters

Schusters Kinde umzugehen. Ich denke, ich muß gegen jeden freundlich seyn, der es gegen mich ist.

Die zärtliche Mutter fühlte es warm in ihrem Herzen aufsteigen, als sie ihrer Tochter edle Empfindung sahe. Gutmann hatte ihr schon alles erzählt, und ihr ein großes, aber wahres Kompliment, über ihre Tochter gemacht.

Freylich ist Wilhelm unartig gewesen, und der Vater hat es ihm auch schon vorgehalten. Er wird es gewiß nicht wieder seyn. Daß Du es gut gemacht, was er versehen, wird Dich nicht gereuen, Karoline.

Faust war anfänglich immer zurückhaltend, aber die Aufmunterungen von Seiten der Baronesse, machten ihn bald dreister, und nach einem Jahre war kein Unterschied zu merken, ob er zur Familie gehöre, oder nicht. Auch im Seelistischen Hause sahe man ihn gern, und Karoline hüpfte allemal für Freuden, wenn er kam.

Beyde Lehrer arbeiteten nach ihren Methoden fort. Hond war zufrieden, wenn seine jungen Barons äußerlich nur etwas Lerm mit auswendig gelernten Brocken machen konnten, ob sie übrigens selbst etwas davon verstunden oder nicht, das kümmerte ihn wenig. Was ihr Herz betraf, so mochte es immerhin verwildern. Der älteste

seiner

seiner Eleven, ließ schon von seiner Mutter, sich nichts mehr sagen. Er hatte es Hond völlig abgelernt, mit Nichts, zu pralen, und er nahm gegen sie so eine weise Miene an, daß die bedrängte Mutter nur noch für ihn seufzen konnte. Der jüngste folgte ihr noch, war auch im Grunde besser, und wuste, daß er vom Vater nicht geliebt wurde, suchte also die Zärtlichkeit der Mutter, sich zu erhalten.

Gutmann traktirte die Sache anders. Von allem, was er seinen Kindern beybrachte, musten sie überzeugt seyn; sie musten nie etwas behaupten, dessen Grund sie nicht anzugeben gewust hätten, und er lehrte sie, besonders in Ansehung ihrer Pflichten und Geschäfte, auch die geringste Kleinigkeit nicht als ein Nebending anzusehen, vielweniger es als ein Spielwerk zu betrachten.

Faust war eigentlich nur Honds Zuhörer, sein Schüler konnte er nicht genannt werden. Denn blos was er hörte, wenn Hond die andern lehrte, das erfuhr er, und auf seine häufigen Fragen bekam er nie Antwort.

Dagegen hatte er einen wahren Freund an Gutmann. Der erklärte ihn mit vielem Eifer alles, was er zu wissen verlangte, und eignes Lesen und Fleiß setzte ihn bald über die andern weg.

Dies bestimmte sein Verhältnis bey ihnen. Wäre er ein Dummkopf gewesen, so würde er immer ein Gegenstand ihrer Neckereyen geblieben seyn, so aber nutzten sie ihn zuweilen rechtschaffen, und theils aus Güte seines Herzens, theils aus einem kleinen Eigennutz, dessen Ursache wir gleich hören wollen, that er alles, was sie haben wolten.

Er hatte eine kleine Vertraulichkeit mit Karolinen angesponnen. Diese bestand zwar vorjetzt in nichts anderm, als daß er gern mit ihr allein-war, ihre Hände drückte, und mit ihr von dem Glücke sprach, was er fühle, wenn er bey ihr sey. Aber so wenig dies auch war, so theuer waren ihm diese Augenblicke, und so sehr er auch fühlte, wie Schuldlos alle diese Handlungen waren, so hatte er doch eine Art von Furcht, die in ihm den Wunsch hervorbrachte, daß diese kleine Vertraulichkeit verborgen bliebe.

Es konnte aber nicht fehlen, daß nicht ihr Bruder und die Barons sie zuweilen überraschten, und beyder Röthe, deren Ursach ihnen selbst unbewust war, machte diese aufmerksam, so daß sie Fausten droheten, es zu verrathen, wenn er ihnen nicht ihre Arbeit erleichterte. Der gute Junge machte also, statt einer Ausarbeitung, gewöhnlich viere,

viere, und obschon Gutmann es endlich merkte, so konnte doch Hond nichts davon argwöhnen.

Die Neigung der beyden Kinder nahm von Jahr zu Jahre zu, allein, da ein Mädgen von funfzehn Jahren, gegen einem Knaben in dem Alter, nicht mehr als Kind zu betrachten war, so fühlte auch Karoline, daß sie sich etwas von Fausten zurückzuziehen Ursache habe. Faust merkte es, und weinte bittre Thränen darüber. Er glaubte, er habe sie beleidigt, und ihre Gunst verscherzet. Er klagte es Wilhelm, der zwar die Ursache nicht wuste, aber aus boshafter Neckerey ihm doch weis machte, es sey so, und ihn dadurch vollends niederschlug.

Er hütete sich aber wohl, seiner Schwester etwas davon zu sagen, denn er wuste, wie sehr sie ihn liebte, und wolte nicht, daß Faust sich einiger Neigung von ihr, sich rühmen solte, denn meine Fräulein Schwester, dachte er, ist für keinen Schusters Sohn. Er konnte ihm seinen Stand auch nie vergessen.

Eilftes Kapitel.

Welches für Honden klaatrig ausfällt.

In den Jahren hatte der Baron sehr oft Trinen Nachricht von dem guten Fortgange ihres kleinen

Fausts,

Fausts, in allem was er unternähme, gegeben. Er hatte ihn auch zuweilen mit zu ihr genommen, damit die Mutter sich ihres Sohnes freuen konnte. Faust behielt eine kindliche Ehrfurcht für sie, und die Tage waren ihm werth, wenn er ihr zeigen konnte, daß selbst der Glanz, in dem er lebte, ihm kein zu theures Opfer seyn solte, wenn seine Mutter es verlangte.

Hond begleitete ihn aber nie. Er hatte zu viel von seiner ersten Uebereilung gelitten, als daß er sich einer neuen Versuchung hätte aussetzen sollen. Selbst im Hause trank er nicht mehr mit dem Baron, und obgleich dieser einmal ihn darum ansprach, so wiederholte er doch die Bitte nicht, denn er hatte durch die Einwendung, die Hond wegen Fausts Erziehung gemacht, einen kleinen Groll auf ihn geworfen, den er nicht dämpfen konnte. Es kam nun die Absonderung Honds von seinen Abendgesellschaften dazu, und dies zog ihm manche Sticheleyen auf den Hals, die denn auch ihn an das geschehene zurück erinnerten.

Unsre Leser werden schon bemerkt haben, daß Hond keiner von denen war, die etwas vergessen, und er trugs dem Baron die ganze Zeit nach, obgleich er nichts durfte ausbrechen lassen, um sich selbst nicht diese vortheilhafte Stelle zu rauben.

Des

Des Barons Besuche bey Trinen fielen anfangs niemanden in die Augen, weil man wuste, er ließ den Sohn erziehen. Allein auf einmal entstand, nach vielen ruhigen Jahren, ein Gemurmele darüber.

Ein Nachbar, ein Schuster, der lange um Trinen gebuhlt, und sich sehr ärgerte, daß sie seinen Anfragen kein Gehör gab, wolte sie in einer unanständigen Stellung mit dem Baron gesehen haben. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob der Mann wegen seines Korbes boßhaft war, und deswegen so etwas wider Trinen aussprengte, oder ob er in der That eine genauere Aufsicht hielt, um sie zu belauschen, und hinter ein Geheimniß zu kommen, welches sie der Welt wohl nicht gern offenbaren wolten.

Genung, es gieng die Rede, und Madame Hond, die in ihrem Hospital gewiß aus der zweyten Hand alles wuste, konnte sich kaum enthalten, ihren Sohn zu besuchen. Sein strenges Verbot, und der Verlust der Vierteljahrsgelder, die ihr bisher gar zu wohl gethan, hielt sie ab, und sie schrieb ihm nur folgendes Briefgen:

Mein lieber Sohn!

Ich muß Dich sprechen, eine Sache von der äussersten Wichtigkeit, die ich entdeckt habe,

und

und die Dir so angenehm seyn muß, wie sie mir es ist, erfordert es. Wir werden vielleicht über unsre Feinde triumphiren.

Ich bin Deine

zärtliche Mutter

Hond.

Sie hätte, fast glauben wir es, die Nacht vor brennender Ungeduld nicht überleben können, wenn Hond den Besuch bis Morgen verschoben hätte. Er kannte aber ihr Temperament, und fürchtete sich, daß sie ihn selbst besuchen möchte, wenn er nicht bald käme. Ueberdem hatte ihm ihre Enthaltsamkeit gefallen, denn sie hatte ihm in der ganzen Zeit keine Nachricht von sich gegeben, ausser, daß sie ihn grüssen ließ, wenn er ihr die Gelder schickte. Er eilte also zu ihr, und nahm ein ansehnliches Geschenk mit.

Beym Eintritt wolte er es ihr gleich geben. Sie rief ihm aber mit zitternder Freude entgegen: Behalt immer Dein Geld, mein Sohn, was ich Dir geben will, ist mehr als Geld. Es wird Rache, süsse Rache seyn.

Sie erzählte ihm denn die erfahrne Neuigkeit, die sie so treflich auszuschmücken wuste, daß jeder der es gehört hätte, den Baron und Trinen, als schuldig, verdammt haben würde.

Es ist Dir ein Leben, sagte sie, wie man es in einem Hurenhause findet. Sie liegen auf allen Betten herum, und es kann zusehen, wer da will. Du kannst der Baronesse auf mein Wort versichern, wenn sie es selbst sehen will, so will ich ihr dazu verhelfen. O wenn der Hausfrieden erst gestört wäre!

Honden hüpfte das Herz im Leibe. Es war für ihn ein unerwartetes Fest, solche Waffen in die Hände zu bekommen. Er war aber vorsichtig genung, sich nichts merken zu lassen.

Er sagte seiner Mutter nur, er wolle es überlegen, und verließ sie mit der Bitte, durch Stillschweigen den Plan, den er sich gemacht hatte, zu befördern.

Und er hatte wirklich einen. Er sahe keine schönere Gelegenheit an dem Baron sich zu rächen, und dem jungen Faust zugleich einen Streich zu versetzen, als wenn er sich an die Baronesse machte. Den Sohn der Maitresse ihres Mannes bey sich zu dulden, war nach seinen Begriffen vom weiblichen Geschlechte, eine unmögliche Sache. Auf die Art es beyzubringen, kam freylich alles an. Nur schade, daß er nicht in das Herz sehen konnte, das er überlisten wolte.

Der Baron war drey Tage hintereinander, wegen eines Ankaufs von Ländereyen in der Stadt

gewesen, und war jedesmal sehr betrunken zurückgekommen. Die gute Frau hatte in diesen Tagen viel geweint. Hond schloß, sie müsse nun äusserst erzürnt, auf ihren Mann seyn. Am vierten Tage gieng der Baron wieder fort, und nahm Fausten mit.

Nachmittags ließ sie Hond und die Kinder zum Kaffee rufen. Es war im Sommer, und die beyden Barons verloren sich in den Garten. Hond war mit der Baronesse allein. Das war schon öfter geschehen. Hond war kein unangenehmer Gesellschafter. Sie unterhielt sich gern mit ihm, denn er hatte viel Lektüre, und ihre Gespräche waren oft gelehrter, als man es hätte vermuthen sollen. Diesmal aber schien die Baronesse verdrossen, und man sahe, daß sie sehr geweint hatte.

Ihr Gnaden, fieng Hond an, sind einige Tage sehr traurig gewesen.

Baronesse. Das war ich. Man hat im Leben Ursache genung dazu. Wie sehr würde das Herz auch dabey verlieren, wenn es nicht wäre? Wenn denn nach so einer trüben Epoche, eine helle schöne Aussicht sich vorwärts arbeitet, so ist das reiche Belohnung, man fühlt doppelt.

Hond. Richtig bemerkt — Aber es giebt doch so viele Menschen, die immer zufrieden seyn

können, denen man nicht einmal einen traurenden Zug abgewinnen kann.

B. Das ist Taumel, Herr Hond, keine Empfindung von Zufriedenheit oder Selbstgenügsamkeit. Man kann seine empfindliche Seite unterdrücken, kann sie ganz abstampfen. Die Seele geht den Schritt des Körpers. Schonen Sie ihn, und jene wird gewinnen, tödten Sie alles Reizbare, und sie wird die Wirksamkeit verlieren.

Sie schwieg hier etwas bedenklich. Sie schien sich zu viel gesagt zu haben.

Doch fuhr sie fort, es ist eine Materie, die mich selbst zu nahe angeht, als daß ich mich, darüber zu erklären, wünschen solte.

H. Aber eines erlauben Sie mir, gnädige Frau. Das Gefühl anderer um uns, könnte doch wohl unser eignes wieder rege machen. Ich will nicht einmal vom entferntern reden. Thrägnen fliessen zu sehen, die uns, wie unsre eigne seyn müsten —

Hier fiel die Baronesse aus ihrer Bahn. Die Sayte machte eine zu schnelle Rührung. Ja, sagte sie, das ist hart. Es solte billig erweichen, billig solte es Eindruck machen. Es tödtet alle Lust zum Vergnügen so etwas. Es macht sehr, sehr unglücklich.

Hond.

Hond. Ja gewiß, gnädige Frau, die Thränen einer solchen Gattin könnte kein gefühlvoller Mann fliessen sehen, ohne sie zu trocknen. Mir würden sie brennend seyn, und sie sind es mir, ob sie mich gleich viel entfernter treffen.

Hier erholte sich das herrliche Weib. Geschwind weg davon, sagte sie, geschwind weg davon, Herr Hond, das solten Sie nicht thun, daß Sie mich anfeuern, mehr zu reden, als meine Pflicht mir erlaubt!

Manche Leser werden sich vielleicht über den Ton wundern, mit dem Hond mit seiner Prinzipalin sprach. Allein, man denke sich ihren leutseeligen Karakter, und den Begrif, den sie hatte, daß ein Lehrer ihrer Kinder, ein Freund des Hauses seyn müste. Und da Hond, seit der einen Ausschweifung, keiner sich wieder überlassen, so hatte sie ihn dadurch einigermaaßen liebgewonnen, und glaubte ihm Dank und Zuthätigkeit, schuldig zu seyn. Um den Unterricht der Kinder, konnte sie sich nicht viel bekümmern, weil sie in der Wirthschaft sehr viel zu thun hatte, und so konnte Hond seyn, wer er wolte, wann er nur seine Rolle so hielt, daß ihm niemand hineinsahe. Er nahm sich also diesmal die Freyheit, ohngeachtet des Verbots, weiter zu reden.

Hond. Aber meine Pflicht, gnädige Frau, ist doch auch das Wohl und die Ehre Ihres Hauses, und die Ihrige, wenn Sie mir meine Freyheit zu gute halten wollen, alles zu entfernen, was darin Unwesen erregen könnte.

B. Unwesen sagen Sie, Herr Hond?

H. Ist es wohl angenehm zu sehen, daß der Herr Baron Sie nicht nach Ihren Verdiensten schätzt?

B. O er schätzt mich gewiß. (Mit sanfter Stimme) Nein, mein lieber Hond, Sie irren sich, er schätzt mich. Sie wissen ja, daß jene Schwachheit dem Menschen seine Vernunft benimmt, die Stunden rechne ich nicht, aber gewiß, sonst schätzt er mich.

H. Sie sind die würdigste Frau, die ich je gekannt habe, und es ist mir ein wahrer Schmerz, daß ich Sie bitten muß, warnen Sie ihn für Abwegen.

B. (ängstlich) Für Abwegen — für Abwegen sagen Sie, Herr Hond!

H. Ich will wohl schweigen, wenn Sie wollen —

B. Nun schweigen? Erst geschwiegen, glaube ich, war besser —

H. Die Absicht, gnädige Frau — war nicht, Sie zu beunruhigen —

Baronesse. Gut, Herr Hond, vergeben Sie mir also, aber weiter —

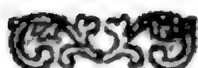
H. Ich war in der Stadt. Ich hörte so etwas, von des jüngsten Fausts Mutter —

B. Gewiß, Herr Hond! Nun da kann es doch freundschaftlich von Ihnen seyn, aber mein Kopf ist sehr übel, Herr Hond, lassen Sie mich etwas alleine. Ich bin Ihnen dafür verbunden, daß Sie mich warnten.

H. Vielleicht, gnädige Frau, ist es nur eine Erdichtung —

B. Das wolle der Himmel! Aber ich bitte Sie, verlassen Sie mich. Rechnen Sie auf meinen Dank, und auf meine Erkenntlichkeit.

Hond verließ Sie, froh daß er die Sache eingefädelt, und gieng mit triumphirendem Herzen, auf sein Zimmer. Er hatte seine Karte diesesmal gut gegeben, nur in einem Punkte war seine Voraussetzung falsch, und wenn er das gewust hätte, vielleicht hätte er sich etwas anders genommen. Er glaubte die Baronesse erzürnt auf ihren Gemahl. Das war sie aber nicht. Sie hatte im Gegentheil die weichste Empfindung des Mitleidens, ihr Herz blutete für ihn, und ihre Thränen waren von der Liebe zu ihm, aus dem innersten Blute ihres Herzens aufgelößt. Vor der Unterredung mit Hond, schmolz es für

Wehmuth. Nach derselben aber, brannte es darin, wie eine Hölle nur brennen kann.

Unter allen Fehlern, die der Baron hatte, und die diese würdige Frau täglich an ihm beweinte, tröstete sie der Gedanke, die Ueberzeugung, daß er ihr treu sey. Das war ihr ein sanftes Kissen, worauf sie des Abends ihr Haupt ruhen ließ, wenn die Last und der Schmerz des Tages ihre Kräfte erschöpft hatten. Wenn alle seine Ausschweifungen seinen Karakter belästigten, und ihr den Mann, den sie sehr liebte, in einem trüben Lichte darstellten, so rechtfertigte ihn in ihren Augen, diese Tugend, und vertrieb jeden Nebel, der um seine Seele aufstieg.

Und diesen Trost, der ihr so werth, so theuer war, hatte Hond wankend gemacht.

Wenn wir uns darauf einliessen, so würde es uns leicht fallen, zu beweisen, daß Hond, wenn er auch die Sache, die er aus einer so seichten Quelle, wie seine Mutter war, hatte, gewiß gewust hätte, doch immer der gröste Schurke auf Gottes Erdboden war, daß er das Herz dieser guten Dame kränkte, und daß es in solchen Fällen, wie dieser war, gar keine gute Absicht geben könne.

Der armen Frau zehrte der Kummer indessen etliche Jahre von ihrem Lebensziele weg, und als

sie

sie ihren Mann über den Hof gefahren kommen sahe, schoß ein Strom von Thränen aus ihren Augen. Gern wäre sie ihm um den Hals gefallen, und hätte so weinend seine Liebe geprüft, aber er war in dem gewöhnlichen Zustande, und gieng gleich in sein Zimmer.

Jetzt schoß ihr der Gedanke auf, daß Faust mehrentheils ihren Mann begleitet, wenn er seine Mutter besucht, und sie erwartete, daß vielleicht durch ihn ihr ein Licht aufgehen könnte. Sie ließ ihn also zu sich rufen.

Wir müsten zu ihrer Rechtfertigung nochmals sagen, daß sie dies keinesweges in der Absicht that, etwas auf ihren Mann zu bringen. Ihr Herz war zu sehr davon entfernt, als daß sie einen andern Wunsch hegen solte, als den, alle Schuld von ihm zu wälzen, und sie würde es Honden gern vergeben haben, wenn sie ihn nur rein gefunden hätte, daß er ihr die unnöthige Angst gemacht.

Faust kam, und küßte ehrerbietig ihre Hand. Es war, als ob der Knabe vor ihrem Gesichte, das den dringendsten Kummer verrieth, zurückschauderte, und seine Züge zogen sich zum Weinen, welches ihm schwer zu verhalten wurde. Er war selbst mit der Lage seiner Sachen unzufrieden, und Karolinens Kälte hatte ihn ganz betäubt. So

mehr Eindruck machte das traurende Gesicht der Baronesse auf ihn, die er wie eine Mutter liebte.

Sie unterhielt sich lange mit ihm, frug nach dem Befinden seiner Mutter, lobte seinen Fleiß, und frug ihn endlich ganz gleichgültig: Wie er sich denn die Zeit vertriebe, wenn er in der Stadt wäre.

Der gute Faust erzälte ganz unschuldig, daß er zwar vom Baron jedesmal Geld bekäme, um aufs Billard zu gehen, daß er aber nur einmal da gewesen, wo ihm die rohe Aufführung der jungen Leute nicht gefallen, er wendete also die Zeit lieber zum Spatzierengehen an, weil er gemerkt hätte, daß es der Baron lieber sähe, wenn er ausgienge, als zu Hause bliebe.

Dies Geständnis war bey der Baronesse von viel mehrern Gewicht, als alles was Hond ihr gesagt hatte. Es war die unverstellte Sprache des Herzens, ohne einige Absicht oder Zwang. Sie konnte ihm kaum eine gute Nacht wünschen, und halb war er erst zum Zimmer hinaus, als sie sich schon in einen Sessel warf, und in Thränen schwamm. Nun schien ihr Mann ihr nicht mehr Schuldlos zu seyn. Ihr Herz, das ihn gern noch frey sprechen wolte, wurde durch einen Zeugen überstimmt, der ihr ganz unverdächtig seyn muste. Sie sahe sich aufs äusserste beleidigt, und

doch

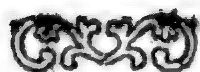
doch wirkte die eigne Kränkung nicht so sehr auf sie, als der brennende Gedanke, ihr Mann sey nun völlig verderbt, von keiner Seite sey seinen Lastern etwas mehr entgegen zu setzen, was sie verringern könne.

Unglückliche Stunde! rief sie in einer Emphaß des Schmerzens, wärest du durch den schrecklichsten Taumel vor mir vorüber geflohen? trauriges Geheimniß! hätte ich dich nie erfahren, um nie aus dem süssen Traume zu kommen, der mir ihn, als treu darstellte? O könnte ich seine Schuld von seiner Seele wegwischen, ich wolte den edelsten Theil meines Herzens mir ausreissen lassen.

Indessen als sie etwas wieder zur Ruhe kam, legte sich ihre Beklemmniß. Sie träumte sich noch Schatten, von Unschuld, und in diesem Wahn, den sie möglich glaubte, begieng sie die Schwachheit, und nahm sich vor, Honden zu ihrem Vertrauten zu machen.

Den andern Morgen kam ihr Mann, ihr düster und wild vor. Es war aber bloße Phantasie. Er war wie gewöhnlich, mürrisch nach einem Rausche, um das Gespräch davon zu vermeiden. Der Nachmittag kam, und er gieng aus. Sie ließ Honden zu sich bitten. Er kam. Die Barons mit. Sie erkundigte sich nach Faust. Er war krank.

Er



Er hatte dem Ansehen der Baronesse nachgedacht, und etwas so trauriges darin gefunden, daß er den Schluß machte; da Karolinens Zurückhaltung diese unangenehme Empfindung in ihm hervorgebracht, so müste der Baronesse Betrübnis, wohl von der Begegnung ihres Mannes herrühren, denn daß diese nicht so war, wie er Karolinen zu begegnen pflegte, sahe er wohl. Es gieng ihm dies so unendlich nahe, daß er darüber weinte, und die bittern Thränen, die so vielen Antheil an seinem, als der Baronesse Schicksal hatten, brachten eine so heftige Wallung in ihm hervor, daß der Schlaf ihn flohe. Dies ermattete ihn bis zu einem kleinen Fieber.

Als die Barons sich entfernt hatten, fieng ihre Mutter gegen Honden ihre Entdeckung an. Sie sagte ihm, obwohl mit einiger Verwirrung, daß sie der Sache nachgedacht, daß sie ihren Mann zwar nicht für unschuldig hielte, daß aber doch mehr dazu gehöre, als dieses bloße Gerücht, sich von der Sache zu überzeugen. Es ist und muß mir viel daran gelegen seyn, fuhr sie fort, es recht zu wissen, nicht um meinetwillen, denn meine Ruhe, wird durch diese Gewißheit auf ewig gestürzt, allein ich kann alsdenn Mittel suchen, ihn abzuhalten, daß er sich nicht der öffentlichen

Beschim-

Beschimpfung aussetzt, die mit einer solchen Ausschweiffung verbunden.

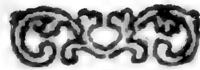
Die Dame konnte sich keinen Begrif machen, was Galanterie in unsern Tagen ist, sie hatte sich sehr jung und mit dem unschuldigsten Herzen aus einer eingezognen Lebensart, die sie bey ihren Eltern führte, verheyrathet, glaubte alle Menschen so rein, wie sie es selbst war, und verband mit der Idee ehelicher Untreue, den unwiederbringlichen Verlust eines guten Namens.

Sie bat also Hond ihr behülflich zu seyn, diese Sache zu entziffern, und der Mann, der sich durch dies Vertrauen in einem hohen Grade geschmeichelt glaubte, war unvorsichtig genung, zu glauben, das ganze Feld sey nun nunmehro sein, und er brauche weiter keine Zurückhaltung seiner Wünsche anzuwenden, ja sein Köpfgen taumelte vielleicht wohl bis zu einer künftigen Aventüre, mit seiner gnädigen Prinzipalin.

Er brach also in eine weitschweifige Reihe von Komplimenten über dieses Zutrauen aus, welches der Baronesse schon einen solchen Eckel verursachte, daß sie bereuete, sich ihm entdeckt zu haben.

Er gieng von da in seinen Diensteifer über, und schloß mit folgenden:

Und da Ihnen, gnädige Frau, jede Erinnerung an eine so unangenehme Beleidigung äusserst zuwider



zuwider seyn muß, so können sie den jungen Faust unmöglich gleichgültig ansehen. Ich wünschte also, daß sie ihn auf eine gewisse Art der Mutter zurückzugeben trachteten, so würde zugleich die Entschuldigung des Barons diese zu besuchen, aufhören.

Er schwieg, und die Baronesse dachte etwas nach. Sie hatte die Idee des Menschen auf einmal gefaßt, und er stellte sich plötzlich ihren Augen in dem wahren Lichte dar. Sie erinnerte sich, daß er schon einmal den Knaben hatte wegbringen wollen, und viele kleine Ideen reiften in ihr, die sie sich vorher nicht hatte erklären können, wohin die ungestüme Art mit gehörte, mit welcher er Fausten kleine Fehler der Unvorsichtigkeit verwieß. Die beleidigte Delikatesse, da er das, was sie mit genauer Noth nur muthmaßte, als etwas Bestätigtes ansahe, bestärkte ihren Argwohn, daß es ihm mehr darum zu thun sey, Zwist zu machen, als Gutes zu stiften. Sie war überdem Fausten so gut als ihren eignen Kindern, und fand viel Widersprechendes darin, daß Hond ihn zum Opfer der Ausschweiffungen ihres Mannes machen wolte, und da sie eine Frau von kurzer und reifer Entschliessung war, so war es Honden freylich wie ein Donnerschlag, als sie ihm antwortete:

Sie

Sie habe einen andern Entschluß gefaßt. Er solle sich nur gar nicht bemühen. Einem Mann, der an einem unschuldigen Kinde seine Rache nicht mäßigen könnte, könne sie auch nichts anvertrauen. Sie finde es sehr achtungslos, daß er ihres Mannes Umgang mit der Mutter dieses Kindes auf ein bloßes Gerede, als etwas gewisses und bestätigtes annehme, und er sey ihres Zutrauens nicht werth.

Der Baron hatte nur einen kurzen Spatziergang gemacht. Er kam zurück. Er muste Fausts Zimmer vorbeygehen, und da er jemanden darin hörte, gieng er hinein. Faust lag im Bette. Er fühlt an seiner Hand eine starke Hitze, und der Knabe dauerte ihn sehr. Er frug ihn um die Ursache der Krankheit, und Faust verheelte bis auf seine Unruhe wegen Karolinen nichts von allem, was ihm gestern begegnet war.

Der Baron horchte gewaltig auf. Er fand die Theilnehmung des Knaben an dem Weinen seiner Frau schön, aber er muthmaaßte aus Frage und Antwort ihren bestärkten Argwohn.

Er gieng gleich auf ihr Zimmer zu, vermuthlich in der Absicht, ihr die Meynung zu benehmen. Er hörte heftig sprechen und blieb stehen. Die letzte Rede seiner Frau hörte er ganz und deutlich, und die Augen giengen ihm auf. Er hatte

Digitized by Google

hatte lange an Honds Karakter, und besonders an seiner Lehrart viel auszusetzen gehabt. Der Baron war kein ungeschickter Mann. Er hatte eine gute Erziehung, allein, einige in übler Gesellschaft zugebrachte Jahre, hatten ihn zu Ausschweifungen verleitet, die ihn beherrschten. Er brauchte nun nicht mehr zu wissen, als er vernahm, und mit einem gerechten Eifer über den heimtückischen Zeitungsträger, riß er die Thür auf, und akkompagnirte die Unterredung damit, daß er sagte:

Fort mit dem Schurken, der uns gegen einander aufhetzen will. Dergleichen Lümmels, suchen unter dem Schein der Heiligkeit sich in Familiengeschäfte zu mischen, die ihnen nichts angehen. Wenn er bey seiner Grammatik bliebe, Herr, und hübsch auf seine Untergebnen acht gäbe, so würde er besser thun.

Er wandte sich dann zu seiner Gemahlin. Er betheuerte ihr aufs heiligste, es sey nichts von der Beschuldigung wahr. Er wolle sein Leben für sie lassen, ehe er ihr untreu würde.

Es brauchte nur halb so viel die Baronesse zu befriedigen, die schon für ihn im Herzen eingenommen war. Sie fiel ihm um den Hals, und bat ihn um Verzeyhung, daß sie so schwach gewesen war, einem solchen Argwohne Gehör zu

geben.

geben. So wie es äusserlich nicht am warmen Ausbruch ihrer Freude fehlte, so war es in ihrem Herzen noch weit stärker. Ganz von der Wonne durchdrungen, den Theuren wieder allein zu besitzen, dessen vermeinte Untreue ihr schon so viel Thränen gekostet hatte, schlug es doppelte Liebe für ihn, und wenn Engel sich über eines Menschen Rückkehr zur Tugend freuen, so muß ihre Freude dieser süssen Empfindung gleichen.

Hond stand wie vom Bliß gerührt. Die Ueberraschung hatte ihn ausser sich gebracht. Er war nicht fähig, etwas vorzubringen, und er hatte nicht einmal die Ueberlegung, sich dem Anblicke zweyer von ihm beleidigten Personen zu entziehen.

Der Baron schoß schon wieder wütende Blicke auf ihn, allein die sanftere Hand der Baronesse hielt seinen Arm zurück, daß er sich nicht an ihn vergrif. Sie versicherte, es sey ihr mehr als zu viel Genungthuung, daß ihr Irrthum geschwunden, und sie wünschte heute nichts unangenehmes mehr zu erfahren. Sie bat ihren Gemahl, er möchte ihr die Beendigung der Sache überlassen.

Er thats, doch fügte er seinem Zorne beym Hinausgehen noch die Versicherung hinzu: Er wolle ihn zermalmen, wenn er ihm wieder zu Gesichte käme.

Als er fort war, stellte die Dame Hond sein Unrecht vor, worauf er kein Wort erwiederte.

Sie zahlte ihm ausser seinem rückständigen Gehalt, ein ansehnliches Geschenk, und bat ihn, sich morgen früh in die Stadt zu verfügen, da man denn hernach schon einen Vorwand seiner Entfernung finden würde. Denn, sagte sie, Sie werden wohl einsehen, daß wir aus vielen Ursachen, länger nicht zusammen bleiben können, und Sie werden wohl thun, wenn Sie überhaupt meinem Manne ausweichen.

Hond empfahl sich, und schlich den Morgen wie die Katze vom Taubenschlage fort, und eilte der Stadt zu, um seiner Frau Mutter sein Leid zu klagen.

Zwölftes Kapitel.

Welches das erste Buch beschließt.

Der Abend nach den sonderbaren Auftritten, war einer der schönsten, einer von denen, die der Liebhaber der schönen Natur, der Bewunderer ihrer Vollkommenheiten, nicht gern ungenutzt vorbey läßt.

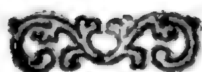
Der Baron schlug seiner Frau einen Besuch im Seelistischen Hause vor. Eine Sache, die

sie

sie allemal von ihm begehren müssen, und wovon er wuste, daß es ihr das angenehmste war, weil sie nur diese einzige Freundin in der Welt hatte.

Die Baronesse war dergleichen zuvorkommende Gefälligkeiten nur sehr selten von ihrem Manne gewohnt, kamen sie also, so nahm sie sie allemal, und wann sie auch in der übelsten Laune war, mit einer Bereitwilligkeit auf, die für ihn reitzend seyn muste. Ihr Herz hatte sich den unfehlbaren Schluß gemacht, daß die traurigsten Ehen, durch gegenseitige Ungefälligkeiten entstehen müssen, und sie wuste es sehr gut, daß wenn sie von ihrer Seite seine heftige und rebutirende Art angenommen, sie lange in einem unaufhörlichen Zwist leben würden. Bey allen seinen Fehlern war ihm selbst diese Behandlung von seiner Frau achtungswerth, und wenn er bey sich war, suchte er ihr manches von ihrer Güte zu vergelten.

Die Baronesse trauete Hond nach der heutigen Scene nicht viel Gutes zu. Sie wolte also Fausten ohngeachtet seiner Krankheit, gern mithaben. Sie gieng zu ihm, und fand ihn mit verbundnem Kopfe. Aber kaum hatte er Seelists Namen gehört, und daß er seiner Pflegemutter einen Gefallen dadurch thäte, als schon seine Bandage am andern Ende des Zimmers lag, und er fix und fertig zum Abmarsch da stand.



Die Baronesse küßte ihn zum Dank für seine Bereitwilligkeit, und eine unwillkührliche Thräne, die letzte Wirkung einer Zurückerinnerung an sein, sie so kränkendes Zeugniß, drang noch aus den Augen.

Ob bey Fausten mehr Karolinens Gesellschaft, oder die Gefälligkeit gegen die Baronesse seinen schnellen Entschluß bewirket, wollen wir nicht untersuchen. Wir vergeben es ihm aber, wenn die erste Ursache so wirksam war, als die zweyte.

Man gieng. Der Baron sprach auf dem Wege viel zärtliches mit seiner Gemahlin, welches alle Stacheln, die noch in ihrem Herzen zurückgeblieben, wegnahm. Man kann sich kein froheres Geschöpf unter Gottes Himmel denken, als sie es diesen Abend war. Sie fiel ihrer Freundin in die Arme, die bald Feuer von der lebhaften Freude ihrer zweyten Seele fieng, und dadurch verschaften sie sich die reitzendste Unterhaltung.

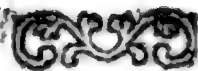
Der Baron brummte Seelisten etwas von Honds schlechter Aufführung vor, und nach der Abrede mit seiner Frau, bat er ihn, daß Gutmann den Unterricht seiner Kinder mit unternehmen möchte, welches auch bald in Richtigkeit kam.

Zu diesem Entschluß des Barons, den er vor etlichen Jahren als erniedrigend verwarf, möchte ihm wohl ein hinreissender Bewegungsgrund seyn, daß er keinen Aufseher über seine Handlungen mehr haben wolte. Das Ding war ihm sehr empfindlich gewesen, und nur um seine Frau zufrieden zu stellen, hatte er die erste Zeit Honden geschont, sonst würde er ihm mächtig zu Leibe gegangen seyn. Er schimpfte den ganzen Abend hindurch noch auf ihn, und versicherte Gutmann mehr als einmal, besonders nach einigen geleerten Bouteillen, denn wo er war, muste immer gezecht werden, daß er gegen diesen Schuft, ein Engel des Lichts sey.

Der Becher der Freude machte auch diese Gesellschaft sehr aufgeräumt, und die Kinder vergnügten sich nicht wenig im Garten, bis auf Faust, der ganz unmustern war.

Beym Weggehen hatte er sich nach menschlicher Art, die immer süssere Bilder für die Zukunft darstellet, als der Erfolg dem Mangelhaften dieses Lebens gewährt, eine süsse Stunde bey Karolinen geträumt.

Er kam, und küßte ihre Hand. Sie erschrack zwar über sein blasses Gesicht, und frug ängstlich und freundschaftlich: was ihm fehle? Allein, das



war seiner Erwartung viel zu wenig, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er geweinet.

Wunder war es nicht. Sonst, wenn die Beyden zusammenkamen, war des Umarmens und Küssens kein Ende, jetzt hatte Faust kaum einen magern Handkuß. Sonst gieng man nicht von einander, man drückte sich die Hände, Faust bekam allemal ein Geschenk, und wenn es auch nur eine Feldblume war, so nahm ers sorgfältig in acht, und erinnerte sich ihrer so lange dabey, bis er etwas bessers hatte. Jetzt paßirte von dem allen nichts. Ein Willkommen und ein Lebewohl war alles.

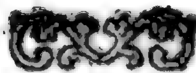
Faust war freylich noch zu jung, noch zu unerfahren, sonst hätte er in Karolinens Herzen wohl mehr sehen können. Da sie ihm in allen den unschuldigen Schmeicheleyen, in allen den Liebkosungen zuvorgekommen war, so war ihm alles um so reitzender, denn er hätte es nie gewagt, und konnte es auch noch nicht wagen, einen Kuß von ihr zu verlangen, sein Stand hielt ihm enge Schranken. Es kam also alles von ihrer Seite, und alles muste auch aufhören, sobald sie es unterließ. Von ihm war es mit der innersten Herzenswärme aufgenommen, also der Verlust ihm unersetzlich.

Aber

Aber das liebe Mädgen, das im zwölften und vierzehnten Jahre nichts als Fausten im Herzen gehabt, hatte es auch noch im sechszehnten nicht von ihm abwenden können. Er war ihr eben so lieb, eben so werth. Ihr Herz schlug freudig, wenn er kam, und ängstlich, wenn er gieng. Wie gern wäre sie ihm oft um den Hals gefallen, aber ihre Mutter hatte ihr gesagt, es schicke sich nicht mehr für sie, und das Verbot zu übertreten, war ihr nicht allein unmöglich, sondern sie fühlte auch in sich selbst etwas ängstliches, wenn sie nach Fausts Gegenwart gelüstete. Indessen war ihr Willkommen immer so herzlich, als es die feurigste Liebe vorbringen, und ihr Lebewohl so unwillkührlich, als es die Sehnsucht geben kann.

Faust hätte in ihren Augen lesen können, denn diese konnten dem Willen der Mutter nicht gehorchen, sondern sie folgten dem Herzen, das sie leitete. Er sah auch wohl, daß er nicht gleichgültig war, allein, er kannte diese Sprache noch zu wenig, um sich nicht die Folgerung zuzuziehen, da in so kurzer Zeit soviel von ihrer Freundschaft weggefallen, so würde das übrige sich bald in ein Nichts verlieren. Für den Abend war seine Krankheit auch bey Karolinen die Entschuldigung seiner Mißmüthigkeit, und sie würde es geblieben

 seyn,



seyn, wenn nicht beym Abschiede seine Augen voll Wasser gestanden hätten.

Das war ein Phänomen, das Karolinen Unruhe machte, und sie fieng zum erstenmal an, auf den Grund von der zeitherigen Veränderung dieses ihr so lieben Freundes zu fallen. Sie klagte sich selbst dabey an, daß ihre Zurückhaltung vielleicht zu weit getrieben wäre. Ihr Herz wurde über den Gedanken sehr weich, und fiel von ihm auf andere, die Mittel für das Uebel ausfindig machen solten.

Das Verbot ihrer Mutter, stand ihr zuerst im Wege. Aber die geschäftige Zärtlichkeit räumte bald damit auf. Sie wuste schon gewiß, daß das nur gegeben war, um sie für künftigen Uebereilungen zu warnen, und daß unschuldige Liebkosungen nicht darunter begriffen wären. Eine andere innere Empfindung von Schaam, wurde ihr schwerer zu überwinden, und sie konnte sie nur mit dem Mantel des Guten, was dem armen Faust dadurch zu Theil werden würde, bedecken. Ob der nun gleich aller Orten etwas vorblicken ließ, weil er viel zu kurz war, so sahe doch die Zärtlichkeit bald darüber weg, und der Entschluß fiel dahin aus, daß sie ihren Faust das nächstemal, da sie ihn wieder sähe, herzlich küssen und drücken wolte. Es war auch, als ob dies Ruhe in

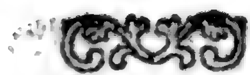
ihre Seele brächte, denn sie schlief gleich ein, und stand heiter auf.

So weit geht die Macht des Vorurtheils, daß wir wetten wolten, die Hälfte unsrer Leser wird den Schritt, den Karoline that, tadeln, da er doch gewiß in der Natur gegründet, und immer ein Zeichen eines guten Herzens war, da der Gedanke an ihm nicht von dem herrührte, was ihr mangelte, sondern von seiner Traurigkeit, also das Ich, wenn es auch schon nachher etwas mit ins Spiel kam, doch die Sache eigentlich nicht zum Zweck hatte.

Faust kam nicht so gut weg. Er dachte wohl zuweilen: Wärst du nur auch Baron, so könntest du wohl dreister seyn, und kurz nachher war ihm das wieder so fade, daß ers einer Sache ausser sich solte zu verdanken haben, daß ihn seine Karoline liebte.

Er gieng äusserst verdrüßlich und traurig zu Hause. Seine Krankheit, die ihn noch nicht verlassen, fieng stärker an zu wüten, und er brachte eine äusserst schlechte Nacht zu.

Den Morgen fand man ihn in starker Hitze, und alles im Hause war darüber im Aufruhr. Der Baron und seine Gemahlin waren ausser sich. Karl weinte die bittersten Thränen vor seinem Bette, und Fritz, ob er ihm schon nicht recht gut



war, bedauerte doch, daß er soviel litt. Faust sahe das alles gleichgültig an. Man nahm dies als ein Zeichen, daß die Krankheit schwer sey, und Doktor Schmuck, den man gleich herbey geholt, schloß auf eine Unempfindlichkeit des Nervensystems, und leitete eine Menge von Uebeln daher, die die Folgen des Zufalls seyn könnten, worunter eine zurückbleibende Stupidität das erste und kleinste war.

Armer Faust! wäre der Doktor ein guter Seelenkenner gewesen, er würde Dir nicht das Gefühl abgesprochen haben, was doch eben am meisten in Deinem Körper angestrenget war.

Es war diese Gleichgültigkeit in der That weiter nichts, als eine Folge des heftigen Andenkens an Karolinen, und da diese seine ganze Seele erfüllte, so konnte kein anderes Bild mehr darin haften.

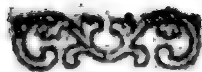
Indessen muste er Aderlassen, und man belegte die Hälfte seiner Oberfläche mit spanischen Pflastern, welches den armen Knaben verwirrt machte, und ihm eine eigentliche Krankheit zuzog, die vorher nur in einer Spannung seiner Kräfte bestanden hatte. Doktor Schmuck triumphirte, als das Kind rasete, und prieß sich hoch, daß er einen Körper wieder reitzbar gemacht hätte, der es vorher schon bis zum Springen gewesen war.

Im Seelistischen Hause machte die Nachricht Schrecken und Betrübniß. Karoline schlich bey dem ersten Worte davon, aus dem Zimmer ihrer Mutter in ihr Kämmerchen, und weinte sich recht aus. Ihre Freude war in Betrübniß verwandelt. Die Wonne, die sie sich noch vor wenig Stunden darin gedacht hatte, daß sie Fausts Kummer enden wolte, gieng in Vorwürfe über, daß sie an allen diesem Schuld sey, und vielleicht ewig es beweinen müsse, daß ihr Mangel an Zärtlichkeit, ihren liebsten Schatz umbrächte.

Als sie beym Aufstehen, den ausgesonnenen Plan durchdachte, so kam es ihr gut vor, daß sie alles verheelte. Eines Theils that sie das wohl, um sich die etwa vorkommenden Ermahnungen der Mutter zu ersparen, hauptsächlich aber, weil sie muthmaßte, daß es Fausten schaden könnte.

Als sie sich recht satt geweint, gieng sie zu Tische. Man wunderte sich nicht darüber, man wuste, daß sie dem Knaben gut war. Sie schickte heimlich im Namen ihrer Mutter oft Boten, sich nach seiner Gesundheit zu erkundigen, und jede schlechte Nachricht lockte tiefe Seufzer aus ihrer Brust. Sie fühlte zum erstenmale, daß sein Verlust ihr unerträglich seyn würde.

In drey Tagen war sie entstellt, und fast selbst krank.



Ihre Mutter wurde unruhig darüber, und als sie das merkte, bat sie, man möchte sie Fausten besuchen lassen. Sie hatte die Zeit zu gut genommen, als daß sie eine abschlägige Antwort hätte erwarten sollen. Sie wurde mit Wilhelmen dahin geschickt.

Sie dachte schon im voraus, daß ihre Gegenwart einiges zur Besserung Fausts beytragen würde. Ihre Gedanken waren wie ihr Herz ohne falsch, und sie hatte keiner Vorbereitung zu einer Zusammenkunft nöthig, wo sie dieses allein reden zu lassen, sich vorgenommen.

Der heftigste Paroxismus hatte Fausten schon wieder verlassen, und er lag in einer Mattigkeit, die eine Folge davon war. Er sahe ausserordentlich schlecht aus, und bey seinem Anblick rollten einige Thränen über die eingefallenen Wangen, seines sonst blühenden Mädgens.

Er erschrack so sehr wie sie, und beyde hatten gewiß nie mehr gewünscht, sich alles zu offenbaren, was in ihnen vorgieng. Aber die Gegenwart der Barons und des Bruders hielt beyde ab, etwas mehr, als gleichgültige Fragen zu thun.

Desto angenehmer war es Fausten, als unter den unruhigen Burschen der Vorschlag gethan wurde, in Garten zu gehen, und Karoline ihm

zur

zur Gesellschaft zurückzubleiben, sich erbot, womit auch die andern gern zufrieden waren.

Kaum waren sie zur Thür hinaus, als Karoline sich über Fausts Bette lehnte, und ihm einen Kuß gab, der Röthe in sein ganzes Gesicht brachte. Sie selbst wurde roth, aber es war die Röthe der Unschuld, und des reinsten Herzens.

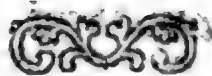
O meine Liebe, sagte Faust, ists möglich, daß Sie mich nicht vergessen haben? daß Sie Mitleiden mit mir haben? Ist Ihre traurige Gestalt aus Mitleiden über mein Schicksal? Doch ich hoffe zu viel, vergeben Sie.

K. Sie hoffen nicht zu viel — zu wenig, lieber Faust, ich Arme, die Sie so gern sieht, bin gewiß an Ihrer Krankheit schuld — Aber unschuldig. Wissen Sie, als Sie das letztemal von mir weggiengen, als da die Thräne in Ihrem Auge stand, worin ich mich spiegelte, und zum erstenmale sahe, ich war hart; da nahm ich zuerst wahr, daß ich wohl der Gegenstand seyn könnte, um den Ihre Seele traurete. Habe ich mich geirrt?

F. Nein, gewiß nicht geirrt.

Er sagte dieses mit einem so freundlichen Lächeln, und sein Gesicht zeigte zugleich so viel Sehnsucht nach Ihr, daß sie sich nicht enthalten konnte, ihn noch einmal zu küssen. Der arme Junge bekam Leben und Munterkeit wieder. Es

kam



kam ihm zu unerwartet, das Glück, das er sich nicht träumen ließ, als daß es nicht eine heftige Erschütterung hätte hervorbringen sollen, die aber zu seinem Besten ausschlug.

Sie sagten einander noch viel zärtliches, wie man es bey Kindern von ihrem Alter vermuthen kann. Karoline nahm mehr Antheil daran. Ihre Begriffe waren aufgeklärter, und sie wuste sich es schon recht gut zu denken, daß das, was sie jetzt empfände, einst Liebe werden würde, wenn sie mit Fausten zusammen bliebe, und das wünschte sie doch. Ihr Herz sagte ihr, daß er der gefälligste, der zärtlichste unter allen Knaben sey, die sie bis jetzt kenne, und daß er nie anders mit ihr umgehen würde, als jetzt, davon hielt sie sich auch überzeugt.

Faust klagte ihr die ganze Geschichte, von dem, was er bisher für sie gelitten, und beschrieb ihr seinen innern Kummer so rührend, daß sie viel dabey weinte. Zum Glücke überraschte niemand die zärtliche Gruppe die sie machten, denn der Baron und seine Gemahlin hatten verreisen müssen, und die Knaben im Garten würden wohl Wochenlang ihren tobenden Spielen nachgegangen seyn, wenn sie niemand gestört hätte.

Karoline war es selbst, die den Aufbruch machte, weil sie befürchtete, es möchte der Ge-

sund-

sundheit ihres lieben Fausts nachtheilig seyn, wenn sie ihn zu lange in der Aufmerksamkeit liesse, die er für sie zeigte. Sie versprach ihm, bald wieder zu kommen, aber wir sehen, wie wenig sie nöthig hatte, Wort zu halten.

Als sie weg war, kam **Doktor Schmuck.** Er fand bey dem Patienten eine so ausserordentliche Veränderung, daß er vor Freuden ein Solo in der Stube tanzte.

Als die Baronesse zu Hause kam, vermaß er sich, er habe, seitdem er diese Kunst ausübe, noch keinen so schweren Kranken so schnell in der Besserung gehabt. Er sey Willens, wenn es so bliebe, den Kasum drucken zu lassen.

Faust hatte sich in der That ausserordentlich gebessert, die Natur hatte durch die Wallung alle die Schmieralien, nebst dem, was von den spanischen Pflastern ins Blut gegangen, geschwinder ausgeworfen, als Schmuck sie hineingebracht hatte, und da Faust sonst ziemlich munter war, so fiel ihm der Einfall des Doktors, ihn gedruckt darzustellen, so heftig aufs Zwergfell, daß er überlaut lachen muste.

Der Doktor fand seine Kunst dadurch sehr beleidigt, denn man konnte es zu deutlich merken, daß das Gelächter auf ihn gieng. Er schüttelte die Peruque, die er sich erst vor einigen Tagen,

auf

auf Zureden seiner jungen Frau, die glaubte, daß er alsdenn mehr Kunden erhalten würde, zugelegt, so stark, daß sie auf einem Ohre sitzen blieb, und wenn dies nicht etwas groß gewesen wäre, wäre sie gefallen. Dies bewog den Knaben noch stärker zu lachen, und die Baronesse selbst muste sich umdrehen, um das Lachen zu verbeissen.

Mi Faustule, sagte Schmuck etwas im Eifer, wir sind noch nicht über alle Berge.

Er glaubte dies von der Krankheit, Faust aber zog es an, als ob ihn einmal ein gleicher Unfall begegnen könnte, und antwortete: Nein, Herr Doktor, in meinem Leben keine Peruque.

Hierüber muste Schmuck selbst lachen, und vergaß den Schimpf, der seiner Kunst geschehen, blieb aber bey seiner Meynung, daß es besser sey, man lasse den Fall zu anderer Beyspiel bekannt werden.

Die Baronesse, die eben so wenig als Schmuck wuste, worauf die ganze Besserung Fausts sich gründete, gab dem Doktor Recht, und Faust murmelte vor sich: Es sey in dem Fall wohl nöthig, Karolinen dazu drucken zu lassen.

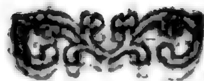
Der Doktor der nicht Lust hatte, die Auslegung dieses Murmelns zu erwarten, verschrieb noch einige viertelellige Recepte, und begab sich davon. Faust bat aber nachher seine Pflegemutter, sie

sie nicht machen zu lassen, weil er völlig gesund, und nicht mehr einnehmen werde.

Er stand auch den andern Tag auf, und den dritten konnte er schon ausgehen, welches Schmuck zwar nicht gerne sahe, aber doch zugeben muste, wobey er betheuerte, wenn er gewust hätte, daß Faust so geschwind sich herausmachen würde, hätte er ihn noch um acht Tage aufhalten wollen.

Er besuchte nun Karolinen eher als sie ihn, und ihre Freude war ohne Gränzen. Sie überliessen sich allen den Liebkosungen und Zärtlichkeiten, die sie in vorigen Zeiten gegen einander gewohnt gewesen, nur mit dem Unterschiede, daß sie es sonst öffentlich thaten, und nun die heimlichste Sorgfalt beobachteten, um von niemanden belauscht zu werden.

Ob dies strafbar war? möchten wir von einem vernünftigen Sittenlehrer hören. Wir glauben es nicht, weil wir uns zu sehr nach dem, was im Menschen ist, zu richten pflegen. Man sagt, das gekünstelte der Erziehung, sey eine Pest, und wir glaubens. Hätten Karolinens Eltern die aufkeimende Neigung gewust, so würden sie recht gethan haben, die jungen Leute zu trennen, da sie vermuthlich sie nicht für einander bestimmt hatten. Allein, diese thaten deswegen nicht unrecht einander gut zu seyn, und es sich zu zeigen. Sie



genossen die Früchte, die der erste unschuldige Keim der Liebe trägt, und die allemal süsser sind als die Früchte des reifen Stammes. Sie gaukelten ihre Tage hin, die besten die ihnen wurden. Sie sind es jeden, und sie gehen leider nur zu unbemerkt vor den meisten Menschen vorüber, die sich die glücklicher denken, die vor ihnen sind, und nach dem Schatten greifen, von dem sie den Körper in Händen haben.

Gutmann kam, der Abrede gemäß, zum Unterricht in des Barons Haus. Dieser wolte wissen, was seine Kinder gelernt. Faust brauchte Gutmann nicht zu prüfen. Er hatte alles von ihm selbst. Die beyden Junker bestanden sehr kahl.

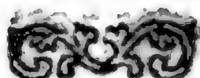
Gutmann fällte das Urtheil, Hond hätte darin unverantwortlich gehandelt, daß er den Kindern durch seine ewige spielende Lehrart die Lust zum Lernen benommen. Sie würden nun nimmermehr den Trieb dazu haben, etwas ernsthaft zu behandeln. Er gab sich zwar alle Mühe, allein, es wolte immer nichts werden.

Unterdessen daß er sich mit diesen jungen Herren plagte, bekam Faust, der alles sehr leicht begrif, einen so starken Vorsprung, daß er öfters in den Lehrstunden unnütz wurde. Auch ausser diesen wurden seiner Geschäfte täglich weniger, und er

hatte desto mehr Musse, seiner Liebe nachzuhängen. Diese wuchs nach gerade zu einem hohen Grad, und es war zuletzt den beyden Leutgen nicht genung, wenn sie sich wöchentlich ein paarmal sahen, sie wolten täglich zusammen seyn. Sie hatten sich immer viel zu sagen, weil sie glaubten, sie könnten sich es nicht genung sagen, was sie für einander fühlten, und in dem Augenblick vergässen sie schon wieder, daß sie es eben gesagt hatten.

Sie ersannen nun allerhand Kunstgriffe sich oft zu sehen. Die Liebe ist erfinderisch, der Sommer gab ihnen die Gelegenheit zu Spatziergängen, der Winter brachte andere Entschuldigungen ihren Zusammenkünsten.

Aber es ereignete sich ein Umstand der ihnen gefährlich wurde. Faust konnte nicht mehr für die Barons arbeiten. Gutmann kannte ihre Schwäche, und wenn eine Arbeit ohne Schnitzer von ihnen kam, so sagte er gerade zu: Es ist Fausts Arbeit. Da diese kleinen Patrons den Nutzen von Faust verloren, so verlor sich auch ihre Gefälligkeit gegen ihm. Sie waren nicht weniger überzeugt, daß Karoline ein reitzendes Geschöpf sey, als Faust. Sie suchten ihren Ehrgeitz dazu vor, und hielten sich beleidigt, daß diese Schöne, den Buben, wie sie sich unter sich



ausdrückten, ihnen vorzog. Sie glaubten mehr Recht zu haben, beym Spatzieren, dem gnädigen Fräulein ihren Arm zu bieten, aber da sie es ein vor allemal ausschlug, und nur mit Fausten gieng, so wuchs ihr Verdruß zum Haß an.

Karoline hatte Ursache, warum sie das that. Außer der Neigung zu Fausten, muste sie allemal wenn sie mit einem von den Barons gieng, die unanständigsten Reden anhören. Sie hatten so wenig Begriffe vom Wohlstand, daß sie mit ihr sprachen, als wenn sie sich mit der Viehmagd unterhielten.

Hieraus aber entstand erst ein Gemurmele unter ihnen selbst, welches sie immer lauter und lauter wurde, bis endlich Seelist einmal von ohngefähr hörte, daß Wilhelm zum Baron Fritz sagte: das ist ein impertinenter Junge, er untersteht sich sogar meine Schwester zu küssen.

Diesem Manne war seine Tochter eine Sache, um deren Unschuld er gern eins seiner Augen aufgeopfert hätte, so wenig er also auch Ursach hatte, Fausten im Verdacht zu haben, weil er ihn für das ehrlichste Gemüthe auf Gottes Erde hielt, so war es doch ein Antrieb, genauer auf beyde acht zu geben, und da fand sich denn bald, daß sie nicht gut von einander wegzubringen waren.

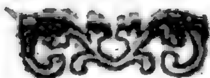
Dem

Dem Dinge also einen kleinen Einhalt zu thun, nahm der zärtliche Vater seine Tochter, und ließ sich von ihr erst ihre Neigung zu Fausten ganz vorplaudern, und da sie dies für Pflicht hielt, so sagte sie ihm alles, was bisher unter ihnen vorgegangen war.

Seelist war keiner von den Vätern, die ihrer Kinder Schicksal zu bestimmen, unumschränkte Gewalt zu haben glauben. Er wuste, daß Liebe, wenn sie rein und ohne falsch wäre, das gröste Glück gewährte. Er hatte so wenig Adelstolz, daß es ihm in der That gleichgültig gewesen seyn würde, ob seine Tochter einem Edelmanne oder einem Bürgerlichen zu Theil würde. Was er verlangte, war: der Mann dieses schätzbaren Mädgens sey so edel, daß er sie verdiene.

Das Beyspiel des Barons und seiner würdigen Frau lag ihm täglich vor Augen, und wenn der erste zuweilen bey guter Laune, aus Schäckerey sagte: Fritz und Karoline würden einmal ein Paar geben, so hatte er es, wenn er mit seiner Frau allein war, oft wiederholet, daß er Karolinen höchst unglücklich schätze, wenn sie jemals auf den Einfall kommen solte, Fritzen zu lieben.

Er hatte es also gern gesehen, daß sie sich mehr an Fausten hielt, der immer ihm eine Ehrerbie-

tung beyzubehalten schien, eine Sache, die der Liebe gewiß die Schranken der Tugend setzt. Er kannte aber auch die Schwäche eines fühlbaren Herzens, und da er von Karolinens Reitzbarkeit hinreichend überzeugt war, so hielt er allerdings für nöthig, sie zu warnen.

Ich bin nicht wider den jungen Menschen, liebe Tochter, sagte er, im Gegentheil, ich liebe ihn, allein, noch ist er nicht über die Jahre der Verführung, er kann sich anders einwerfen, als wir es vermuthen. Du könntest also, wenn Du Dein Herz zu sehr an ihn hiengest, einst ihn mit vielen Thränen bezahlen, wenn er Dir abtrünnig würde, wenn er eine andere Dir vorzöge.

O das kann er nicht, sagte Karoline, der schon die Thränen in den Augen standen.

Die Mutter war schon etwas härter. Er kann erst zeigen, ob er was lernt, ob er Dich verdient, dann kann es werden. Aber so lange must Du Dich von ihm zurückhalten, und hörst Du es, Mädgen, unterdessen weg von ihm, nichts von mehr als gewöhnlichen Höflichkeiten laß mich hören. Das Küssen, das Händedrücken, wie Wilhelm mir sagt, nimmt kein Ende. Dazu bist Du und er noch zu jung.

Karoline weinte. Sie war der Härte nicht gewohnt. Es kränkte sie, daß sie durch ihren

eignen

eignen Bruder verrathen war, und dem Vater war dies auch schmerzhaft. Er schloß auf ein böses Herz in dem Knaben. Er wolte indessen seiner Frau nicht widersprechen, die etwas zu strenge Begriffe von der Tugend und Eingezogenheit eines Mädgens hatte.

Die erste Unterredung nachdem öfnete Fausten die Augen über seinen Zustand. Er sahe in die Zukunft, und Karolinens Verlust schwebte vor ihm. Sein Stand schien bey allen Hofnungen, die der Vater der Tochter gemacht ein unabsehliches Gebürge, wo jeder Fußtritt mit neuer Gefahr verknüpft war. Die Jahre die noch zwischen dem heutigen Tage, und der Möglichkeit eines Entschlusses von der Art bey Karolinens Eltern hinfliessen musten, hatten in jeder Stunde die Wahrscheinlichkeit seines Falles. Er konnte sich denken, daß die Reitze dieses Mädgens, die täglich zunahmen, auch täglich bemerkt würden, daß reiche und angesehene Liebhaber ihn bald, wo nicht aus dem Herzen, doch aus dem Besitz eines solchen Kleinods, verdrängen würden.

Karolinens Thränen, die häufig wegen des Verbots ihrer Mutter flossen, waren ihm lauter schneidende Schwerdter, die sein Herz zerrissen.

Sie war bey ihrer Zärtlichkeit aber eine gehorsame Tochter. Sie gab ihm den Kuß des Ab-

schiedes, den letzten, sagte sie, bis ichs wieder darf. Wie feurig war er! Und wie fühlte Faust das bittere Wort, der lezte, so tief in seiner Seele.

Gehen Sie nun lieber, theurer Faust, sagte das gewissenhafte Mädgen, sonst würde es nicht der lezte seyn.

Aber in Gedanken sagte Faust, werde ich Sie oft küssen —

O so oft Sie wollen, ich werde es gewiß fühlen, rief sie Ihm im Umdrehen zu, und eilte nach ihrem Hause zu. Faust wandte schwermüthig seine Schritte zu seiner Wohnung. Sein Herz hatte eine neue Last, und der Trost den er davor hatte, war, daß das reitzende Geschöpf ihn so innig liebte. Da dies immer ein Stolz seines Herzens seyn muste, so konnte das äussere unangenehme, auch nichts weiter auf ihn wirken, als daß er es aus dem Wege zu räumen suchte. Er zerbrach sich den Kopf mit Projekten, und Träumereyen. Er kam dadurch fast aus der Bahn des gesunden Menschenverstandes, und Gutmann erhielt oft von ihm die verkehrtesten Antworten, so daß er selbst nicht wuste, was er aus ihm machen solte, bis ihm Seelist das Verständnis öfnete, und ihm zugleich klagte, daß seine Tochter sich in einer gefährlichen Seelenkrankheit befände.

Diese

Diese war in der That übler daran als Faust. Sie hätte es selbst nicht geglaubt, daß die Liebe zu ihm so tief Wurzel gefaßt, und sie fieng erst da sie ihn entbehren muste an zu empfinden, daß er ihr unentbehrlich war. Sie machte sich dabey unangenehme Vorstellungen, wie es ihm gehen würde, wenn man in des Barons Hause ihr Verständnis erführe. Sie wuste gar zu wohl, daß der alte Baron ein stolzer Mann sey, der alles anwenden würde die Sache zu hintertreiben, wenn auch ihr Vater, Fausten einige Hofnung gäbe.

Diese täglich quälenden Gedanken, und die Sehnsucht ihrem Geliebten zu sagen, daß er bey allen Hindernissen doch auf sie rechnen könnte, machten ihr das Leben so sauer, daß sie zusehends abnahm, und Vater und Mutter sich darüber nicht zufrieden geben konnte. Seelist beschloß zuletzt einen Weg zu wählen, den er für den sichersten hielt. Er ließ Fausten zu sich kommen, und sagte ihm:

Er wisse es, daß er seine Tochter, und sie ihn liebe. Er tadle sie nicht. Ihm sey er herzlich gut. Es sey zwar wider die Klugheit ihm seine Tochter zu versprechen, aber seine väterliche Zärtlichkeit siege über jene. Er solle mit zu seiner Tochter gehen.

Karoline wurde bestürzt, als sie ihren Vater mit Fausten hereintreten sahe. Aber seine freundliche Miene machte ihr Muth.

Als der Vater ihr sagte, daß er sie Fausten versprochen, fiel sie ihm um den Hals, und dankte ihm mit vollen warmen Herzen.

Eine Bedingung war dabey. Seelist hatte sich vorbehalten, sein Wort zurückzunehmen, wenn Faust nicht der rechtschaffene Mann bliebe, der er jetzt war. Dafür war beyden nicht bange. Und der taumelnde Jüngling traumte sich schon in Ideen seiner künftigen Lebensart, die die Heiligkeit selbst übertroffen haben würde, wenn er sie ausgeführt hätte. Die Mutter sagte zu Karolinen: So früh hätte ich Dein Herz nicht gefesselt geglaubt, Tochter, und ich sehe aus der Heftigkeit Deiner Liebe viel unangenehmes in den Jahren der Erwartung für Dich voraus. Ich bedaure Dich, und ich weiß, Du wirst mir noch manche Thräne kosten. Aber das rührte die trunkne Seele nicht. In dem Augenblicke, da sie ihren Faust wieder hatte, an Jahre zu denken, die noch kommen solten, war ihr zu weitläuftig, und so gaukelte sie über den Zeitpunkt, indem sie sich die Wonne dachte, die nach deren Ende sie treffen würde.

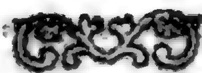
Die Sache machte viel Aufsehen. Alle Menschen die es erfuhren, tadelten Seelists Verfahren. Der Baron that es nicht geradezu, allein, er brummte doch von Wegwerfen. So lieb ihm sein Pflegesohn war, so war doch das zuviel für ihn. Vielleicht hatte er in der That Absichten mit seinem ältesten Sohn.

Die Baronesse freute sich herzlich. Sie kannte den Karakter beyder Liebenden, und wuste, daß sie sich für einander schickten. Fausts Glück war ihr ein Fest.

Gutmann, der sich würklich als einen Vater des jungen Menschen betrachtete, war wohl am zufriedensten. Seine beyden liebsten Zöglinge waren durch sich glücklich. Den giftigsten Groll hatten wohl die Barons und Wilhelm. Es war ihnen ein Donnerschlag, als sie es erfuhren, besonders Wilhelmen, der zu den andern einmal vor Aerger fast weinend sagte: Ich werde doch Mittel finden, den Schuster zu stürzen. Pfui des elenden Schwagers!

Indessen war ihre Boßheit noch nicht mächtig. Es fehlte ihr der Nachdruck, und Fausts untadelhafte Aufführung und sein freundschaftliches Betragen gegen sie, nahm ihnen alle Gelegenheit, ihn auch nur kränken zu können.

Er



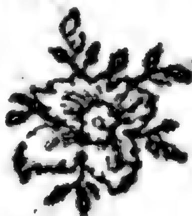
Er war auch in sein Glück und in den Genuß der kurzen Zeit die er noch bey seiner Karoline zuzubringen hatte, so vertieft, daß er nicht einmal auf etwas um sich achtete.

Es währte aber die Freude nicht lange. Die jungen Herren solten die Akademie besuchen, und Gutmann wurde ihnen als Führer mitgegeben. Fausten wurde überlassen, welchem Fach er sich wiedmen wolte, und er wählte das Studium der Arzney.

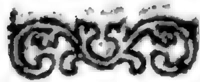
Doktor Schmuck, der eben zugegen war, küßte ihn davor. Das war brav, sagte er. Aurea est praxis, mi Faustule.

Daß der Abschied nicht ohne Thränen abgegangen, kann man sich denken. Indessen weiß jeder unsrer Leser wie es dabey zugeht, und wir haben wichtigere Sachen beyzubringen, als ihn damit aufzuhalten.

Wir wünschen also unsern jungen Herren mit ihrem Mentor, die immer auf Leipzig zufuhren, eine glückliche Reise.



Zwey-



Zweytes Buch

Welches nicht mehr und nicht weniger als ein Jahr enthält.

Erstes Kapitel.

Betrift blos Fausten und seine Vorfahren.

Wir haben bisher unsern Faust, nur in dem was mit ihm und um ihn herum vorgieng, betrachtet. Was in ihm vorgieng, und von seiner Denkungsart wissen wir noch nicht viel, ausser was wir aus seiner Liebe zu Karolinen und sonstigen Aufführung etwa schliessen können.

Faust hatte in den Jahren, die er beym Baron zugebracht, freylich viel gewonnen. Er hätte nimmermehr die Lebensart und Menschenkenntnis sich eigen machen können, wenn er nicht aus dem Zirkel seines gleichen herausgekommen wäre. Eine besondre Eigenschaft an ihm, machte, daß er sich in alles nicht allein finden lernte, sondern auch andern bald hinter die Spuren ihrer Denkungsart kam. Die war, daß er sehr zurückhaltend war, und daher niemand ihn leicht auf einem fahlen Pferde ertappen konnte.

Seine

Seine Erziehung im väterlichen Hause war, wie wir oben gehört haben, der Sorgfalt der Frau Christine anvertraut, die freylich nichts sparte, ihn zu einem würdigen Nachfolger ihres Vaters des Herrn Dorfschulmeisters zu machen, denn die weitere Generation rückwärts, kannte sie nur von Hörensagen, und glaubte also sogar, daß der berühmte D. Faust ausserdem was sie in Büchern von ihm las, ihrem Herrn Papa vollkommen gleich gewesen seyn müste.

Fausts wirkliches Genie hätte auch, wie wir in der Folge noch Gelegenheit genung zu beobachten haben werden, eben so gut den ärgsten Teufelsbanner und Zauberer gespielt, als seine übrige Rollen, in die ihn seine Umstände verwickelten, von ihm durchgeführt wurden, wenn er nicht den Händen der erwähnten Matrone noch früh genung vom Schicksal entrissen wäre.

Indessen hatte sie ihm doch so viele Eindrücke von der Art beygebracht, daß er sein ganzes Leben damit zu kämpfen hatte. Die gründlichen Einsichten ihres Papas des Dorfschulmeisters im Wahrsagen und Traumdeuten hatten ihn allgemein den Namen des großen Zauberers, doch nur in seinem Distrikte, zugezogen. Er war nicht leer an Mutterwitz, seine gröste Geschicklichkeit aber bestand in einer pfiffigen Art den Leuten ihre Ge-

heimnisse wider ihren Willen abzulocken, und es gab Menschen, die es sehr bedauerten, daß er sich nicht der Medicin gewiedmet, weil er, wie man sagte, einen weltberühmten Doktor würde gegeben haben.

Da Frau Christine in Ansehung ihres Herrn Sohnes wohl nicht weiter dachte, als höchstens zur Ehrenstelle seines Vaters ihn zu bringen, so konnte ihr Wunsch auch kein anderer seyn, als daß er alle Vortheile und Vorzüge geniessen möchte, die diesen so glücklich und berühmt gemacht. Daher wurde ihm, als er kaum lallen konnte, die ganze Theorie vom Alp, von Tags- und Nachtgespenstern, von der schwarzen Katze, von dem fliegenden Drachen und vom wilden Heere vorerzählt. Unter den schätzbaren Handschriften der Frau Christine war ein Buch, welches von den verschiedenen Verwandlungen des Teufels handelte, und woraus man auf einen Punkt wissen konnte, wenn er in dieser oder jener Stunde erschiene, was für eine Gestalt er da anzunehmen habe. Es waren saubere Zeichnungen von allen den schrecklichen und einnehmenden Gestalten dieses Chamäleons beygefügt.

Des Abends nun unterhielt sie sich mit ihm daraus, und las bey jedem Bilde das sie ihm zeigte, den Text mit vieler Aufmerksamkeit vor.

Anfangs

Anfangs war es bey Fausten Spielwerk, und blieb Spielwerk, als aber zum bloßen Ansehen noch Begriffe kamen, als er zuweilen mit der Drohung, diese oder jene der gesehenen, scheuslichen Gestalten solte ihn holen, wenn er nicht artig wäre, geschreckt wurde, so konnte er das Buch ohne Zittern nicht mehr ansehen; Wenn es des Abends herbeygebracht wurde, so schriee er überlaut, und seine Grosmutter muste es ihm zu ihrem grösten Leidwesen aus den Augen bringen.

Wo er gieng und stund, sahe er solche Gestalten, und er gewöhnte seine Einbildungskraft so sehr daran, daß er gewiß, wenn seine Grosmutter länger gelebt, mit ihr darüber wie über gleichgültige Dinge würde philosophirt haben.

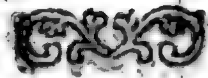
So aber starb sie, ehe er zu einer wahren Entwickelung mit ihr kommen konnte, und ihm blieb nichts als eine Furchtsamkeit übrig, ein Geschenk, womit sie ihn wohl hätte unbeschenkt lassen können, weil es unangenehme Folgen für ihn hatte. Denn er konnte des Abends nicht allein aus seinem Zimmer gehen, vielweniger konnte man ihn dahin bringen, im Dunkeln über einen Kirchhof zu spatzieren. Er hätte sich vor der Thür lieber todtschlagen lassen. Als er in das Gymnasium kam, und etliche Bekanntschaften gemacht, so suchte er auch seine saubern Grundsätze

auszu-

auszukramen. Wäre er mit seinen Lehrstunden in der fünften Klasse, und also bey seines gleichen an Alter und Verstande geblieben, so hätte er sich vielleicht den Ruhm eines Sonntagskindes erhalten, aber zu seinem Unglück kamen Primaner und Secundaner dazu. Da diese schon über alle Teufel und deren Anhang weg waren, so wurde er nicht allein ausgelacht, sondern man spottete ihn, wo man ihn sahe. Man hieß ihn bald den lebendigen Alp, bald den Boten des wilden Heers, bald den Schwanz der schwarzen Katze. Er muste alles das einnehmen, denn er war zu schwach einen fühlbaren Widerstand zu thun.

Wäre nur jemand auf seiner Seite gewesen, der ihm die Höhnereyen als etwas mit solchen glücklichen Aspekten verbundenes vorgestellt hätte, wie wir es von Frau Christinen gewiß überzeugt sind, ihm gesagt, daß das mit der Kunst der Geisterkenntnis verbunden wäre, daß die Welt solche Menschen als Narren betrachtete, so wäre er trotz alles seines Genies, nicht der artige von Vorurtheilen freye Jüngling geworden, der er jetzt war.

So aber brachte ein Vorfall ihn über eine Sache zum Nachdenken, die er bisher als angenommen und gewiß betrachtet hatte. Wo nur es etwas dunkel war, da hatte er bisher immer



etwas gesehen, und oft war er mit seinen Schulkameraden bey dem Kirchhof vorüber gegangen, über den sie auch nach Hause gehen konnten, welches viele thaten, und obgleich Faust es nicht gewagt, sondern immer herumgieng, so hatte er ihnen doch einigemal in der Nähe desselben Gestalten gezeigt, und sie gewarnt, sich nicht dahin zu machen. Er konnte einem großen hervorragenden Stein eine halbe Riesengröße zutheilen, und ein weisseres Flekgen an einer betünchten Mauer, konnte ihn ohnschwer zu einem vielelligen Leichentuche anwachsen.

An einem dunkeln Winterabend beym Schlusse der Schule, da die Herren Primaner sich vor Muthwillen nicht zu lassen wusten, wurde unter ihnen beschlossen, Fausten über den Kirchhof nach Hause zu führen. Sie warteten bis sie ihn vor der Thür hatten, und dann kündigten sie es ihm mit einem feyerlichen Antrage an. Faust sahe etwas ängstlich rund umher, ob nicht etwa ihm ein Schlupfwinkel zur Flucht übrig wäre, allein es waren von den losen Buben alle Pässe besetzt. Er kapitulirte also und versicherte ihnen, er würde es nimmermehr thun. Allein, man nahm ihn beym Kopfe und bey den Füssen, um ihn fortzutragen. Da nun nichts mehr half, so gerieth er in seinen Amtseifer, und nahm sich vor ihnen

nun

nun wenigstens die deutlichste Ueberzeugung zu geben, daß es Gespenster gebe. Er riß daher die Augen weiter als gewöhnlich auf, und die Folge davon war, daß er nichts sahe. Jeder Stein kam ihm als Stein, und jeder weisse Knochen als Knochen vor.

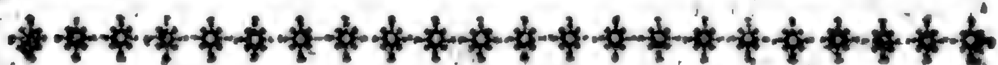
Dies brachte sein Blut in Wallung, er ließ sich ruhig übertragen, und sagte nicht ein Wort. Er ließ sich noch auslachen, und gieng zu Hause.

Es war ihm nicht mehr unwahrscheinlich, daß die ganze Sache wohl falsch seyn könnte, und er bat den Herzhaftesten seiner kleinen Gespielen den andern Tag, immer mit ihm zu gehen, so wolle er alle Abend über den Kirchhof. Den andern Tag sahe er zwar vieles, aber sein kleiner herzhafter Freund ließ ihm keine Ruhe. Er muste auf alles zugehen und sehen, und untersuchen. Durch das Mittel verlohr er seine Furcht, bis auf eine innere Empfindung davon, wenn er allein war. Dies blieb bis in sein Alter bey ihm, und es wird in der Folge mancher kleine Vorfall daraus können erklärt werden, den Faust selbst sich schwer deschiffriren konnte.

Sonst hatte er ein edles großes Herz, vereinigte Mitleiden und Wohlthun, und hatte besonders den Grundsatz, sich niemanden eher als Böse vorzustellen, bis er davon überzeugt war, daß er es

sey. Dies setzte ihn häufigen Betrügereyen aus, erhielt doch aber in ihm die Beruhigung, daß er überzeugt war, niemanden zu viel gethan zu haben.

Was seine akademischen Glücksumstände betraf, so hatte ihm der Baron ein jährliches Geschenk von zweyhundert Thalern ausgesetzt, dem seine Mutter, die indessen sparsam gewirthschaftet, die doppelte Summe beylegte, so daß er es beynahe den Barons gleich hätte thun können, welches ihm aber nicht einmal einfiel. Diese Enthaltsamkeit erhielt ihm wenigstens die äusserliche Achtung von Seiten seiner Gesellschafter.



Zweytes Kapitel.

Von Bekanntschaften, und ihrem Schaden und Nutzen.

Unsere jungen Herren hatten sich kaum einige Tage eingerichtet, als sie schon nach dem Ausfliegen, und neuer Bekanntschaft schmachteten. Gutmann hatte den Befehl vom Baron, die Aufsicht über seine Söhne, nicht über das Wissenschaftliche zu verbreiten. Er muste also dem zufolge ihnen ihren Willen lassen.

Seelist hingegen hatte ihm Wilhelmen auf seine Seele vertraut, hatte ihn gebeten, Vater-

stelle bey ihm zu vertreten, und alle seine Handlungen unter seine Gesetze gestellt.

Mit Faust war der Umstand so, daß er eigentlich nur die freye Wohnung, doch ohne den geringsten Zwang oder Unterschied bey ihnen hatte, Uebrigens war er eigner Herr. Aber er hatte Gutmannen selbst gebeten, sich seiner mit anzunehmen, und da dieser es für eine Pflicht hielt, einen wißbegierigen und edeldenkenden Jüngling, den er ohnedem wie einen Sohn liebte, aus allen Kräften zu unterstützen, so nahm er sich seiner so sehr wie Wilhelms an, welches aber diesen Letztern beynahe verdrossen hätte.

Die beyden Barons machten bald mit den liederlichsten Studenten Bekanntschaft. Sie nahmen Wilhelmen insgeheim so oft sie konnten, mit in ihre Gelage, allein es gieng doch nicht allemal, weil Gutmann ein wachsames Auge hatte. Fausten würdigten sie gar nicht in ihre Gesellschaft zu nehmen.

Dieser hatte zu seinem innigen Vergnügen, seinen alten Schulkameraden, der mit ihm über die Kirchhöfe gehen muste, angetroffen. Er hielt sich auch Studierenshalber in Leipzig auf, und da er ein armer Schluker war, so hatte Faust Gelegenheit ihm seine Dankbarkeit zu beweisen. Er sagte es ihm oft, daß er ihm allein seine jetzige

Denkungsart zu danken habe, und er ließ es ihm auch in der That an keiner Bequemlichkeit fehlen, die er ihm zu verschaffen im Stande war.

Müller, so hieß der junge Mensch, besuchte Faust, allein da man wuste er sey nur eines Handwerksmannes Sohn, habe auch nicht viel zum Besten, so zogen die Barons und Wilhelm oft saure Gesichter, wenn er kam, und zuweilen waren sie so unverschämt, ob es gleich auf Fausts Zimmer war, ihm unanständige Sticheleyen zu sagen.

Müller war eben nicht der sanftmüthigste, und daher hatte Faust alle Mühe ihn durch die Bitte, in Ansehung seiner etwas zu übersehen, zufrieden zu stellen.

Die Folgen dieser neuen Bekanntschaften zeigten sich bald. Die Barons kamen selten nüchtern zu Hause, und lernten nichts, sondern vergaßen auch das vorhergelernte, so daß Gutmann es nach Hause zu schreiben, sich genöthigt sahe. Als aber die Antwort zurückkam, er solle sie austoben lassen, so ließ der Mann, der alles gethan hatte, ihnen ihren Willen.

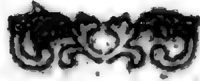
Wilhelmen that es in der Seele weh, daß er sich einschränken muste, und er wurde darüber so mißvergnügt, daß er sich gewöhnlich in seine Stube einschloß und über Krankheit klagte.

Konnte

Konnte er aber entwischen, so blieb auch seine Stube immer verschlossen, und Gutmann muste sich gleich den andern mit der Entschuldigung, er habe geschlafen, abweisen lassen.

Faust lernte desto besser, und er machte bald Gutmanns einzige Freude und Unterhaltung aus. So viel Mühe er sich gab, die Einigkeit unter Müllern und seinen alten Freunden zu unterhalten, so konnte er doch nicht verhindern, daß Wilhelm der immer mismüthig war, nicht mit dem jungen Müller angebunden, und ihm gesagt hätte, er thäte besser wenn er zu Hause studierte, als sich in Gesellschaft mischte, in die er nicht gehörte, da er dies nach einem kleinen Wortwechsel sagte, wo er schon die Thür zum Hinausgehen in der Hand hatte, so konnte ihm der beleidigte Mensch nicht antworten.

Faust bat ihn hernach zwar, er solte dem Sprüchworte nach, nachgeben, und der Klügste seyn, welches er auch versprach, aber da er den andern Tag, Wilhelmen mit den beyden Barons auf der Straße begegnete, und dieser ihn wieder angrif und ihn frug, wohin er schon wieder zu gehen gedächte? so war mit der Antwort: An ihre Ohren, die Execution auch schon geschehen. Freylich giengs dem armen Müller schlimm, er hatte die Zeit schlecht gewählt, denn sie prügelten



ihn alle Drey rein aus, und empfohlen sich ihm hernach mit der Versicherung, er könne sie Morgen sprechen, und seine Genungthuung abholen.

Müller wolte zwar Fausten nichts von der Sache entdecken, allein sie konnten es selbst nicht verschweigen, und stellten auch diesen noch zur Rede, der, da er den Verlauf der Sache hörte, Wilhelmen versicherte: Er könne es blos der Ehrfurcht gegen seine Eltern und Schwester zurechnen, daß er sich nicht in die Sache seines Freundes menge, übrigens was die Barons beträfe; so würde sich Müller schon Satisfaktion verschaffen.

Den jungen Poltrons die noch keinen bloßen Degen gesehen, wurde bey der Sache fast bange, als Müller sie auf den dritten Tag forderte, indessen machte ein Zufall, daß sie noch mit einem blauen Auge davon kamen.

Als sie den folgenden Tag, und also Tags vor der bestimmten Schlacht, zusammen ein Dorf besuchten, fanden sie da einen Reisewagen vor, und als sie in die Stube traten, saß der leibhaftige Herr Hond, ihr alter Hofmeister und lieber Freund vor ihnen. Die gute Zeit die sie bey ihm gehabt, wo sie nur spielen und nicht lernen durften, war ihnen noch zu sehr im frischen Andenken, als daß sie solche nicht hätten bedauren sollen.

Wie

Wie oft war es ihr Seufzer in Gutmanns Lehrstunden gewesen: Ach wenn doch Hond da wäre! und wie vielmal waren sie so unverschämt gewesen, es diesem hochachtungswerthen Mann selbst zu sagen: Bey Honden wäre es ihnen viel leichter geworden. Er müsse nicht die beste Methode haben.

Sie freuten sich also seines Wohlseyns sehr. Hond ließ seinen Wagen abspannen, und sie zechten mit ihrem vorigen Lehrer auf gute Brüderschaft viele Kannen leer.

Dabey wurde nun freylich der alten Sachen gedacht, alles erzählt, und nicht ohne Misvergnügen erfuhr Hond das Glück, das Fausten mit Fräulein Karolinen nach geendigtem Laufe seiner Studien bevorstand.

Den Augenblick giengen so viele Triebfedern in ihm empor, die alle seinen Verstand anstrengten, eine Art auszusinnen, wie er Fausten um seine Hofnungen bringen könnte, und wie der Bosheit auch allemal Ränke zu Gebote stehen, so fiel es ihm nicht schwer, verschiedene Pläne sich zu denken, die er aber weislich vor sich behielt. Die Barons erzählten ihm auch die Bekanntschaft mit Müllern nebst den Streitigkeiten, wobey sie nicht wenig prahlten, wie sie den Burschen Morgen abzuführen gedächten, ob es ihnen

gleich im Herzen so enge war, daß sie immer mehr trinken musten, um sich selbst durch die zunehmenden Geister von ihrem Muthe zu überzeugen.

Die Sache stand Honden aber nicht an, sondern er redete ihnen zu, sie abzulehnen. So sehr er Fausts Betragen bewunderte, so sehr fühlte er auch daß die Schlägerey übel vor seine Freunde ablaufen könnte. Er sagte ihnen nicht allein, daß es keine Ehre sey, sich mit einem so gemeinen Menschen herumzupauken, sondern er stellte ihnen hauptsächlich vor, daß wenn sie auch Sieger seyn würden, sie doch Faust dadurch ganz von sich abwendig machten; Daß es besser sey, man suche seine Freundschaft, und durch diese selbst stürze man ihn von dem Gipfel seiner Höhe herunter; die Mittel dazu wolle er ihnen schon bekannt machen, sie solten ihn nur sorgen lassen.

Mehr aus Poltronnerie, und froh eine Gelegenheit zu finden, wie sie mit Ehren sich der Gefahr die über sie schwebte, entziehen könnten, nahmen sie nach einigem Weigern seinen Vorschlag an. Sie giengen noch denselbigen Abend zu Fausten, bekannten sich schuldig und erboten sich, dem beleidigten Theile es abzubitten.

Faust war entzückt über die Nachricht. Er hatte den ganzen Tag tiefsinnig und traurig zugebracht. Seine Pflicht, und die Ehre seines Freun-

des

des hatten in ihm mit einander gestritten, und einmal war er schon im Begriffe gewesen, Gutmannen alles zu sagen, als Müller hereintrat und flehentlich ihn bat, nicht etwa durch seine Scrupel ihn in Schande zu bringen. Man würde alles auf ihn schieben, und er würde das Gelächter der ganzen Akademie werden. Faust der mit den herrschenden Vorurtheilen dieser Lebensart bekannt war, fühlte Wahrheit darin, fühlte aber auch mehr Angst für den kommenden Tag, als beyde theilnehmende Partheyen.

Müller nahm zwar den gethanenen Vorschlag der Abbitte an, konnte aber nicht unterlassen sich zu wundern, daß die Herren Eisenfresser sich so weit herunter liessen. „Ich habe in meinem Leben viel mit Barons zu thun gehabt, aber solche Flegels habe ich unter ihnen noch nicht getroffen.“ Er konnte Recht haben. Er war schon ein Jahr auf der Akademie, und hatte einigen begüterten Edelleuten ihre Collegia abgeschrieben. Faust rechnete es im Gegentheil ihrem guten Herzen zu, und war vergnügt über ihre Sinnesänderung. Er dankte ihnen sogar für ihre Gefälligkeit, und versicherte sie, daß er ihnen dankbar seyn wolle. Sie wurden nach Honds Rathschlägen sehr freundschaftlich, und baten ihn, ihre Gesellschaften bey Herr Hond zuweilen zu besuchen. Er that es, weil

weil er nicht gern jemanden etwas abschlug, und so lange sie in dem Schranken der Fröhlichkeit blieben, that ers gerne.

Er bezeigte Honden noch dieselbe Ehrfurcht, die er als Lehrer vor ihm gehabt, denn nie sagte er, muß man den vergessen, der einem nützlich gewesen, und ob Hond gleich seine Freundschaft äusserlich erwiederte, so kochte doch sein Herz die bitterste Galle wider seine Verdienste.

Gutmann ließ sich selbst zu einigen Besuchen bey ihm bewegen. Er konnte es nicht ausschlagen, ob er gleich im Herzen wünschte, Hond möchte weggeblieben seyn. Er vermuthete nichts gutes aus der alten Bekanntschaft, und Fausten als seinen Liebling, warnte er ernstlich vor diesem Mann. Faust hätte ihm das fast als eine nach Unfreundlichkeit schmeckende Vorsicht ausgelegt, denn er konnte nichts weniger leiden, als Vorurtheile wider jemanden zu hegen, und er wuste nichts von den Ursachen, warum Hond das Haus verlassen müssen, die Gutmann aber erfahren hatte.

Drittes Kapitel.

Welches die abgefeimtesten Bosheiten enthält.

Von Honds plötzlicher Erscheinung müssen wir noch etwas nachholen. Als er so wie er vor der

Baro-

Baronesse abgefertigt, in sein Zimmer gekommen war, fluchte er eine halbe Stunde auf alles was ihm nur in die Gedanken kam, alsdenn beruhigte er sich etwas, pakte zusammen, las noch einige Scenen aus der Damenakademie, und legte sich nieder. Den andern Morgen wie er in der Stadt dem Dinge recht nachdachte, wurde ihm der verunglückte Plan wieder rege, er wurde fast wütend und ließ seine Mutter rufen, die er, mit so einer freundlichen Miene sie auch angehinket kam, doch aufs jämmerlichste anfuhr, ihr ein vor allemal fünf und zwanzig Thaler auf den Tisch warf, und ihr sagte: da sie durch ihre unzeitige Hetzerey ihn um seinen Dienst gebracht, so könne er ihr nichts mehr geben, und könne sich ihrentwegen nicht aufopfern. Die zärtliche Mutter wolte vor Thränen in die Erde sinken, ihr Schmerz war heftiger als sie ihn je gefühlt, aber sie muste ohne Barmherzigkeit, aus dem Angesichte des aufgebrachten Sohnes fort. Sie wäre fast auch böse geworden, und murmelte etwas durch die Zähne; doch war dies bey ihr nur eine vorübergehende Hitze, die sie gegen ihren Liebling nicht lange erhalten könnte.

Hond aber, der sich dem Gerede der Leute nicht aussetzen wolte, gab vor, er habe einen bessern Vorschlag bekommen, nach Halle zu gehen, wohin er sich auch begab, und mit der Repetition

der

der Lehrstunden sich erhielt. Da es ihm nicht mehr gefiel, wolte er es in Leipzig versuchen, und dem Entschlusse danken wir denn die jetzige Erscheinung.

Hond hatte, da er die Barons sahe, eine wahre Freude. Er wuste, daß sie reich waren, und dachte sie herrlich zu nutzen. Sein Muth fiel zwar etwas, da er von Gutmanns Gegenwart hörte. Seinen ärgsten Antagonisten sich so nahe zu wissen, das konnte ihm nicht angenehm seyn. Aber die Versicherung der jungen Leute, daß der Phantast mit ihrem Lebenswandel nichts zu thun, richtete ihn wieder auf. Besonders aber gieng sein Augenmerk auf Fausts Untergang. Er führte ihn, um ihn erst anzulocken, auf die sittlichste Art in seinen Gesellschaften ein, und suchte sich ihm zu verbinden. Sein Plan war, er wolte ihn auf eine irgend mögliche Art zu einem liederlichen Menschen umbilden.

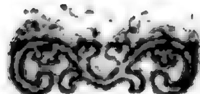
Es gehörte viel dazu, ehe er es dahin brachte, daß Faust ein Glas mehr als gewöhnlich trank. Doch um nicht besonders zu scheinen, ließ er es einigemal sich gefallen. Einen Abend als man glaubte, er habe genung um einen dummen Streich zu machen, schlug man ihm einen Spatziergang vor. Es geschahe, und unter dem Vorwand, Erfrischungen zu nehmen, wurde er in ein öffent-

liches

liches Haus gebracht, wo der Wollust und dem Laster gezollt wurde. Er sahe aber die erste freche Behandlung, die die Dienerinnen dieses Tempels ihm und seiner Gesellschaft machten, mit Ekel und Abscheu an, und sonderte sich gleich von den übrigen ab.

Als er zu Hause kam, gereuete es ihm, sich so weit vergangen zu haben. Es schien ihm, als ob jeder, der ihn sehen, es ihm ansehen würde, daß er in einem solchen Hause gewesen, und von dem Tage an, wurde sein Umgang mit Hond und den Barons sehr eingeschränkt. Er sagte es ihnen gerade heraus, daß seine Denkungsart nicht mit ihrer Lebensart übereinstimme, daß er solche öffentliche Ausschweifungen für höchst unerlaubt hielte, und daß er zwar sich ihrer Freundschaft erfreuen würde, so wie er ihren Umgang schätzte, aber er bäte sie, ihn aus solchen Gesellschaften wie die heutige gewesen wäre, zurückzulassen.

Die Barons fanden sich hierdurch zwar sehr beleidigt, aber ein Wink von Hond hielt sie von der Beantwortung zurück. Hond selbst sagte ihm: Er müsse das nicht übel aufnehmen, junge Leute müsten sich vor alles in acht nehmen lernen, und dazu sey nichts besser, als sie mit allem bekannt zu machen.



Faust wolte hierauf nichts erwiedern. Er hielt für rathsamer, in sich selbst seine Maasregeln zu nehmen, und bedauerte seine Freunde, daß sie dem Rathe eines so schlechten Mannes Gehör geben, denn davon war er nun völlig überzeugt, daß Hond die niedrigste Seite seines Herzens bisher verborgen gehalten.

Dieser hatte den Widerstand bey Fausten nicht so stark vermuthet. Er glaubte, vom Weine umnebelt, könne ein feuriger Jüngling der Liebe nicht widerstehen. Wie falsch urtheilte der Mann, der ein Philosoph seyn wolte. Die Standhaftigkeit in solchen Fällen, ist immer auf die Beschaffenheit des Herzens gegründet, und einer Buhlerin wird auf ein unschuldiges Herz der erste Angrif nicht gelingen, wenigstens selten. Nur der Wollüstling findet Geschmack an ihr.

Er konnte aber seinen Grimm über den fehlgeschlagenen Entwurf nicht verbergen. Er hat mich so oft schon angeführt, sagte er, aber nun will ich ihm eine Grube graben, der er nicht entgehen soll. Ich habe sein Herz ergründet. Es ist weich, und die Sayte soll gerührt werden, und solte es mir ein Jahr kosten, so will ich ihn aus allen Vortheilen in einem Ruck herauswerfen, die er erwartet.

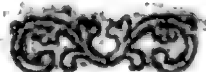
In

In dem ärgsten Ausbruche seiner Bosheit brachte man ihm noch einen Brief. Es wurde ihm berichtet, daß seine Mutter im Hospital gestolen, und des Diebstals wegen, auf immer aus demselben verstoßen sey. Diese Nachricht in dem Augenblicke, in dem er jetzt war, fochte seine Wuth an: Du alte Hure, rief er im Grimme, must mir auch noch Schande machen, reich konntest Du Deiner Begierde zum Betrug nicht widerstehen, und arm entsagst Du ihr auch nicht. Wilst Du noch Dich an Galgen bringen? Verhungre oder ersäufe Dich, sagte der Grausame, und warf den Brief auf die Erde.

Er hätte sie wohl unterstützen können. Er hatte noch ihren ganzen Wechsel, den sie ihm zuletzt übermacht, und er hatte den beyden Barons im Spiele schon viel abgenommen, welches er ihr zum Theil hätte geben können.

Diese suchten ihn zu besänftigen. Sie waren noch nicht so sehr ohne Gefühl, daß sie es nicht fühlten, wie ungerecht er gegen eine Mutter handele. Sie baten ihn etwas für sie anzunehmen, um ihr Schicksal zu lindern. Er schlug es aus, unter dem Vorwande, ihr selbst helfen zu können. Er habe sich nur über den Schimpf ereifert.

Aber er schickte ihr nichts. Viel zu sehr auf seinem Eigensinn bestehend, glaubte er, es sey

ihr nützlich zu leiden, und ließ die, die ihm so vieles grosmüthig aufgeopfert, im ärgsten Elende fast verhungern. Ein redendes Beyspiel des Undanks.

Indessen giengen einige Wochen hin, wo nichts merkwürdiges vorfiel, auch schien es, als ob alles zwischen Fausten, den Barons und Hond sich gelegt hätte.

Wilhelm wurde nach und nach etwas klüger. Er sahe, daß aus dem Leben der beyden Barons nichts herauskam, er erinnerte sich der Erinnerung, die ihm sein Vater wegen Fausten einmal gegeben, und nahm sich vor, nicht zurückzubleiben. Seine Aergerniß deswegen, daß dieser einst sein Schwager werden solte, verließ ihn nicht, allein er glaubte auch, daß es nicht zu hintertreiben sey, weil Faust einmal auf seiner Huth war, und auch Gutmann in jedem Fall, für ihn interzediren würde.

Daß Honds Versprechungen Wind wären, wuste er aus der Erfahrung, und glaubte auch nicht, daß der bey seinem wollüstigen Leben weiter daran denken würde. Er trieb dies auch in der That so weit, daß er als ein Mensch von nichts eignem, wenigstens hielt man ihn davor, sich eine eigne Maitresse unterhielt, und überhaupt auf adelichen Fuß lebte, wozu die Barons

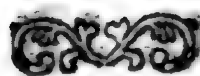
um

um einen großen Theil der Unkosten gerupft wurden.

Gutmann, dem diese Verschwendungen auffallend waren, berichtete, was er von der Sache dachte, an den Baron, da denn der ausdrückliche Befehl kam, die jungen Herrn solten sich alles Umgangs mit Hond entschlagen.

Dies musten sie freylich thun, allein es blieb davor auch eine Rachbegierde gegen Gutmannen, den sie als den Stifter wohl rathen konnten, übrig.

Daher kam es denn oft zu kleinen Zänkereyen, die die Barons anzuspinnen suchten, wobey man sich von der Recht- oder Unrechtmäßigkeit akademischer Freyheiten zu überzeugen suchte, die aber am Ende theils nie entschieden wurden, theils durch Gutmanns Befehl eines Stillschweigens sich endigten, damit es nicht zu blutigen Köpfen käme. Die Barons waren denn immer die Verfechter dieser Freyheiten, und wenn Faust ihnen beweisen wolte, daß alle die Vorrechte, die der Student über den sogenannten Philister zu haben glaubte, in einer eingebildeten und thörigten Eigenliebe beständen, so war ihre Antwort dagegen, daß es einem Sohne der Musen gehöre, daß alles um ihn frey sey, er müsse in seinem Laufe nicht aufgehalten werden, und wenn er, Faust, sich



demüthige, so sey dieses blos Furchtsamkeit, die ihn abhalte, sich nicht eben solcher Vergnügen theilhaftig zu machen.

Faust erwiederte eines Tages auf eine solche Hypothese: Er sehe nicht, daß es dem Fortgange im Studieren Nutzen brächte, auf den Straßen zu wetzen, und alle Welt zu pereiren, und da man doch nur als ein kleines Licht von den vorübergehenden betrachtet würde, welches die Dünste des Trunks bald auslöschen, und ins Bette zur Ruhe bringen würden, so wisse er auch eben keinen Vorzug darin zu finden, denn ein Renommist und Trunkenbold sey jetzt nicht mehr so im Ansehen, wie es vielleicht in vorigen Zeiten damit gewesen, wo man etwas fadere Begriffe gehabt. Uebrigens könne er auch das Vergnügen nicht einsehen, was man davon habe, des Abends Fenster einzuwerfen, und sie den andern Morgen zu bezahlen.

Dies war aber Tages vorher von den beyden Barons geschehen, und Gutmann ließ sich auch darüber aus, ob er gleich über sie keine Aufsicht erhalten, so glaube er doch als Freund verbunden zu seyn, ihnen das unanständige dieses Verfahrens vor Augen zu legen, er hofte, sie würden es von ihm annehmen, da er ohnedem gewiß wüste,

daß

daß sie gestern, dem Befehle ihres Vaters zuwider, in Gesellschaft mit Hond gewesen.

Dies war auch wahr, und Hond hatte ihnen unter vielen Schmähungen wider Faust auch entdeckt, was er von seiner Mutter, wegen der Geschichte von Fausts Geburt erfahren. Jetzt bey der Gelegenheit, da sie den Vorwurf wegen ihres wüsten Lebens von Faust hören musten, ärgerten sie sich mehr als jemals über ihn, und der ältere Baron sagte voll Eifer: Sie nähmen Gutmanns Erinnerung gern an. Sie wüsten wohl, daß er ihnen einen Rath zu geben berechtigt wäre. Die Gesellschaft mit Hond wäre von ohngefähr gekommen, und am dritten Ort könne man sich nicht ausweichen. Allein daß Faust sich unternehmen wolte, ihre Aufführung zu tadeln, würden sie nimmermehr zugeben. Er mische sich wie der Mausedreck unter den Pfeffer, und von einem Menschen, dessen Geburt sogar nicht einmal von Flecken rein wäre, hätten sie nicht nöthig, sich etwas sagen zu lassen.

Hier stand Faust vom Tische auf. Er habe, sagte er, blos die Beleidigungen, die man ihm täglich sagte, durch diese Erklärung endigen wollen. Leuten, die so weit gehen könnten, wie sie es thäten, müste man ausweichen. Die jetzige sey zu grob, als daß er sie gelassen ertragen könne.

Indessen wisse er wohl, was er ihren Eltern für Dank schuldig sey, und in Betracht dessen, vergebe er es ihnen. Er habe sie aber für klüger gehalten, als daß sie eines Menschen Geburt in Betracht ziehen könnten. Er glaube, daß ihre hohe Geburt nichts von dem unanständigen ihrer Aufführung mindere, und um inskünftige dem nicht mehr ausgesetzt zu seyn, wolle er sich eine andre Wohnung nehmen. Er hoffe, Gutmann würde sein Verfahren billigen, und den Schritt nicht für unüberlegt halten. Gutmann nahm gleich das Wort. Er sagte nicht allein, Faust thäte an seiner Entschliessung wohl, sondern er setzte noch hinzu, daß er sich selbst am meisten bedaure, daß er den besten Gesellschafter an ihm verlöre. So viel Kummer ihm auch die jungen Herren machten, so sey doch immer der der empfindlichste, daß sie ihren besten Freund, denn das sey Faust in der That, so unartig begegneten. Er für sein Theil wolle sich nun auch gar nicht mehr um sie bekümmern. Denn wer so unbescheiden seyn könnte, einem Menschen über seine Geburt, die niemand verantworten könne, etwas beleidigendes zu sagen, der müsse sich es auch gefallen lassen, von niemanden nicht allein gesucht zu werden, sondern es müsse ihn nicht befremden, wenn ihn jeder flöhe, weil keiner alsdenn sicher für ihn wäre.

Alles

Alles schwieg, und Faust gieng hinaus. Er besorgte auch gleich die Räumung seiner Sachen, und zog in Müllers Wohnung, die ohnedem aus seinem Beutel gemiethet war.

Honden war es sehr lieb, daß er es so weit gebracht hatte. Nun wolte er schon weiter kommen. Er vermuthete, es würde nicht wenig Aufsehen machen, daß er seine Gesellschaft verlassen. Theils konnte man es ihm als einen Hochmuth auslegen, weil man wuste, daß er frey wohne, theils könne man nun freyer gegen ihn handeln, da Gutmann nicht alles sähe, und ihm Handlungen zur Last legen, die er doch nicht mit der Gewisheit, wie vorher läugnen könnte. Wilhelmen, dem es nach ihm am angenehmsten war, daß Faust sich von ihnen getrennet, wolte er zum Werkzeuge gebrauchen, und da man, wegen Gutmanns Zeugnisse, zu Hause immer noch etwas auf ihn hielt, so konnten dessen Nachrichten, immer von Gewicht und Wirkung seyn.

Faust ließ sich von allen gegrabenen Gruben nichts träumen. Er war sehr froh, daß er einen Anschlag so zufällig gut ausgeführt, der immer bey ihm im Werke gewesen, und war nun wenigstens darüber ruhig, daß Müller jenen nicht mehr ein Dorn im Auge seyn durfte. Er lebte

auch für sich viel glücklicher, und genoß der Gesellschaft seines liebsten Freundes ohne Zwang.

Viertes Kapitel.

Ein Vorfall, der auf Fausts künftiges Schicksal viel Einfluß hat.

Faust pflegte, so oft es nur die Witterung erlaubte, die Abendstunden in einem Garten zuzubringen, der nicht weit von der Stadt entfernt war. Müller muste ihn dahin begleiten, und dies Vergnugen war das einzige, was er sich machte. Die Gesellschaft, die gewöhnlich dahin zu kommen pflegte, und aus sehr ordentlichen Leuten bestand, hatte ihn wegen seiner Gutthätigkeit, so lieb gewonnen, daß er sich, wenn er fehlte, den andern Tag muste sagen lassen: Er wäre vermißt worden.

Es wurde in dieser kleinen Gesellschaft viel ernsthaftes, aber unterhaltendes vorgebracht, und zuweilen war man auch wohl aufgeräumt. Man überschritt aber nie die Schranken der Ehrbarkeit.

Es traf sich einmal, daß Faust zeitiger, als gewöhnlich dahin kam, und ein Mädgen traurig in einem Winkel sitzend fand. Ihre Physiognomie hätte etwas anziehendes, und es schien, als

wenn

wenn sie kaum ihre Thränen getrocknet. Es war noch niemand da, und er wurde begierig die Leiden des Mädgens zu kennen. Er gieng hin, und frug sie sehr liebreich was ihr fehle. Sie schien aber schüchtern, und sahe einigemal bedenklich auf Müllern, als ob sie ihn fürchtete. Er bat also seinen Freund, sie alleine zu lassen.

Als er hinausgegangen war, stand sie von ihrem Sitze auf. Viélleicht wundern Sie sich, sagte sie, daß ich mich ohne Sie zu kennen, an Sie wende, und mich Ihnen entdecke. Aber wissen Sie, mein Herr, ich bin in einer fürchterlichen Lage. Ich habe eine Mutter —

Hier wurde die Thür geöfnet, und es trat ein Advocat herein, der ein ordentlicher Gesellschafter in dieser Zusammenkunft war. Das Mädgen schwieg, und Faust winkte ihr mitzugehen. Er gieng hinaus, und bat die Wirthin in die obere Stube gehen zu dürfen, weil er mit dem Frauenzimmer etwas zu sprechen habe. Es wurde ihm ohne Bedenken verwilligt.

Meine Mutter, fuhr das Mädgen fort, ist für mich keine Mutter. Ich bin heute ihr entlaufen. Sie wolte mich einem Bösewicht verkaufen. Schon seit vier Wochen plagt sie mich, mich ihrer Gewinnsucht aufzuopfern. Lange habe ich

 gebeten,

gebeten, lange geweint, lange geflucht, umsonst, sie läst sich nicht erweichen. Heute Morgen war Hond —

Hier erschrack Faust. Hond? rief er eifrig —

Das Mädgen war sehr erschrocken. Ich habe ihn genannt, ohne es zu wollen — O mein Herr, hätte er Ihre Freundlichkeit, Ihr leutseliges Ansehen gehabt — gewiß ich würde nicht umsonst gebeten haben. Aber er war nicht zu erweichen. Ich habe ihn auf den Knieen gebeten. Aber es war alles vergebens. Seine goldne Versprechungen waren indessen nicht im Stande mich einzunehmen. Ich entflohe dem Auftritte, der mir heute bevorstand. Verlassen, arm, elend, wie ich bin, wolte ich mich weit weg begeben, um zu dienen. Aber wie weit werde ich kommen? Man wird nicht unterlassen, mich aufzusuchen, und dann — hier schwieg sie, und ein Strom von Thränen netzte ihr glühendes Gesicht.

Faust war außer sich. Honds Boßheit kam ihm verabscheuungswürdig vor. Das reitzende Mädgen machte keinen Eindruck auf ihn. Womit, womit kann man Ihr helfen, frug er. Mit Ihrem Schutze, sagte die Verlaßne. Ich bin versichert, ich werde Ihnen nicht zur Last seyn. Ich kann schöne Arbeit machen. Ich werde mich ernähren. Aber Sie müssen mir eine Wohnung

aus-

ausmachen. Sie müssen mich für eine Verwandte von Sich ausgeben, und alsdenn zum Anfange unterstützen.

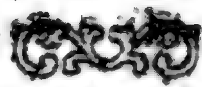
Das kann ich nicht, mein Kind, sagte Faust. Alles was ich thun kann, will ich thun. Ich will Ihr soviel Geld geben, als sie braucht.

O das brauche ich nicht, sagte das Mädgen über die abschlägliche Antwort äusserst gekränkt. Geld kann mir nicht helfen. Wenn Sie sonst nichts geben können, das suchte ich nicht. Schutz, Sicherheit suchte ich. Ich glaubte in Ihren Augen zu lesen, daß Sie der Beschützer beleidigter Tugend zu seyn fähig wären. Aber Sie sind es nicht. Wohlan, ich muß Ihnen für Ihr Anerbieten danken, und mit einem Seufzer sagte sie es, weiter gehen.

Fausten schlug das Herz gewaltig, als sie sich umdrehte, und nach der Thür zugieng, und da sie schon halb hinaus war, rief er sie zurück. Es war ihm unmöglich, sie ohne Trost zurückzulassen. Wie würde mir ewig ihre bittende Miene, ihr thränendes Auge, vor meiner Seele schweben? Und wenn sie verführt, wenn sie nun dem Bösewicht in die Hände geliefert würde, dann — wär ich es, der es hätte verhindern können.

Nein, sagte er zu ihr, ich gehe um alles zu besorgen. Er befahl sie der Wirthin, und gieng

zurück

zurück in die Stadt. Er miethete in der That eine kleine Stube für eine Anverwandte, brachte sie noch denselbigen Abend dahin, und kam zum zweytenmale zur Gesellschaft zurück.

Diese hatte sich unterdessen über den Vorfall lustig gemacht. Man hatte ihn mit ihr wegfahren sehen, und der kleine Advocat hatte beym nachherigen Eintritt, der Wirthin gleich das Wort genommen. Er war ein kurzer untersetzter Mann, und die Wirthin eine so große Standarte, daß es ihm kaum möglich war, ihr in die Augen zu sehen, ohne sich mit einer besondern Biegung des Halses den Kopf beynahe auf den Rücken zu legen, weil er noch dazu etwas untersichtig war. Als er sich in die Positur gestellt, sagte er zu dem vor sich habenden Riesen: Ja, wenn ich wüste, Frau Barthelu, daß sie ihr Haus verunreinigte, ich wolte nicht allein niemals wieder herkommen, ich wolte Ihr auch ein Derbes auf den Kopf geben.

Ich dachte gar, sagte der Coloß darauf, da müsten Sie doch eine Leiter holen, und Herr Zwerg setzte Sie hinzu, wenn das Ihr Ernst ist, was Sie da sagen, sehen Sie, so setz ich 'n Hundsfott darauf, denn vor Herr Fausten, laß ich Ihnen mein Leben, das ist ein ehrliebender junger Mensch, und das arme Mädgen hat ihm soviel vorgeweint, daß es einen Stein hätte erbarmen

men mögen. Wer weiß, auf welche gute Wege er sie gebracht hat. Sie sagte das so poßierlich, daß die ganze Gesellschaft darüber zu lachen anfieng, selbst Müller muste mitlachen, und Fausts Freundin, die das sahe, konnte sich nicht enthalten ihn vorzunehmen: Ist das Ihre Freundschaft Herr Müller, aber so ists wenn der Neid jemanden plagt, denn wenn das hübsche Mädgen sich an die andern Herrn gemacht hätte, da würden Sie nichts zu sagen gehabt haben — So lieblos gleich zu urtheilen? Da hatte ich vor etlichen Jahren, nun ist er schon heim gegangen, einen Magister immer hier, o es war gar ein leutseliger Mann! der pflegte zu sagen, das Tempus und die Morus veränderten sich, ich wuste immer nicht obs die Moden seyn solten, aber einmal erklärte er mir es, und da wust ich, daß es so das Herz der Menschen ohngefehr war. So gehts hier auch. Freundschaft solte man nur zu Grabe tragen. Er sprach mir immer so schön von dem Dinge, was ein rechter guter Freund seyn müste, daß es mir warm ums Herz wurde, und ich dachte, hättest du auch so 'n Freund, der dir alles zu Liebe thäte, aber der Magister setzte auch hinzu: Frau Bartheln, die giebts nicht mehr, und ich sage immer, der selige Magister war mein bester Freund.

Hatte

Hatte Sie Ihren Mann da noch? Frau Bartheln, sagte ein einäugiger Doktorand, der gewöhnlich ein lustiger Vogel war. Er hatte sich etliche Jahre als ein wilder Bursch herumgezogen, bis ihm einmal in einer Schlägerey mit Handwerksburschen, das linke Auge ausgeschmissen worden, welche Züchtigung ihn zu sich gebracht, und zum Fleiß angetrieben hatte. Er war hernach ein rechtschaffener Mann geworden, und prakticirte mit ziemlichem Glück.

Kuken Sie mich doch von der linken Seite an, sagte die empfindliche Dame, der dies mächtig verdroß. Haben Sie den Merks schon vergessen? Wenn Sie die Todten noch so beschimpfen, so geht gewiß das andere Auge auch kaput. Nein, Herr Krumbholzöl, mein Magister war keine solche Schnurre wie Sie.

Basta, basta, rief ein Student von einem andern Tische herüber, ereifere Sie Sich nicht, Frau Bartheln, sonst muß Herr Faust zuviel trösten, wenn er kommt; denn das ist doch der Freund, der des Magisters Stelle ersetzt, weil er so fromm ist.

I nu, das könnte er eher seyn als Sie. Von Ihren losen Streichen hört man ja immer. Werden auch mahl'n schönen Pastor geben, mit dem Munde. Thäten immer besser, Sie bereiteten

sich aufs predigen, daß die Bauern nicht einmal sagen: J de Schulmester lißt ock better ut de Postille, as de Gärhans preddigt.

Kurz, sie theilte allen ihren Text aus, und ereiferte sich dabey nicht wenig, über die in Zweifel gezogene Ehrlichkeit Fausts. Wenn die Schelme alle nur soviel werth wären als der gute Herr, rief sie noch im Hinausgehen.

Als Faust zurückkam, muste er selbst noch recht herhalten. Zu seinem Glücke währte es nicht lange, denn er war zum Spaß nicht aufgelegt, und wolte doch der Gesellschaft kein verdrüßliches Gesicht zeigen. Er war also froh, daß man aufbrach. Er theilte Müllern noch den Abend die Sache mit, der zwar die Handlung lobte, doch aber auch glaubte, es könne von nachtheiligen Folgen für seinen guten Namen seyn, wenn es heraus käme.

Dies war dem gutherzigen Jüngling wohl bekannt, aber das eigne Bewustseyn der Rechtschaffenheit war ihm mehr werth. Er hatte sich vorgenommen, nach einiger Zeit ihr den Vorschlag zu thun, daß sie einen andern Ort zu ihrem Aufenthalte wählen solte. Er erzählte Müllern noch, daß er sie für eine Verwandte ausgegeben, und daß, als er sich von ihr wegbegeben, sie noch seine Hände geküßt, und Thränen der Dankbar-

keit geweint. Es habe ihn dieses unendlich gerühret, und er sey so gewiß von ihrem guten Karakter überzeugt, daß er nie mehr Zufriedenheit über eine erwiesene Wohlthat empfunden.

Müller fand es schön, aber er fand auch das, was Faust davon sagte, übertrieben. Er wünschte, daß der Tag nicht gewesen wäre, und sein Herz, das Fausten ganz ergeben war, glaubte durch die Falten der Rechtschaffenheit eine Neigung glimmen zu sehen, die gar zu leicht zünden könnte. Jemehr das Mädgen vor sich hatte, je tugendhafter sie war, desto gefährlicher schien ihm die Lockung für seinen Freund. Er schlief unruhig, und Faust nicht weniger als er. Die Unglückliche, die er in Schutz genommen, kam ihm nicht aus dem Sinn.

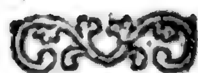
Man sagt, Weinen soll die Schönheit eines Frauenzimmers erhöhen, und wenn dies wahr ist, so muste ein Mädgen, das alle Reitze ohnedem schon besaß, in dieser Situation nothwendig in die Augen fallen. Faust schrieb indessen seine Theilnehmung und Sorgfalt der bloßen Begierde zu, sie glücklich zu sehen, und wolte, ob Müller ihn schon warnte, doch nichts von einer Leidenschaft wissen. Sein Herz denke nicht daran, sagte er zu seinem Freunde, es sey so rein von allem Verlangen, daß er sich deswegen auf sich verlassen könne.

könne. Ueberdem besitze es ein Gegenstand, der sich nicht daraus verdrängen liesse.

Es ist wahr, Faust hatte Karolinen nicht vergessen, ob wir gleich nicht an sie gedacht haben. Es war beym Abschiede ausgemacht worden, daß sie nicht aneinander schreiben solten. Die Eltern hatten dieses aus der Absicht gethan, damit Faust nicht durch eine solche beständige Erinnerung an seine Liebe, vom Studieren abgehalten würde. Die Meynungen sind verschieden, also kann es seyn, sie hatten recht. Unsre Meynung aber wäre in dem Fall anders, und wir sind geneigter zu glauben, es würde nicht allein keinen Aufenthalt, sondern noch einen stärkern Antrieb zum Fleiße ihm gegeben haben. Aber es war nun ihr Wille so gewesen, und wenn wir das beweisendste Schlußwerk darüber abfassen wolten, so würde das in einer geschehenen Sache nichts ändern. Faust bekam also keine Nachricht, und dennoch dachte er an seine Karoline fleißig.

Müller hatte seine eignen Speculationen. Er meinte, es sey sehr wohl möglich und in der Natur des menschlichen Herzens, und seiner Veränderlichkeiten auch wohl gar gegründet, daß ein gegenwärtiger Gegenstand einen abwesenden verdränge; Ein andrer Satz seiner Philosophie war der, man könne sich selbst nicht trauen, und das

M auf



auf seiner Hut seyn, was jeder als eine leichte Kleinigkeit betrachte, sey ein äusserst schweres Ding, nicht es zu fühlen und zu glauben, sondern es in Ausübung zu bringen. Er wuste wohl, daß in der Hitze der Leidenschaft sich hierüber nicht viel sagen liesse; aber daß es noch soweit nicht mit seinem Freunde gekommen, wuste er auch, und nahm daher gleich den andern Morgen Gelegenheit, mit ihm darüber zu sprechen. Ich dächte, sagte er ihm treuherzig, und mit biederm Herzen, ich dächte, Du liessest mich zu dem Mädgen gehen, und ihr das nöthige fragen, damit man gar nicht einmal muthmaßen könnte, daß Du bey der Sache verwickelt wärest.

Dies deprecirte Faust nun förmlich, doch nur vor den heutigen Tag, und es war auch seines Herzens Meynung, daß der Rath seines Freundes gut sey, und von ihm befolgt werden müsse. Aber den ersten Tag, sagte er, könnte sie es für eine Kränkung aufnehmen, und ich muß Dich erst mit ihr bekannt machen.

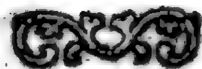
Müller konnte dawider nichts einwenden, und glaubte auch Fausts Worten. Sie waren beyde gleich ehrlich, und hatten nie Geheimnisse vor einander gehabt.

Faust gieng mit einem vollen Herzen zu Louisen. Er fand sie in voller Arbeit in einem netten

Negli-

Negligee. Er hatte ihr zwar etwas Geld zu nothwendigen Ausgaben da gelassen, allein es schien ihm der Anzug etwas zu kostbar für ihre Umstände. Das machte ihn nachdenklich, so sehr auch ihre Reitze auf ihn wirkten. Ihr Anzug war weiß mit bloß blauem Bande. Ihre schönen Haare hiengen in freyen langen Locken über ihre Schultern, auf einen Busen, der, ob er schon mit Gaze bedeckt, doch reitzend genung war, weil er eine blendende Weisse durchschimmern ließ. So hinreissend auch der Anblick war, so war sie doch selbst äusserst sittsam, so wie auch ihr Anzug nicht einmal einen Schein von Koketterie hatte. Als Faust eintrat, wolte sie ihm die Hand küssen. Dies wolte er nicht zugeben.

Sie haben mich ganz glücklich gemacht, mein Retter, sagte sie, ich bin hier in Schutz, in einer unzerstörbaren Sicherheit und Ruhe. Aber Ihre Stirn hat Falten? Fürchten Sie etwa daß ich Sie belästigen werde? Nein, mein Herr. Ihr erstes Geschenk war mir sehr werth. Als eine Verwandte von Ihnen, darf ich Ihnen keine Schande machen. Diese Kleidung und die nöthigen Materialien zur Arbeit, hat mir Ihre Grosmuth verschaft. Nun habe ich nichts mehr nöthig, als die Fortdauer Ihrer Freundschaft. Diese angefangene Arbeit, wird mir in einigen Tagen gut bezahlt.



Diese ganze Rede, die mit der eindringendsten Miene der Unschuld gesprochen wurde, hörte Faust wie halb bezaubert an. Die Wendung, die das herrliche Mädgen mit seiner Verwandtschaft nahm, hätte einen andern, der nicht soviel Standhaftigkeit gehabt, außer sich gebracht. That sie dies nun nicht bey ihm, so bewunderte er sie wenigstens. Er konnte auch nicht unterlassen, ihre schöne weisse Hand zu küssen, um sie von seiner Dankbarkeit zu überzeugen. Erröthend ließ sie es zu, und der Kuß und die Röthe thaten einen mächtigen Angrif auf Fausts Herz. Er setzte sich hernach hin, und sahe ihrer Arbeit zu. Er redete von verschiedenem mit ihr. Er frug auch nach ihrer Mutter Namen.

Wenn Sie es Undankbarkeit nennen wollen, mein Herr, sagte sie Ihm, so muß ich büssen, aber ich hoffe, Sie werden einen Grund meiner Weigerung finden, der mich bey Ihrer billigen Denkungsart entschuldigen wird. Soll ich meiner Mutter Schande offenbaren?

Nein, antwortete ihr Faust. Behalten Sie Ihr Geheimniß. So viel Delicatesse hatte er ihr nicht zugetrauet. Er fand nun nicht allein, daß sie ein schönes Mädgen war. Er fand, daß sie auch Grundsätze hatte, und er glaubte ihre Tugend dadurch so befestiget, daß er ohne alle

Gefahr

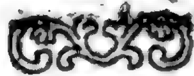
Gefahr einen Umgang fortsetzen zu können glaubte, der ihm so viel angenehmes versprach.

Es fieng ihm an zu gereuen, daß Müller etwas von der Sache wüßte. Diesen Augenblick halten wir für einen Zeitpunkt, wo sein Herz nicht ganz rein war. Gemeiniglich ist ein solcher Wunsch, ein Anklopfen des untergehenden guten Gewissens. Denn wäre Faust nicht in der Minute überzeugt gewesen, er könne fähig seyn, hier zu sündigen, so hätte er nicht nöthig gehabt, seinen Freund von sich zu wünschen.

Er wolte den aufsteigenden Gedanken zwar damit entschuldigen, daß Müller ihn von dem öftern Vergnügen, sie zu sehen, abhalten würde; allein wir können dies vor nichts anders, als für eine kahle Entschuldigung, wie sie es ist, ansehen. Indessen hatte er seinem Freunde versprochen, ihn bekannt zu machen, und sein Wort muste er halten. Er konnte dem Dinge keine schicklichere Wendung geben, als daß er ihr sagte: da er oft so sehr beschäftigt sey, daß er sich nicht genung nach dem würde erkundigen können, was ihr fehle, so wolle er zuweilen Müllern zu ihr schicken.

Fast erschrack er, als er sie weinend über ihren Nehrahmen weg, und mit einer trüben Miene ihn ansehen sahe: Wollen Sie mich hören, mein Herr? sagte sie sehr gerührt.

 Warum



Warum nicht? antwortete Faust, dem es schon ein Stich ins Herz war, daß sie litt.

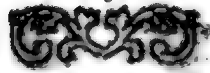
Nun denn, wenn Sie mir etwas gut sind, so lassen Sie es nicht einem Dritten wissen, wo ich bin. Ich habe nichts wider Ihren Freund, da er das ist, so muß er meiner ganzen Achtung würdig seyn. Aber ich kann keinem Fremden unter die Augen treten, der meine Verhältnisse mit Ihnen weis, und diese muß er wissen. Wenigstens daß ich Ihre Verwandte nicht bin, muß ihm bekannt seyn. Also überheben Sie mich dem unangenehmen Auftritte. Besuchen Sie mich, so selten Sie wollen, und wenn Sie über Ihr Herz bringen können, meinen Wohlthäter mir nicht zuweilen zu zeigen, so besuchen Sie mich gar nicht. Freylich werde ich dadurch leiden!

Der Blick, der hier auf Fausten fiel, sagte mehr, als alles, was das Mädgen gesagt hatte. Glühender Dank, schien ihm aus ihren Augen in sein Herz. Er verließ sie mit dem Versprechen, Morgen wiederzukommen. Dies hatte er beym Hingehen nicht einmal entfernt sich gedacht. Aber wie könntest Du, sagte er zu sich selbst, das Mädgen verlassen, die so edel denkt. Warum soltest Du nicht täglich neue Beweise ihrer Tugend und Rechtschaffenheit sehen, und Dein eignes Herz dadurch verbessern? Zuweilen wurden

solche

solche Gespräche wohl durch einen Ausruf unterbrochen — Wie schön ist sie gewachsen! Wie ihre Hände so fein sind! Welch ein schmachtendes Feuer in ihren Augen! Aber das schienen Nebendinge, ob sie sich gleich oft erneuerten, diese Gedanken an die Bildung des Mädgens.

Als er zu seinem Freunde kam, und ihm ihre Antwort auf seinem Antrag hinterbrachte, stutzte dieser nicht wenig, Lieber Faust, sagte er — Hüte Dich — O Du bist auch gar zu argwöhnisch, antwortete ihm dieser. Die Antwort kam Müllern etwas hitzig vor, und er weinte Thränen in seinem Herzen. Faust schien ihm schon zu weit gegangen zu seyn. Aber er hatte Unrecht. Sein Herz war noch rein, und seine Freude über das Glück Louisens, hatte einigen Antheil an seiner Entzückung, mit der er von ihr zu sprechen pflegte. Es freuete ihm würklich, einen so tugendhaften Engel zu kennen, und es war ihm empfindlich, daß sein Freund sie ihm verdächtig machen wolte. Selbst die kleine Grille, die ihm in den Kopf gekommen war, Müllern abwesend zu wünschen, war schon wieder heraus, und wenn man ihm in der Lage seines Herzens gesagt hätte, er würde in Gefahr kommen mit Louisen zu fallen, so sind wir versichert, er würde kei-



nen Schritt weiter zu ihr gethan haben, um alle Welt vom Gegentheil zu überzeugen.

Aber das war Müllern nicht möglich, weil er seinen Freund zu sehr liebte, als daß er ihm etwas Beleidigendes sagen solte. Er nahm also einen ganz unrechten Weg, und indem er das Mädgen verdächtig zu machen suchte, grif er eine Sayte, die Fausten, bey seiner guten Denkungsart von allen Menschen, die allerempfindlichste war.

Indessen blieb es nicht lange so. Faust, der nun täglich Louisen besuchte, verlor sich nach und nach aus ihren Tugenden in ihre Reitze, und in acht Tagen, war es würklich soweit mit ihm, daß er ohne sie nicht einen Tag zubringen konnte. Er fieng an, Müllern es zu verheelen, daß er sie besuchte, und sprach mit ihm nicht mehr von ihr.

Sonst wurde Karolinens alle Tage erwehnt, jetzt dachte niemand an sie, und wenn Müller zuweilen von ihr anfieng, so waren kurze Antworten alles, was er erhielt.

Was Faust selbst darüber dachte, war freylich eigentlich nichts, denn er hatte sie vergessen. Er wolte sich selbst das zwar nicht sagen, sondern glaubte noch immer, seine Liebe gegen sie, sey in nichts geschwächt, und so lange er auf Akademien sey, könne er ja wohl den unschuldigen

Umgang

Umgang mit Louisen beybehalten, und gewissermassen irrte er sich auch nicht.

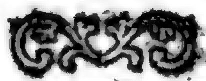
Fünftes Kapitel.

Enthält etwas von Karolinens Zustande, die freylich besser Wort hält, als Faust.

Kaum war Faust von Hause abgereiset, ein Abschied der freylich nicht ganz Thränenlos abgieng, so faßte sich Karoline. Sie hatte sich es einmal vorgenommen, alle ihre Standhaftigkeit zusammen zu nehmen, und zu zeigen, daß es nicht so schwer sey, als man es glaubte, daß zwey Liebende von einander entfernt lebten.

Die ersten Tage gieng es vortreflich. Das beständige Andenken an ihn, die Ueberlegung, wie bald sein Fleiß ihn zurückführen würde, das Schöne, was alsdann für sie folgen würde, die Erinnerung an alle die verflossenen süssen Stunden, die Wiederholung seiner so theuren und gewissen Versprechungen, immer sie in Gedanken zu haben, das alles gab etwas Stoff zum Zeitvertreib, und hielt auch ein Weilchen vor.

Als das erschöpft war, kamen die Ideen von dem was er ihr wohl sagen würde, wenn er nun zu ihr käme, sie stellte sich ihn in Gedanken vor,



und bildete sich Träume von dem, was er in dem Augenblicke vor ihr sagen würde, ob ihre Gedanken nicht etwa auf der Hälfte des Weges sich begegnen könnten, und was dergleichen mehr war, aber auch das Spielwerk währte nicht lange.

Endlich, als sie einmal an ihrem Schreibtisch ganz niedergeschlagen saß, ergrif sie ein Papier, und schrieb etwas an ihn. Das gefiel ihr sowohl, daß sie in dem Augenblicke sich selbst hätte schlagen mögen, daß sie es so leicht zugegeben, daß kein Briefwechsel unter ihnen statt finden solte.

Ihr Vater hatte den Vorschlag in Gegenwart Fausts gethan, zwar nicht als einen Befehl, sondern als eine Bitte, die noch von ihnen abhängen solte. Faust, der die Stärke eines solchen Hülfsmittels bey der Liebe schon einsahe, zukte die Achseln, und wolte nicht gern daran. Aber Karoline, die gehorsamste Tochter, sahe kaum in den Augen des Vaters, daß er es gern sehen würde, als sie schon ohne weiter an etwas zu gedenken, ein Opfer brachte, welches ihr hernach viel tausend Thränen kostete. Faust hatte es ihr damals prophezeyet; aber sie wolte es nicht glauben. Solten wir wohl Versicherungen unsrer Liebe nöthig haben? sagte sie.

Nun sprach sie anders. Wenn sie ein Blatt vollgeschrieben hatte, und es mit Aufmerksam-

keit durchlas, so sagte sie sich: nun das solte er lesen, gewiß er würde seine Karoline ewig lieben.

Hätte das gute Mädgen vollends es gewust, wie vortreflich es für sie gewesen wäre, wenn sie hätte schreiben dürfen, so hätte sie sich gar nicht zufrieden gegeben. Sie that nun nichts anders, als daß sie an ihn schrieb, und sich ihre Briefe beantwortete, als ob sie von ihm kämen. Aber das machte auch bald neue Grillen; denn am Ende hatte sie doch alles selbst geschrieben, und wuste nicht, wie seine Denkungsart darüber war. Sie warf also auch das wieder weg, und fieng nunmehr ängstlich an, ihn selbst zu wünschen. Dies that sie alles heimlich. Oeffentlich ließ sie nicht ein lautes Wort von ihrer Sehnsucht nach ihm hören. Sie glaubte auch, es bemerkte sie niemand. Aber die Mutter die schlauer war als sie, beobachtete sie sehr genau. Sie kam hinter die Briefe und las sie alle. Sie sahe daraus, daß die Leidenschaft ihrer Tochter unheilbar wäre.

Die beständigen Lobeserhebungen, die Gutmann Fausten machte, erhielten sie noch etwas aufrecht. Der Vater hatte besonders verlangt, daß man in den Briefen nichts von dieser Verbindung erwähnen solte. Der Grund, weswegen er es that, war nicht übel. Er glaubte, daß bey beyden eine kindische Aufwallung, die Ursache

der

der Neigung gewesen. Wenn ja auch etwas reelles harmonirendes in ihren Seelen gegen einander sich fände, so würde dieses, dachte er, wohl nach einigen Jahren nach bleiben, und sich dann zeigen, würde aber in dieser Zeit sich diese Neigung verlieren, so sey es ein Zeichen, daß sie nicht für einander wären. Man habe oft, sagte er zu seiner Frau, Beyspiele, daß nach einer Trennung die Wiedervereinigung kälter ausgefallen, als man geglaubt, und bey einer Verbindung müsse die Liebe so seyn, daß dieses keinen Eindruck auf sie hätte, sonst würden die Ehen allezeit unangenehmen Folgen unterworfen bleiben.

Aber nach einiger Zeit sahe man wohl, daß Karolinens Neigung nichts flüchtiges wäre. Besonders gab die Entdeckung mit den Briefen vieles Licht. Mädgen, sagte ihre Mutter einmal zu ihr, Du treibst es zuweit mit Deinen Grillen. Beschäftige Dich, so wird Dir die Lust vergehen, solche Briefe zu schreiben. Warst Du es nicht, die so heldenmäßig diese Jahre abwarten wolte? „Wie schnell werden sie vorübergehen, sie werden mir wie ein Traum an ihn seyn.“ Sagtest Du das nicht, Karoline?

Ach, liebe Mutter, das sagte ich damals als mein Herz es glaubte, ich hatte ihn noch um mich, sagte sie mit Seufzen. Ich war zu sehr von dem

gegen-

gegenwärtigen Glück geblendet, und die vielen Jahre auf die ich zurücksahe, und sie so schnell verlaufen fand, machten mir Muth, daß die künftigen es eben so machen würden.

Siehst Du nun, fiel ihr die Mutter ein, siehst Du nun das wahre meiner Erinnerung. Nun, das sind die Schmerzen, wovon ich Dir sagte. Aber bist Du toll? Kaum siebzehn Jahr alt und schon so närrisch verliebt. Laß sie hingehen die Zeit, sie fließt Dir ja in der Liebe Deiner Eltern hin. Und bedenke, daß noch vieles ihn betreffen kann, daß er vielleicht von Dir sich abwenden kann.

Hier lief Karoline auf ihre Mutter zu, und hielt ihre Hand vor den Mund derselben. Stille Mama, ums Himmelswillen, stille, erregen Sie keinen Argwohn in Ihrer Tochter, der ihre Tage zu einem brennenden Feuer machen würde. O können Sie auch böse seyn?

Die sorgfältige Mutter erschrack. Sie glaubte nicht, daß sie das so rühren würde. Sie wurde immer mehr gewahr, daß die Wunde ihres lieben Kindes so tief sey, daß sie nie könne geheilet werden, und sie wünschte von dem Augenblicke an, nichts mehr, als daß Faust nur der ordentliche fleißige Jüngling bleiben möchte, der er bisher gewesen, damit sie ihre Karoline nicht einmal

durch

durch eine sanfte reine Liebe, wie die ihrige würklich war, unglücklich sehen möchte.

Beyde Eltern konnten der Tochter nicht mehr schmeicheln, als wenn sie von ihrem Geliebten zu reden anfiengen, aber dieses Vergnügen währte auch nicht gar zu lange.

Die Briefe kamen endlich, worin sowohl Gutmann als Wilhelm die Nachricht von der Trennung Fausts von ihnen gaben. Der erste stellte es freylich auf der Seite, wie es geschehen war, vor, und weil er glaubte und Ursach hatte zu glauben, daß man in seinem Karakter kein Mistrauen setzen würde, so machte er nicht viel Wesens von der Sache. Daß Faust Recht gehabt, es zu thun, weil er auf diese Art von den Barons beleidigt war, war fast alles, was er davon erwähnte.

Wilhelm aber hatte seinen Brief beynahe gänzlich aus Honds Feder. Er erzählte zwar die Sache mit den Barons als eine solche, die unerlaubt wäre, und Fausten aufs äusserste beleidigen müste, denn Hond kannte Seelists Denkungsart zu gut, als daß er so etwas hätte billigen können. Er ließ auch Wilhelmen scharf auf die Barons und ihre Lebensart schimpfen, denn an ihnen, war seine Meynung, wäre ihm nichts gelegen, wenn er nur seinen Plan durchsetzte.

Aber

Aber der Hauptpfiff war der, daß Wilhelm nach allem dem hinzusetzen muste: Er könne es nicht verheelen, daß es ihm eigentlich recht lieb sey, daß Faust aus ihrer Gesellschaft gegangen, denn er sey ein heimlicher Zänker gewesen, welches er bisher nicht entdecken wollen, weil er gewust, daß Gutmann doch alle seine Fehler entschuldigen würde. Nun, da er weg sey, wolle er wenigstens das, was er bey ihm gelitten, nicht verheelen. Besonders sey er ihm die letzte Zeit mit sehr vielem Stolze lästig gewesen, habe sich öffentlich der Verbindung mit seiner Schwester gerühmet, und solche als eine Folge seiner Verdienste, und des Eindrucks, den seine Vollkommenheiten auf Karolinen gemacht, dargestellt. Freylich habe er sich gehütet so etwas in Gutmanns Gegenwart zu sagen, als gegen welchen er immer sehr demüthig gewesen.

Die ganze Erzählung war so naiv eingekleidet, verrieth soviel Unschuld, und schien so ungekünstelt aus dem Herzen zu kommen, daß Seelist gleich äusserst aufgebracht wurde. Er war zwar von Natur nicht hitzig, aber er liebte seine Kinder aufs äusserste, und es war ihm also sehr empfindlich, seine Tochter in ein solches Licht gestellt zu wissen. Er wuste sein Herz auf keine andere Art von dem Druck zu erleichtern, als daß er

Faust

Faust gänzlich von den künftigen Ansprüchen auf Karolinen ausschloß.

Diese hörte ihr Todesurtheil mit einer Standhaftigkeit an, die die Seele ihres Vaters in Verwunderung setzte, und da er den Grund davon nicht einsahe, so frug er sie gleich, was sie für Hofnungen hätte, und ob ihre Liebe nicht bey der Nachricht sich in Gleichgültigkeit verwandelt hätte. Er glaubte würklich, sie habe es eben so stark empfunden, wie er, daß Faust ihren Namen gemißbraucht.

Karoline die nichtsweniger Willens war, als auf einen bloßen Brief gleichgültig gegen den zu werden, der der einzige Wunsch ihres Herzens war, nahm nunmehro hitzig das Wort: Sie sey überzeugt, sagte sie, daß nichts von dem in Fausten sey, was man ihm Schuld gebe. Sie wüste es von alten Zeiten, daß Wilhelm ihm allemal feind gewesen, und auf alle Art und Weise gesucht habe, ihn herunterzusetzen. Sie wolle indessen ihn nicht vertheidigen, sie hoffe aber, ihr Vater werde ihr erlauben an Fausten zu schreiben, und seine Erklärung über diese Punkte zu verlangen.

Dies verbot er ihr schlechterdings, und alle Bitten und Thränen des lieben Mädgens, die nun, nachdem sie die Hofnung ihren Geliebten Schuldfrey zu sehen verloren hatte, häufiger

wurden,

würden, konnten den aufgebrachten Vater nicht dahin bringen, ihr dies zuzugeben. Sie muste ihn betrübt verlassen, und seit der Zeit wurden ihre Tage, aus Tagen der Sehnsucht, zu Tagen des Kummers.

Seelist hatte so unrecht nicht, wie Karoline in ihrem Herzen es ihm Schuld gab. Die Ungerechtigkeit, die er ihrer Meynung nach ihr bewieß, bestand in nichts als in der Vorsorge vor seinen Sohn. Er war so begierig wie sie selbst, die Entschuldigung Fausts zu wissen, allein er kannte Fausts jetzige Denkungsart nicht, und wuste also auch nicht ob ein solcher Schritt, wie Karoline zu thun Willens war, den jungen Menschen nicht zur Rache anfeuren würde, und da ihm sein Sohn so lieb als Karoline war, er auch, wenn die Sache sich anders verhielte, Fausten wieder eben so gut werden konnte, und also einen so wenig gern als den andern verlor, so hielt er es für besser, seine Maasregeln anders zu nehmen. Doch ehe er seinen Plan ausführte, kam eine neue Hinderniß, wie wir in der Folge hören werden, und es wurde nichts draus.

Karoline klagte zwar ihrer Mutter einen Theil ihrer Leiden, die sie so gut sie konnte zu trösten suchte, allein den grösten Theil behielt sie bey sich, und begrub ihn in ihrem Herzen, das der

Trauer die Wohnung geöfnet. Von ihrer Zärtlichkeit gegen Faust war nicht ein Gran verloren, denn sie hielt alles für Erfindungen, den armen Jungen um ihren Besitz zu bringen.

Sechstes Kapitel.

Wie die Nachricht in des Barons Hause aufgenommen wird, und wie Faust dabey wegkömmt.

Es läßt sich fast nichts elenders denken, als die Rachgier der Barons über die Entfernung Fausts. Aeusserlich zwar hatten sie sich darüber sehr zufrieden bezeigt. Sie hatten besonders, da Faust seinen Abschied nahm, sehr hinter ihm hergelacht, und sich über seine Standhaftigkeit lustig gemacht. Aber in ihnen kochte der Aerger über diesen Schritt ihnen doppelte Galle. Sie sahen es als eine Verachtung an, und sie schrieben, um sich dafür zu rächen, ihren Eltern die gröbsten Lügen von Fausts Aufführung. Unter andern gaben sie vor, er habe sich über das lumpige Geschenk von zweyhundert Thalern jährlich aufgehalten. Für einen Reichsbaron, der so viele Mittel hätte, sey das eine Kleinigkeit, die man nicht erwähnen sollte. Und doch sey es Belohnung für die Gesellschaft,

sellschaft, die er ihnen geleistet. Er meine, eine solche Belohnung habe er lieber gar nicht haben wollen, denn er thue sehr groß damit, daß er ihnen ein Beyspiel einer guten Aufführung gewesen. Sie setzten hinzu, daß er über ihren Stand gespottet, und gesagt, mit seiner Gelehrsamkeit könne er viel weiter kommen, als sie mit ihrem elenden Titel.

Baron Schleich las alles dies mit einer wütenden Hitze, und beschwor es gleich, Faust sollte von nun an keinen Heller mehr von ihm bekommen. Ich wills meinen Söhnen schreiben, daß sie ihn durchprügeln wie einen Hund, den Buben da. Er wollte gleich in die Stadt, und Trinen die Aufführung ihres Sohnes bekannt machen, und jeder der ihm begegnete, solle es wissen, was für einen Hundsfott er aus ihm erlebet.

Die Baronesse hatte alle Mühe von der Welt, ihm dieses auszureden. Sie kannte den Karakter ihrer Söhne, und Fausts Betragen wuste sie zu gut, als daß sie alles hätte glauben sollen. Daß aber etwas an der Sache seyn könnte, dachte sie deswegen, weil sie kurz vorher in Seelists Hause Wilhelms Brief gelesen, der mehr Eindruck auf sie machte. Sie hatte also zwar sich vorgenommen, Faust nicht zu vertheidigen, aber

seine öffentliche Beschimpfung, und die Mutter von ihm zu kränken, das konnte sie auch nicht zugeben, besonders da diese Sache immer noch etwas zweifelhaft war.

Sie stellte ihm also vor; daß es traurig genung für Fausten seyn müsse, daß er der Gemeinschaft mit ihrer Familie beraubt würde, daß Seelist auch schon Nachricht davon habe, und versprochen hätte, ihm Karolinen abzuschlagen.

Als der Baron Schleich diese Nachricht hörte, sprung er für Freuden auf, und gieng gleich in das Seelistische Haus, dankte dem braven Vater für eine Entschliessung, und setzte hinzu, daß wenn einer von seinen Söhnen fähig wäre, die Stelle zu ersetzen, er von ganzen Herzen die Hände dazu bieten würde.

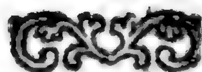
Allein hierzu hatte Seelist wenig Lust. Die Barons waren ihm schon als Knaben wegen ihrer Aufführung zuwider gewesen, und würden also bey der Zügellosigkeit ihrer Lebensart eher sich verschlimmert als verbessert haben. Das war er überzeugt, wuste auch wohl, daß seine Tochter Fausten so leicht nicht vergessen würde.

Nach einigen kleinen Pausen rückte der Baron mit seinem Briefe heraus, und las ihn Seelist vor. Er hätte aber besser für seine Sache gethan, wenn er dies unterlassen hätte. Denn kaum hörte

hörte Seelist die offenbare Bosheit, die in diesem Briefe steckte, als es ihm durch den Kopf fuhr, sein Wilhelm könne wohl mit unter der Decke stecken, und da sein Herz zu keiner Verstellung je eingewilliget, so fieng er an mit mehr Gelindigkeit von Fausten zu sprechen.

Der Baron fluchte nur desto heftiger, hörte gar nicht auf seine Entschuldigungen, und versicherte Karolinen, die kurz darauf hereinkam, er würde sie für das treflichste Mädgen halten, wenn sie dem Burschen geradezu schriebe, er sey ein Schlingel. Und wenn sie wolle, so wolle er ihr einen Brief in die Feder diktiren, den der Bube gewiß keinem Menschen zeigen würde. Sie sey ein so gutes Mädgen, daß sie den besten Mann verdiene, und sie möchte es nur recht bedenken, was er für ein Schuft wäre, so würde es ihr gar nicht schwer fallen, ihn zu vergessen.

Karoline hörte mit trüber Seele, alle die Schmähungen an. Sie bat ihn, als er endigte, mit der Zärtlichkeit einer Tochter, er möchte alles reiflich überlegen, ehe er ihn verdammte. Sie wolle mit ihrem Leben davor stehen, daß er zu solchen Boßheiten nicht fähig wäre. Sie hätte schon ihren Vater gebeten, daß er auch den andern Theil hören möge. Sie wüste zwar wohl, daß es heut zu Tage Mode sey, daß man Leute



von geringerm Stande, unterdrücke, und glaubte, es sey ihnen keine Vertheidigung nöthig, allein sie halte den Baron zu einer solchen Handlung zu gerecht.

Der Vater erschrack gewaltig über die Dreistigkeit des Mädgens, und so richtig er ihren Schluß fand, so hatte er doch Ursach den Baron zu schonen, deßen Verlegenheit deswegen er merkte. Er fiel ihr also in die Rede, und sagte: Sie urtheile wie ein verliebtes Mädgen, und es sey nichts gewisser, als daß Faust in der Sache nicht unschuldig sey. Indeßen wolle er, um sie zu beruhigen, es so lenken, daß Faust sich vertheidigen könne, wenn er Ursach zu haben glaubte, woran er jedoch sehr zweifle.

Der Baron, der Seelists Betragen hierbey sehr poli fand, wollte nicht in der Höflichkeit zurückbleiben, er versicherte also das Fräulein, die über und über roth geworden, daß er auch alle mögliche Billigkeit beobachten würde, und daß er es keinesweges tadelte, daß sie dem Menschen, bey der guten Anlage die er verrathen, gut gewesen, und wenn es ihm möglich wäre, sich unschuldig zu machen, so wolte er der erste seyn, der ihm die üblen Beschuldigungen, die er ihm nach der jetzigen Lage machen müsse, abbitten würde.

So

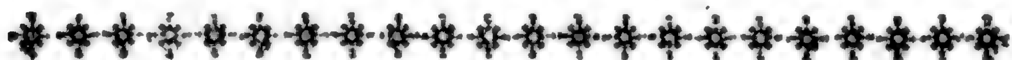
So sehr es Seelists Ernst war, die Sache zu untersuchen, so wenig dachte wohl der Baron daran, und auf seiner Seite war es bloße Galanterie, eine Praxis, die er in vielen Jahren nicht ausgeübt, und nur zu erwiedern sich schuldig glaubte, weil er es von Karolinens Vater für den nehmlichen Zug ansahe.

Dies war aber für das arme Mädgen, die so froh auf ihr Zimmer hüpfte, als ob sie schon alles gewonnen hätte, viel Beruhigung, und sie sahe den Baron, der ihr erst ein fürchterlicher Gegenstand war, nach dieser Schmeicheley, die sie für Ernst aufnahm, als einen Friedensboten an.

Der gieng bald nachher fort, und erzählte den Auftritt seiner Frau, mit dem Zusatz: Er glaube, daß Karoline nie von dem Bösewicht ablassen könne, und es sey eine abscheuliche Thorheit von dem Mädgen, daß sie nicht suche, sich eines seiner Söhne zu versichern. So lieb er Seelisten auch nunmehr hatte, so konnte er doch nicht unterlassen, ihn wahnsinnig zu heissen, daß er eine der besten Parthien für seine Tochter im ganzen Kreise sich nicht gewiß machte, denn des Mädgens Einwilligung, sagte er, wolte ich als Vater bald haben. Aber er frißt sie vor Liebe noch auf.

Der Baron wolte sich gleich niedersetzen, und an ihn schreiben, um ihm in den härtesten Aus-

drücken seine schlechte Aufführung vorzuwerfen. Allein die Baronesse, die nun die nehmliche Furcht hatte, welche Seelist vorher geäussert, und Fausten, als einen jungen Menschen eben nicht von Rachbegierde freyhielt, disponirte ihn dazu, daß er es noch aufschob, und es wurden Fausten fürs erste nur die Gelder, wovon eben das zweyte Jahr abgesandt werden solte, vorenthalten. Faust verlohr also durch den Brief der Barons zweyhundert Thaler, gewann aber durch ihn viel in dem Herzen Seelists, welches ihm, wenn er es gewust hätte, um vieles angenehmer gewesen seyn würde, und er hätte sich einer völligen Gnade bey dem Vater seiner Geliebten schmeicheln können, wenn er jetzt zu ihm gekommen wäre.



Siebentes Kapitel.

Fausts Herz wird überrumpelt. Folgen davon. Müller sucht sein Bestes, welches er aber verwirft.

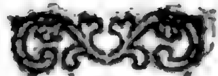
Weit in Gedanken von Karolinen und ihrem Vater entfernt, lebte Faust nur in Louisen. Er sahe sie täglich, und er sahe nichts mehr als sie. Sonst hatte er keinen Tag hingehen lassen, ohne Gutmannen zu sprechen, jetzt kam er nur dann

und

und wann hin. Das Glück wolte ihm auch sowohl, daß er diesem für ihn, wenn er die Lage der Sache gewust hätte, gewiß beängstigtem Manne, eine geltende Entschuldigung entgegen setzte, und die war, daß die Barons ihn nie ungeneckt liessen. Und gestehen müssen wirs, daß diese ungezogenen Jungen ihm immer hart begegneten, so daß, wenn Faust nicht eine so übertriebne dankbare Seele gehabt, seine Geduld gewiß gerissen seyn würde.

Wenn er aber doch zuweilen von einem unvermeidlichen Wortwechsel, wobey seine Seele ganz in Aufruhr kam, zu Louisen eintrat, und da die Miene eines Engels ihm entgegen lächelte, so war ihm das solche Wonne, wie sich manche Corporalisten die himmlische denken mögen.

Er war nach und nach mit der vermeinten Cousine soweit gekommen, daß sie einander in die Arme liefen wenn er hinkam, wobey freylich Louise immer vorher etwas roth wurde. Ihre Delicatesse hatte gemacht, daß Faust gar nicht zu sich selber kam, und indem er nur immer die Schritte, die sie piänissimo vorwärts machte, so zu befestigen suchte, daß sie aus Reue und jungfräulicher Empfindung sie nicht wieder zurückgehen solte, so gieng er dessen unbewust ihr immer mit starken Schritten entgegen.



Da sie immer in ein und eben demselben Negligee gieng, weil ihre Arbeit doch nicht sogar viel fruchtete, als sie vorher Wesens davon gemacht, wie es mit allen Luftschlössern zu seyn pflegt, so hatte sich Faust in seinem Gewissen verbunden gehalten, dem guten Mädgen eine Garderobe anzuschaffen, die, ob sie zwar nicht kostbar war, doch Fausts Kräfte überstieg, besonders da ihm für die Zukunft, die zweyhundert Rthlr. des Barons entgiengen, wovon er aber, wie wir zu seiner Entschuldigung aufführen müssen, noch nichts wuste.

Das einzige unangenehme für ihn war dabey, daß er Müllern durch seine Zurückhaltung kränken muste. Dem Uebel abzuhelfen, wandte er alle Kräfte an, und es gelang ihm endlich sein Louisgen dazu zu bewegen, daß sie erlaubte ihn mitzubringen.

Freylich hätte es wenig Liebe angezeigt, wenn sie ihm dies hätte abschlagen wollen, so sehr auch die Gegenwart eines Dritten ihr äusserst lästig war, und wir traueten ihr auch gleich anfangs so viel Klugheit zu, daß sie sich zu rechter Zeit geben würde, wenn ihr anders etwas an der Eroberung, die sie nun würklich gemacht, gelegen wäre.

Kaum hatte Faust das Versprechen von ihr heraus, als er halb entzückt nach Hause eilte.

Müller sah ihm gleich das ausserordentliche im Gesichte an, und jener war verlegen, wie er die Sache eigentlich anbringen solte, da er seit so langer Zeit sich von Müllern immer mehr entfernt, und es vermieden hatte mit ihm eine Unterredung auf den Punkt seines Mädgens anzufangen.

Indessen siegte die Begierde, seinem Freunde eine Nachricht, die er für ihn angenehm glaubte, zu geben, bald über alle Zweifel, und er gab ihm in den feurigsten Ausdrücken zu erkennen, daß wenn er der Einladung seiner Cousine folgen wolte, er sie diesen Nachmittag sehen, und aus ihren Blicken die Seeligkeit schöpfen könnte, die er daraus nähme. Müller lächelte, aber freundschaftlich. Doppelt, sagte er, ist es mir angenehm, daß ich dazu komme. Einmal, Faust, hoffe ich würklich Vergnügen davon zu haben, denn so ganz ohne Geschmack bist Du nicht, daß nicht an dem Gegenstande Reiß seyn solte, den Du Deinem Freund so viele Tage geopfert.

Beschämt sahe der betroffene Jüngling vor sich nieder. Tief verwundete es sein stolzes Herz, daß er sich einer Unfreundlichkeit bewust war.

Zweytens, fuhr Müller fort, soll es mir ein Geschäfte seyn, mit meinen Augen das zu untersuchen, was die Deinigen vielleicht übersehen.

Ich

Ich will wissen, ob Du Gefahr läufst, Deine Ruhe zu verlieren.

Röthe breitete sich über Fausts Gesicht aus. Er wuste selbst nicht, was die glühende Veränderung in ihm sagen wolte. O Freund, rief er mit zerstörten Mienen, wie sehr erniedrigst Du mich. Vergieb mir meine Unfreundlichkeit, aber laß mich Dir auch vergeben, daß Du einen so ungerechten Argwohn hegst. Glaubst Du mein Herz nicht rein?

Ich muß die Sprache eines Freundes nicht in die, eines Schmeichlers, verwandeln, am wenigsten in Stunden, wo die erste nothwendig ist, antwortete ihm Müller ernsthaft. Du würdest mich einmal beschuldigen, ich hätte es an Warnung fehlen lassen. Indem ich Dir das sage, lieber Faust, fühle ich gewiß, daß es nicht so leicht ist, ein wahrer Freund zu seyn, als man vielleicht glaubt. Wie sehr ist es meinem Herzen nahe, Dir zu sagen, behalte Deine Freuden, und laß sie Dein Leben Dir zum Himmel machen; aber die Stimme der Liebe zu Dir, ruft mir es zu, Dich zu warnen.

Hör auf, Lieber, sagte Faust, keine Predigt mehr. Sieh Louisen, oder vielmehr höre sie, und dann —

Das

Das ists eben was ich fürchte, daß ich dann nicht mehr die Ueberlegung haben, nicht mehr herzlich Dirs werde sagen können, was Du zu befürchten hast. Ich kenne den Eindruck, den Unschuld auf ein Herz, wie das Deinige, machen kann.

Er schwieg, und Faust auch, dem es bey der kritischen Unterredung ganz warm geworden war. Sie giengen zusammen zu Louisen. Müller trat zuerst hinein, und er bekam einen so reitzenden und zugleich ehrerbietigen Gruß, daß er Hochachtung athmete. Faust wurde freylich besser empfangen. Man reichte ihm die Lilienhand, und das mit einer Zärtlichkeit, die Müllern die sicherste Ueberzeugung gab, daß das Mädgen nicht in einer weniger fühlbaren Lage sich befände, als sein Freund.

Dieser küßte sie mit einem feurigen Entzücken. Es war ihm nicht möglich, sich etwas zu verstellen, und Zurückhaltung selbst kannte er in Ansehung dieses Gegenstandes kaum. Das Gespräch, das sie führten, wurde unterhaltend. Müller suchte es zwar von der Freundschaft, die die Materie desselben war, auf die Liebe zu lenken, allein keines von beyden wolte darauf eingehen. So sehr er auch zu beweisen suchte, wie leicht der

Ueber-

Uebergang dahin sey, so behauptete doch die Schöne immer, es sey ihr unmöglich, das zu glauben.

Indessen gestand sie die Möglichkeit, weil sie die letzte Leidenschaft nicht kenne.

Gern hätte Müller gesagt, er glaube, sie habe sich schon in ihr Herz geschlichen, aber die Feine seiner Denkungsart erlaubte es ihm nicht. Faust antwortete auf nichts, was den Punkt betraf, denn er fürchtete sich zu verrathen, oder, da wir es doch eigentlich nicht so nennen können, denn er war nicht einig mit sich selbst, was er fühlte, er wolte keine Gelegenheit zu Schlüssen auf ihn geben.

Sonst war diese Zusammenkunft eine der zurückhaltendsten, die jemals zwischen Faust und Louisen gewesen, die allererste ausgenommen, und sie wurde auch deswegen etwas langweilig für Fausten. Louise sprach sehr viel mit Müllern, der ihren Geist, und ihre Fähigkeiten bewunderte, und zufriedner weggieng, als er geglaubt hatte. Die Besuchenden entfernten sich von ihr, als von einem Gegenstande der Hochachtung.

Gestehe mir nur, sagte Faust, daß sie eins der reitzendsten Geschöpfe ist, die Du jemals gesehen, daß die Unschuld auf der Stirn lächelt, daß man sie lieben muß.

Alles

Alles das ist gut, antwortete ihm Müller, ich finde Deinen Geschmack gut, Dein Herz gefühlvoll, und Deiner Seele macht die Bemerkung ihrer Unschuld Ehre. Aber bedenke doch Dich selbst, Faust, bedenke Deine Verbindungen. Ich müste ja keine Kenntniß von dem menschlichen Herzen haben, wenn ich die Lage eines so vertrauten Umganges nicht verführerisch nennen solte. Und wenn ich auch auf Deiner Seite glaube, daß Dein Versprechen an Karolinen Dir nicht zu Lasten wird, andere Verbindungen einzugehen, so ist doch das Mädgen immer sehr übel daran. Siehst Du es nicht, daß sie schon die lebhafteste Neigung für Dich hat? Und soll sie diese behalten? Wirst Du sie nicht aus dem Irrthum reissen, in dem sie vielleicht steht, daß Du ihr ernsthafter Liebhaber werden wirst.

Dies machte Fausten aufmerksam, und er sagte seinem Freunde nichts als: Da werde ich helfen, und er dachte in dem Augenblicke daran, alle seine Verbindungen mit ihr aufzugeben. Als er sich aber niedergelegt, und nun in der vollen Freyheit seiner Seele den Plan überlegen wolte, den er deswegen zu machen hätte, so war Louisens Bild in aller Entzückung, die er nur bey ihrem Anblick gefühlt vor ihm, und Karoline, die in diesem Augenblicke, die bittersten Thränen

um ihn vergoß, stand in einem entfernten Winkel seines Herzens, und sie schien nichts zu haben, das für sie redete, als bloß das Bisgen Versprechen was er ihr gethan, sie ewig zu lieben. Das Andenken an Jahre, die sie ihm geopfert, die Leiden ihres Körpers und ihrer Seele bey seiner Krankheit, die Freude mit welcher sie die Einwilligung des Vaters, ihren Faust zu lieben, empfieng, der Abschied, der ihm die Versicherung gegeben, nur seine Liebe könne ihr Leben seyn, das alles war in weniger als einem Jahre, ja in wenigen Wochen, denn noch denselbigen Tag, als er Louisen zuerst sahe, hatte er von ihr mit dem lebhaftesten Feuer gesprochen, alles das, was sonst hell in ihm gebrannt, lag nun, wie eine todte Kohle, verlöscht, drückend, und wie von keinem Werthe in ihm.

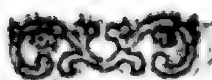
O Karoline, hätte in diesem Augenblicke einer der Briefe von denen Du sagtest: Würde er das lesen, er würde ewig mich lieben! hätte eines dieser Zeugnisse Deines treuen Herzens zu ihm kommen können, Du hättest gewiß gesiegt!

Aber so sahe es nun windig um die Treue seines Herzens aus. Die lebhaftere Vorstellung der reitzenden Unschuld, die erst gestern so wonnevoll ihm entgegen gelächelt, unterdrückte jeden Gedanken an seine erste Liebe, und anstatt, daß er den

gehab-

gehabten Vorsatz befestiget hätte, ihr zu entsagen, und das arme Mädgen nicht ganz elend zu machen, deren Neigung gegen ihm, er Müllers Beobachtungen nicht gänzlich absprechen konnte, so fiel der Schluß nicht weiter als dahin aus: Er wolle erst untersuchen, wie weit ihre Leidenschaft gegangen sey, und dann auf ein Hülfsmittel denken, bis dahin aber alle Seeligkeit eines so reitzenden Umganges noch schmecken.

Von dem Vorsatz konnten auch alle Vorstellungen Müllers, die in der That edel und aus dem besten Herzen waren, nichts verändern. Es blieb dabey, ohngeachtet dieser warme Freund fast Thränen vergoß, um ihn zu erweichen. Faust gieng wieder, und fand das nicht, was Müllern aufgefallen war. Er glaubte keine besondre Neigung gegen sich zu bemerken. Allein das gieng natürlich zu. Er glaubte sich selbst frey davon, und beurtheilte also die Sache nach seinem eigenen Spiegel. So schien ihm alles, was Müllern heisse Liebe war, nur dankbare Gefälligkeit, und die Erklärung brachte wieder Ruhe in sein Herz. Er nahm auch Müllern seltener mit, als er sichs anfangs vorgenommen, weil er jedesmal neue Erinnerungen hören muste, und sein Gewissen anfieng, ihn nicht ganz frey von dem zu sprechen, was ihm jener zur Last legte. Müller bat ihn



auch einmal, er möchte doch, da er glaubte, und überzeugt wäre, daß seine Absichten die besten, einmal Gutmannen zu Rathe ziehen; denn, sagte er, ich wünschte nicht, daß es so weit kommen möchte, daß keine Rückkehr statt fände.

Faust sahe ihn zwar mit großen Augen an, allein er erblickte so viel Standhaftigkeit in seinem Blicke, daß er sich nicht getrauete, ihn hart anzureden, sondern ihn nur bat, noch einige Zeit zu warten, da er denn mit Gutmannen darüber zu Rathe gehen wolte.

Es gieng aber eine Woche nach der andern hin, wo es immer beym Alten blieb; Faust immer zu Louisen gieng, und diese immer ihn gern kommen sahe; wo Liebe ihr Gespräch wurde, ohne daß des Worts dabey gedacht wäre; wo Müller immer besorgter um seinen Freund wurde, und immer nicht das Herz hatte, etwas zu seinem Besten zu unternehmen; wo Karoline immer weinte, weil das Versprechen ihres Vaters sich zu ihrem herzlichen Verdruß in die Länge zog, der im Gegentheil immer noch wartete, ob sich nicht die Idee von Fausts Aufführung durch neue Nachrichten vermehren oder vermindern würde; wo der Baron immer auf den Lotterbuben fluchte und die Baronesse seufzte, daß eine so herrliche Aussicht von Glückseeligkeit, wie sie für Karo-

linen

liten und Fausten vorausgesehen, zerstört wäre; und wo endlich Trine durch die vortreflichen Briefe ihres Sohnes zum voraus versichert wurde, daß ihre mütterliche Freude an ihm nicht zu Wasser werden würde.

Achtes Kapitel.

Enthält einen besondern Vorfall, wodurch Faust wieder in Gnade kömmt, und anstatt des Jahrgeldes ein ansehnliches Geschenk erhält.

Wenn Faust auch den ganzen Tag über keine Gelegenheit gab zu glauben, daß er durch seine Bekanntschaft nachläßig geworden; wenn er nach wie vorher seinem Fleiße keine Grenzen setzte: so war doch der Abend der Zeitpunkt, wo er seinem Abgotte, seiner Neigung zu Louisen opferte.

Wir wollen mit deutschen Worten unserm Leser sagen, der junge Mensch war verliebt. Daß wir das nicht gleichgültig sagen, oder uns weniger als etwa unsere Leser darüber ärgern, daß er seine Karoline so bald vergaß, behaupten wir nicht; aber daß wir das Wort so lange herum paraphrasiren sollen, bis eine Entschuldigung für

seine unzeitige Leidenschaft heraus käme, ist eben so wenig unsere Sache.

Da pflegte er nun etwas lange zu bleiben, und öfters kam er über die Zeit zurück, wo man einen jungen ordentlichen Menschen noch auf der Straße zu finden vermuthet.

An einem solchen Abend begegnete er Gutmannen, und beyder Verwunderung war groß als sie sich erblickten. Wäre nicht Mondschein gewesen, oder sich feiner auszudrücken, hätte nicht der Verräther der heimlichen Liebe, und der Freund der traurenden Leidenschaft seine silbernen Strahlen verbreitet, so wären der Lehrer und der Jüngling einander vorübergegangen, ohne vielleicht einmal eine Herzensahndung von der nahen Berührung ihrer Dunstkreise zu haben.

Aber dieser bloße Schimmer jagte diesmal Fausten eine Röthe ab, die nicht so bald die scharfsichtigen Augen Gutmanns erreichte, als er ihn schon mit einer festen Stimme, und der Miene, die man wohl bey einer nachtheiligen Vermuthung zu nehmen pflegt, frug: Wo er so spät, und ohne Müllers Begleitung gewesen wäre?

Das was nach dieser Frage in Fausts Herzen vorgieng, läßt sich nicht gut beschreiben. Er wünschte den ganzen Handel vor Gutmann zu

ver-

verbergen, weil er vermuthen konnte, daß er ihn nicht billigen würde. Eine Lüge zu machen, und ihm zu sagen, er sey von einem Freunde aufgehalten, schien ihm erniedrigt, und wir sind auch versichert, er würde damit die Sache verschlimmert haben, die seine Verwirrung, als keine der besten, Gutmannen vor Augen legte. Er schwieg also ganz, indem seine Seele kämpfte. Er würde sich gewiß bald, nach seiner natürlichen Liebe zur Rechtschaffenheit, durch ein offenherziges Geständnis herausgezogen haben, wenn nicht die Furcht, es könnte Louisen schädlich seyn, ihn davon abgehalten hätte.

Gutmann sahe die Angst auf seinem Gesichte; und da er, wenn es auch noch so schlimm wäre, es doch nur als einen Fehler des Leichtsinns betrachten wolte, was Faust vor ihm verbarg: so nahm er eine sanftere Miene, änderte seinen Ton, und sagte dem Jüngling, indem er ihm zärtlich bey der Hand nahm, folgendes:

Was ist Ihnen, mein Lieber, daß Sie sich mir zu entziehen suchen? Habe ich Ihnen Gelegenheit gegeben, daß Sie mir Ihr Vertrauen zu nehmen wünschen? Ich sehe es aus ihren Blicken, daß Ihr Herz einer Schwäche unterlegen; und sie bestehe, worin sie wolle, so wissen Sie doch, ich bin nicht der Mann, der

den Menschen für vollkommen hält. Faust, Sie sind immer der Liebling unter denen gewesen, die meiner Aufsicht vertrauet waren. Ihr Glück ist noch das, was ich dem meinigen gleich schätze, und aus dem Grunde habe ich das Recht, Sie zu bitten: verheelen Sie mir nichts. Alles was Sie in Ihrem Herzen haben können, kann in dem meinigen so gut verborgen liegen, als ob Sie es selbst verwahrten.

Faust war auf dem Punkt zu antworten, als ein auf sie zukommendes Geräusch, sie plötzlich aufmerksam machte. Es waren einige Studenten, welche Streit mit einander hatten, und sie erkannten bald den jüngsten Baron, der von zwey seiner vertrautesten Freunde angegriffen war, und sich nach und nach zurückzog, um seine Wohnung zu gewinnen. Faust war nicht bewafnet, aber er lief gleich zu, und wand dem einen von des Barons Gegnern den Degen aus der Hand, und Gutmann rief dem andern zu, inne zu halten. Man erkannte ihn bald, und der Streit ließ nach, weil Faust eben den erbittertsten, und eigentlichen Urheber der Schlägerey ergriffen, und untüchtig gemacht hatte, eine schäumende Rache auszuführen.

Wir wollen uns über die Geschichte dieses Unwesens wegsetzen. Es war die Wirkung des Spiels, das so oft traurige Folgen hat.

Dies brachte freylich das vorige in Vergessenheit, und da der Baron ziemlich gefährlich verwundet war, sorgte man dafür, ihn nach Hause zu bringen. Faust blieb bey ihm, und erfuhr bey der Gelegenheit, daß Gutmanns Absicht gewesen war, Wilhelmen aus einer Gesellschaft nach Hause zu führen, die in schlechtem Ruf stand. Er traf ihn jetzt schon mit dem ältesten Baron an.

Das sind die Folgen, sagte er, von Ihrem Leben. Man opfert der Zügellosigkeit seine Jugend, und verliert Ehre, Gesundheit, und gutes Gewissen. Er sagte es aber nicht im zänkischen Ton. Er war über den Unfall des Jünglings zu sehr gerührt, als daß er anders, als im milden Tone der Liebe und des Wunsches ihrer Besserung, mit ihnen hätte reden sollen.

Sie waren alle darüber erschrocken, und in der ersten Bestürzung dankten sie Fausten, als dem Retter ihres Bruders und Freundes. So undankbar auch der älteste Baron im Grunde seines Herzens in allen Vorfällen war, so war doch diese Verbindlichkeit zu stark, als daß er sie hätte verkennen können, da Karl selbst versicherte, daß ohne sein Zuthun er gewiß das Leben würde verloren

loren haben. Es giengen auch die Tage der Krankheit ihm im Andenken an Fausten, und seiner Freundschaft, hin, und sobald er auffseyn konnte, schrieb er den empfindungsvollesten Brief an seinen Vater, und rühmte darin des jungen Menschen Betragen, bat auch seinen Vater, ihn als seinen Sohn zu betrachten und zu belohnen.

Fausten war die Zusammenkunft mit Gutmannen indessen nicht aus dem Sinne gekommen. Aber weislich schien es ihm, davon zu schweigen, bis Gutmann selbst einmal wieder darauf käme. Er hätte, wenn er nicht verhindert worden wäre, alles glatt weggeplaudert, und wir sind nicht in Abrede, daß dies für seine künftige Ruhe besser gewesen seyn würde. Nun überlegte er alles, was er sagen wolte, und machte seinen Plan so, daß wenn es auch zu diesem Geständniß gekommen wäre, es doch für ihn gut fallen muste, denn er hatte sich mit so vielen Befestigungen pallisadirt, daß Gutmann weder einen Argwohn hätte haben, noch auch das Mädgen so leicht hätte besuchen können. Eigentlich geschahe das deswegen, weil Faust glaubte, an Müllern Auffsehers genung zu haben, und einen neuen nicht gern dazu thun wolte.

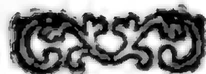
Dem ehrlichen Gutmann war das Andenken des merkwürdigen Abends auch nicht erloschen.

Aber

Aber er wolte nicht zu dringend seyn. Nachdem er mehr nachgedacht, glaubte er, es könne wohl eine Kleinigkeit seyn, die ihm nach der Furcht, die er ihm eingejagt, verwirrter gemacht, als eine Ausschweifung der Art es verdiene, und bey einem guten Gemüthe, war sein Grundsatz, sey die Besserung sehr leicht. Hätte er aber gewust, daß es eine Herzenssache wäre, so würde er sorgfältiger zu Werk gegangen seyn.

Je mehr Faust zu Louisen kam, desto stärker wuchs seine Liebe, und aus Furcht, etwas von der Naivetät, womit sie ihre Neigung zu erkennen gab, zu unterdrücken, munterte er jeden neuen Beweis derselben durch eine Wiederholung ihrer Zärtlichkeit auf, ohne zu bedenken, wie sehr er ihr Herz dadurch verwunden könnte. Sie kamen nach und nach zu Schritten, die der strenge Tadler nicht billigen würde, die aber Fausten, der stufenweise dazu gekommen war, nicht auffielen, und jeden nicht auffallen würden, der den feurigen Jüngling nicht als einen ausgelebten Alten betrachtet.

So lange der kranke Baron das Zimmer hüten muste, war Faust täglich da, und da er freundschaftlicher als vorher behandelt wurde, so gieng er auch gern dahin. Als aber der Eindruck seiner edlen That sich verloren hatte, so giengen die

alten Neckereyen wieder an, und besonders konnten es der älteste Baron und Wilhelm, die ihre alten Gänge wieder anfiengen, nicht vertragen, daß er ihnen darüber Vorstellungen machte, und das Exempel ihres Bruders ihnen anführte.

Wäre Hond mit seiner Vertraulichkeit gegen den ältesten Baron nicht so sparsam gewesen, als er es war, so würde vielleicht Faust sehr bald ihr Haus wiederum gemieden haben. So aber, da die Ursache ihrer Streitigkeiten nunmehro den Grund in ihnen selbst hatte, und Faust nur soweit angegriffen wurde, als er der Vertheidiger eines eingezogenen und stillen Lebens war, so ließ er das sich nicht anfechten, seine Besuche bey Karln fortzusetzen.

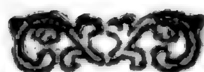
Dieser dachte auch gewiß nicht wie die andern. Wir haben oben schon gehört, daß er von Jugend auf eine Neigung gegen Fausten hatte blicken lassen. Diese, ob sie schon durch die beständige Reitzung von Seiten seines Bruders und Wilhelms fast gänzlich unterdrückt war, war deswegen doch aus seinem Herzen, das immer etwas von dem Sanften der Mutter hatte, nicht ausgerottet, und erwachte stärker, als ihm dieser Dienst durch den Gegenstand derselben geschahe. Anstatt also mit seinen Freunden in voriger Manier

nier einzustimmen, vertheidigte er ihn vielmehr eifrig, und überwarf sich selbst mit ihnen.

Den Brief, den er nach Hause geschrieben, wolte der älteste Baron unterschlagen, da er aber einmal etwas davon fliegen ließ, so war Karl so listig, und schickte ihn heimlich. Als er es seinem Bruder sagte, war dieser sehr aufgebracht, und es fehlte nicht viel, so wäre es zum Handgemenge zwischen ihnen gekommen. Der älteste trauete auch nicht, etwas weiter zu Fausts Nachtheil zu schreiben, weil er wuste, daß seine Mutter seinen Bruder mehr, als ihn, liebte, und also alle Eindrücke zerstören würde, die er auf seinem Vater machen könnte. Er ließ also die Sache gehen, und suchte Trost bey seinem Freunde Hond, der ihn damit tröstete, daß er bald eine Gelegenheit finden wolte, Fausten zu stürzen. Da er den treflichsten Spion nach seiner Anlage abgeben konnte, so glauben wir wohl, er hatte Ursache sich einen glücklichen Ausgang zu versprechen.

Karls Brief that indessen seine Wirkung ganz. Anfänglich war der Schrecken, besonders bey der Mutter, groß, die sich nicht darüber zufrieden geben konnte, daß ihr liebster Sohn in einen Handel verwickelt gewesen, wo er entweder sein Leben hätte verlieren, oder als ein Mörder vor ihr erscheinen können. So wie der Gedanke eines so

vorsetz-

vorsetzlichen barbarischen Unternehmens, jedem, der einige Begriffe von dem hat, was der Mensch ist, und gegen sich selbst seyn solte, äusserst schaudernd seyn muß, so war es für eine Mutter doppelt, die Güte und Menschlichkeit in einem so hohen Grade besaß, daß sie Mühe hatte, sich es nicht als ungerecht zu denken, daß ein Mensch äussere Vorzüge vor dem andern voraus hatte, und die es um dieser Zweifel willen, für ihre erste Pflicht hielt, jeden so sehr sich gleich zu machen, als es ihr möglich war.

Wir wollen eben nicht sagen, daß dieser Grundsatz für unsere Zeiten praktikabel wäre, vielmehr glauben wir, daß die Baronesse sich in kurzem der ärmsten Bettelfrau würde gleich gemacht haben, wenn nicht ihr Mann einen Riegel vor ihre Denkungsart geschoben; aber wir können doch wohl, ohne unsern Leser zu beleidigen, sagen, daß wenn alle Menschen so wie diese Dame dächten, wir nicht weit vom Paradiese entfernt seyn würden.

Der Baron war zwar anfangs auch bestürzt, über das Unglück aber nur, was daraus hätte werden können; die Handlung tadelte er so wenig, daß er vielmehr den Muth seines Sohnes, und besonders Fausts Herzhaftigkeit, über alles erhob, und noch hinzusetzte, wenn er dabey gewesen wäre, so würde er den letztern umarmt und geküßt haben,

ben; ja seine Extase gieng so weit, daß er unverzüglich zu Seelist lief, und, ohne ihm etwas von der Ursache seines Besuchs zu sagen, ihm versicherte, er würde ewig mit ihm zürnen, wenn er seine Karoline Fausten nicht gäbe: denn einen bravern Jungen kann es in der Welt nicht geben, sagte er laut. Karoline saß dabey, und wuste vor Bestürzung nicht, was sie sagen solte. Sie lief auf ihn zu, und sahe ihm scharf in die Augen, als ob sie untersuchen wolte, ob es auch die Wirkung einer Krankheit, oder einer Unordnung seines Kopfes sey.

Ja, ja, sagte er ihr, aber mit lächelnder Miene, sehen Sie mich nur drauf an. Sie sollen ihn haben, wenn ich ein Wort bey der Sache zu sprechen habe. Sagt' ichs nicht, ich wolte der erste seyn, der den Jungen vertheidigte, wenn ers verdiente. Ja, meine süsse Puppe, er ist warlich ein braver Kerl, ein Mensch, ders werth ist, daß man ihn liebt.

Und nun plazte er erst mit der Nachricht heraus, daß er seinem Sohne das Leben gerettet, und setzte so viel zu dem Lobe seines Muths hinzu, daß Karoline vor Freude weinte, und Seelist sich nicht enthalten konnte zu sagen: Es muß doch ein guter Junge seyn, der Faust; ich habe es immer nicht glauben wollen, daß er nichts taugte.

Aber

Aber man muß doch vorsichtig zu Werke gehen; denn eine Tochter ist kein Ding zum Wegwerfen.

Recht, Herr Bruder, recht, sagte der Baron, man muß sie wohl in Ehren halten, die lieben Dinger Ja, hätt ich so eine Tochter! Und nun kam seine ganze Herzensmeinung von dem Glück zum Vorschein, was er dadurch entbehrte, daß einer von seinen Söhnen nicht ein Mädgen wäre. Er erzählte dabey die ganze Geschichte seines Ehestandes, und wie oft seine Frau deswegen von ihm ausgescholten worden. Er behauptete, ein Mädgen mache mehr Freude als zehn Söhne, und wir wollens ihm glauben, daß es in seinen Gedanken so war, wie wir auch im Gegentheil versichern können, daß wir Leute gekannt haben, die das nehmliche von den Söhnen behaupteten, wenn sie keine hatten.

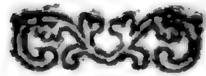
Der Tag war ein ordentliches Fest für die beyden Familien. Aus einem der grösten Pokale, die man nur bey besondern Gelegenheiten zu gebrauchen pflegte, muste nun, auf des Barons ausdrückliches Verlangen, Faustens Gesundheit getrunken werden, und die Baronesse und Seelists Gattin durften sich diesmal sogar nicht davon ausschliessen. Wäre Madame Hond zugegen gewesen, so würde ihre verläumderische Zunge nicht Worte genung gefunden haben, diese aufgeräumte

räumte Gesellschaft auf den stärksten Grad der Trunkenheit anzuklagen, die doch im Grunde, bis auf den Baron, der damals knüppeldick war, nur den Becher der Freude gekostet hatten. Karoline war aber eigentlich unter allen die froheste. Ihr Herz war trunken, und die Ruhe, die in ihre Seele zurückgekehrt war, war ihr lieber als alle die ausschweifenden Lobeserhebungen, die der Baron ihr so reichlich opferte.

Ohne alle Umstände wurde ihr nun verstattet, an Fausten zu schreiben, und da sie schon ein halbes hundert Briefe in ihrem Gehirn herumgehen hatte, wovon sie die Aufsätze wieder der Vergessenheit überliefert, so konnte ihr wohl kein angenehmeres Geschäft erlaubt werden, als aus diesem allen eine Quintessenz für ihren Geliebten zu seiner Stärkung, und zur Ermunterung, ihr treu zu bleiben, zu Papiere zu bringen.

Wie dies ausgefallen, hören wir im folgenden Kapitel, und gehen indessen noch einen Augenblick zum Baron, um zu sehen, was er nach ausgeschlafenem Rausche weiter beschloß.

Dieser hatte kaum sein Haus verlassen, welches jedoch nicht eher als den andern Morgen geschahe, als er schon in allem Ernst darauf bedacht war, wie er Fausten diese That etwas vergelten möchte.



Seinen Jahrgehalt, sagte er, habe ich ihm einmal abgeschworen, also den kann ich ihm nicht wiedergeben. Das würde auch eine schlechte Belohnung seyn, fiel ihm die Baronesse ein, das gehört ihm so, denn nun ists ja klar, daß er verläumdet worden.

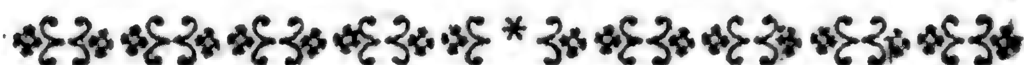
Hol mich der Fuchs! war so des Barons Lieblingsfluch, wenn ihm etwas ganz besonders auffiel, und da dies nur selten war, so haben wir noch keine Gelegenheit gehabt, dem Leser dies zu offenbaren, der, wenn er ein Kenner und Freund solcher Exclamationen ist, sich vielleicht schon wird gewundert haben, nichts von der Art bey einem Baron von der Manier, wie der unsrige es ist, zu finden, wie wir denn auch sagen müssen, daß selbst dies bey ihm rata avis war.

Aber diese Geschichte schien ihm so deutlich, daß er vor Verwunderung doppelt so laut, wie gewöhnlich mehr schrie, als rief: Hol mich der Fuchs! das ist auch wahr! Nun muß ich ihm ein wichtiges Geschenk machen! Er hielt auf der Stelle sein Wort.

Hundert Louisdor und die Versicherung einer ewigen Gnade und Gewogenheit, wurde zusammen versiegelt, und mit dem Boten, der Karolinens liebevolles Chaos bestellte, wurde auch

dies etwas schwere Gnadenzeichen, an Fausten abgefertigt.

So glücklich für diesen standen die Sachen, als seine Unvorsichtigkeit ihn so stürzen ließ, daß alle Rettung verloren schien, zu welchem Auftritte sich der Leser im folgenden Kapitel zu versehen hat.

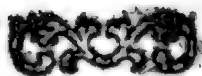


Neuntes Kapitel.

Worin Faust einer Versuchung unterliegt, die ihm eine harte Nuß zu knaken zurücklassen wird.

Müller hatte seit einiger Zeit die Meinung, die er von Louisen hegte, verändert. Er war zwar nicht immer der Begleiter Fausts, wenn er sie besuchte, allein er war es doch zuweilen, und da ihn dieser einmal nach einer langen Pause wieder dahin nahm, so bestand er nachher eifriger darauf, sie öfter zu sehen. Faust, der der Meinung war, daß das vortheilhafte Licht, was ihm in Ansehung des Mädgens aufgegangen schien, auch seinen Freund überführen würde, wie werth sie der Achtung sey, die er ihr bewiese, that es mit Freuden.

Er bemerkte aber bald, daß sie nicht mit einerley Augen sahen. Ein hartnäckiges Stillschweigen über diesen Gegenstand, machte Fausten

schon manchen Verdruß, und endlich, als er in Müllern drang, ihm zu sagen, warum er ihm niemals etwas auf das Kapitel antwortete, so kam manches für ihn nicht gar zu angenehm heraus.

Müller wolte da an dem Mädgen vieles gesehen haben, was ihm misfiel.

Wenn Du mir folgen willst, Faust, sagte er, so wirst Du ihr nicht so ganz trauen. Es steckt etwas verstelltes in ihren Augen, was mich bange macht. Wenigstens wünschte ich, Du überlegtest alles wohl, und zögest Deinen Umgang etwas zurück, um zu sehen, wie sie sich dabey betrüge. Ich weis nicht wie ich das von ihr nehmen soll, daß sie sich anders gegen Dich beträgt, wenn ich auch beobachte, als wenn sie glaubt, daß ich nicht aufmerksam gnung bin, ihre Liebkosungen zu sehen.

Pfui, Müller, fuhr Faust hier auf, wer wolte Argwohn zwischen zwey freundschaftliche Seelen bringen. Das hätte ich nicht in Dir gesucht.

Müller schwieg wieder. Aber nach einer Weile fieng er doch an, noch manches zu sagen, was ihm auffallend gewesen. Ihre Arbeit, meinte er unter andern, wäre ja blos Spielwerk, und da sie doch viel Aufwand hätte, so könnte er es ihr nicht vergeben, daß sie Fausten um das viele

Geld

Geld brächte. Sie müste doch wohl glauben, daß solche Verbindlichkeiten, auf ein oder die andere Art gut gemacht werden solten.

Der Verdacht machte Fausten herzlich böse. Er bewieß weitläuftig, daß für uneigennützige Menschen keine Belohnung oder Vergeltung statt fände, und da er sahe, daß Müller, dem allen ohngeachtet, seine Meinung in Ansehung Louisens nicht widerrief, so ließ er zwar die Sache ruhen, bedauerte aber doch sehr, daß sein Freund nicht mehr so gut gegen ihn dächte, und kam auf allerhand wunderliche Grillen, die, wenn sie nicht die Folge einer beleidigten Leidenschaft gewesen wären, seinem Herzen eben keine Ehre gemacht haben würden.

Müller sahe wohl, daß er ihn nicht auf andere Wege bringen würde, er fuhr aber dennoch fort, Louisens Aufführung zu beobachten, und es entdeckte sich ihm immer mehr tadelnswürdiges, welches er nicht einmal aus Leidenschaft für Fausten herzuleiten geneigt war. Er wolte versuchen, ob er durch Schmeicheley ihr Herz noch mehr öfnen könnte, da dies aber nicht geschehen konnte, ohne daß es Faust bemerkte, so hatte es die üble Wirkung, daß es diesen in seinem Argwohn bestärkte.

Wir haben schon oben gesagt daß Faust sehr spät des Abends bey Louisen blieb. Er war einigemal gekommen, da sie schon sich niedergelegt, und weil nichts als Freundschaft und Unschuld in ihrem Herzen war, so hatte er sich mit eben der Vertraulichkeit wie sonst mit ihr unterhalten. So leer konnte es aber dabey doch nicht abgehen, daß dem Jüngling nicht einige Reitze in die Augen gefallen wären, die ihm bisher verdeckt geblieben. Ihr Erröthen darüber verschönerte ihr Gesicht, und brachten in dem Freund bald den Liebhaber zuwege.

Es war an einem der Tage, die Faust wöchentlich in einer kleinen Gesellschaft zubrachte, wo er etwas vom Weine erhitzt, sie in einem leichten Negligee auf dem Bette liegend antraf. Sie schlief in einer Lage, die den kältesten Menschen in Bewegung gesetzt haben würde, und ein Kuß den Faust sich nicht enthalten konnte auf den halb ofnen Busen zu drücken, erweckte sie.

Wir sind nicht Willens, eine der schlüpfrigen Scenen darzustellen, die unsern moralischen Leser auf ewig mit uns veruneinigen könnte. Wir müssen zur Entschuldigung des Falls unsers Jünglings nur sagen, daß Louise sich hier als keine Vestalin betrug, und daß die Leidenschaft Fausts wenig Widerstand fand. Er brachte eine verlorne

Un-

Unschuld, und ein angstvolles Herz mit sich nach Hause. Er war tief verwundet, und seine Reue war ohne Gränzen. Der Gedanke, Louisen auf ewig unglücklich gemacht zu haben, war ihm der schrecklichste.

Müller sahe den andern Morgen sein Verbrechen in seinem Gesichte, und zitterte bey dem Anblick. Er wuste, daß er spät in der Nacht zurückgekommen.

Faust zwang sich zwar eine heitere Miene anzunehmen, aber der scharfsichtige Freund sagte ihm ohne Umstände: Verstelle Dich nicht, mein Lieber, Dir ist das ärgste wiederfahren, was Dir geschehen konnte. Die Syrene hat Dich verführt.

Faust betheuerte nun mit aller Macht, daß er selbst die Ursache sey, er beschwor seinen Freund ihm nichts von dem Mädgen zu sagen, was sie ihm verhaßt machen könnte. Siehst Du, daß ich Mann bin, mein Vergehen gut zu machen, sagte er, und zeigte Müllern ein Eheversprechen, welches er für sie aufgesetzt. Müller seufzte. Eine Thorheit mit der andern zu häufen? sagte er unwillig. Ist das deine Denkungsart? erwiederte ihm Faust. Ey, wie habe ich Dich verkannt — und, setzte er mit einer festen Stimme hinzu, von heute an müssen wir uns trennen.

Wohl, sagte der beleidigte Freund, aber ich werde doch suchen, Deinen Irthum Dir aufzudecken — Nur nichts wider sie gethan, sagte Faust, und indem trat der Bote, mit Karolinens Briefe, und dem Päkgen des Barons, ins Zimmer.

Gott, rief Faust, und schlug sich vor die Stirn, von Karolinen! Müller drehte sich um, und trocknete eine stille Thräne. Faust las den ganzen Brief, und er las folgendes:

Mein Lieber!

Tausend Gedanken schwimmen vor mir, die alle Ihnen meine Liebe in den feurigsten Ausdrücken sagen würden, wenn sie nicht so verwickelt wären, daß ich sie nicht zu schreiben vermag. Hätte nicht eine zu zärtliche Mutter alle die Bogen, die voll von meiner Leidenschaft waren, entfernt, ich würde sie Ihnen alle schicken, und es könnte nicht fehlen, Sie müsten aus der Zeit, die sie zu schreiben erforderten, sehen, daß Ihre Karoline fast an nichts, als an Sie gedacht. Es ist bald ein Jahr, daß wir uns trennten, und jeder Tag dieses Jahrs, mein Lieber, und jede Stunde eines jeden Tages, nicht etwa Einen Gedanken an Sie, nein, eine Fortdauer vieler, und nun zählen Sie, mir ists unmöglich. Wenn das freudige Sprin-

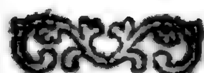
gen

gen des Herzens in einer wollüstigen Beängstigung desselben besteht, so habe ich es empfunden, als mir mein Vater sagte: Schreib — und ich schreibe. Es war eine Zeit, wo ich selbst nicht schreiben wolte, aber so schwach ich auch fühle, daß Schreiben gegen Besitzen ist, so sehr habe ichs doch bereuet, denn es ist doch etwas besser, als nichts haben. So süß mir der Gedanke ist, daß Sie hier meine Liebe lesen werden, so ist der doch tausendmal schöner, daß ich die Ihrige in Ihrer Antwort so ganz empfinden, und immer den zärtlichen lieben Faust darin so warm von seiner Karoline werde reden hören, als Er mit ihr sprach.

Es hat Menschen gegeben, die Sie mir nicht gönnten, die es verursachten, daß man mir sagte, Sie wären nicht der Jüngling, der mein Herz verdiente. Ich lachte über die Schwachen, die Sie so sehr verkennen konnten, aber ich weinte darüber, daß ich Sie dadurch verlieren könnte. Stolz widersprach ich allem, was man wider Sie sagte.

Kenne ich nicht Ihr Herz? O Faust! wir müsten nicht gleich gefühlt haben, wenn Sie nicht jetzt so entzückt seyn solten, als ich es seyn werde, wenn ich Ihre Antwort öfne. Das

 wird



wird Ihrem Mädgen ein Fest seyn. Sie wird den Tag in lautem Jubel verbringen.

Mein Vater war nicht mehr Ihr Freund, aber er ist es nun ganz wieder. Wenn wir einmal zusammenstehen, und er dann sagen wird: Meine Kinder, dann wird die Freude Karolinens wohl einmal vollkommen seyn.

Eben war die liebreiche Mutter da. Sie las. Mädgen sagte sie, Du schreibst, als wenn Du Deiner Sachen gewiß wärst. Lieber Faust, wer mir sagt, daß ich Ihres Herzens nicht gewiß bin, den sehe ich mit scheelen Augen an, und wenn es auch die gütigste der Mutter ist. Denn ich weiß gewiß, denn der Ihnen so etwas von mir sagt, würden Sie vor Ihren Feind halten.

Wollen Sie auch etwas von meinen Empfindungen wissen, da ich Sie entbehrte? Es war so wie ein Traum, wie Sie fortreisten. Sie wissen wohl, mein Lieber, daß wenn Ihr lebhaftes Mädgen mit Ihnen plauderte, daß da Tage zu Stunden wurden, und das einfältige Ding dachte, daß es mit den Gedanken an Sie auch so gehen solte. In den ersten Wochen wurde ich schon meinen Irrthum gewahr. Da gieng ich oft in den Garten, der Sie mir zum erstenmale zeigte, wie Sie von meinem Bruder

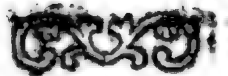
zum

zum erstenmale gemißhandelt wurden, und ich gleich dachte: Er verdient es nicht. Es ist ein liebenswürdiges sanftes Kind. Damals eigentlich, Faust, hatten Sie mein Herz schon erobert, und wenn Sie es bedenken, daß so manches Jahr seit der Zeit verflossen ist, in denen kein Gedanke mir jemals so werth gewesen, als der: Er ist der Deinige, er liebt Dich, so können Sie doch unmöglich anders, als Ihrer Karoline herzlich gut seyn.

Ich würde noch mehr mit Ihnen plaudern, noch oft würden Sie es lesen, daß ich Sie liebe, daß ich von Ihrem Herzen der aufrichtigsten Gegenliebe versichert bin, daß ich Ihrer Zurückkunft so entgegen sehe, als wenn Sie mich aus einer wüsten einsamen Höhle erretten solten, aber die Zeit bindet mich. Nun werde ich jede Minute zählen, bis ich Ihre Antwort erhalte, ich werde sie küssen, ehe sie geöfnet wird, und wie vielmal ich sie lesen werde, mein Theurer, das will ich doch zählen, und Ihnen wiederschreiben. Und wenn ich wieder schreibe, so will ich, wenns möglich ist, Ihnen noch feuriger sagen, wie zärtlich Sie liebt

Ihre

Karoline.



Faust war, nachdem er dieses gelesen, so ausser sich, und der höchste Grad der Unruhe, saß so lebhaft auf seinem Gesichte, daß Müller Hofnung faßte, dieser Zufall würde ihn von dem Vorhaben abbringen, Louisen sein Eheversprechen einzuhändigen.

Mitleiden ist Traurigen immer willkommen, und da Faust Müllern von dieser Seite als sehr empfindlich kannte, so ließ er ihm den Brief von Karolinen lesen, als der Bote hinausgegangen war.

Was für ein vortrefliches Mädgen, sagte dieser, als er gelesen.

Und die habe ich verloren, auf ewig verloren, erwiederte der zitternde Jüngling. Auf immer? sagte Müller, und Du könntest wählen zwischen Louisen und ihr?

Bleibt mir eine Wahl? sagte Faust. Stille davon, Freund —

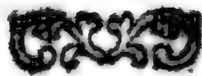
Er gieng mit den Worten zur Thür hinaus, und gerade zu Louisen. Er fürchtete, daß seine Schwachheit über ihn siegen möchte, und er hatte sich das Ideal von Louisens Verderben so tief eingeprägt, daß er es wieder gut zu machen, und sie keine Stunde länger leiden zu lassen, für das nothwendigste Geschäft hielt. Kein Gang

war

war ihm wohl jemals saurer geworden. Auf ihm lag die ganze Vorstellung von Karolinens Zärtlichkeit, und seine Untreue gegen sie preßte sein Herz zu den empfindlichsten Stichen zusammen. Die Zurückerinnerung an die vorigen glücklichen Zeiten, die schwache Neigung die für Louisen, gegen die für Karolinen genommen, in ihm war, der Gedanke, wenn er den Brief nur gestern erhalten, daß er noch der Glückliche seyn könne, der er so lange gewesen, und endlich das Bewustseyn, die ganze Verbindlichkeit, die ihn auf ewig von Karolinen trenne, und an Louisen fessele, bestehe in der Wirkung eines unvorsichtigen Augenblicks, das alles machte ihn einem Wahnsinnigen gleich, so daß er im Taumel, wie ein Trunkner, hingieng.

Als er aber eintrat, und Louisen in Thränen schwimmend am Tisch sitzen sah, traurig den Kopf in die Hand gelehnt sie fand, und ihr Blick auf ihn, nicht bittere Vorwürfe, sondern schmachtende Reue zu verrathen schien, so wachte der ganze Stolz seiner Seele auf. Die Grosmuth seines Herzens stand auf einem Gipfel, wo von allen Seiten ihm blühende Thäler anlachten, aber in einer schwermüthigen Einöde, ein traurendes Geschöpf ihm winkte, das er unglücklich gemacht. Ohne Rührung floh sein Blick von allen reitzenden

den



den Gegenständen, und folgte den Schritten der Verlaßnen.

Weine nicht, meine Louise, Du weinst mit jeder Thräne blutige Wunden in meine Seele, rief er ihr zu. Er trocknete selbst ihre Thränen. Er bat sie, sie solte sich den Augenblick nicht gereuen lassen, den sie seinem Verbrechen geopfert, und den sein ganzes Leben gut machen solte.

Ich will Sie zu Ihrer Mutter führen, sagte er, wir wollen ihr unsern Fehler gestehen, und sie wird mit diesem Versprechen zufrieden seyn. Er gab ihr hier das verderbliche Papier, was ihm so vielen Kummer zu bereiten bestimmt war. Sein Vorsatz war, Leipzig zu verlassen, einige Jahre an einem andern Orte zuzubringen, und dann sie als seine Gattin abzuholen. Unterdessen, sagte er, ist es billig, daß ich sie versorge.

Er hatte viele Mühe sie ganz zu beruhigen, doch endlich gelung es ihm, und als er sie verließ, drückte er den Kuß der Treue auf ihre Lippen. Du hast einen Mann, Louise, sagte er, der Dich zärtlich lieben wird.

In solchen Enthusiastischen Augenblicken war Faust immer herrlich mit sich selbst zufrieden. Es war, als ob eine Centnerlast von seinem Herzen gefallen wäre, als er heraustrat, und den Weg, den er hinwärts mit so schleppenden Schritten

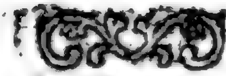
ten gemacht, gieng er nun fliegend zurück. Ich habe, sagte er, als er Müllern noch traurig bey seinem Briefe sitzend fand, eine Traurige frölich gemacht. Ich bin belohnt in mir, belohnt für meine Leiden, und mein Fehler so groß er war, ist gut gemacht.

Nicht so ganz, antwortete ihm Müller, dieser Brief will beantwortet seyn, und wie viel Thränen, sind da noch zu hemmen, und wie wird das geschehen können? Hier ist mehr als eine verführerische Gestalt, die sich der Leidenschaft Preis giebt. Hier ist warme, und wie ich glaube, unauslöschliche Liebe.

Wenn einem bey einer Einschläferung des Herzens und Gewissens, so ein Wurf in die Queere kömmt, der auf einmal den ganzen Traum verscheucht, und die Stille, die man sich dachte, verschlingt, so wallt es gegen die vorher gedämpfte Unruhe doppelt auf. So schoß das ganze Elend, was Karolinen nun bevorstand, Fausten ins Herz, und er stand stumm da, ohne einen Weg finden zu können, auf dem er sich hier herauszuwickeln hoffen konnte.

Endlich aber sagte er, ohngeachtet seiner innern Trübheit, ziemlich standhaft: Was ich that, war Pflicht, und was ich hier thun werde, weiß ich zwar nicht, aber mein Gewissen mag mich davor

strafen,

strafen, ändern kann ichs nicht mehr. Der Engel muß mich vergessen, wie ich sie werde vergessen müssen. Ein Seufzer, der ihm hierbey entfloh, zeigte Müllern, daß sein Gefühl nicht ganz unterdrückt sey, und von dem Augenblick nahm er sich vor, alles zu wagen, um ihn vielleicht zu retten. Er bauete dies auf Louisens Karakter, den er besser als Faust ergründet zu haben vorgab.

Faust merkte indessen bald, daß es mit ihm nicht wie sonst beschaffen war. Die Ruhe die beym Weggehen von Louisen, die Größe, die ihm sein Herz selbst in dem Opfer was er gebracht, vorstellte, in seiner Seele hervorgebracht, schwand besonders als er Karolinens Brief zum zweytenmale las, und die Heftigkeit ihrer Liebe nun erst genauer überlegte. Wie er dann zurückdachte, und freylich manchen Unterschied in den ofnen unschüldigen Küssen, in den reinen Umarmungen Karolinens, und in dem mehr reitzenden als anziehenden Betragen Louisens fand, so kam ihm der Verlust immer empfindlicher vor. Er wolte vor Angst vergehen, wenn er sie sich weinend, und über seine Untreue die Hände ringend, dachte. Dazu kam die Vorstellung des Triumphs, den seine Feinde nun hätten, wenn sie ihm das entzögen, was sie ihm, wie er wuste, niemals

gegönnt

gegönnt hätten. Noch die Betrübniß, die Gutmann haben würde, und die Reue, daß er weder Müllern, noch den Bitten des erwähnten Abends, die Gutmann an ihn verschwendete, Gehör gegeben.

Das alles wäre hinreichend gewesen, ihn rasend zu machen, wenn nicht der einzige Gedanke allen übrigen das Gewicht gehalten, er sey es dem entehrten Mädgen schuldig, ihr alles zu erstatten, was sie durch ihn verloren.

Sein einziges Bedenken, war die Antwort an Karolinen. Ueber alles übrige, wolte er sich als Mann wegsetzen. Hier fiel ihm auch der ehrliche Gutmann ein. Er lief gleich hin, entdeckte ihm alles, und sahe aus den Thränen und Seufzern dieses Mannes, wie sehr er ihn liebte, und wie theilnehmend er es bedauerte, daß er so unglücklich gewesen. Seine Meinung aber war mit ihm einerley, daß er nicht anders als durch die Ehe, das versehene gut machen könnte. Wäre sie nicht eine Unschuldige, sagte er, so hätten Sie keine Verbindlichkeit, im Gegentheil, dann verdiente sie Bestrafung, aber so wie Sie sie beschreiben, ist sie ein armes hingerissenes Mädgen, die nichts als ihre Ehre besaß.

Sie wurden übrigens einig, daß vors erste der ganze Handel heimlich bleiben, und Faust

unter dem Vorwand einer nothwendigen Reise die Beantwortung des Briefs aufschieben solte. Dann wolle Gutmann selbst schreiben, und die Sache schlichten.

Das geschahe, und der Bote wurde mit einem bloßen Danksagungsschreiben, an den Baron abgefertigt. Das von ihm geschickte Geld kam Fausten treflich zu statten, denn er hätte weder fortreisen, noch seine Louise versorgen können, wenn er dies nicht gehabt hätte. Aber wie gern hätte er es aufgeopfert, wenn er sich damit Ruhe erkaufen, und das geschehene, ungeschehen hätte machen können.

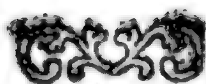
Ehe er wieder zu Louisen gieng, pakte er den Brief, und alle ehedem von Karolinen erhaltene Geschenke ein, und legte sie weg, denn er sahe von dem Augenblick Louisen, als den einzigen Gegenstand an, dem sein Andenken gehörte. Er ließ noch eine männliche Thräne auf diese Zeugen seines verlornen Glücks fallen, und verschloß sie, um sie nie wieder zu öfnen. Dann eilte er zu seinem Mädgen, um sie, soviel er konnte, zu trösten, und seine eigene Leiden dadurch zu vermindern, daß er die ihrigen milderte.

Er that ihr den Vorschlag, daß sie ihn zu ihrer Mutter führen, und ihn auch da aussöhnen solte. Er wolte den andern Tag reisen, und wolte

doch

doch vorher von allem frey seyn, was ihm Unruhe machen könnte. Allein sie bat ihn mit Thränen, sie damit zu verschonen, denn sie sey noch nicht in der Fassung, ihre Mutter zu sehen. Sie schien über seine Abreise bestürzter, als über alles. Sie bat ihn, sie aufzuschieben. Aber das war vergebens. Er hielt es für sich selbst nothwendig, sich einige Zeit dem ersten Aufsehen, was entstehen würde, wenn es bekannt werden solte, zu entziehen. Als sie sahe, daß er auf dem Punkt unbeweglich war, so schlug sie ihm vor, er solte Müllern den Auftrag lassen, mit ihrer Mutter der Sache wegen zu handeln. Dieses Zutrauen zu seinem Freunde gefiel Fausten. Der Nachmittag, den er noch bey ihr zubrachte, enthielt gegenseitige Versicherungen ihrer Zärtlichkeit, und sie trennten sich nach vielen Thränen und Küssen. Faust versorgte sie auf ein Jahr, nach welcher Zeit er wiederzukommen versprach, und er war so sorgfältig, daß er ihr versicherte, wenn er unterdessen sterben solte, solte seine Mutter sie versorgen.

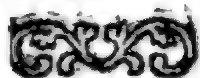
Das war nun alles freylich wenig, und weil Louise auf eine schnelle Vollziehung der Ehe hätte dringen, auch eine bestätigtere Versorgung verlangen können, und dieses nicht that, so müssen wir glauben, daß sie eben so zärtlich als

er dachte, und mit allem, was er ihr vorschlug, zufrieden war.

Als er zu Hause kam, traf er Müllern an, der ganz unzufrieden über seine fehlgeschlagenen Versuche war. Er hatte allenthalben herumgeforscht, um etwas von ihrem Herkommen zu erfahren, aber alle seine Bemühungen waren fruchtlos gewesen. Er ergab sich also, da er sahe, daß es Fausts ernster Wille war, darin, und suchte nun, da alle Vorwürfe vergebens gewesen wären, nur die Sache so beyzulegen, daß sie Fausten so wenig als möglich Unruhe und Nachrede verursachte.

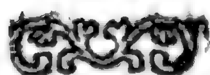
Er nahm also Fausts Verlangen an, ihm, das Mädgen mit der Mutter auszusöhnen, an, und versprach alles anzuwenden, was zur Erleichterung von Louisens Schicksal dienen konnte. Und da Faust nichts unterlassen wolte, sie ganz sicher zu setzen, so muste ihm Müller versprechen, im Fall die Mutter keine Person wäre, der man eine ordentliche Behandlung ihrer Tochter zutrauen könnte, wie sich dann das wohl nach der von Louisen ihr beygelegten Denkungsart seyn könnte, alsdenn zu seiner Mutter zu reisen, und ihr das Mädgen als die künftige Gattin ihres Sohnes zu übergeben. Alles das versprach Müller



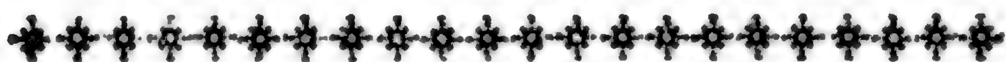
ler mit schwerem Herzen, so wie es Faust mit noch schwererem auftrug.

Endlich schieden sie, und ehe Faust sich niederlegte, fiel ihm des Barons Brief in die Hände, dessen Datum ihn erinnerte, daß es heute eben ein Jahr sey, daß er Karolinen verlassen. Damals so glücklich, dachte er, und jetzt — nichts weiter als gerecht gegen die eine, Karolinens Zustand fiel ihm noch einmal so schwer auf die Seele, daß er Thränen vergiessen muste, und er gieng ganz mit dem Bewustseyn seines unabänderlichen Unglücks zu Bette. Seine Phantasie mahlte ihm auch nichts als traurige Bilder, und er fuhr mehr als einmal aus einem unruhigen Traum in die Höhe.

Müllern konnte die Unruhe noch viel weniger schlafen lassen. Ob er gleich bey allen den äusserlichen Umständen nicht hoffen konnte, etwas in dem Laufe dieser Dinge zu verändern, so war doch sein Herz voll von allerhand schrecklichem Argwohn. Er freute sich heimlich, daß die Verheyrathung noch nicht vollzogen worden, denn es könnte nach seiner Meynung alsdenn noch zu einem Vergleich kommen. Er hatte sich zwar vorgenommen, alles was er Fausten versprochen zu halten, aber er wolte doch gleich den andern Tag mit Gutmannen darüber zu Rathe gehen. Mit



Karolinen sahe er voraus würde sein Freünd un-gleich glücklicher seyn, und er konnte es Louisen nicht vergessen, daß er sie einigemal Blicke auf Fausten hatte schiessen sehen, die ihm verbuhlt schienen. Es machte ihm ihre Unschuld verdächtig, und der Betrug den man seinem Freunde spielte, schien ihm empfindlicher als wenn er ihn selbst betroffen hätte. Die Gedanken beschäftigten ihn so sehr, daß er unmöglich schlafen konnte. Er nahm also ein Buch, und faßte den Vorsatz die Nacht zu durchwachen, welches ihm auch keinesweges schädlich war.



Zehntes Kapitel.

Welches das Buch mit einigen Seiten von Liebe und Leidenschaft beschließt, und von dem Geschichtbegierigen Leser überschlagen werden kann.

Liebe solte man eigentlich nichts nennen, als was die Seele empfindet, und der Leidenschaft solte man das Körperliche überlassen. Lieben ist nach dem Plan bey dem Menschen, der Geist hat, leichter, als Leidenschaft besitzen, und das erstere kann bey unverdorbenen Gemüthern sehr lange fortdauern, ohne daß Leidenschaft sich darein mischt.

Weit

Weit entfernt, daß wir den Definitionenmachern in ihr Amt fallen solten, ist blos unsere Absicht, den Menschen so zu behalten wie er ist, und ihn aus seinem von der Natur angewiesenen Wirkungskreise nicht in Figuren zu reduciren.

Der Jüngling, der Liebe kannte, ehe er Leidenschaft empfand, wird in dieser nie ausschweifende Thorheiten begehen, destomehr aber ist er den Folgen ausgesetzt, die ein unvorsichtiger Fortgang in der ersten hervorbringt. Die Neigung für das schöne Geschlecht liegt in der Natur des Menschen, und man sperre ihn so lange man will ein, um ihn vor den schädlichen Folgen dieser Bekanntschaft zu bewahren, man wird nur Uebel ärger machen. Der Ausbruch in den Jahren der Reife ist alsdenn wütend, und wenn man die Geschichte der Menschen studieren will, so wird man immer finden, daß die grösten Wollüstlinge, durch Zwang von der Liebe zurückgehalten, bey der Leidenschaft anfiengen. So wie der Gaumen des Lekkerers beständig neue Reitzungen wünscht, und gute Hausmannskost dem verdorbnen Magen des am Hautgout gewöhnten ekelt, so wird auch der Wollüstige von einem übertretenen Laster zum andern fortschreiten.

Die Seele will eine andere Nahrung, eine andere der Körper. Der Trinker braucht keiner,

oder doch weniger Speisen, und der Fresser nimmt kaum so viel Getränk, als die vielpfündige Masse seines Mahls nöthig hat, um ihre Wege durchzuschlüpfen.

Wer die Seele nährt, braucht dem Körper nur wenig zu geben. Der Müßige, der Nichtsdenkende, der Gefühllose befindet sich blos in einem thierischen Verhältnisse. Daß Liebe die Seele nährt, bedarf wohl keines Beweises. Er lebt von Liebe, pflegt man schon im gemeinen Leben zu sagen. Aber dieses von Liebe leben, man sage darüber was man will, ist dem Ganzen des Menschen zuträglich. Wenn wir die Seele beschäftigen, so werden alle Wirkungen des Körpers gemäßigter, und der Beweiß davon sey, daß zu starke Nahrung der Seele, den Körper aufreibt, und ihn ganz untüchtig macht, seine mechanische Bewegungen in gehöriger Ordnung fortzusetzen.

Wenn man uns also in Jahren, wo Leidenschaft uns noch nichts abgewinnen kann, mit einem artigen jungen Menschen, und einem in gleichem Grade mit Vorzügen versehenen Mädgen in Gesellschaft bringt, so wird unsere Neigung mehr der letztern sich nähern, als dem erstern. Und das ists, worin wir den erstern Anfang der Liebe setzen möchten, man leite die Neigung nun aus der Natur her, wie man wolle, so ist

doch

doch dieser erste Eindruck, er sey von Schönheit oder Geist entstanden, nur auf die Seele. Ein solcher aber wird sich immer nach seiner Entstehungsart fortpflanzen, und in der Folge wird man bey jedem uns in der Art erscheinendem Gegenstande, ein Vergnügen empfinden, was nur die Seele betrift. Freylich wird man auf die Art viele lieben, und nur der Grad der Liebe ist dann Entscheidung.

Der aber erst in den Jahren, wo ihn körperliches Bedürfniß drükt, zum Umgange mit Frauenzimmern gelangt, wird sich bey jedem schönen Gesicht, den Busen in Gedanken entschleiern, und sein Geist wird nicht den entferntesten Antheil an dem reitzenden Bilde nehmen. Selbst ihr Geist, ihr Verstand, ihre Seelenkräfte, werden nach den Graden ihrer Vollkommenheit, ihm mehr oder weniger seine Leidenschaft zu unterhalten fähig scheinen, und wir müssen uns sehr irren, wenn nicht sein Gedanke dabey seyn solte: So eine Maitresse wünschtest du dir.

Es ist eben so nothwendig nicht, daß der erste Gegenstand der Liebe eines jungen Menschen, der einzige, und eindrucksvolleste bleibe. Eben so wenig sind wir in Abrede, daß nicht mit den Jahren Liebe und Leidenschaft zusammen treffen, denn ganz läßt sie nie von den Menschen sich trennen;

 allein

allein uns dünkt, es ist besser von der Leidenschaft überrascht zu werden, als sie immer zum Hauptaugenmerk des Umganges mit dem schönen Geschlecht zu machen.

Daß sie auch selten dahin ausarte, wenn beyde ein wachsames Auge und gleiche Gesinnungen haben, sind wir überzeugt, und Faust würde nimmermehr gefallen seyn, wenn Louise so gedacht hätte wie er, die sehr viel Schritte that, die eine andere schon als Thathandlung betrachtet haben würde. Unsere Seele ist zu großen Dingen fähig, wenn sie einen festen Willen hat, und der Körper lenkt leicht in ihre Spuren, wenn man ihn nicht durch Gewohnheit unbiegsam gemacht.

Drittes Buch.

Beschließt mit Fausts Abreise, die sich länger verzog, als er glaubte.

Erstes Kapitel.

Welches mit den vorigen von gleicher Beschaffenheit ist, und den Charakter einer Buhlerin entwirft.

Es steht zwar in der Freyheit des Lesers, wenn er das letzte Kapitel des vorigen Buchs überschlagen, es mit dem ersten dieses neuen auch so zu machen, allein das wird er uns immer nicht verdenken können, daß wir ihn alsdenn unter die Zahl derer setzen, die von unserm Buche kein Urtheil zu fällen vermögen. Er beliebe sich also nicht zu ärgern, daß er einen halben Bogen trockne Materie, die für seinen Gaumen bitter wie Koloquinten ist, mit bezahlen soll, denn er bedenke, daß er nicht der einzige ist, und dann wollen wir ihm noch den freundschaftlichen Rath geben: hat er etwa ein Mädgen, so gehe er und untersuche, und er wird sich entweder freuen, daß er es nicht so findet wie er las, oder er wird eine Warnung daraus mit dank-

dankbarem Herzen gegen die üble Laune, in der wir eben dieses Kapitel schrieben, nehmen.

Euch aber, ihr meine schönen Leserinnen, euch bitte ich, verfahrt nicht zu strenge mit uns, und wißt, daß wir Eure Vorzüge schätzen, daß Eure sanfte Herzen uns immer werth sind, daß immer das unsrige klopft, wenn wir eine Würdige Eures Geschlechts sehen, und wenn wir Euch noch sagen, daß wir von ganzer Seele unser Glück Euch opfern, unsre Tage Euch widmen wolten, so werdet ihr uns glauben, daß es nicht Lästerung, sondern Wahrheitsliebe ist, daß wir eine unter Euch schwarz mahlen.

Eine Buhlerin ist in der That das verachtungswürdigste Geschöpf aus der ganzen Natur. Es läßt sich in den Creaturen unterer Gattung selbst kein entferntes Beyspiel finden, was auf sie passen könnte. Sie ist gerade die dem allgemeinen Zweck entgegen arbeitendste Person. Anstatt daß alles zur Vollkommenheit des Ganzen beyträgt, so sucht sie alle die ihr in den Wurf kommen, unvollkommen zu machen, sie reitzt und stürzt und läßt nagende Reue in so vielen Herzen zurück, die hernach ihr ganzes Leben verbittert. Sie ist in ihrem Verderben so weit gegangen, daß sie um sich herum sieht, und sich freuet, wenn sie keinen mehr antrift, den sie nicht gefesselt hatte. Wenn

diejenigen, die aus dem Taumel zu sich selbst gekommen, sie mit Verachtung ansehen, und ihr Gesicht von dem Bilde wenden, worin sie ihr Elend erneuert sehen, so schlägt sie ein Hohngelächter und durchbohrt die Seelen der Unglücklichen aufs neue. Ihr ist keine Niederträchtigkeit zu schwer, die sie nicht begehen könnte, um einen Unschuldigen an sich zu ziehen, und sie speyet Gift auf den, den noch eine innere Empfindung von Tugend und Selbstachtung von ihr zurück hält. Auf Tugendhafte ihres Geschlechts wirft sie den schwärzten Neid, und ihre Bosheit sucht Flecken an ihrer Unschuld von allen Seiten. Lasterhafte ihres Gleichen, sieht sie noch mit einer Miene von Verachtung an, nicht als ob sie sie besser glaubte, sondern weil sie fürchtet, sie möchten ihr Garn besser stellen, als sie.

Der Grund hiervon liegt oft in einer verderblichen Erziehung, weit öfterer aber noch in Beyspielen. Es geht mit diesem Geschlechte wie mit dem andern. Forschen und heimlicher Unterricht in Dingen, die wir nach den Befehlen unserer Eltern oder Obern nicht wissen sollen, und woran wir nie würden gedacht haben, wäre das unvorsichtige Verbot nicht gewesen, giebt Gelegenheit zu schlechten Bekanntschaften. Wir können auch hier das vorige Kapitel anwenden.

Früh

Früh ein Mädgen mit den Verbindlichkeiten, mit den Verhältnissen bekannt gemacht, die beyde Geschlechter mit einander haben, und sie wird gewiß ohne Zwang zu fühlen, in den Schranken bleiben, die die Tugend ihr setzt.

Es giebt Stufen in der Buhlerey, wie es deren im Ganzen des Menschen und in allen seinen einzelnen Eigenschaften giebt. Es giebt deren feinere Arten, und sie sind oft verderblicher als die öffentlichen. Man darf nur in große Städte gehen, und wer wird nicht verehlichte Personen finden, von denen ihm dieser oder jener schöne Geist zuflistert: Sie hat die feinste Lebensart, sie nimmt alle Fremden gern auf.

Unglückliche Modernisirung! wohin hast du das kostbarste Geschöpf Gottes auf der Welt gebracht? Man lasse Even aufstehen, und setze ihr eine unserer schön geschminkten Damen entgegen!

Louise würde nimmermehr Fausten hingerissen haben, wenn sie nicht Verstellungskunst gehabt, und diese so allgemeine Larve ist der Stein des Anstoßes, woran die meisten guten Menschen scheitern. Dem Bösen ist sie nicht so gefährlich, weil er selbst diese Kunst besitzt, und immer es schon in der Natur des Menschen liegt, daß er den kleinern Fehler an andern bald entdeckt, wenn er ihn selbst in einem weit höhern Grade hat.

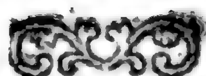
Zwey-

Zweytes Kapitel.

Worin Louisens Herkunft beschrieben, und ihre Ankunft in Leipzig dargestellt wird. Vielleicht manchen etwas anstößig, wofür wir aber nicht können.

Wem das im vorigen Kapitel erwähnte Bild in Louisen getroffen zu sehen, bey dieser Geschichte unangenehm ist, der mag seinen Aerger darüber mit einem frischen Glase Wasser oder mit einem Unzerschen Pulver niederspülen. Genug, Faust konnte seine Zärtlichkeit an keine unwürdigere verschwenden, als eben an diese. Sie war von der Gattung Geschöpfe, die die Schönheit, womit sie die Natur begabet, der Wollust opfern, und sie hatte eben unter diesen noch die boshafteste Denkungsart. Sie war von guten Eltern, ihr Vater war nemlich ein bemittelter Handwerksmann in Fausts Geburtsorte gewesen. Er hatte ihre Erziehung so gut besorgt als seine Umstände es erlaubten, und da er Geist und Leben in ihr wahrnahm, so war sie seine einzige Freude. Ihre Mutter war eine fromme Frau, starb aber zu früh, um ihrer Tochter ihre Gesinnungen beyzubringen. Freylich trug ihr Umgang mit einigen eben nicht

zu



zu wohl berüchtigten Mädgen viel zu ihrem Verderb bey. Da sie uns nach einem so schlechten Zeugnisse, nur in Ansehung des unglücklichen Fausts, einiger Bemerkung würdig ist, so übergehen wir ihre kindischen Bosheiten. Im funfzehnten Jahre opferte sie ihre aufbrechenden Reitze einem reisenden Seemanne, der nach einem Hafen zugieng, um sich einzuschiffen. Seine Eltern hatten ihren Vater gekannt, und aus alter Freundschaft bewirthete ihn der Alte. Zum Dank verführte er sein Kind, oder die Wahrheit zu sagen, sie verführte ihn. Als sie Unrath merkte, gieng sie mit ihm durch, und bestohl ihren Vater, der eine öffentliche Kasse zu verwalten hatte, so beträchtlich, daß er darüber ruinirt wurde, und vor Kummer in wenig Wochen starb. Als sie nach Hamburg kamen, ließ ihr Liebhaber sie sitzen, und gieng zur See mit aller ihrer Baarschaft davon.

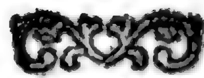
Da sie immer an Schönheit zunahm, so wurde sie einem Seekapitain zu Theile, der sie ein ganzes Jahr wie seine Frau erhielt, und sie vielleicht würde geheyrathet haben, wenn ihre unersättliche Wollust seinen Sinn nicht geändert. Er lauerte ihr auf, und ertappte sie bald mit einem schmutzigen Kochsjungen vom Schiffe. Er war grosmüthiger als Louise es verdiente. Er beschenkte sie reichlich und entließ sie.

Sie

Sie reisete darauf als eine Dame wieder nach Obersachsen. Wir wollen die schändlichen Auftritte ihrer Reise nicht erwähnen, und noch weniger das Register ihrer Liebhaber, welches fast ins unendliche fortschreitet. Einer derselben faßte einen plötzlichen Haß wider sie, deßen Ursachen unbekannt. Er bestohl sie aufs neue, und belohnte sie noch mit einem ansehnlichen Geschenke von Ohrfeigen. Sie war nun so arm wie vorher, und muste in ein berüchtigtes Haus in Leipzig gehen, wo sie nur einige Tage war, als Faust ihr aufstieß.

Bey allen dem Ueberfluße von Lästern hatte Louise viel Geist und Feuer, eine gute Suade zum reden, und ihre Zärtlichkeit war, ob sie gleich verstellt war, hinreissend. Sie opferte sie aber auch jeder Schmeicheley, und einmal war sie auf den Punkt gewesen, Müllern von Liebe vorzusprechen, als er sie in einer Art von Extase lobte. Sie erinnerte sich aber noch zu rechter Zeit der Rolle die sie spielte, und gieng dadurch ihrem Verderben aus dem Wege. Wäre sie nicht so durchaus verderbt gewesen, so hätte vielleicht Fausts zärtliche Liebe einen guten Eindruck auf sie machen, und sie zur Tugend zurückführen können. Aber es war bey ihr, nach dem gemeinen Sprüchworte, Hopfen und Malz verlohren. Ver-

stellung



stellung war ihre Meisterrolle, mit der sie schon manchen ehrlichen Mann gefangen hatte, aber bey Fausten hatte sie es darinn sehr weit getrieben. Sie war so klug, jeden Charakter schnell genug zu entwickeln, und daher fiel es ihr auch nicht schwer zu suchen, auf welche Art sie diesen Fang, der nun auf immer ihre Mühe krönen solte, sich eigen machen könnte. Sie hatte auch nicht den ungeschicktesten Gehülfen bey ihrer Anlage dazu.

Drittes Kapitel.

Giebt viel Licht in gewissen Dingen.

Unsere Leser werden mit uns begierig seyn, den Urheber der Zusammenkunft Louisens mit Fausten zu kennen, denn nach dem, was wir eben gehört, wird niemand mehr, weder an der Unwahrheit dessen, was Louise Fausten im Wirthshause erzählte, noch an der Unmöglichkeit, daß es ein ohngefährer Zufall war, zweifeln. Vielleicht sind einige auf dem schon bekannten Bösewicht Hond verfallen, und da haben sie ganz recht. Er war in der That der Stifter des ganzen Unwesens, was über Fausten sich thürmte.

Als er den Anschlag, den er gehabt hatte, Fausten liederlich zu machen, vereitelt sahe, so verfiel

er

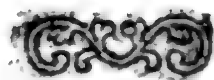
er darauf, sein Herz, welches sehr weich war, zu untergraben. Er suchte also einen Gegenstand, der ihm dazu dienen könnte. Wäre Louise damals, als Faust mit in dem berüchtigten Hause war, schon zugegen gewesen, so wäre sie zu dem Anschlage untüchtig gewesen, und Hond hätte lange suchen mögen, er würde keine gefunden haben, die ihm die Dienste hätte leisten können, die er verlangte. So aber, als er schon zehne verworfen, und fast an einem möglichen glücklichen Ausgange zweifelte, kam ihm diese in den Wurf, ohne daß sie noch jemand gesehen hatte. Die naive Art, womit sie ihn unterhielt, die Zärtlichkeit, womit sie ihre erste Eroberung in Leipzig schmücken wolte, war ihm so schicklich zu seinem Plan, daß er ihr denselben gleich entdeckte. Es war nicht allein Eigennutz bey ihr, daß sie sogleich willigte; sondern es kam in der That Bosheit mit ins Spiel. Es gieng ihr wie allen Lasterhaften, denen die Tugend ein blendender Schein ist, den sie gar zu gern verdunkeln, wenn es ihnen möglich ist. Sie machte sich ein Verdienst daraus, einen edlen jungen Menschen zu verführen. Die Wirthin dieser unkeuschen Stiftung wurde zum ewigen Stillschweigen bestochen, und Hond unterrichtete nunmehr seine gelehrige Schülerin, was sie zu thun habe. Er legte ihr alle Worte in den Mund, beschrieb

ihr Fausten so genau, daß er nicht zu verkennen war, und ließ sie in der Hofnung eines glücklichen Ausgangs gehen.

Seine Freude war ohne Grenzen, als sie den Nachmittag nicht wieder kam, und auch der Abend vorbey gieng, ohne daß sie sich sehen ließ, denn das war das abgeredete Zeichen eines glücklichen Ausganges. Er hatte ihr besonders eingeprägt, daß sie sich den Geitz nicht solte anfechten lassen, und alles was er ihr bieten würde, dreist ausschlagen, blos auf seine Grosmuth und seinen Schutz provociren.

Ohne dieses ausdrückliche Verbot, wäre vielleicht der ganze Plan vereitelt worden, denn Louise gestand ihm den andern Morgen, daß es ihr eine schwere Versuchung gewesen wäre, den wohlgespickten Beutel Fausts wieder in seine Tasche gehen zu lassen, welches denn Hond auch schicklich mit einem andern zu belohnen wuste, der aus dem Vorrathe der Barons genommen war. Denn die Abrede zwischen dem ältesten Baron und Hond war so, daß der erstere die Ausgaben, der letztere aber die Ausführung übernahm, wobey jedoch Hond sich ausdrücklich vorbehielt, nicht eher etwas von seinem Plan zu entdecken, bis die ganze Sache gut oder schlecht ausgefallen wäre.

Dies



Dies war keine unrechte Kriegslist von dem pfiffigen Hond, denn daß der Baron so lange hätte stillschweigen sollen, wäre ihm unmöglich gewesen; und bey dem neuen Streit nach der Genesung seines Bruders, hätte er gewiß nicht unterlassen, Fausten mit seiner Dulzinee aufzuziehen, welches denn alles hätte verrathen können. Müller war Honden auch immer verdächtig gewesen, und seine Art zu forschen, stand ihm gar nicht an.

Der jüngste Baron hatte anfangs, jedoch nur aus Leichtsinn, Theil an der Verschwörung genommen, nach der Bereitwilligkeit Fausts aber ihm zu dienen, verabscheuete er jeden Gedanken, der wider den Retter seines Lebens gieng.

Und also hatte Hond sehr wohl gethan, auch diesen nichts zu entdecken, denn die Warnung hatte er Fausten schon gegeben, er solte auf seiner Huth seyn, weil man etwas wider ihn in Sinne habe. Aber wie hätte sich dieser können einfallen lassen, daß Louise die Falle wäre, die man ihm geleget.

Es war gleich den Morgen, als Louise, wie sie bey Fausten vorgab, nach Arbeit ausgegangen war, daß sie ihrem Rathgeber alles geschehene hinterbrachte, und sich aufs neue in der Rolle unterrichten ließ, die sie zu spielen hatte. Die ganze zärtliche zurückhaltende Behandlung, die sie gegen Fausten beobachtete, der Pfiff der Uneigennützigkeit,

keit, die Schmeicheley mit seiner Verwandschaft, und die unschuldige Miene, alles war Honds Angeben, der Fausts Karakter, und wodurch man ihn leiten könnte, freylich am besten wuste.

Louise ließ es von ihrer Seite an keiner Mühe fehlen, alles gehörig auszuführen, und so gelehrig die Schülerin war, so dankbar war sie auch, denn er genoß in dem vollkommensten Grade ihre Gunst, und wenn Faust gewußt hätte, daß die unschuldige Hexe fast täglich mit seinem ärgsten Feinde in den gröbsten Ausschweifungen lebte, so würde er seinen eignen Augen nicht getraut, oder sich seiner Vernunft beraubt geglaubt haben. Er hätte in keine schlimmern Hände fallen können, denn Hond dachte Tag und Nacht darauf, wie er die schändliche Sache mit Ehren hinausführen könnte. Er sagte selbst oft in seinen vertraulichen Unterredungen zu Louisen, er hielte es für sein Meisterstück, wenn er ihr Fausten zum Mann verschaffen könnte, und es war seinem boshaften Herzen ungemein kitzelnd, wenn er sich vorstellte, daß es vielleicht wohl gar einmal Gelegenheit geben könnte, nach seiner Ehe ihm es im Hohngelächter zu erzählen, was seine Frau ihm ehedem gewesen.

Als er hernach von ihr erfuhr, daß Faust Müllern mitgebracht, so überfiel ihm eine rechte

Angst

Angst, und Louise hatte viel Mühe ihn zu besänftigen, indem sie ihn versicherte, sie habe wohl eher scharfsichtigere Augen betrogen, als sie Müller haben könnte. Aber alle ihre Versicherungen konnten ihn doch nicht zufrieden stellen; seit der Zeit mistrauete er immer dem glücklichen Ausgange, und bat sie, das Ende so viel als möglich zu beschleunigen. Das war in dem Zeitpunkte, wo sie sich einigemal des Abends so früh niederlegte, damit er sie im Bette antreffen muste.

Um allen Verdacht von sich abzulehnen, hatte er bey der Geschichte, die er für sie ausgeheckt, sich selbst hineingebracht, und sich als den Verführer angegeben, welches Louise als halb unwillig heraussagte.

Am Abend, der endlich ihrer Verschwörung die Reife gab, hatte sich Louise Fausten gar nicht vermuthet, weil er sonst an diesen Abend nicht mehr zu kommen pflegte. Sie hatte sich eigentlich entschlossen, nach einer Stunde zu Hond zu gehen, war aber darüber eingeschlafen. Sie erwachte, wie wir schon erwähnt haben, von seinem Kuße, und da er dieses noch niemals gewagt, so suchte sie diese Lage seines Gemüths dadurch zu ermuntern, daß sie sich wie halb schlaftrunken um seinen Hals schlung, und dadurch das ihm ganz sehen lies, dessen Theil er eben so sehr bewundert.

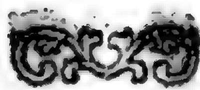
Sie wuste nachher treflich von ihrem Unglück, von hinreissen, von untröstlich seyn u. d. g. zu sprechen, auch musten einige Thränen heraus, die aber nach Fausts Abschiede gleich wieder getrocknet wurden.

Sie gieng den andern Morgen zu Hond, und er wolte sie in der Umarmung fast erdrücken, als sie ihm alles sagte. Du bist ein trefliches Geschöpf, rief er, indem er sie küßte, mit Dir wolte ich mein Glück in der Welt machen, wenn ich Dich allenthalben haben könnte, wo ich wolte. Er unterrichtete sie dann von dem fernern Verhalten, und prägte ihr es ein, daß sie, doch auf eine feine Art, ein Eheversprechen von ihm verlangen solte, und um der Geschichte, die sie einmal von sich erzählt hatte, mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, wolte er jemanden ausfinden, die ihre Mutter vorstellen solte, und die man nach einiger Zeit für todt ausgeben könnte. Er glaubte alsdenn würde er sie zu seiner Mutter nach Erfurt schicken, wo sie so lange bleiben würde, bis er sie nach einem erhaltenen Dienst zu sich nehmen könnte, denn, setzte er hinzu, der Kerl hat des Teufels Fleiß, und seine Mutter Geld, und Du wirst sehr glücklich mit ihm seyn.

Bey dem Worte Erfurt, erblaßte Louise; und auf Honds Bemerkung dieser Veränderung erzählte sie ihm, daß sie sich dort nicht dürfte blicken lassen. Aber er hielt das vor eine Kleinigkeit,

keit. Hätt' ich doch nicht gedacht, sagte er, daß so ein Schelm in Dir stäke, aber wenn alles nicht hilft, so kannst Du ja wegschwören, daß Du es nicht bist. Es wird Dich auch niemand fragen, wenn Du als die Braut, vom baldigen Herrn Doktor Faust, dahin kömmst. Hond war in der That äusserst schlechtdenkend, und wenn es ihm möglich gewesen wäre, er hätte es seiner Mutter abgeschworen, daß er ihr Sohn sey.

Den Abend darauf, als Faust von Louisen auf ein Jahr Abschied genommen, und sie nun ohne alles eigne Zuthun das Eheversprechen in Händen hatte, brachte sie ihre Freude zu einer ausgelassenen Unvorsichtigkeit. Sie schickte nemlich zu Hond, und ließ ihn zu sich rufen. Als er kam, und die Schrift fand, lief er gleich damit zu einem Notarius, und ließ eine vidimirte Copie davon nehmen, die er auf den Nothfall für sich verwahrte. Als er zurückkam, überliessen sie sich ganz der Freude, über den so schön gelungenen Streich. Sie brachten alles noch einmal vor, was geschehen war, hielten sich bey jeder neuen Probe, die Louise von Fausts Neigung und guten Herzen erhalten, auf, und lachten ihn deswegen aus, besonders aber machten sie sich über die letzte Eilfertigkeit, sein Verbrechen gut zu machen, sehr lustig, und belachten den Tropf,

der eine so unschuldige Frau nun am Halse hätte. Bey allem guten Fortgange muste auch das noch zu ihrem Besten treffen, daß Faust die Reise unternahm. In Ansehung der Mutter trauete sich Hond, Müllern viel eher zu betrügen, und wenn man sie für todt ausgab, so konnte das auch besser geschehen, wenn Faust nicht zugegen war.

Kurz, es schienen alle Umstände diese schändliche That zu befördern, und bey einer so verschmitzten und geheimen Bosheit muste der arme Faust wohl das Opfer derselben werden. Unterdessen, daß er mit Müllern eifrig und ernstlich für die bestmöglichste Versorgung, und für die sicherste Zufriedenheit seines ihm am Herzen liegenden Mädgens sorgte, beschäftigte sich diese, die Reichthümer zu berechnen, die sie von ihm gezogen, und wolte Honden einen Theil davon abtreten, der aber den Grosmüthigen machte, und ihr versicherte, sie habe es redlich verdient. Indessen hatte er wohl nicht weniger aus der Chatoulle seiner Freunde, für diese Betrügerey erhalten.

Und unterdessen daß der unglückliche Faust unruhig sich in seinem Bette wälzte, und von einem ängstlichen Traume nach dem andern aufgeschreckt wurde, lagen diese Kinder der Unzucht in wollüstigen Vergnügen beysammen.

Aber

Aber so wie selten der höchste Grad der Bosheit sich knüpft, ohne wieder zu zerreissen, und die schändliche That mehrentheils der Strafe am nächsten ist, so hatten auch diese ihr Maaß erfüllt, wie der Leser im folgenden sehen wird.

Viertes Kapitel.

Auftritte, die nach dem Lauf der Sache nicht unangenehm seyn können, besonders wenn man Fausten gut ist.

Die Wirthin des Hauses, wo Faust Louisen eingemiethet, war eine rechtschaffene ältliche Wittwe, die keine Kinder hatte, und sich ihrer Händearbeit nährte. Ihr edler Karakter war in der ganzen Stadt bekannt, und jeder machte sich es zur Pflicht, Gutes von ihr zu sprechen, und sie seinen Bekannten als einen Gegenstand zu rühmen, der ihrer Achtung und Unterstützung werth sey. Sie hatte nur ein kleines Häusgen, und nur diese beyden Zimmerchen, die Louise bewohnte, waren ausser denen, die sie bewohnte, frey.

Faust hatte sie schon vorher gekannt. Denn bey einem Zufall wodurch sie um einige Gelder kam, die sie zu ihrem Unterhalt nothwendig

 brauchte,

brauchte, hatten einige Freunde von ihr eine Kollekte veranstaltet, um ihr dies zu ersetzen, und da Faust sich eben in der Gesellschaft befand, worin es erzählt wurde, so hatte er nicht allein einen Beytrag gegeben, sondern er war auch nachher zu ihr gegangen, um sich zu erkundigen, ob er noch etwas zu ihrem Besten thun könnte.

Es war dies keine Prahlerey von ihm. Es war eine Empfindung, die durch die Erzählung von der Rechtschaffenheit dieser Frau in ihm rege geworden war. Er nahm sich ihrer nachher in der That an, und that ihr verschiedene Dienste, die nicht allein ihr Unkosten ersparten, sondern auch um der Absicht willen, in der sie gethan wurden, einen bessern Erfolg hatten. Er würde vielleicht damals, als ihn Louise zuerst um seinen Schutz bat, auf seiner Meynung bestanden seyn, wenn ihm nicht eben diese Frau eingefallen wäre. Er zweifelte nicht, daß sie ihm den Gefallen thun würde, und so wurde seine Gutthätigkeit selbst eine Quelle des Unglücks für ihn. Die gute Frau freuete sich bey seinem Antrage, ihm einmal wieder einen Gefallen thun zu können, und nahm sie mit Freuden in ihr Haus auf.

Louise war nicht so blind, daß sie nicht hätte bemerken sollen, wie sehr diese alte Dame für Fausten eingenommen war. Die erste Unterre-

dung

düng überzeugte sie schon völlig davon, denn es wurde ihr darin als ein Glück und Ehre angerechnet, daß sie eine Verwandte von ihm war. Und in Rücksicht dessen, wurde ihr auch wie einem Kinde aus dem Hause begegnet. Sie wurde wegen ihrer sittsamen Aufführung, und der Art ihrer Unterhaltung, von ihr, wie von einer Mutter, geliebt, und gewiß sie hätte glücklich seyn können, wenn sie noch zu rechter Zeit von Hond und seinen Anschlägen abgegangen wäre. Aber sie freuete sich selbst ihres Bubenstücks.

Indessen wolte die Wirthin zuletzt einigen Verdacht in sich rege werden lassen. Auf Fausten gar nicht, denn sie glaubte nicht allein steif und fest alles, was er ihr von der Verwandtschaft sagte, sondern sie trauete auch einem Manne, der so viel Proben eines guten Herzens gegeben, nicht einmal einen entfernten Gedanken von Unrecht zu. So lange auch Louise nur bey Tage ausgieng, glaubte sie es ihrem Geschäfte erforderlich zu seyn, aber daß ein lediges Mädgen des Abends alleine sich heraus wagte, wolte ihr nicht in Kopf.

Und dies hatte Louise in den letzten Tagen zuweilen gethan. Sie hätte zwar gern nachgeforschet, wohin sie gienge, aber selbst konnte sie es nicht, und einer Magd wolte sie den guten Namen ihrer Hausgenossin nicht aussetzen. Sie

lies

ließ es also zwar bey der Meinung bewenden, daß sie Fausten vielleicht besuchte, und nahm sich vor, ihn einmal darum zu befragen. Es wurde dies indeß wieder vergessen, und nur, als Müller an dem Tage, wo er ihrentwegen Nachforschungen hielt, sich auch bey ihr einfand, fiel es ihr wieder bey. Sie war zu gewissenhaft, von etwas zu reden was sie nicht wußte, und sagte ihm also nur auf seine Anfrage, daß das Frauenzimmer wohl des Abends ausgegangen, sonst aber sich immer sittsam und still betragen hätte. Hieraus konnte Müller aber nichts nehmen. Sie konnte die Freundin besucht haben, von der sie immer viel sprach, und sie als ihre einzige Vertraute, anführte.

Aber das alte Mütterchen merkte sich alle die Worte, die Müller, der etwas in der Hitze war, hatte fliegen lassen, und da sie wohl schliessen konnte, daß das nicht umsonst geforscht war, so wolte sie ein wachsameres Auge auf sie werfen. Sie hatte sie, als sie Fausten herunter begleitete, weinen sehen, und nun kam gleich das Billet an Hond, welches sie durch die Magd fortschickte, der bald hernach selbst erschien, und ohne Umstände nach Mamsell Louisen fragte.

Frau Renna, so hieß sie, war nichtsweniger als neugierig, allein hier glaubte sie, es seyn

zu

zu müssen; denn sie zweifelte nicht, daß dieser Besuch ihr etwas entdecken würde. Aus Louisens Kammer gieng ein kleines Fenster auf den Saal. Dies war von aussen mit einem Schieber verschlossen, und niemals geöfnet worden. Man konnte durch dies Fenster und die Glasthür der Kammer, gerade in die Stube sehen, und es wurde der guten Frau, die diesen Weg genommen hatte, sie zu belauschen, warm ums Herz, als sie die beyde lachen und schäkern sahe. Kannst Du so schnell weinen und lachen, sagte sie zu sich selbst, so kannst Du auch mehr. Sie gieng mit betrübtem Herzen wieder an ihre Arbeit. Sie dachte, er solte weggehen, und dann wolte sie zu ihr gehen, und ihr unbesonnenes Betragen ihr vorhalten.

Als aber der Besuch nicht zu Ende gehen wolte, und es doch sehr spät wurde, so gieng sie noch einmal hinauf, und leider wäre sie vor Schrecken bald umgefallen, als sie sie zusammen im Bette liegen sahe, sie taumelte mehr die Treppe herunter, als sie gieng, und sie konnte sich erst gar nicht fassen. Endlich aber überlegte sie doch, daß sie das nicht verschweigen könnte, und beschloß zu sehen, ob Müller noch auf wäre, um ihn um Rath zu fragen, was sie dabey zu thun habe.

Wäre

Wäre Müller schon zu Bette gewesen, so wäre sie gar nicht hineingegangen, und vielleicht wäre dann Honds Bosheit nicht so an Tag gekommen. So aber sahe sie noch Licht, und man kann sich Müllers Erstaunen denken, als sie in sein Zimmer trat. Er sprang vom Stuhle auf, auf dem er nur mit halber Aufmerksamkeit Yoriks Reisen las. Alle Laune dieses Mannes, konnte ihm die Gedanken an seinen Freund und dessen Unglück, nicht aus dem Sinne bringen, und so war es kein Wunder, daß er eifrig fragte: Was bringen Sie mir von Louisen.

Ach nichts gutes! seufzte die gute Frau ausser Athem, indem sie sich auf einen Sessel setzte, um sich von dem beschwerlichen Gange zu erholen.

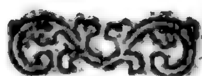
Das dachte ich lange, rief Müller, als sie ihm den tragischen Anblick erzählt hatte. Für sie war er es gewiß im höchsten Grade gewesen. Er machte sich nun kein Bedenken, ihr, als einer rechtschaffenen Frau, unter dem Siegel der Verschwiegenheit alles zu erzählen, was zwischen Fausten und ihrer Miethsmännin vorgefallen. Die Alte rang die Hände darüber, und jammerte in den kläglichsten Ausdrücken über das Elend, was die verstellte Hexe über den lieben jungen Mann gebracht. Ihre Klagen, und seines Freundes

Schel-

Schelten, erreichten bald Fausts Ohren. Er stand auf, und lief wild ins Zimmer, weil er von der späten Erscheinung der Frau Renna nichts gutes hoffen konnte, und leider erfuhr er auch etwas, was ihm das Blut in den Adern starren machte.

Wir wollen es nicht unternehmen, seine Wuth zu beschreiben. Sie würde sanfter gewesen seyn, wenn es ihm nicht so schnell gekommen wäre. Aber noch saß das ganze Opfer, was er der Undankbaren gebracht hatte, in seiner Seele, noch sahe er die Thränen, die sie ihm geweint hatte, noch war sein Herz ganz von allen dem voll, was er für sie gethan, und in dem ersten Augenblicke, wo doch seine aufrichtige Gesinnungen, seine herbe Leiden, um sie einigen Eindruck hätten haben und zurücklassen sollen, konnte sie ihn schon verlachen. Er sahe zwar in einem Augenblicke durch das ganze, für ihn so schreckliche Geheimniß, allein es war auch um desto betäubender für ihn, wie man ihn hintergangen hatte.

Sie beschlossen endlich, selbst sich mit ihren Augen zu überzeugen, und begleiteten die Frau, die noch die bittersten Thränen über Fausts Unglück weinte. Endlich kamen sie an. Hond, der wohl das Treppengehen bemerkt haben mochte, stand



stand eben auf, als Faust vor das Fenster trat, und dieser hatte alle Ueberwindung nöthig, um sich nicht durch ein lautes Geschrey zu verrathen. Sie berathschlagten noch, was sie thun, und Müller wolte Honden beym Herausgehen abwarten. Frau Renna aber hielt es für besser, daß sie anpochte, als ob sie Louisen gute Nacht sagen wolte, welches sie auch wohl gewohnt war, wenn Faust bey ihr war, dem sie hernach, weil sie einen Hausschlüssel hatte, selbst hinausgehen ließ. Das letzte wurde angenommen.

Unterdessen hatten sich die Beyden ganz ehrbar an den Tisch gesetzt, als ob sie im ernstlichen Gespräch begriffen wären, denn Louise, ob sie sich gleich wunderte, daß es so spät geschehe, vermuthete doch aus dem Geräusch, daß ihre Wirthin noch Abschied von ihr nehmen würde. Hätten sie das Wetter gekannt, was bald über sie losbrechen solte, sie würden gewiß lieber die Schlafenden gemacht, und ihre Thüre verschlossen gelassen haben. So aber, als Frau Renna anpochte, lief Louise gleich, um aufzumachen.

Hier bring ich Ihnen noch mehr Besuch, sagte jene, und in dem Augenblicke traten Faust und Müller ein. Röthe und Blässe erschienen nun im vollkommensten Grade. Die erste bey Louisen,

die

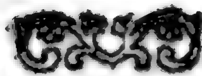
die das Gewissen schlug, die letzte bey Hond, der vor Angst ausser sich war.

Louise hatte sehr viel Gegenwart des Geistes. Ich habe meiner Mutter geschrieben, sagte sie, und sie hat Herr Honden geschickt.

Um diese Nacht bey ihnen zuzubringen, fiel ihr Faust in die Rede, denn das habe ich eben durch dieses Fenster bemerkt, Sie können sich also die Mühe ersparen, es mir zu sagen. Vermuthlich war die heutige Betrübniß von der Art, daß sie eher einer Erholung bedurften, als da Sie mich um Schutz wider diesen nämlichen Menschen anriefen.

Louise hatte zwar ihr Gesicht schon in die Falten zum Weinen gebracht, als sie aber sahe, daß alles verrathen war, und sie damit nichts ausrichten würde, so zog sie andere Sayten auf, und sagte in dem Tone einer äusserst Beleidigten: Ihr Versprechen gereuet Ihnen gewiß, Herr Faust, und nun wollen Sie durch das Mährgen vom Fenster, mich bestürzt machen, um vielleicht dadurch von mir abzukommen. Sie werden sich aber gewiß irren. Man fängt mich nicht so.

Als Faust hingieng, und etwas dadurch von seiner Hitze sich abkühlte, hatte er einigen Zweifel, ob auch alles, was die Alte gesehen, wahr sey, und eben die erste Erwähnung Honds, brachte



ihn auf die Gedanken, daß er vielleicht ihre Wohnung ausgekundschaftet, und sie mit Gewalt zu zwingen gesucht. Er wünschte recht sehr, sie noch unschuldig zu finden, weil es einmal so weit zwischen ihnen gekommen; allein dieser Zug, der Louisens Karakter ganz darstellte, riß sogar alles Mitleiden für sie, aus seinem Herzen. Er sahe sie mit einer verachtenden Miene an, der sie einen ähnlichen Blick gab, und so fortfuhr:

Meine Mutter wird aus einem andern Tone mit Ihnen sprechen, als ich armes verlaßnes verführtes Mädgen; und dieser Herr, der nach meinem Unglück, aus meinem Feinde mein Freund geworden, ist von ihr bevollmächtigt mit Ihnen zu traktiren. Sie müssen sich Morgen mit mir verbinden. Nicht wahr, Herr Hond, so wolte es meine Mutter?

Hond hatte die Zeit stumm gestanden, allein des Mädgens Herz machte ihm auch Muth, und er nahm eine trotzige Miene, und trat beyden etwas näher auf den Leib.

Ja, sagte er, das will sie, und so soll es auch seyn. Ich will vor jedem Foro beschwören, daß ich von der Mutter, die Rechte eines Vaters, für dieses Mädgen handhaben soll. Und überdem, Faust, hätte ich in Ihnen nicht einen so bösen Zug gesuchet. Sie haben einen schlechten Streich

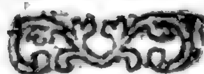
gespielt,

gespielt, ein unschuldiges Geschöpf hinzurichten, denn sie ist doch immer beschimpft. Das ist ein Bubenstück!

Faust knirschte vor Grimm mit den Zähnen, und hatte fast den Gebrauch seiner Sinne verloren. Honden aber bekam es doch übel, denn Müller, der in solchen Fällen keinen Spas verstand, reichte ihm ein paar so derbe Ohrfeigen, daß er sich etwas schütteln muste, um zu sich selbst zu kommen. Louise, als sie ihren Trauten gemißhandelt sahe, wolte ans Fenster treten und um Hülfe rufen. Aber Frau Renna sties sie etwas unsanft zurück, und sagte: Kein Wort, kein Wort hier, Mamsell, oder, bey meiner Ehre, Sie sind gleich in den Händen der Wache, und Morgen auf meine Bürgschaft im Zuchthause.

Das brachte etwas Schrecken in der herzhaften Amazone hervor.

Hond hatte sich zusammengerafft, und wolte auf Müllern zu. Faust stellte sich aber dazwischen, indem er zu ihm sagte: Du solst nicht für mich leiden. Und da ihn Hond bey der Brust hatte, um ihn niederzuwerfen, so reichte er diesem in Geschwindigkeit, mit einem in der Hand habenden Rohre, einige so gut ausfallende Streiche, daß er, um nicht mehrere zu bekommen, ihn losließ.



Unterdessen hätte sich Louise vor Müllern gestellt, um, im Fall er Miene machte, seinem Freunde beyzustehen, mit der Wirkung ihrer Nägel ihn davon abzuhalten. Er merkte es aber, und pakte sie behende bey beyden Händen so zärtlich an, daß sie einen lauten Schrey that, der auch Fausten aufmerksam machte, daß er von Honden abließ.

Und Du Hexe, sagte er ihr, solst gleich das Versprechen zurückgeben. Sie betheuerte, Hond hätte es zu Hause, und dieser fluchte so ausserordentlich auf diese Wahrheit, daß sie, um den Gräuel nicht mehr anzuhören, ihm glauben wollten. Dies war aber neue Schelmerey. Nicht allein der Kontrakt, sondern auch die vidimirte Copie waren in Honds Tasche, und wenn das Müller gewust hätte, sie wären gewiß nicht drin geblieben. Denn weil sie sahen, daß sie der schwächste Theil waren, gaben sie diese Lüge vor, sonst würden sie auf ihr Recht getrotzt und gepocht haben.

Nachdem sie alle wieder etwas stille gewesen, gieng Faust, dem es bey der Zänkerey warm geworden war, hinaus, und Louise folgte ihm nach. Müller wäre zwar gerne ihr nachgefolgt, allein er trauete nicht, die alte Frau allein bey dem Unhold zu lassen.

Louise

Louise machte hier wohl ein rechtes Schaafstückgen, daß sie sich einfallen ließ, Fausten noch einmal durch gute Worte zu überreden.

Wie können Sie, mein Lieber, sagte sie, Ihre Zärtlichkeit so sehr abgelegt haben, daß Sie der, der Sie die stärksten Proben Ihrer Liebe gegeben, so unfreundlich begegnen.

Schweigen Sie! donnerte aber seine Stimme auf sie herab. Wie dürfen Sie sich getrauen, die Augen auch nur vor mir aufzuschlagen, da Sie mich von Anfange so schändlich hintergangen haben. Ich will mich an keine Ihrer Falschheiten zurückerinnern, weil sie Gift für mein Herz sind. Wenn Sie einiges Gefühl haben, so müssen Sie meinen Anblick meiden. Ich werde es in Ansehung des Ihrigen thun. Was Sie von mir haben, behalten Sie, und ich glaube, ich habe die schändlichste Betrügerey theuer genung bezahlt.

Er drehte sich mit den Worten um, und gieng ins Zimmer zurück. Komm Müller, sagte er, wir wollen fortgehen. Mir eckelt vor dem Andenken, was sich mir hier erneuert.

Hond wolte wieder reden, aber Müller sagte mit drohender Miene: Nichts beleidigendes, Schurke, sonst kommen Sie ganz nicht hier heraus! Es wird mir doch wohl erlaubt seyn, murmelte der Verzagte, zu sagen, daß ich Louisen

mit zu ihrer Mutter nehmen will, um sie vor Mishandlungen zu schützen.

O daran thun Sie sehr wohl, antwortete ihm Faust, daß Sie das Haus dieser rechtschaffenen Frau vom Ungeziefer reinigen. Sie hätte durch diese Pest in üblen Ruf kommen können.

Louisen war es indessen doch nicht wohl ums Herz, und das blos eben dieser Frau wegen. Sie wuste, daß ihr Zeugniß viel galt, daß sie allgemeinen Glauben hatte, und es that ihr leid, daß sie die schöne Aussicht auf ein künftiges Glück aufgeben solte, besonders da sie sich den Plan gemacht hatte, die etlichen Jahre, die sie noch alleine zubrächte, ihr zügelloses Leben heimlich fortzusetzen. Sie nahm sich es also anders vor. Sie sagte Hond, sie hätte alle Achtung für diese Frau. Er sey zu hitzig gewesen, und wenn er glimpflicher verfahren wäre, so würde sich alles friedlich haben beylegen lassen. Sie wolte nicht zu ihrer Mutter, wo sie noch eher Mishandlungen ausgesetzt sey. Sie hoffte, man würde sie nicht hier verstossen, und wenn Morgen ihr Verlobter noch die nemliche Meynung von ihr habe, so wolle sie in Frieden weg, aber nicht bey Nachtzeit ausgestoßen seyn. Man könne sie keiner Schandthat überführen, die dies verdiene. Er solte ihrer Mutter nur sagen, sie wolle ihre Sache selbst ausmachen.

Hond, der wohl merkte, wo sie hinaus wolte, erwiederte hierauf, daß er keine Ordre habe, sie zu etwas zu zwingen, sie sey ihr eigner Herr, und er wolte ihren Auftrag ausrichten, nahm auch gleich seinen Hut, und empfohl sich, ohne daß ihn jemand gehalten hätte; denn Faust und Müller staunten noch über die Dreistigkeit des Mädgens.

Als er fort, waren sie noch alle stumm vor Verwunderung, als Frau Renna das Wort nahm, und sagte, ich will niemanden aus meinem Hause stoßen. Mamsell, Sie können diese Nacht noch bleiben. Morgen wird sich alles finden.

Es kömmt auf Sie an, Madam, sagte ihr Faust. Sie werden mir nichts von allem zurechnen, denn ich bin selbst auf eine unerhörte Weise hintergangen worden.

Schlafen Sie deswegen ruhig, sagte die brave Frau, und klopfte ihn auf die Achsel. Sie dauren mich, junger Mann, Sie waren es am wenigsten werth, daß Sie so behandelt wurden.

Beym Weggehen raunte Müller Louisen noch den Trost ins Ohr: Morgen Hexe, aus einem andern Tone, und Du solst alles herausgeben, oder es soll kein Haar auf Deinem Kopfe bleiben, und Frau Renna sagte er laut, Sie lassen sie nicht ausgehen, bis ich da gewesen bin. Davor

soll gesorgt werden, antwortete sie; und Faust sagte noch zu Louisen: Ich hoffe, Sie werden sich meines Vorschlags besinnen, und mit dem übrigen zufrieden seyn, was ich für Sie thue. Solte es aber Weitläuftigkeiten geben, so verfahre ich strenge. Sie verliessen darauf das Haus, und Faust versicherte seinem Freund, nun sey es ihm unmöglich, die Falsche wieder anzusehen. Er müsse von nun an, alles für ihn besorgen.

Als Frau Renna mit Louisen allein war, so kamen beyder Plane zum Vorschein. Louisen standen gleich falsche Thränen zu Gebote. Sie unternahm es, ihre Unschuld zu beweisen, sagte, daß sie nur in die Kammer gegangen, etwas zu holen, und da müste Faust beobachtet haben, daß Hond ihr gefolgt sey. Sie führte ihre bisherige Aufführung zum Zeugnisse für sich an. Frau Renna würde sie nimmermehr die Nacht bey sich behalten haben, wenn sie nicht geglaubt hätte, Fausten einen unerwarteten Dienst zu thun. Sie erwiederte also ganz vertraulich und mit der größten Sanftmuth, daß alle ihre Entschuldigungen vergebens seyn würden, denn sie habe selbst aus dem Fenster es gesehen, wie sie mit Hond gelachet, habe den zweyten Akt, den sie sich schäme auszusprechen, mit ihren hellen klaren Augen beobachtet. Sie wünschte, sagte sie, daß Louise das

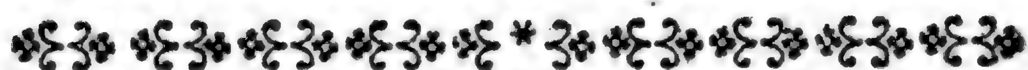
mannig-

mannigfaltige Unrecht und die schlimme Betrügerey, die sie Fausten gespielt, erkennen, und ihm nicht weiter Verdruß verursachen möge. Es sey unverantwortlich, setzte sie hinzu, daß man mit den Vorzügen, die einem die Natur und der Schöpfer derselben verliehen, so schändlich haushalte, wie sie es mit dem feinen Bau ihres Körpers thäte. Verstellung sey das schrecklichste Laster, und das besitze sie in einem so hohen Grade, daß sie glaubte, ihre ganze Lebenszeit würde nicht hinreichen, wenn sie die Uebelthaten bereuen wolte, die sie nach ihrer Meynung schon gethan haben müste, um eine so hartnäckige Verstockung über sich selbst zu erlangen. Sie schloß damit, daß sie ihr Fausts ganze Betrügerey noch einmal stückweise, so wie ihr Müller einen Begriff davon gemacht, vorhielt, und sie bat, daß alles nun durch die Zurückgabe des Eheversprechens, welches sie doch nach dem Rechte niemals erlangen könnte, wieder gut zu machen.

Louise war in der That bis zu Thränen gerührt. Sie hatte noch niemals jemanden mit einer solchen Offenherzigkeit, von dem Unterschiede des Lasters und der Tugend sprechen gehört. Sie war nie davon unterrichtet worden, daß es eine Beruhigung des Herzens geben könne, wenn man einen Theil seiner Verbrechen vergütete. Die

 mensch-

menschliche Natur, die der Weichherzigkeit die Thür leicht öfnet, wenn nur auf die rechte Art angeklopft wird, war noch nicht so ganz unterdrückt. Sie fühlte sich getroffen. Sie versicherte der jammernden Frau, daß sie morgen Honden das Papier abfordern lassen und es ihr zustellen wolle, womit diese auch zufrieden war. Sie schieden alsdenn, und Frau Renna gieng ruhiger zu Bette, als sie es vor einer halben Stunde vermuthet hatte.



Fünftes Kapitel.

Enthält mancherley in der Geschichte, wichtiges, gutes und schlechtes.

Hond schlief freylich nur halb so sanft als er sichs hatte träumen lassen, da er zu Louisen gieng, wo er in der grösten Zufriedenheit zu übernachten, und des Morgens gegen fünf Uhr, ehe Frau Renna aufgestanden wäre, wegzugehen, sich vorgenommen. Die nicht sanften Ohrfeigen von Müllern, und die noch unangenehmere Stockschläge von Fausten, waren ihm etwas neues, denn er spielte den Renomisten in Leipzig, und weil dieser Ort selten von dergleichen Mitteldingen in der Natur besucht wird, so war es ihm ein leichtes allein freyes

Feld

Feld zu behalten. Ein Trost war es ihm nun wohl, daß es niemand von Erheblichkeit gesehen, denn die Hälse sich mit diesen Spasverächtern zu brechen, hatte er eben keine Lust. Desto grimmiger waren seine geheimen Anschläge auf sie, und das Dokument, welches er in der Tasche führte, war ihm Bürge für die Rache an Fausten. Müllern wolte er derselben nicht werth halten. Er war ihm zu klein.

Er hatte kaum einige Stunden geschlafen, als er schon wieder auf war, und mit Tagesanbruch den Baron aus einem süßen Traume weckte. Ich habe den Vogel, sagte er, aber halb ist er mir wieder entwischt. Er zeigte diesem darauf das Eheversprechen. Der Baron, der sich so etwas gar nicht vermuthet hatte, sprang vor Freuden aus dem Bette, und rief gleich Wilhelmen, denn der jüngste Baron wurde seit der Freundschaft, die er mit Fausten gestiftet, in ihren geheimen Versammlungen nicht mehr zugelassen.

Wilhelm wälzte sich gar vor Freuden auf den Erdboden herum. Er pries in lautem Jubel Honds Klugheit, und dankte ihm mit den zärtlichsten Umarmungen für das Geschenk, welches er ihm mit der Freyheit seiner Schwester gemacht. Er hatte eine Zeitlang ganz daran gezweifelt, es verhindern zu können, und wenn ihm der Wunsch

einmal

einmal gar zu stark ankam, Fausten um dies Kleinod zu bringen, so hegte er ein strafbares Verlangen nach seines Vaters Tode, weil er alsdenn einige Macht über seine Schwester zu haben, und sie mit Gewalt von einer solchen Heyrath abhalten zu können, sich einbildete.

Ihre Freude wurde freylich etwas vermindert, als er ihnen erzählte, wie sie ihm hinter die Schliche gekommen, wobey er doch von Ohrfeigen und Stockschlägen nicht ein lautes Wörtgen fallen ließ. Aber man wurde bald einig, daß das der Hauptsache nicht schade, und daß so gut es auch gewesen seyn würde, wenn Faust eine solche H... hätte heyrathen müssen, doch Strafe genug für ihn es seyn werde, Karolinen zu verlieren. Hond protestirte noch gewaltiger dawider, und meynte, er wolte wohl noch einen pfiffigen Advocaten treffen, der für Louisen die Sache ausführte. Zu seinem unerwarteten Schrecken aber wurde ihm in dem nehmlichen Augenblicke, da er es ihn sagte, ein Billet von ihr überreicht, worin sie ihm sehr kleinmüthig bat, ihr das Versprechen von Fausten zurückzugeben, auch einiger Ausdrücke sich bediente, die Honden bange machten, daß sie die Sache verderben würde. Er ließ ihr also sagen, daß er das Blatt in keine andere Hände, als in ihre eignen geben könne, drehte sich hernach zum Baron,

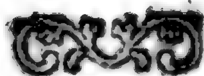
kon, und sagte: Hier müssen wir noch etwas anwenden, um es ihr wieder auszureden, daß sie ihm nicht nachgiebt.

Hond wuste wohl, daß er das nicht nöthig hatte, aber er nutzte gern jeden gelegenen Augenblick, und da des Barons und Wilhelms Börse aus Begierde Fausten unglücklich zu sehen, sich ihm reichlich öfneten, so bekam er hinlängliches Schmerzengeld für die empfangenen Schläge.

Er beorderte sie nur noch keinen Augenblick zu versäumen, und eine Abschrift nach Hause zu schicken, besonders sagte er Wilhelmen, daß er wohl thun würde, wenn er die an Karolinen nicht an ihren Vater, sondern an sie selbst schickte, damit sie sie gewißer erhielte. Als er dies satanische Stückgen vollführt, eilte er nach Hause, das weitere zu verfügen.

Louise hatte in den wenigen Stunden, da der Schlaf sie flohe, weil noch die Eindrücke der gestrigen Ermahnung bey ihr hafteten, bedacht, daß sie wohl noch alles, was sie von Fausten hätte, verlieren könnte, und in dem Vorsatz, die Sache zu beendigen, nach der Schrift an Honden abgeschickt, als sie aber die Antwort erhielt, berichtete sie es der Wirthin, die auf ihr Versprechen sich verlassend, sie zu Honden gehen ließ, um selbst es bey ihm abzuholen.

Als



Als sie aber zu diesem kam, wo sie weislich alles, was sie von Werth hatte, mitnahm, so wuste er sie bald herumzubringen. Er machte ihr es so wahrscheinlich, daß sie noch eine ansehnliche Summe wenigstens für den Abtritt von ihm herausbekommen müste, daß sie sich ganz seinen Rathschlägen überließ, und gar nicht zu ihrer alten Wirthin zurückkehrte, sondern eine neue Wohnung sich miethete, wo sie sich auf einen anständigen Fuß einrichtete, und als eine Person von Stande leben wolte.

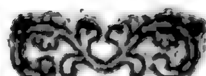
Hond gieng von ihr zu einem seiner Freunde, einen pfiffigen abgefeimten Advokaten, der nicht so bald die Umstände hörte, als er hoch und theuer schwur, er wolle es so drehen, daß sie das gröste Recht behalten solte, da es aber eine kritische Sache sey, das Zeugniß der redlichen und bekannten Frau Renna ungültig zu machen, so muste sich Hond ihm schriftlich verbürgen ausser den gewöhnlichen Unkosten für diesen Meisterstreich ihm funfzig Thaler extra zu bezahlen. Dies geschahe, und zum Abschied überhäufte der listige Geldschneider, der in dieser Kunst Honden noch weit überlegen war, ihn mit einer authentischen Erzählung verschiedener Processe, die er glücklich beendiget haben wolte, ob er gleich nie ein Wort in allen den erwähnten Sachen geschrieben hatte.

Müller und Frau Renna, die ihre Freude über die Bekehrung Louisens, wie sie es nannte, ihm gleich mitgetheilet, warteten indessen vergebens auf ihre Zurückkunft, und Müller gieng äusserst unzufrieden weg, daß er aufs neue betrogen war.

Er hatte beym Zuhausegehen in der Nacht und in der Unterhaltung mit Faust bis zum Morgen, ihm es vorgehalten, wie er ihm zuweilen angelassen, wenn er ihm doch richtige Zweifel wider des Mädgens Aufrichtigkeit beygebracht, und Faust, der es zwar einsahe, daß er ihm zu viel gethan, aber mehr mit den Gedanken an Karolinen als jemals beschäftigt war, bat ihn dagegen nur immer um Verzeihung, und bat ihn, daß er sein möglichstes thun solte, zu verhindern, daß es ihm bey Karolinen keinen Schaden brächte. Dieser gieng also in der Gewißheit hin, Fausts Verschreibung im Guten oder Bösen wieder zu erhalten, denn er konnte die Angst seines Freundes gelassen nicht mit ansehen. Da er nun unverrichteter Sachen wieder gehen muste, so ließ er sich es sogar gegen die Wirthin Louisens merken, wie unangenehm es ihm sey, daß sie sie fortgelassen. Es war dies ein Eifer, der sich entschuldigen läßt, weil er für das Wohl eines zweyten Ichs war.

Frau Renna war über den Zufall noch betrübter, als Müller selbst. Ihre gutwillige

Liecht-



Leichtgläubigkeit ärgerte sie, und es kam ihr in den Kopf, daß wohl am Ende ihr guter Ruf noch leiden könnte. Sie nahm sich das so sehr zu Herzen, daß sie von Stund an krank wurde.

Als Faust nach der ersten Bestürzung wieder zu sich selbst kam, die alles vorhergegangene in ihm hervorgebracht hatte, so fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Er sähe vom ersten Anfange seiner Bekanntschaft mit Louisen habe er sich von einem Scheine blenden lassen, der ihm wie bezaubert hätte. Wie es zugegangen, daß er seine Karoline hätte vergessen können, wuste er sich selbst nicht zu erklären. Sein nachheriges Betragen bey dem einmaligen Vergehen aber blieb ihm immer pflichtmäßig, und bey aller Zufriedenheit, die er hatte, aus dem Labyrinth, das ihm gedrohet, sich herausgewunden zu haben, konnte er doch nicht umhin den Gedanken zu denken, daß, wenn Louise ein tugendhaftes Mädgen gewesen, er auch mit ihr glücklich hätte seyn können.

Daß sein Herz aber nicht lebhaft gefühlt hätte, daß er nun Karolinen sich ganz widmen könnte, können wir auch nicht behaupten, denn er packte mit einer Freude, der nichts gleich kam, alle die von Karolinen enthaltenen, und erst sorgfältig zurückgelegten Sachen wieder aus, küßte jedes Stückgen mit einer erneuerten Wonne für Karo-

linen,

linen, und bekräftigte sichs in seinem Herzen auf ewig, nie wieder für einen andern Gegenstand zu leben und zu athmen.

Der Baron und Wilhelm hatten ihre Rolle indessen auch nicht vergessen. Der erstere hatte seinem Vater einen Brief voll Jubel über Fausts Verlust geschrieben. Da er sich schon in seinen jüngern Jahren, weil er der Liebling des Vaters war, viele Freyheiten herausgenommen, so glaubte er jetzt noch mehr dazu berechtigt zu seyn, weil er die Idee hatte, er sey als Student sein eigner Herr. Er hatte dem zufolge, die Impertinenz, ihm zu sagen, daß er es mit ihm einsehen würde, daß die Parthie gar nichts gewesen, und Faust seine Flügel viel zu sehr erhoben hätte. Er hoffe das nemliche von der gnädigen Frau Mama, die zwar selbst zuweilen solche falsche Principia geäusfert, aber eigentlich herzlich froh seyn würde, daß es zurückgegangen. Er würde vielleicht, setzte er hinzu, wenn er Karolinen noch so fände, wie sie sonst gewesen, und sie die Grille, die sie für Fausten gefaßt, ablegen wolte, sehen, ob sie für ihn sey; und da sich dieser junge Mensch so schlecht betragen, so hoffe er, man würde sich auch seines Andenkens entschlagen, und mit dem Geschenke sey er hinreichend belohnt. Dies war zuvorkommende Bosheit von Honden, der es ihm eingegeben,

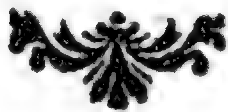
und dabey die Absicht hatte, ihm alle Wege zu benehmen, wodurch er sich etwa wieder einschmeicheln könnte, wenn die Sache mit der Heyrath ja nach der gemachten Entdeckung fehlschlagen solte.

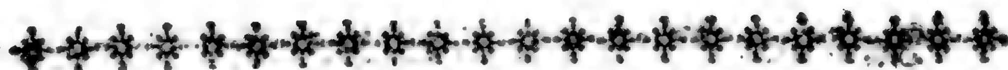
Wilhelm, der, so groß sein Fleiß seit einiger Zeit war, so sehr auch seinen Haß wider Fausten hatte zunehmen lassen, that von seiner Seite noch viel mehr. Denn wenn man über des Barons dummen Stolz in seinen Briefen lachte, so bewunderte man das einnehmende, fließende und hinreissende des jungen Seelist. Der glupsche Ausfall, den er schon einmal auf Fausten gethan, war ihm zu gut gerathen, wie er denn auch seine völlige Wirkung würde behalten haben, wenn das Duell nicht dazwischen gekommen wäre. Er erwartete also alles von einem neuen Schreiben. Er bedauerte darin seine Schwester, daß sie ihr Herz an einem so unbeständigen Menschen verschenkt, bat sie, ihn zu vergessen, da er ihrer niemals werth gewesen, und versicherte sie noch, daß sie sich leicht selbst von dem allen überzeugen würde, wenn er ihr bald mündlich alle die Proben von Fausts verderbtem Herzen erzählen, und ihr noch Glück wünschen würde, daß sie so bald, und ehe sie näher mit ihm verbunden gewesen, von ihm abgekommen.

An

An seinen Vater schrieb er des nemlichen Inhalts, und es wurden diese Nachrichten noch denselbigen Tag fortgeschickt, um allen etwa von Fausten kommenden vorauszugehen.

Der Nachmittag wurde von diesen dreyen, denn Hond gesellete sich wieder zu ihnen, in Freude und Trunkenheit zugebracht, welches sich der leztere, der dabey frey durchgieng, treflich schmecken ließ, indessen daß Karl der von allem nichts erfahren hatte, bey Fausten einen Besuch machte. Dieser erzählte ihm den Vorfall, und bat ihn, das einzige für ihn zu thun, und Achtung zu geben, ob auch sein Bruder oder Wilhelm, wenn sie etwas von der Sache erführen, nach Hause schreiben würden. Karl erschrack heftig als er die Sache hörte, und gerieth gleich auf den Argwohn, daß dies eine abgeredte Karte unter allen gewesen, und Faust und Müller wurden erst nun darauf aufmerksam. Es war leider nur zu wahr, und am dritten Tage erfuhr Karl, daß es schon nach Hause berichtet sey, welches er auch Fausten erzählte, der untröstlich über sein Misgeschick war.





Sechstes Kapitel.

Von einigen Veränderungen in den väterlichen Häusern unserer jungen Herrn. Faust bekömmt einen Brief von der Baronesse.

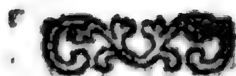
Es hatte sich in dem Kreise der Eltern unserer jungen Herrn manches verändert, was wir unsern Lesern um der Folge willen nicht verheelen können. Kurz nach dem Danksagungsschreiben, was Faust für die Rettung des Baron Karls mit wichtigen Münzsorten empfangen, hatte die Baronesse Trinen zu sich rufen lassen. Ihr Herz war so voll von der regesten Erkenntlichkeit, daß sie es nicht für hinlänglich hielt, ihm allein dafür verbunden zu seyn, sondern sie wolte auch seiner Mutter ihre Empfindung darüber bekannt machen.

Trine kam, und die Unterredung währte etwas lange. Man wolte behaupten, daß die Baronesse mit weinenden Augen aus dem Zimmer gekommen, und Trine auch nicht ohne Thränen geblieben. Es wurden allerhand Auslegungen darüber gemacht. So viel ist gewiß, daß Trine seit der Zeit sehr oft zur Baronesse kam, und sich lange mit ihr unterhielt.

Man

Man wird sich noch einer Scene erinnern, die zwischen Hond und der Baronesse wegen Trinen vorfiel. Fausts Aussage hatte damals auf die Baronesse einiges Gewicht, und sie würde vielleicht einigen Verdacht behalten haben, wenn nicht der Baron allen Umgang in Trinens Hause sogleich eingestellt hätte. Wir sagen dies, um einem Verdacht zuvorzukommen, der sonst bey dem Leser noch seyn könnte, nachdem ihn die Baronesse so lange schon vergessen.

In Karolinens Hause war alles in Bewegung. Ihr Vater war an einem Hofe gewesen, wo ihn ein Minister von seinem Posten und Gütern gestürzet. Er war ein rechtschaffener Mann, der sich durchaus nicht in die durchtriebenen Falten dieses Staatsmannes schmiegen wolte. Der war nun gestorben, und man hatte seine Betrügereyen entdeckt. Man suchte sie so viel als möglich zu ersetzen, und so wurden unter andern auch Seelisten seine Güter zurückgegeben. Er muste also dahin, um sie im Besitz zu nehmen, und er sahe wenig Hofnung vor sich, wieder von da wegzukommen, weil man ihm Landesdienste antragen würde, die er nach seiner Denkungsart nicht ausschlagen konnte. Diese Nachricht kam auch kurz nachdem der Brief an Fausten abgegangen war. Als sie sie von ihrem Vater hörte, sahe sie ihn be-



kümmert an, als ob sie sagen wolte, sie wüßte nicht, ob das ihrem Herzen nachtheilig seyn würde; allein ihr Vater küste sie, und sagte: Nie, Mädgen, will ich Deiner Neigung Einhalt thun, so lange sie mit der Rechtschaffenheit bestehen kann.

Die Baronesse hörte diese Neuigkeit, so glücklich sie auch für ihre Freunde war, mit schwerem Herzen. Was soll ich nun machen, seufzte sie. Meine Karoline, die mir Tochter seyn solte, wird nun von mir genommen, und meine einzige Freundin verläßt mich. Sie fühlte es in der That unendlich tief.

So standen die Sachen als der Bote ohne Brief an Karolinen zurückkam. Es war ihr wie ein Donnerschlag. Sie waren eben bey dem Baron zusammen. I der Donner Junge, rief er, konnte er denn nicht ein paar Worte schreiben? Wie ich in den Jahren war, ja da hätt' ich den sehen wollen, der mich davon zurückgehalten hätte? Was schreibt er mir denn. Laßt sehen. Ach! Dank und Dank, und Dank, und nichts von Liebe. Pfui des kalten Bengels! Er nahm denn Karolinen bey der Hand, die ganz gerührt bey ihm stand. Nehmen Sie sichs nicht so zu Herzen, sagte er, er wird wohl übermorgen mit der Post schreiben. Es wird ihm zu lange gewährt

haben.

haben. Er wird so seine Gedanken in der Geschwindigkeit nicht alle haben aufs Papier bringen können. Er ist zu voll gewesen, und was er noch mehr vorbrachte, um sie zu beruhigen.

Der Vater aber nahm es anders. Es verdroß ihm, daß Faust nach so vielen Vorzügen die man ihm gezeiget, nicht einmal die Achtung gehabt hatte, seine Tochter auf einen so feurigen Brief zu antworten. Es ist nicht alles Gold, was glänzt, meine Karoline, sagte er ihr. Ich wünsche, daß es nur Leichtsinn von ihm ist. Aber wenn es mehr wäre, dann, Tochter, hätte dich doch dein Vater selbst dadurch unglücklich gemacht, daß er einer Leidenschaft nachsahe, die noch so vielen Schwierigkeiten ausgesetzt war.

Dies machte Karolinen ungemein traurig, und ob sie sich gleich, so lange sie beym Baron waren, verstellte, weil sie sahe, daß es ihm ein Vergnügen war, wenn sie munter blieb, und sie ein gutes gefälliges Geschöpf war, so überließ sie sich doch, als sie zu Hause kamen, ganz der Betrübniß, die ihre Seele niederdrückte. Ihre Mutter war selbst nicht im Stande, durch alle ihre Vorstellungen sie zur Ruhe zu bringen. Ich will es glauben, was sie zu seinem Besten vorbringen, sagte sie, und ihm mag es Entschuldigung seyn. Bey mir wird es nie so seyn. Ich werde mich

nie überreden können, daß es einem Menschen der mich so feurig zu lieben vorgab, möglich war, meinen Brief nicht zu beantworten. Ich, liebe Mutter, wenn ich ihn bekommen hätte, hätte alles liegen und stehen lassen, und wäre an mein Schreibepult gelaufen. Diese mochte ihr es hundertmal wiederholen, daß Fausts Geschäfte von anderer Art wären als die ihrigen, daß er nicht blos Liebe in Sinn und Gedanken haben könnte, und daß es das gröste Elend für beyde seyn würde, wenn er eben so wie sie dächte, so hatte das alles doch nicht den geringsten Einfluß auf sie. Sie antwortete, daß wenn er nur in einer Zeile geschrieben hätte, ich liebe sie, so würde sie zufrieden gewesen seyn. — Aber nichts — gar nichts, das sey ihr unbegreiflich.

Mit dem Vater war kein Wort zu sprechen. Es war der Abgott seines Herzens diese Karoline, und so dachte er sich ihre Leiden noch weit größer, als sie sie in der That fühlte, nahm die seinigen dazu und schob nun die ganze Last auf Fausts Schultern, da denn der arme Junge freylich drunter erliegen muste.

Aber diese Verwirrungen, die er durch seine Unvorsichtigkeit angerichtet, waren noch nichts gegen den Auftritt, als die Briefe von Wilhelmen kamen. Karoline las den ihrigen ganz

durch,

durch, woraus in der Hitze des Erbrechens, die Eheversprechung auf die Erde gefallen war. O das ist unmöglich! rief sie, als sie zu Ende war. Das ist Verläumdung! der Mensch kann Faust nicht seyn. Nein, ich kenne ihn besser —

Unterdessen hatte ihr Vater den seinigen auch gelesen, und stand mit einem Gesichte, das Zorn und Verachtung zeigte, auf, und nahm das vor Karolinen niedergefallne Papier, welches er aufmachte, und mit einer verbissenen Wuth zu ihr sagte: „Wahr, nur zu wahr, der Beweis ist hier"; dawider lies sich denn auch nichts einwenden. Das bestürzte Mädgen wäre vor Schrecken fast umgesunken, und die Worte: O verführt, mir entrissen; waren die einzigen, die sie hervorzubringen vermochte. Vater und Mutter sahen mit nassen Augen den Zustand ihres Kindes, und fiengen an zu fürchten, daß sich die Scene traurig endigen möchte. Man muste Karolinen ins Bett bringen, und das Haus schien von dem Augenblicke an, eine Einöde zu seyn. Man gieng ohne ein Wort zu reden, man rang die Hände, man seufzte, man weinte, und die am meisten litt, lag in einer heftigen Gemüthsbewegung, die einem Fieber den Weg zu bahnen schien.

Der Baron hatte auch seines Sohnes Brief empfangen, und wütete zum erstenmale über dessen

sen Unverschämtheit. Der Lotterbube, schrie er, ich will ihm lernen, Vater und Mutter zu belehren, wie sie handeln sollen. Seinem Köpfgen soll alles nachgehen. I, fieng er mit Unwillen an, und stampfte mit den Füssen zur Erde, ist das nicht ein dummer Teufel gewesen, der Faust, daß er gleich so einen Wisch von Eheversprechen hingegeben. Hat sich was zu klagen. Ich wolte doch sehen, ob so Eine mir was anhaben solte. Und mein Junge, der will auch noch sehen, ob sie ihm ansteht? Nein, solche Braten sind für Dich nicht. Wart, er soll mir ein paar Jahre unter die Soldaten. Unterofficier, und hübsche Fuchtel. Das soll ihm Mores lernen.

Die Baronesse hatte schon bey der ersten Bestürzung, über die nicht erfolgte Antwort Fausts, eine Ahndung eines Unglücks gehabt, und da sie also etwas darauf vorbereitet war, so fiel es ihr nicht so sehr auf, destomehr aber empfand sie die traurige Lage beyder Verliebten. Sie hatte, seitdem sie mit Fausts Mutter gesprochen, ihrem Manne die dringendsten Vorstellungen gethan, für das Glück dieses Menschen zu sorgen, und da er sich die Hörner etwas abgelaufen, so war er jetzt weit gefälliger gegen sie, und weit achtsamer auf ihre Bitten. Er versprachs also in allem Ernst, und es war ihm nun so enthusiastisch ge-

kommen, daß er selbst gern die Schuld von Fausts Verbrechen über sich genommen haben würde, wenn er ihm dadurch hätte helfen können. Dieser Queerstrich war der Baronesse also um so empfindlicher, weil er vielleicht machen konnte, daß die Hitze ihres Mannes verrauchte.

Sie zweifelte gar nicht, daß es eine leichtsinnige Handlung von Fausten gewesen, die er hernach durch ein solches Versprechen gut machen müssen, das ihm in sich selbst, durch den Verlust von Karolinens Liebe unglücklich machen würde. Sie konnte wohl denken, daß Karolinens Vater bey der Sache nichts thun würde, und nichts thun könnte, also nahm sie sich vor, ihr mögliches dabey zu versuchen. Sie schrieb daher an Fausten, wie die zärtlichste Mutter nur schreiben kann. Sie bedauerte, daß er in ein Unglück gerathen, das ihm einen so vortreflichen Schatz geraubt, wie seine Geliebte. Sie wolle zwar, sagte sie, nicht Stifterin von Uneinigkeit, zwischen ihm und derjenigen seyn, welcher er sein Wort gegeben, allein wenn Umstände oder Ueberzeugung, daß er hintergangen sey, eine Möglichkeit sehen liessen, die Sache zu hemmen, so solle er es thun. Sie wolle zwar nicht davor stehen, daß Seelist, der nun äusserst aufgebracht wäre, ihm seine Tochter noch geben würde, allein sie

wolle

wolle doch thun was sie könne, und das besonders deswegen, weil Karoline selbst ihn nie vergessen würde. Tadeln müsse sie ihn immer, daß er nicht vorsichtiger bey einem so gewiß ihn erwartenden Glück gehandelt, verdammen aber wolle sie ihn nicht, weil sie nicht wisse, wie er dazu gekommen. Er möchte auch bedenken, daß seine Mutter, die sie als eine brave Frau kenne, der Gram aufreißen würde, wenn sie so etwas von ihm erführe, da die ganze Stadt schon voll von seiner Heyrath mit Karolinen sey, und nun ein unausstehliches Gespötte darüber entstehen würde. Sie schloß damit, daß sie ihn wie einen ihrer Söhne liebte, und ihn auch in allen Vorfällen so betrachten würde. Kurz, man konnte nicht verbindlicher schreiben.

Der Baron hatte in diesen, einen Brief an seinen ältesten Sohn eingeschlossen, worin er ihn nach einigen wohlpassenden Ehrentiteln vermahnte, künftig sich einer gemessenen Bescheidenheit zu befleißigen, oder sich es gefallen zu lassen, daß man ihn als einen ungezogenen Burschen traktire, und da ihn alles überzeuge, daß er doch in seinem Leben nichts lernen würde, so möchte er sich reisefertig halten, um in acht Tagen abgehen zu können, weil er ihn zu etwas andern bestimmt hätte. Fausts geschahe mit keinem Worte Erwähnung, und es war in einem Postscript nur die Erinne-

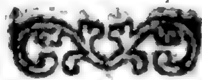
rung

kung hinzugefügt, er möchte seine Finger von fremden Sachen lassen.

Einige Tage zweifelte man, ob Karoline nicht eine gefährliche Krankheit davon tragen würde. Aber ihre Natur siegte auch diesmal über den Angriff. Ihr Vater hatte ihr einmal für allemal, alles weitere Denken an Fausten untersagt, und sie sahe denn auch wohl ein, daß bey solchen Umständen keine Rettung für ihn statt fände. Allein sie behielt den Kummer deswegen in ihrem Herzen, und sagte sichs, daß, ob er gleich ihr untreu geworden, sie doch gegen ihn ihr Versprechen, was nichts aufheben könne, halten wolle. Sie sagte es ihrer Mutter zuweilen, wenn sie im Affekt darüber war, daß sie glaubte, wenn man von Anfange ihr erlaubt hätte, ihr Andenken an Fausten zu erneuern, so würde er beständiger gewesen seyn.

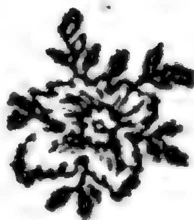
Und wenn denn die Mutter ihr sagte: daß es besser gewesen, sie habe jetzt seinen Karakter kennen gelernt, als wenn sie schon mit ihm verbunden gewesen, so bat sie ihre Mama, daß sie ihr erlauben möchte, anders davon zu denken: denn wenn ich ihn bey mir gehabt hätte, sagte sie, so hätte ich ihn schon so lieben wollen, daß er um dieses zu belohnen, alles gehalten, was er mir versprochen, und mir wäre denn doch wohl gewe-

sen,



sen, und ihm gewiß nicht schlimmer als jetzt. Ich kann mir es nicht anders vorstellen, als daß er nun, nachdem er meinen Brief erhalten, weinen und trauern wird.

„Ja, Du kannst Dir Luftschlösser bauen," antwortete die Mutter, und wandte den thränenden Blick, daß sie ihn nicht sehen solte, und Karoline versetzte eben so wehmüthig: „Ach sie werden alle zerfallen. Ich werde nie glücklich seyn"; und wenn der Vater zuweilen bey solchen Gesprächen, die man ihnen in den Augen lesen konnte, ins Zimmer trat, so behielt er auch die Thür gleich in der Hand, um wieder wegzugehen. Er war zu weich, sich darauf einzulassen, und wenn es ja geschahe, so flochten sich Bitterkeiten gegen Faust mit ein, die Karoline, ob er schon nicht mehr der ihrige seyn durfte, doch wie vorher empfand, und herzlich beweinte. Wenn er das sahe, so trocknete er ihre Thränen und sagte: Tröste Dich, Dein Vater ist eben so unglücklich als Du.



Sieben-

Siebentes Kapitel.

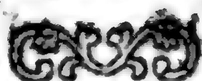
Worin Akten, Advocaten, Notare und Richter vorkommen.

Herr Sausewind war der Mann, von dem wir oben gesagt haben, daß Hond sich um funfzig Thaler hatte prellen lassen. Ein junger flüchtiger Mann, seines Namens völliges Ebenbild, und die Schnurre eines Nachtwächters könnte nicht so sehnlich den Wunsch auf einige Augenblicke taub zu seyn, erregen, als seine Erzählung, wenn er auf die Geschichte seiner Wunderprocesse kam. Dieser kam nun Nom. Herrn Honds, als Bevollmächtigten der Jungfer Louise, zu Müllern, als Bevollmächtigten des Herrn Studiosi Faust.

Er hatte sich zwar behörig bey dem ehrenvesten und wohlgelahrten Herrn Faust, selbst ein unterthäniges Gehör ausgebeten, da aber dieser ein vor allemal nichts von der Sache mehr wissen wolte, so wurde er mit seinem petito fördersamst ab, und an obigen Herrn Müller gewiesen.

Er war kaum in die Stube getreten, als er sich freuen zu können hofte, einen juvenem in jure versatum in seinem Gegner zu treffen. Als aber Müller ihm auf die erste Instanz replicirte,

daß

daß er nichts weniger als Aktenstaub leiden könnte, und deswegen das theologische Fach gewählet, so wunderte er sich höchlich, daß man ihn als einen Mann, der das Seinige schon publice praestiret, einem Menschen entgegen setzen wolle, der nicht einmal prima rudimenta juris habe. Er sey wenigstens in der Hofnung gekommen, einen Baccalaurea dignum anzutreffen, und würde es sich alsdenn für eine Ehre gehalten haben, ob es gleich eigentlich stili sey, einem Promoto, einen wenigstens im Amtstehenden entgegen zu setzen.

Müller sagte ganz kurz: Er glaube, ohne Hülfe eines andern mit ihm fertig zu werden, wenn er anders Billigkeit als den Grundsatz annehme, wornach der Mensch handeln müsse. Es sey die Sache so klar, daß keine Frage statt fände, daß Faust nicht auf das niederträchtigste behandelt sey, und daß Hond nach der grösten Billigkeit mit nichts weniger als dem Staubbesen nach Verdienst zu bestrafen sey, wolle er auch im Nothfall beweisen.

O was das anbelangt, sagte Herr Licentiat Sausewind mit einem bedenklichen, und fast bis zum Geschrey erhabenen Tone, so könnte ich freylich injuriarum sie im Namen Herrn Honds belangen, allein einem Theologo hält man manches zu gut, und also nur ad rem. Billigkeit ist ein schön

schön Ding, ein herrliches Wort, ein summum bonum für den Privatmann, wenn er es besitzt, aber in Foro, mein Herr, gilt sie nicht einen Pfifferling, und könnte man fast Vergleichsweise sprechen: Ein Quentgen Gerechtigkeit sey da besser, als viele Pfunde Billigkeit. Also kann ich Ew. Ehrwürden nicht anders zu Dienste stehen, als wenn sie per mandatarium mit mir reden, sonst sehe ich mich genothdrungen, förmlich Rechtens wider sie zu agiren, oder vielmehr sit venia errori, mit Herrn Fausto.

Müller suchte zwar auf alle Art ihm vorzustellen, wie viel vernünftiger es gehandelt seyn würde, wenn sie sich in der Güte verglichen, und Faust es nicht auf eine Handvoll Dukaten würde ankommen lassen. Aber hierdurch brachte er dem Windbeutel so viel Verdacht wider ihn bey, daß dieser sagte, da Herr Faust offenbar Unrecht habe, so würde nichts, als die würkliche Copula hier schlichten können; worüber sich Müller so ereiferte, daß er ihm die Thür nicht allein wies, sondern auch stracks ein Instrument zur Hand nahm, womit er ihm dieselbe zeigen wolte. Sausewind fürchtete sich für nichts mehr, als für theologischen Eifer, und stolperte die Treppe so schnell hinunter, als er in seinem Leben noch keine gegangen war, und noch auf der Straße, ohn-

geachtet er wegen der seidnen Strümpfe, die er beständig trug, sonst die Steine sorgfältig zu wählen pflegte, trat er diesmal in alle Pfützen, so daß einer seiner Bekannten ihm zurief: Ob er mente captus sey? worauf er immer fortlaufend in abgebrochenen Seufzern antwortete: O es ist viel schlimmer!

Indessen als er fort war, überlegte Müller, daß es der Ehre Fausts zuträglicher sey, es nicht zur Klage kommen zu lassen, und gieng also, da er sehr schnell von Entschluß war, gleich nach der Ueberzeugung davon, zu einem andern Rechtsgelehrten, um ihn in der Sache zu bestellen. Der Mann zu dem er gewiesen wurde, hieß Sieger, war der Rechte Doktor, und hatte auch in so fern etwas mit seinem Namen gemeinschaftliches, daß er selten einen Proceß verlor. Anfänglich als Müller ihm die Sache erklärte, schien sie seiner Aufmerksamkeit nicht werth, und er gab seinen Rath, zu einem andern minder Gelehrten, folglich auch minder kostbaren Mann zu gehen, weil eine so helle Sache im Traum zu gewinnen sey. Als aber Müller hierauf erwiederte, Herr Licentiat Sausewind, der dem Gegner diene, habe von seiner Seite eben die Meinung gefällt, so stand die pflegmatische Maschine von dreyhundert funfzig Pfund, aus seinem Sessel auf, und sagte mit einem

einem Hohnlächeln: die Windflasche, davor will ich ihn bezahlen. Mein Herr, ich führe ihre Sache unentgeldlich. **Müller** deprecirte zwar, indem er anführte, daß jedem für seine Mühe Belohnung zukommen müsse, allein jener antwortete ganz trocken: Nun, so diene ich Ihnen gar nicht, und da **Müller** sich nicht die Mühe machen, und zu einem neuen Anwald gehen wolte, so lies er sich es gefallen, bedung sich aber aus, erst den Weg der Güte zu versuchen, und einen Vergleich vorzuschlagen.

Man sagt, daß Rechtsgelehrte sich dem niemals widersetzen, weil sie gewiß wissen, daß wenn blos sie dieses Hand haben, es nicht dazu kommen kann. Die Versammlung wurde also in des Doktors, als des vornehmsten und gewichtigsten Hause festgesetzt. Beyde Theile erschienen. Hond und **Müller** waren auch zugegen, und der letztere hörte seinen Gräuel an den beyden unsinnigen Zänkern, und sahe ihn an Honden, der ihm ärger als ein Brechmittel war, welches zur zweyten Dose genommen wird.

Es würde unserm Plane zu sehr aus dem Wege gehen, wenn wir das ganze mit Floskeln aus allen Theilen der Jurisprudenz angefüllte, und künstlich mit Citationen durchwebte Gespräch, hierher setzen wolten. Nach den ersten Sätzen

aber, die nichts als eine kurze Erzählung des Falls von beyden Seiten enthielten, können wir mit Wahrheit sagen, daß der Klienten mit keinem Worte gedacht wurde, sondern Sieger, statt Fausts Rechte darzulegen, machte den Privatangriff zwischen beyden Herren mit der Beschuldigung, Sausewind habe sein Jus nicht begriffen, und nicht gelernt, und dieser, der viel zu viel Hochachtung hatte, einen Doktor so etwas zu beschuldigen, fieng ganz gelassen, wider seine Gewohnheit an, zu erwiedern: Daß Herr Doktor Sieger das Seinige wieder vergessen, welches dieser zwar mit seinem pflegmatischen Lächeln beehrte, doch aber fortfuhr, den Beweiß von Sausewinds Ignoranz zu prosequiren, welches dieser auf seiner Seite, ohne auf das, was Sieger sagte, zu reflektiren, in Ansehung der schlechten Memorie des Herrn Doktors that, der sich zuletzt an Müllern wandte, und den Ausspruch that: **Hier ist an keinen Vergleich zu denken**, welches Müller mit einem mitleidigen Achselzucken beantwortete. Freylich hielt der Doktor dis für Beyfall, ob es gleich Verachtung heissen solte, und mit dem Vergleich wars zu Ende.

Müller bot zwar Honden noch einmal hundert Thaler für den Abtritt, allein dieser hatte aus Siegers pflegmatischen Temperamente noch mehr

mehr Muth geschöpft, und sagte: Er hätte Ordre nicht eine Monarchie für Fausts Hand zu nehmen. Der Einfall wurde von Sausewind herzlich belacht, und zu Hause in sein Vademekum eingetragen.

Den andern Nachmittag aber schickte er schon eine zwölf Bogen lange Klage, Siegern zu, der eine zwanzig Bogen lange Replik darauf gab; Beydes wurde Müllern kommunicirt, der nicht sobald einsahe, daß auf die Art ein halbes Seculum, und eine eigne Papiermühle zu diesem Rechtshandel gehörten, als er sich beym Prorektor der Akademie, der ein würdiger Mann, und sein sowohl als Fausts Freund war, meldete. Ihre Aufführung hatte beyden viel Achtung und Liebe verschaft. Müller hatte also kaum die Furcht, die er in sich hatte, vorgestellet, als ihm ein Befehl zu einer Kommißion ausgefertiget wurde, die binnen vierzehn Tagen die Sache auszumachen, beordert wurde. Das mußten sich beyde Streiter gefallen lassen, und verloren dadurch zwar die Hofnung, sich recht ihrer Beschuldigungen zu überführen, nicht aber den Haß, der sie denn zu allem anfeuerte, was jedem nun die Sache zu gewinnen, thunlich schien.

Der Richter, der in der Sache ernannt war, war ein Professor Juris, aber ein Mann, der

nicht blos dem Schlendrian nachdachte und arbeitete; der das, was ein Mensch dem andern schuldig ist, um gerecht zu seyn, nicht nach den Formalien abmaß; sondern es aus der Natur der Sache herzuleiten, und Zufällen, durch die etwas verändert wurde, auch Gehör zu geben suchte. Man sagte zwar von ihm, er spräche oft ein kauderwelsches Urtheil, worin weder juristische Kunst noch Schönheit sey, allein die meisten wollten dagegen behaupten, es sey viel Menschenverstand darin, und die gesunde Vernunft fehle nie seiner Denkungsart. Dieser Mann wurde auch gewöhnlich von einer Parthey er- und von der andern verbeten, welches wieder zu manchen Verläumdungen Anlaß gab, weil, wenn es sich traf, daß die Reihe an ihm war, der streitende Theil der ihn gewünscht hatte, immer gewann, und da hieß es, es wäre Dankbarkeit gegen den Ruhm, den man ihm machte. Andere aber widerlegten es auch so, daß es immer dem, der Recht habe, und seines guten Gewissens überzeugt wäre, angenehm sey, einen Richter von seiner Rechtschaffenheit zu haben; dem aber, den sein Gewissen schon vorher schlüge, sey an diesem Richter nichts gelegen: denn alsdenn sey die Sache so gut als verloren. Geschenke nehme er nicht. Und auch dies solte ein Stolz seyn.

Kurz,

Kurz, so wie ein Mensch, dem man keine Schmach anhängt, so selten ist, wie ein Himmel ohne Wölkgen im April, so war auch Herr Rumor nicht davon frey, und er wuste dies zwar recht gut; allein er setzte sich darüber weg, und ließ sich auf seinem Wege weder zur Rechten noch zur Linken irre machen. Wäre der Mann nicht reich gewesen, so wäre er verhungert; denn da er niemanden etwas abforderte, weil er nicht wuste, ob er es gut entbehren konnte, so gab ihm auch niemand was.

Vor ihm erschienen nun zur bestimmten Zeit ein Notarius, der sogar sein Notariatsdiplom, welches er immer bey sich trug, um im Nothfall zu documentiren, was er für eine wichtige Person, und eine Feder hinter dem Ohr mit sich brachte, weil er protocolliren solte. Dem folgten Herr D. Sieger, der sich in seinem wohlbepolsterten, mit zwey Rappen von Küraßiermaaß bespannten Wagen hatte hertraben lassen, und Herr Sausewind, der ganz sichtlich und sorgfältig mit dem Paraplui zu Fuße hergegangen war, weil er seine schöne Person nicht in einer Sänfte oder Wagen dem Publico entziehen wolte, welches, wie wir nicht läugnen können, immer hinter ihm her sahe; aber keinesweges, wie er glaubte, ihn

zu bewundern, sondern seine affektirte Narrheit zu belachen.

Nachdem der Vortrag von beyden Seiten geschehen, solte zwar die alte Leyer zwischen ihnen sich wieder anheben; allein der Herr Richter bat, man möchte keinen Ausfall auf sein Trommelfell wagen, der nicht mit der Streitsache kombinirt sey, und in einiger Verwandtschaft mit derselben stehe. Dadurch wurden sie nun sehr in die Enge getrieben, und es kam bald zu dem Ausspruch: daß wenn Frau Kenna alles jetzt erwähnte, bekräftige, Faust losgesprochen werden müsse. Er gab zugleich dem Notario den Befehl, dies Zeugniß, weil die Dame krank sey, in gehöriger Form herbey zu schaffen, und am dritten Tage bey der neuen Sitzung aufzuführen: Hier nahm Sausewind zierlich das Wort, und movirte dagegen, daß zwar dieses Zeugniß gültig seyn würde, wenn alles bey dieser Frau in seiner gehörigen Ordnung wäre, was nemlich das gerichtliche anbeträfe; allein da sie krank, und wie man sagte: nicht so ganz bey Sinnen wäre, so könnte es doch wohl möglich seyn, daß sie schon vorher, ehe sie dieses gesehen zu haben vorgegeben, einen Theil ihres gesunden Verstandes nicht mehr gehabt, und folglich mit Blindheit, oder vielmehr Zuvielsichtigkeit geschlagen wäre. Er kam aber damit nicht

weit,

weit, indem der Richter sagte: daß wenn es so eine Vermuthung geben solte, so würde der Herr Notarius dieses schon beobachten, und Nachricht davon geben; wo nicht, so würde diese Ausflucht gar nicht angenommen werden: denn er kenne Herrn Sausewinds Art schon, dieser Zeugenverdacht sey ihm eigen, und ein gewöhnliches Hülfsmittel, die Sachen zu seinem Besten zu verlängern. Hiermit schied dann jeder von dannen, um das nächstemal besser wegzukommen, als es jetzt geschehen.

Achtes Kapitel.

Worin alle diese erbetenen Herren schnell ihren Abschied bekommen.

Indessen hatte Faust die Briefe der Baronesse mit den betrübten Nachrichten wegen Karolinens empfangen. Das erstemal war es ihm recht von ganzem Herzen lieb, daß die Sache sich so gedrehet, und wenn er noch an Louisen gebunden gewesen wäre, so würde er gewiß die äusserste Kränkung von diesem Briefe gehabt haben. So aber machte es ihm ordentlich Muth, daß er eine so wichtige Fürsprecherin hatte, und er bildete sich ein, daß wenn der Bericht vom Baron und Wil-

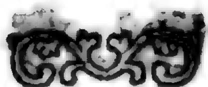
helm auch die traurigste Wirkung auf Karolinen in Ansehung seiner gehabt, doch bey einer so mächtigen Fürsprecherin alles schnell wieder für ihn seyn würde. Es war ihm nach den Seufzern und dem untröstlichen Bezeigen, seit dem Karl ihm von dem Berichte gesagt, zum erstenmale wieder wohl, und er umarmte Müllern recht freudig, als dieser ihm die Nachricht brachte, daß seine Sache gut stände.

Kinder und Verliebte gehen von einem Extremo gern aufs andere. So ein Sprung ist ihnen eine wahre Kleinigkeit. Da Faust vorher mit der Sache gegen Louisen nichts hatte wollen zu thun haben, nichts von ihr hören und sehen, noch von den Umständen des Processes etwas wissen wollen; so wolte er jetzt gleich selbst zur Frau Renna gehen, und mit ihr von dem morgen zu gebenden Zeugnisse sprechen, denn nun sehe er wohl, wie nöthig es für seine gute Sache sey, bald das eigenhändige Dokument, als ein Zeichen, daß die Sache zurückgegangen, zu übersenden. Vergebens stellte ihm Müller vor, daß das nicht gut sey, daß es dem Herrn Sausewind Gelegenheit geben könne, von Zureden und Bestechen etwas fallen zu lassen, und daß die Beendigung dadurch aufgehalten werden könnte. Alles war einem Tauben gesagt, und für den Augenblick war gewiß kein ander Mittel ihn wankend zu machen, als

wenn

wenn Karoline selbst gekommen wäre. Da dies nun nicht möglich war, so gieng er auch ohne Umstände fort.

Der Besuch hätte Frau Renna nicht angenehmer seyn können. Sie lag sehr schwer krank, und hatte sehr gewünscht, ihn vor ihren Ende, welches ihr nahe schien, noch einmal zu sprechen, wolte ihn aber doch nicht beschwerlich seyn, weil sie sich wohl einbilden konnte, daß er jetzt unangenehme Beschäftigungen habe. An demselben Abend aber hatte sie sich doch vorgenommen, den andern Tag ihn oder Müllern zu sich bitten zu lassen, weil ihre Magd auf Louisens Zimmer ein klein Päckgen Papiere gefunden, welches sie ihm zustellen wolte, um zu sehen, ob es etwa Licht in der Sache geben könnte. Faust steckte es also mit Dank zu sich, und redete nun von dem morgenden Zeugnisse: da sie ihm denn versicherte, alles, was sie nur mit gutem Gewissen zu seinem Besten thun könne, solle gewiß geschehen. Sie kam von der Sache auf andere, daß sie nemlich ihn bedauerte; und der gute Faust, da er sahe, wie warmen Theil sie an seinem Glücke nahm, machte sich kein Bedenken, ihr alles zu sagen, was zwischen ihm und Karolinen vorher vorgegangen. Er schilderte ihr den gefürchteten Verlust so lebhaft, daß sie bey der Erzählung oft seufzete, und



ihm zitternd die Hände drückte. Und als er mit Entzücken davon sprach, daß nun die Hofnung sie wieder zu erhalten da wäre, und er gewiß ihrer Liebe versichert, und in ihren Armen der glücklichste Mann seyn würde, so waren auch Freudenthränen das Zeichen ihrer Theilnehmung. Er vertiefte sich auch so sehr in die Beschreibung seines vollkommenen Glücks, daß er sehr spät weggieng, und zum Abschiede noch viele Wünsche voll Segen und Glück erhielt.

Jemehr er sprach und der Sache nachdachte, je gewisser wurde die Ueberzeugung, daß nun alles gut seye, und er nahm sich den Plan zu einem so zärtlichen und bittenden Briefe an Karolinen, daß nur ein Wunder fähig seyn solte, dessen gute Wirkung zu zernichten. Als er zu Müllern zurückkam, gab er die Papiere ab, die ihm dann erst einfielen, die aber, als Müller sie öfnete, von der grösten Wichtigkeit waren, indem sie die Korrespondenz von Seiten Honds und seine ganzen Anschläge in der Sache enthielten. Müller steckte sie stillschweigend ein. Er glaubte, sie solten ihm den Weg zu einem schnellen Vergleiche bahnen, und er wolle Fausten damit überraschen. Sie enthielten viel Arges. Insbesondre sagte Hond in dem einem Briefe: Ich habe auf den Menschen als Kind schon eine Bosheit gehabt, und mich

mich geärgert, daß ich ihm Unterricht geben muste. Ich glaube, ich hätte ihn vergeben können, wenn nicht auf einer Seite mein Leben dabey in Gefahr gewesen, und auf der andern es eine Wohlthat für den Menschen ist, ihm den Tod zu geben, ehe er weiß was gut und böse ist. Ich muß ihm also sein Leben auf eine andere Art verbittern, und ich weiß, er wird es fühlen was ich ihm bereite. Müller zeichnete besonders diese Stelle, und gieng den andern Morgen auch gleich zu Hond. Dieser hatte schon bey Louisen die Briefe vermißt, und war also auch schon bange davor gewesen, aber nun waren sie für ihn in die schlimsten Hände gefallen. Müller zeigte ihm solche kaum, als er einen schnellen Versuch machte, sie ihm aus den Händen zu reissen. Allein, dachte er, bist du, und wann du sie nur hast, so kömmts ja auf ein bisgen Herumbalgen nicht an. Es wäre ihm gelungen, wenn Müller nicht eben eine Wendung mit dem Körper gemacht, daß er also etwas zu kurz griff.

Ganz gelassen steckte Müller seine Briefe ein, und wolte zur Thür hinausgehen. Nun legte sich jener aufs Bitten, und da Müller dies eben verlangte, so wurden sie bald einig. Louise wurde gerufen, muste eine Renunciation geben, und Hond bekam gegen Zurückgabe des Originaldocuments

ments seine Briefe wieder. Mit frohem Herzen gieng Müller zu Hause, und warf das eben gerettete Fausten auf seinen Tisch, der ihm, wie man sich es denken kann, nicht wenig dankte. Faust gieng gleich zu seinem Richter und meldete ihm, daß er die Sache gütlich beendigt. Er nahm die Nachricht mit Theilnehmung auf und schickte gleich zum Notar, im Fall er der Frau Renna das Zeugniß noch nicht abgenommen, möchte es unterbleiben. Dieser aber ließ ihm zurück melden, daß es schon geschehen, und er es in einer Stunde hinbringen wolle.

Dies war aber von dem Manne eine recht grobe Lüge, und da seine Frau ihm erinnerte, daß er die Nachtmütze noch aufhobe, und noch nicht aus dem Hause gekommen, auch deswegen ihm schalt, daß er dem Richter etwas weis machen wolte, was ihm zuletzt Verantwortung zuziehen könnte; so demonstrirte er ihr im gehörigen Eifer: Ob sie es vergessen habe, daß sie gestern den Becker auf die Hofnung des Zeugenverhörs mit einem großen Kuchen bestellt habe. Es sey ja nun ihre eigne Schuld, daß er zum Lügner werden müße. Ob sie es nicht allemal so mache, daß sie auf ungewisses Geld loskaufe, und ihn oft in solche Verlegenheit setze. Sie könne hinschicken und den Kuchen abbestellen, so wolle er von der Sache sich losmachen.

chen. Als aber hierauf ein zärtliches Backenstreicheln erfolgte, welches ganz deutlich den Kuchen zum Augenmerk hatte, so ergab er sich, zog sich schnell an, und eilte, sein Verhör unter dem Dato einer frühern Stunde zu Stande zu bringen, welches so schön für Fausten ausfiel, daß auch ohne Vergleich die Sache heute geendigt gewesen seyn würde. Zu des Notar größter Freude, wurde ihm indessen ohne weitere Untersuchung seine Mühe doppelt bezahlt, wovon er seiner Frau ihr Küchengeld gab, und das übrige auf ein Glas Wein für sich in der Stille verwandte, denn Geld durfte er für ihr nicht blicken lassen, oder, er muste es, nach Privatkontrakten, die sie unter sich hatten, abliefern. Müller gieng nun mit beyden, dem Document und dem Zeugnisse zum Doktor Sieger, und erzählte ihm das Stückgen mit den Briefen, nahm dabey auch wohl etwas eine hohe Miene an, wurde aber von dem mit Recht erzürnten Doctor gewaltig niedergedonnert; denn der versicherte ihm, er hätte Zeit seines Lebens keine größere Impertinenz gesehen, als ohne Vorwissen eines Advokaten, der blos Ehren halber um die Sache zu gewinnen diene, einen Vergleich einzugehen. Er habe ihm dadurch einen der ehrenvollesten Triumphe, den er über den ausgemachten Narren Sausewind davon tragen können, geraubt. Es wäre

kein

kein Wunder, wenn er vor Aerger ein Gallenfieber bekäme; aber das wären immer die Folgen, wenn ein nasutulus sich in Dinge mische, die ihm über seinem Horizont giengen.

Hätte der Herr Doktor sich des Ausdrucks nicht bedient, so würde Müller sich alle Mühe gegeben haben, ihn zu besänftigen, aber so wurde er unwillig, warf ihn vier Dukaten auf den Tisch, und sagte ihm, er ziehe einen kurzen Vergleich einem langen Processe vor. Der Doktor, der sich gar nichts zu bekommen vermuthet hatte, und doch die allgemeine Liebe zum Gelde auch in sich fühlte, nahm mit dem Griff nach demselben einen mildern Ton, und ein freundschaftlicher Abschied war das Ende der Unterhandlung, und Faust aus allen seinen Verdrieslichkeiten herausgewickelt.

Hond kam nicht so leicht mit seinem Sausewind durch. Zwar war ihm die Erscheinung Honds mit der Vergleichsnachricht herzlich angenehm, weil er schon die ganze Nacht darauf gedacht hatte, wie es möglich wäre das Zeugniß ungültig zu machen, am Morgen aber so klug aufstand als er sich niedergeleget, und einen widrigen Ausgang beym Trinken seiner Chokolade im wahren prophetischen Geiste voraussahe. Er war aber ein Mann, der sein Tempo zu nutzen wuste, und da er in gewissen

Fällen

Fällen ausserordentlich höflich war, so wünschte er Honden zu seinem Vergleich Glück, denn die Briefe, sagte er, hätten ihm freylich den Hals gebrochen, allein er holte aus seinem Schränkgen eine kleine Rechnung nebst der Verschreibung der funfzig Thaler vor, und bat sich nunmehro nach geendigter Sache seine Zahlung aus.

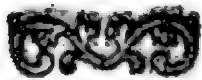
Das kam Honden freylich ganz unerwartet, der die funfzig Thaler als gewonnen angesehen hatte, und bey dem schnellen Vergleich würklich mit darauf gesehen. Er stellte dem Herrn Licentiaten daher vor, daß es ihm so schwer würde gewesen seyn, das Zeugniß der Frau Kenna umzuwerfen, als ihm, Honden, sich wider diese Briefe zu vertheidigen. Aber der schlaue Advocat sagte ihm, daß das der Ausgang gewiesen haben würde, und daß er diese Nacht einen Plan ausgesonnen, der ihn gewiß zu seinem Zweck gebracht haben würde. Er würde auch nicht einen Heller von seinen Forderungen abgehen lassen, und wolte noch so nachsehend seyn, und nichts vor die Entschädigung rechnen, die er vor einen ohne sein Vorwissen gemachten Vergleich verlangen könnte. Er merke wohl, daß Herr Hond ein Chikaneur sey, der ehrliche Leute um das Ihrige bringen wollte.

Hond glaubte nun auch etwas losziehen zu können, und sagte, er hätte einen Proceß nicht

annehmen sollen, bey dem er eine Betrügerey nöthig geglaubt, denn das Zeugniß der Frau Renna umzuwerfen, sey doch wohl nichts anders zu nennen. Er sey nicht schuldig ihm einen Heller zu geben, und wolle es darauf ankommen lassen, was das Gericht davon sage. Wolle er aber in Güte eins für alles fünf und zwanzig Thaler nehmen, so sey er zufrieden sich mit ihm zu setzen. Sausewind, dessen Forderung sich fast dreymal so hoch belief, lachte ihn herzlich aus, und da er eben die Papiere in Händen hatte, die ihm Hond aus einer unverzeihlichen Unvorsichtigkeit gegeben, und worin die ganze Geschichte seiner Bosheit enthalten war, so steckte er sie mit einem tiefen Bückling ein, und versicherte seinem Klienten, er würde sie so zu gebrauchen wissen, daß ihm aller Muth vergehen solte, einen Rechtsgelehrten je um sein verdientes Geld zu betrügen; fürs erste, setzte er hinzu, soll aber die saubere Genoßin ihres Stückgens für ihre feine Männerfischerey bezahlt werden.

Hond stand wie ein angewachsener Stock da, als er ihm noch das Kompliment machte, er könne sich nun entfernen, denn sie hätten mit einander nichts mehr zu thun. Da dieser nun kein ander Mittel sahe seine Papiere wieder zu erhalten, so zahlte er was gefordert wurde, und ließ sich eine

Quit-



Quittung geben, die er dem Baron vorzulegen gedachte.

Sausewind hatte einen vergnügten Tag, und somit waren alle die verwickelten Personen schneller herausgekommen als sie vermuthet hatten, und alle waren zufrieden bis auf Hond, der diese Züchtigung wohl verdiente. Als er zu Hause kam, zerriß er im wütenden Grimm seine Briefe, verfluchte seine Dummheit, und ließ seine Bosheit auch an Louisen aus, daß sie die Papiere so schlecht verwahrt. Auch hier hatte er die Kränkung, ausgelacht zu werden, denn sie fand sich beleidiget, sagte ihm alle Freundschaft auf, und reisete noch denselbigen Tag von Leipzig weg, und nach Halle, um da ihr Heil zu versuchen. Müller war unter allen der froheste, und machte sich selbst Hofnung, daß es wohl mit Fausts Liebe noch gut gehen könnte. Er hatte auch in der That das meiste Verdienst um ihn, und Faust gestand selbst, daß er, ohne seine Aufmerksamkeit, der unglücklichste Mensch gewesen seyn würde, denn wenn er dieses Weib die seinige hätte nennen müssen, sagte er, so wüste er nicht ob ihm nicht alle Fassung verlassen, und die Kreatur, wenn er ihren schändlichen Karakter erfahren, von seinen eignen Händen umgebracht wäre.

Neuntes Kapitel.

Der älteste Baron und Hond werden uneinig. Folgen davon. Faust schreibt, und erwartet sehnlich die Antwort.

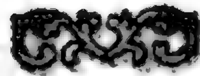
Hond gieng nun zum Baron, um ihm die Quittung des Advocaten vorzulegen, und sich solche von ihm vergüten zu lassen. Er vermuthete wohl, daß der schlechte Ausgang seines Vornehmens nicht zum Besten würde aufgenommen werden, und deswegen hatte er sich nicht allein mit allerhand Ausflüchten, dieser Sache wegen, gewapnet, sondern er hatte eine ganze Liste anderer Projekte mit sich. Eine halbe Stunde eher hätte er vielleicht seinen Endzweck erreicht; aber seit der Zeit hatte sich ein Umstand ereignet, der nicht allein Ursache war, daß Hond sein Geld nicht wieder bekam, sondern ihm auch noch den Schmähungen seines ehemaligen Freundes aussetzte.

Man wird sich erinnern, daß der alte Baron Schleich seinem Sohne in einem Schreiben eine schnelle Zubereitung zur Abreise angekündigt hatte, und obschon dieser sogleich Remonstrationen dagegen in einem viel demüthigern Tone, als ehedem, abgeschickt hatte, so kamen sie doch diesmal, wenn

wenn sie auch von Wirkung hätten seyn können, zu spät.

In dem Hause Seelists war ein Major angekommen, der sich Herr von Streusand nannte, und von dem Fürsten abgeschickt war, Seelisten das Patent als Kammerherr, mit einer Ordre, schnell sich an seine Stelle zu verfügen, zu überbringen. Der Mann war nun auch bey dem Baron zur Visite gewesen, und die Rede kam auf den Dienst. Streusand wuste so viel Wesens von seiner Disciplin zu machen, daß der Baron glaubte, er könne seinen Wildfang keiner bessern Subordination anvertrauen, und da ohnedem Streusand Mignon seines Fürsten war, so konnte er hoffen, daß der Bube auch einmal noch etwas werden könnte. Er wurde also mit dem Major einig, daß er rückwärts über Leipzig reisen, und ihn selbst mit sich nehmen solte. Er bedung sichs aber besonders aus, daß er ihn gleich wie seinen Untergebnen betrachten, und es so machen solte, daß der Bruder ein kleines Exempel daran nehmen könnte.

Der Major hatte ausser diesem und dem ausgerichteten Auftrage von seinem Herrn, auch noch eine kleine Affaire, doch nur mit sich selbst, ausgemacht, die ihm wohl näher als alles Uebrige liegen mochte. Er hatte gefunden, daß Karoline



ein ganz vortrefliches Geschöpf sey, und er war in den Jahren und in der Lage, daß er eine Frau brauchte; und da er ein Kenner des schönen Geschlechts war, so war es ihm nicht entwischt, daß dieses gute Geschöpf alle die Eigenschaften hatte, die er von seiner Gattin wünschte.

Sie war zwar äusserst niedergeschlagen, aber das machte ihm wenig, er glaubte vielmehr sicher, daß seine Lebhaftigkeit dies bald an ihr verändern würde. Er ließ daher einige Worte von seiner Meynung fliegen, die der Vater, weil er ein Mann von Stande und Lebensart war, nicht ganz verneinend beantwortete. Er hatte sich nun einmal fest vorgenommen sie Fausten nicht zu geben, wenn auch ein Umstand diesen wieder von der alten Verbindung loszureissen fähig wäre. Er dachte also, wenn Karoline nach und nach ihn auch vergessen hätte, so könnte diese Parthie, wenn des Mannes Herz anders mit dem Aeussern übereinstimmend wäre, wohl annehmlich seyn.

Karoline hatte ihm selbst Anlaß gegeben, dieses zu glauben. Sie hatte zwar nicht gesagt, daß sie Faust weniger liebe als vorher, denn ihr Herz war so feurig gegen ihn, als es nimmer gewesen, und ihren Entschluß, den wir schon oben bekannt gemacht, hatte sie so fest gefaßt, daß nichts ihn umzustoßen fähig war. Nur aus Liebe zu ihrem

Vater,

Vater, legte sie äusserlich etwas von dem tiefen Gram ab, der sie drückte, und erschien also fröli⸗cher als sie es im Grunde war, sonst, wenn sie alle die Furchen äusserlich gezeigt hätte, die in ihr waren, würde sie so leicht keine neue Eroberung gemacht haben.

Noch hatte sie mit der Baronesse einige ge⸗heime Unterredungen gehabt, die sichs zur Pflicht machte, sie von dem zu unterrichten, was sie, in Ansehung ihrer, bey Fausten gethan, und sie auch tröstete, daß sie vielleicht ihren Vater erweichen könnte.

Der Major war nun abgereist, und in Leip⸗zig angekommen, und den Brief, der vor ihm her⸗gieng, hatte der Baron eine halbe Stunde vor⸗her, ehe Hond zu ihm kam, erhalten. Seine neue Bestimmung war ihm darin angekündiget, und aufs schärfste ihm befohlen, den Major als seinen Herrn anzusehen. Mit der grösten Be⸗kümmerniß hatten beyde Brüder die Nachricht ge⸗höret, und Karl hatte dem ältesten geradezu ge⸗saget, daß niemand als Hond, durch dessen An⸗schläge er sich habe verführen lassen, an allen dem Schuld sey. Als sie noch davon sprachen, trat er eben ein; sie zeigten ihm den Brief. Er be⸗dauerte auf das lebhafteste den unangenehmen Vorfall, fluchte aber in sich schon über den ver⸗

wünschten Streich, der ihm wohl zu schaffen machen würde. Anstatt nach der Klugheit die Sache nunmehr aufzuschieben, brach er vielmehr gleich das Gespräch ab, und kam auf den Proceß, wovon er die Rechnung vorlegte, und hinzufügte: ob er zwar nicht ganz nach Wunsche ausgefallen sey, so habe doch Faust nun Karolinen verloren, und man könne ihm doch auf andere Art wohl noch beykommen.

Dem Baron war die Galle vorher schon durch seines Bruders Vorstellungen gegen ihn übergelaufen, und er frug ihn also etwas bedenklich, was er mit der Rechnung eigentlich sagen wolle. Hond erwiederte, daß er sie nach ihrer Abrede von ihm als Auslage zurück verlange, denn er sey ein armer Teufel, und könne solche Ausgaben nicht bestreiten. Er verlange nichts unbilliges, denn der Baron habe es selbst so haben wollen.

So möchte ich doch wissen, sagte der Baron eifrig, wer Ihnen das Recht giebt, ohne Vorwissen meiner, solche Summen für nichts hinzugeben. Ich habe bisher so viel an Sie gezahlet; habe fast alle meine Gelder an Sie verloren; und Sie treiben die Unverschämtheit noch so weit? Ich werde Ihnen nicht allein nichts zahlen: sondern ich werde, wenn Sie nicht bald abstehen, noch Rechnungen an Sie machen.

Ich

Ich weiß nicht, wie ich das verstehen soll? antwortete ihm Hond. Ein Kavalier muß sein Wort halten, oder Rechenschaft davor geben.

Rechenschaft? sagte Wilhelm, der den Augenblick zur Thür hineintrat, die können Sie hier haben, wenn Sie wollen; denn Sie haben uns alle schändlich betrogen. Er hatte dem ganzen Gespräche zugehöret; die Hälfte, die er zu allen den Auslagen gegeben war für ihn drückend, weil er nicht so viel zu verzehren hatte, als die Barons, und überdem hatte er noch eben erfahren, daß Hond falsch spiele. Er sprach also deutlich von auswichsen und schlagen, und Hond, der so eigentlich sich damit nicht abgab, gieng mit Unwillen fort, und sagte nur: Nun, da Sie Ihren Willen hätten, würden Sie freylich sich aus ihm nicht viel machen, es sey ihm schon oft so gegangen, daß er mit Undank belohnt worden wäre.

Karl hatte alle Mühe von der Welt, Wilhelmen abhalten zu können, daß er ihn nicht mit einigen Fußtritten begleitete; er stellte ihm vor, daß Hond ein boshafter Mensch sey, der gewiß ihm es nachtragen würde. Sie hielten hernach ein trauriges Mahl, wobey Gutmann noch seine Erinnerungen hinzufügte, die freylich richtig waren, aber nunmehr doch zu nichts dienten, als sie noch betrübter zu machen.

Nachmittag erschien der Herr Major schon, und nachdem er sich erst nach dem Karakter der Herren erkundigt, sagte er zum ältesten: Er ist mein Unterofficier, und wird diesen Abend mit in mein Quartier gehen, ich habe für Ihn zu thun. Sie fuhren alle vor Schrecken zusammen, aber Streusand that, als ob er das nicht merkte, wandte sich zu seinem Bruder, und sagte ihm auf eine sehr höfliche Art, daß er sich freue ihn kennen zu lernen, und als es an Seelist kam, so umarmte er diesen, und sagte ihm: Ihre Freundschaft werde ich ganz besonders suchen, denn hol mich der T. Sie haben eine schöne Schwester, die ich zur Frau haben möchte. Wilhelm ermangelte nicht, dies als Ehre für sich zu erkennen, der älteste Baron wurde nun aber aufs äusserste piquirt, und gieng auf sein Zimmer, wo er wie ein Kind weinte. So äusserst beschimpft zu seyn, so einen fürchterlichen Nebenbuhler zu haben, denn er hatte ernstliche Absichten auf Karolinen, war für ihn zu viel. Er hielt es für die äusserste Ungerechtigkeit, wie sein Vater mit ihm umgienge, und da er keinen Ausweg sahe, dem ihm bestimmten Schicksal zu entgehen, so wolte er wenigstens seinem Vater eine Angst einjagen. Er schrieb also an ihn, er würde zwar seinen Willen vollführen, allein er versicherte ihn, er würde bey

der

der ersten Gelegenheit fortlaufen, es möchte auch daraus entstehen was da wolle, und er könne hernach die Schande davon tragen, und Faust könne sich nur in Acht nehmen, den wolle er bey der ersten Gelegenheit niederstoßen.

Er hatte aber kaum das Herz, einen Degen zu ziehen, und es waren bloße Drohungen, womit er eine Linderung des Urtheils über sich zu erlangen hofte.

Er muste seine Reise mit dem Major antreten, und dieser schonte ihn auf sein demüthiges Bitten noch so weit, daß er ihn nicht auf der Straße hinter sich her gehen ließ, welches ihm, bey der vielen Bekanntschaft, die er in Leipzig hatte, gewiß zur Verzweiflung würde gebracht haben. Unterdessen sann Wilhelm, der wohl merkte, daß der Major ihm seiner Schwester wegen alles zu Gefallen thun würde, auf ein Stükgen, welches er Honden spielen wolte. Er hätte die Freude nicht vermuthet, so bald und so gewiß von der Furcht für Fausts Schwägerschaft befreyet zu werden, dessen er nun um so mehr überzeugt war, da ihm Streusand im Vertrauen entdeckt, daß der Vater es eben nicht abgelehnet. Der war auch in seinen Augen ein ganz andrer Kerl, als der Tuckmäuser Faust, und er trauete seiner Schwester so viel Verstand zu, daß sie mit ihm

glei-

gleicher Meynung seyn würde. Er hatte auch bey dieser Gelegenheit von seinem Vater, der die erste Remesse von seinen Gütern erhalten, und es seinem Sohne mit wolte zu gut kommen lassen, eine starke Summe Geldes erhalten. Er war also seiner Meynung nach sowohl als seine Schwester in eine ganz andere Sphäre versetzt, und trat eine Laufbahn an, die Fausten weit hinter ihm zurück lies. Diesmal war es gut, daß er so von ihm dachte, hätte er ihn noch als Streusands Nebenbuhler gefürchtet, und diesen etwas davon merken lassen, so wäre es ihm vielleicht wie Honden gegangen. Allein er glaubte sich selbst dadurch zu beschimpfen, wenn er von einem solchen Liebesverständnisse seiner Schwester redete.

Er entdeckte also blos die Ahndung, die er Honden für seine Aufführung schuldig sey, und bat den Major, ihm darin behülflich zu seyn. Dieser, der sich seinem Schwager in der Hofnung verbindlich machen wolte, schlug das Mittel vor, ihn zu engagiren, und bat sichs nur aus, ihn vorher zu sprechen. Er wurde also unter dem Scheine der Freundschaft und Wiedervereinigung zum Baron gebeten, und Wilhelm, Streusand und Karl, der zu der Schelmerey auch seine Hände bot, weil er ihm spinnefeind war, liessen sich in ein Spiel mit ihm ein, wobey stark getrun-

trunken wurde. Streusand machte ihm über sein Spiel einige Complimente, und wunderte sich, daß er nicht lange das Militair ergriffen, da er alle Eigenschaften zu einem guten Officier habe. Hond spitzte die Ohren gewaltig. Er hatte das Repetiren herzlich satt, und je mehr er seinen Ausschweiffungen nachgieng, ein desto trägeres Leben wünschte er sich. Besonders fiel es ihm auf, daß der Major, der, wie er wuste, ein vielgeltender Mann an seinem Hofe war, ihn selbst zu encouragiren suchte, und er nahm seine Wendungen so fein und geschickt, als wenn er Leute vor sich gehabt hätte, die er überreden wolte, ihn anzunehmen. Sie wurden also bey so weniger Mühe bald ihres Wunsches gewährt, und Hond ließ sich von Streusand mit allen Formalien für die Dienste seines Fürsten werben, und da er nichts Arges daraus hatte, ließ er sich keine Stelle die er bekleiden solte, benennen. Er dachte, wenn es auch vors erste nur Fähndrich wäre, so würde es mit der Zeit wohl mehr werden. Er schlief ruhig, als Hauptmann schon in seinen Gedanken, ein. Die andern von der Gesellschaft machten sich noch treflich lustig, daß sie ihn angeführt, und Streusand versicherte Wilhelmen, er solte davor gezüchtigt werden, daß er ihn beleidiget.

Den

Den Nachmittag, den diese verschwelgten, brachte Faust mit Müllern in Arbeiten an der Wiederherstellung seines Glücks zu. Er beantwortete der Baronesse ihren Brief mit der Unterwürfigkeit eines Sohnes. Er gestand darin seinen Fehler, erzählte aber aufrichtig die ganze Geschichte, wie er dazu gekommen, und verschwieg es selbst nicht, daß ihr Sohn den grösten Theil mit daran habe. Er bat sie dringend, daß sie alles anwenden möchte, ihn wieder in die glückliche Zufriedenheit zu versetzen, die er in ihrem Hause geschmeckt, und verließ sich ganz auf ihr Vorwort und ihren Beystand. Seelist bekam einen ähnlichen Brief von ihm, dem er noch das Dokument beyfügte, daß sein Versprechen wieder aufgehoben. Er hatte darin die flehendlichsten Ausdrücke angebracht, die nur ihm fähig schienen sein Herz zu erweichen.

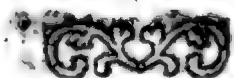
Aber den Brief an Karolinen, müssen wir ganz mittheilen, denn er zeugt zu sehr von dem ganzen aufrichtigen und unverfälschten Gemüthe des Jünglings. Auf diesen setzte er auch seine gröste Hofnung, und er berief sich noch in dem Briefe, den er der Baronesse schrieb, auf diesen, um sie ganz zu überführen, daß sein Herz rein sey. Er lautete folgendermaßen:

Meine

Meine theure Karoline!

Wenn es mir schon schwer fällt, diesen Brief anzufangen; wenn schon alle meine Ueberzeugung mir sagt, ich habe Sie aufs höchste beleidiget; so fällt es mir doch leicht, Ihnen zu sagen: Ich liebe Sie mit der Heftigkeit, mit der man lieben kann. Ich fühle es selbst, daß dies Geständniß Ihren Ohren wunderlich klingen muß, aber ich muß wiederholen: Es ist wahr, und es wird wahr bleiben! Ich empfieng Ihren Brief zu einer Zeit, wo ich mir ihn nicht wünschte. Und es konnte eine Zeit geben, wo ich von Ihnen etwas nicht wünschte? Ja, meine Liebe, es gab eine solche Zeit, ich bin aufrichtig, ich will nichts vor Sie verborgen wissen, was mich betraf. Waren Sie nicht die Erste, die Eindruck auf mich machte? Waren Sie es nicht, um deren liebreichen Blick ich alles hingegeben hätte? Es muß Verblendung gewesen seyn, da ich eine verführerische Schlange sahe, daß ich nur durch einen Nebel auf Ihre Liebe blickte. Und doch, meine Theure, muß ich Ihnen sagen, ich habe nie einen Augenblick gehabt, in dem ich von dieser Verführerin hätte sagen können: ich habe nur den dritten Theil der Neigung für sie, nur einen der ganzen hinreißenden Augenblicke gehabt, die mich zu Karolinen zogen.

Aber



Aber es gab eine Stunde, wo ein Vergehen das andere nach sich zog, und ich habe erfahren, daß der geringste Tritt vom Wege der Vernunft, seine Strafe hinter sich schleppt, daß diese mit einer Kette an jenem befestigt ist, die keine Gewalt trennen kann. Ich wurde so bestraft, daß ich es ewig fühlen werde, wenn Sie nicht Mitleiden mit mir haben.

Wissen Sie es, weil ich Ihnen nichts verheelen will, daß, als ich Ihren Brief las, ich Ihrer Liebe, Ihrer für mich verlohrnen Liebe eine Thräne weinte. War sie nicht verloren? Und ist sie es mir nicht noch? Ich muß zittern, wenn ich das Geständnis von Ihnen verlangen soll, daß Sie mich noch lieben. Aber verlangen muß ich es, denn ich fühle es, daß Sie mir alles sind. Entschuldigung und Rechtfertigung erwarten Sie nicht von mir. Ich müste nicht mir selbst treu seyn, wenn ich diese anführen wolte. Aber das sage ich Ihnen, und sage es Ihnen ohne Heucheley, ich habe Sie nur wenige Tage vergessen. Die Decke der Menschlichkeit riß mich zuerst hin, und so lange sie mich leitete, glaubte ich sicher zu seyn, und ich wäre nicht gefallen, wenn die, der ich zu helfen glaubte, so gedacht hätte wie sie sprach.

Aber

Aber sie war es, die mich verführte. Doch schrieb ich mir die Schuld zu. Und da ich einmal gefallen war, so gieng Pflicht vor Liebe. Der nächste Schritt war die Versicherung die ich von mir gab, und in dem Augenblicke, da ich dieses that, quälte mich das Andenken an Sie am stärksten. Da hatte ich alle Ueberwindung nöthig, mich von dem Gedanken meines Glücks loszureissen. Aber selbst diese Entschliessung, muß Ihnen Bürge für meine Denkungsart seyn, und Sie können daraus urtheilen, was Sie von mir zu erwarten haben, wenn Sie mir Ihre Liebe wieder schenken. So lange entbehrte ich alles, was ich von Ihrer Güte hatte, ich verbarg alles vor meinen eignen Augen, was mir ehemals, als Pfand Ihrer Zärtlichkeit, von Ihren theuren Händen gegeben wurde. Aber kaum erfuhr ich die Freyheit, die mir durch die Unverschämtheit meiner Verführerin, gegen die ich so billig dachte, wieder wurde, als ich alle Wonne empfand, die man fühlen kann, wenn man aus einer Lebensgefahr gerettet wird. Mit einem nie gefühlten Eifer riß ich alles, was ich vor mir verborgen hatte, wieder hervor, jedes Blümgen, jedes Bändgen wurde geküßt, wurde mit mehr Eifer geküßt, als ich es ehedem that,

denn das verlorne wieder zu erhalten, ist immer süsser, als ein fortdauernder Besitz.

Solte ich, Karoline, wohl hier eine Anwendung machen dürfen? O ich weiß es, Sie sind die Güte selbst, und diese blos flehe ich an. Ich habe wider ihr Herz nicht gesündigt, denn das meinige war nicht dabey. Aufrichtige Reue, daß mich ein unglücklicher Augenblick hinriß, soll jede meiner Stunden begleiten. Ich werde schmachten, seufzen werde ich so lange, bis ein glückliches Ja, mir wieder sagt, daß Sie noch die Meinige sind. Ich bin stolz genung, überzeugt zu seyn, daß Sie um mich geweinet haben, und ich bin kindisch genung, in meiner Freude zu glauben, daß Sie auch meine Reue annehmen werden, denn Ihre Liebe war aufrichtig. Lassen Sie mich nicht zu lange warten. Lassen Sie mich aber nicht Unglück hören, sonst wird zu sehr, zu schmerzlich bestraft

Ihr

ewig treuer

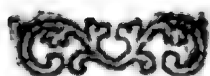
Faust.

Diesem Briefe legte Faust eine Erzählung seiner ganzen Geschichte bey, die mit der ihm eignen Treue abgefaßt war, denn er konnte es nicht über sein Herz bringen, etwas zu seinem eignen Besten hinzuzusetzen, oder davon zu lassen. Wir

glauben

glauben auch, daß er daran am besten that, denn die Leser, die es recht bedenken, müssen mit uns gestehen, daß die ganze Sache nicht so sehr zu seinem Nachtheil war, ob er sich gleichwohl zuweilen mehr an Müllers Erinnerungen hätte kehren können. Aber wenn zu einer einmal gefaßten guten Meinung, noch anziehende Reitze wirken, und das Spiel der Unschuld dabey ist, so möchten wir doch sehen, wo der ist, der auf die erste Schuld, die man dem Gegenstande seiner Empfindung zur Last legt, glaubt. Alles besteht im menschlichen Leben fast in der Verblendung.

Als Faust die Briefe fortschickte, begleitete sie mancher Seufzer, der aus der Tiefe seines zwischen Angst und Hoffen schwebenden Herzens kam. Tröstlich war ihm der Gedanke an den herrlichen Karakter Karolinens, an ihre Sanftmuth, und an so manche Probe ihrer Neigung zum Vergeben. Aber schwer wurde es in seiner Seele, wenn er an ihre Delikatesse in der Liebe, an die Grösse seines Vergehens, und an so manchen widrigen Eindruck dachte, der unterdessen durch Nachrichten von dieser oder jenen Seite, ihr könnte beygebracht seyn. Der Zustand war in der That bedauernswürdig, in dem er war.



Zehntes Kapitel.

Worin Hond und Wilhelm neue Aemter erhalten, und Gutmann seine Dimission sucht.

Den andern Morgen, als Hond noch in sanfter Ruhe schlief, wurde er auf eine eben nicht sanfte Art aus dem Schlaf geweckt, da er aber die Augen aufschlug, freute er sich unendlich zwey Unterofficiere vor seinem Bette stehen zu sehen, und er glaubte, daß sie ihn nun bald fragen würden, was der Herr Fähndrich zu befehlen hätten. An dessen statt aber redete ihn eine Baßstimme ziemlich hart an, indem sie ihm andeutete, wer dienen wolte, müsse nicht so lange schlafen. Sie hätten geglaubt ihn schon ausser dem Bette anzutreffen, sie hätten ihm hier Mondur und Gewehr von Seiten des Herrn Majors zu bringen. Hond immer noch im Bette, versicherte ihnen, sie müsten unrecht seyn, er habe sich keinesweges als Soldat, sondern als Officier eingelassen. Sie lachten ihn baß aus, und antworteten ihm, jeder Soldat könne, wenn er sich brav halte, Officier werden, aber in ihren Diensten sey es nicht Mode, ohne von unten auf zu dienen, etwas

zu seyn. Daß der Herr Baron gleich Unteroffi- cier geworden, sey der Familie wegen geschehen.

Hier sahe es nun freylich windig um Honden aus, besonders da sie hinzusetzten, wenn er nur erst ein Auge und ein halbes Bein verloren, etliche Stücke von der Hirnschaale aufgeopfert, oder ein paar Kugeln im Leibe sitzen hätte, so würde es schon besser gehen, und er bald zum Sergeanten, oder gar noch höher kommen.

Hond stellte ihnen nun vor, er müsse noth- wendig erst mit dem Major sprechen, aber der eine hob seinen Stock, der ein ächtes spanisches Rohr war, auf, und kündigte ihm an, ihre Ordre laute, ihn in Mondur zum Major zu bringen, und da sie ihre Zeit besser anwenden müsten als mit ihm zu kapituliren, so möchte er sich gleich an- ziehen. Hond sprang nun aus dem Bette, zog den Schlafrock an, und klingelte der Aufwärterin Caffee zu bringen, auch vor diese Herren, sagte er. Aber nur geschwind, fuhr der eine mit einem tüchtigen Fluch heraus. Hond zog nun seine Börse, und bot jedem einen Louisd'or, um ihn allein und in seiner gewöhnlichen Kleidung zum Major gehen zu lassen. Aber sie sahen sein Geld mit Verachtung an, und schienen erbittert, daß er sie bestechen wolte. Er widersetzte sich noch einmal die Mondur anzuziehen, aber ein Hieb

 auf

auf den dünnen Schlafrock machte ihn bald willig dazu. Unterdessen, daß die beyden den Caffee, wozu ihm aller Appetit vergangen war, tranken, brachte er sich in Ordnung, nahm mit knirschender Wuth das Gewehr, und gieng mit niedergeschlagenen Augen über die Strasse fort.

Als er beym Major eintraf, trank dieser mit Wilhelmen Chocolade. Ein ärgerer Possen hätte ihm wohl nicht können gespielt werden. Er wolte gleich vertraulich auf den Major zulauffen, um ihn zu fragen, ob das so der Gebrauch in seinem Dienste sey; allein dieser überhob ihn der Mühe, indem er ihn selbst anredete: Ich wünschte sagte er, Sie in unsre Gesellschaft bitten zu können, allein da die Gewohnheit unsers Dienstes ist, daß Sie einige Zeit als Gemeiner dienen und leben, so könnt Ihr, fuhr er mit gebietrischen Tone fort, mit diesen Leuten gehen, die Euch den Dienst etwas lernen werden. Geht nun nur, und macht, daß Ihr bald etwas begreift. Aus Wilhelms hönischen Lächeln, konnte Hond alles schliessen, und da ihn die Begleiter ermahneten, mit ihnen abzugehen, und er Miene machte, dies nicht thun zu wollen, so gab ihm der eine einen heimlichen, aber so derben Rippenstoß, daß er sich geduldig allen übrigen unterwarf. Er wurde zum Exerciren abgeführt, wobey er noch

die

die Kränkung hatte, daß der Baron, der sich dieses besonders ausgebeten hatte, ihm die nöthigen Prügel zuzählte, wenn er etwas versahe.

Dieser wäre auch wohl nicht dazu gekommen, wenn nicht Wilhelms Vorbitte etwas über den Major vermochte, der es auch dahin brachte, daß er Officiersuniform bekam, und nicht so strenge gehalten wurde, wofür ihm Karl, dem seines Bruders Schicksal nahe gieng, mit der wärmsten Freundschaft zugethan wurde.

Weil aber doch die Freyheit junge Leute von der Akademie mitzunehmen, Streusanden übel hätte bekommen können, so machte er sich mit dem neuen Zuwachs seiner Gesellschaft fort, und verlies Wilhelmen mit der Versicherung, ihm bald bey Hofe einen Dienst zu verschaffen, wogegen er das Versprechen erhielt, mit Seelists Willen solte niemand als er seine Schwester bekommen.

Ob nun gleich dieser hierin nicht das geringste zu sagen hatte, so hatte er doch, da er ein großes Maaß von Eigendünkel besaß, und gern prahlte, dem Major weis gemacht, er habe die ganze Zuneigung seiner Schwester, und sie früge ihn bey der geringsten Kleinigkeit um Rath. Man müsse nicht leicht eine stärkere Liebe finden, als die sich von Kindheit an unter ihnen Beyden entsponnen, und bis auf diese Stunde fortgesetzt hätte. Wie

oft habe sie es ihm gesagt, daß blos sein Rath, blos seine Wahl ihre Neigung bestimmen solle. Jede neue Versicherung in der Art, machte dem Major das Herz im Leibe hüpfend, und wenn einmal ein Fluch von Wilhelm, ihn ganz wegen seiner Wünsche ausser Zweifel setzte, so umarmte er ihn brüderlich, und versiegelte seine Freundschaft mit einem reichlichen Maaße Champagner, der, wie die Schwelger sich auszudrücken pflegten, wie Wasser bey ihm floß. Wenn sie denn beyde taumelnd sich wegen der neuen Bekanntschaft Glück wünschten, so fieng Wilhelm wohl an, ihn zu erinnern, daß er bey seiner Schwester sehr eingezogen und douce thun müsse, weil ihre Erziehung sehr still gewesen, und sie sonst wider ihn etwas einwenden möchte; er machte aber auch ganz treuherzig den Anhang, sie möchte ihn einmal nur genommen haben, so könne er thun was er wolle, denn er für sein Theil, wenn er einmal eine Frau nähme, würde sich von ihr nicht einschränken lassen.

Karl, der diese Gespräche immer mit anhörte, und wohl beurtheilen konnte, wie wenig dieser Mann für die tugendhafte sanfte Karoline sich schicke, hatte doch nicht das Herz, Wilhelmen dieses zu sagen, und mochte auch Fausten nicht mit der Unruhe kränken, daß er ihm Nachricht

von

von dem Nebenbuhler gegeben hätte; aber so viel that er doch, daß er seiner Mutter davon schrieb, und Streusands Absichten bekannt machte, wobey er jedoch seiner Aufführung nicht erwähnte, weil er zum Theil Mitgenosse davon gewesen.

Als die schwärmende Gesellschaft weg, und mit Honden, Louisen und dem ältesten Baron der gröbste Unrath ausgefeget, kamen die zurückgebliebenen wieder in ihre alte Ordnung. Gutmann aber konnte mit Wilhelmen lange nicht so auskommen wie sonst. Er glaubte ihm keinen Gehorsam mehr schuldig zu seyn, und der stolze Lehrer auf seine Mühe sahe deutlich, daß alles, was er vor Natur und gutes Herz angesehen, nichts als Verstellung und Furcht gewesen, daß Wilhelm im Grunde ein böses Herz hatte, wenn schon sein Kopf offen war. Er fieng nunmehr an, seinem Vorgesetzten nicht allein schnöde zu begegnen, sondern er suchte alle Wege auf, wo er ihn kränken konnte. Karl, der durch einige Fälle Gutmanns Freund geworden, verwies ihm dieses zwar, allein er bekam nichts zur Antwort, als daß er dieses wohl an ihm verdient, und daß er nun anfangen werde nach seinem eignen Kopf zu leben. Daher kam es, daß Gutmann sich nun mehr zu Fausten und Müllern hielt, die ihm mit Wärme und Achtung aufnahmen. Diese suchten ihm den

Gram, den er über die fehlgeschlagene Hofnung bey seinem Zögling hatte, so viel sie konnten, zu erleichtern. Dies Geschäft gab auch Fausten etwas Zerstreuung, dem die Antwort sehr lange ausblieb, und der deswegen äusserst ungeduldig wurde. Karl, dem er alles offenbaret, sahe ihn immer mitleidig an, denn er zweifelte gar nicht, daß aus Streusands Antrage eine Veränderung mit Karolinens Bestimmung erfolgen würde. Er bedauerte, daß er sich nicht eher nach der Verrätherey erkundigt, die zwischen Honden und seinem Bruder gegen ihn im Werke gewesen.

Faust und Müller erfuhren nachher auch, wie es Honden gegangen, und der erstere tadelte wider aller Erwartung diesen Betrug. Karl stellte ihm vergebens vor, daß er eben um ihn alles das und noch viel mehr verdienet; Müller behauptete umsonst, daß keine andere Behandlung ihn vernünftig machen würde, daß für so eingewurzelt böse Menschen der Stock die einzige wirkende Besserung wäre; Gutmann entschuldigte die That damit, daß sie vielleicht nützlich für ihn seyn, und daß es nicht anders im Laufe der Dinge seyn könne, ein Mensch müsse des andern Peiniger seyn; alles war nicht vermögend den redlichen Faust davon abzubringen, daß man es nicht hätte thun sollen.

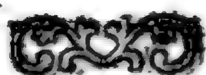
Er

Er hat noch dazu eine Mutter, sagte er, und diese hätte man bedenken müssen.

Wir können hier nicht unterlassen noch einen Zug seiner Denkungsart beyzubringen, der ihm Ehre macht. Karl hatte beyläufig, kurz nachdem es geschehen war, von dem Bezeigen Honds bey dem Empfang der traurigen Nachricht von dem Unglück seiner Mutter geredet. Faust konnte den Gedanken nicht ertragen, diese arme Frau, die, wie er wuste, nun nichts mehr zu leben hatte, untergehen zu sehen. Er schrieb daher an seine Mutter, daß sie ihm den größten Gefallen thun würde, wenn sie Honds Mutter so viel als sie zu ihrem Unterhalt nöthig hätte, gäbe, solte sie aber es nicht können, so wolle er von den ihm bestimmten Geldern so viel dazu anwenden. Es sey ihm unmöglich, den gewissen Ruin eines Menschen zu wissen.

Trine, die wir in der Folge noch besser kennen lernen werden, freute sich über ihres Sohnes mitleidigen Karakter, und gab ihm so schnell als sie konnte die Antwort, sie würde für alles, was der Frau nöthig wäre, sorgen, doch unter dem Vorbehalt, ihren Namen nicht zu nennen, weil sie von der Frau auf eine gewisse Art beleidigt sey. Sie unterhielt sie auch in der That besser als sie es im Hospital gehabt hatte, und Faust hatte viel

Beruhi-

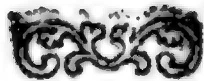
 

Beruhigung darüber, und schrieb seiner Mutter den empfindungsvollesten Brief zum Dank für die Erfüllung seiner Bitte.

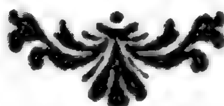
Das war eben in dem Zeitpunkt, wo Hond mit der schwärzesten Verrätherey gegen ihn umgieng. Kontrastirt das nicht fürchterlich? Und solten wir wohl bey solchen Beyspielen glauben, daß der Mensch einer so gut wie der andere auf die Welt kämen. Und doch ists so. Doch ist es blos die Wirkung der ersten und nach und nach zunehmenden Eindrücke, die eine Bestimmung von Gut und Nichtgutseyn in uns hervorbringt. Natürlich boshaft? Nein, weg mit dem Fantom was die ganze Natur verunehren würde.

Niemand als Gutmann wuste von dieser Grosmuth Fausts. Er hatte den Brief seiner Mutter von ohngefähr in die Hände bekommen, und er faßte eine warme Hochachtung für den jungen Mann, wäre sein Wilhelm so gewesen, so würde seiner Freude nichts gleich gewesen seyn. Dieser kam bald dahin, wohin er wolte, nemlich in eine uneingeschränkte Freyheit. Er bekam noch ehe Faust Antwort erhielt das Patent als Kammerjunker von Seiten des Fürsten durch Streusand zugeschickt, und er bereitete sich schon zur Abreise, als Gutmann ihm vorstellte, er hofte, er würde es erst seinem Vater melden, dessen Einwilligung

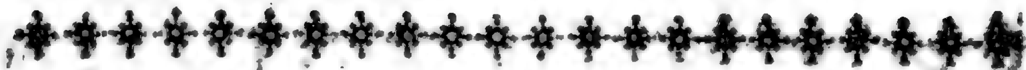
ligung



ligung dazu nöthig wäre. Er vor seine Person könne ihn nicht aus seiner Gewahrsam lassen, bis er Ordre dazu habe. Das war dem Knaben sehr empfindlich, aber es war doch nichts dabey zu thun als Geduld zu haben. Er schrieb also deswegen, und Gutmann schrieb zugleich mit an den Vater. Er meldete ihm, daß, da er vermuthlich die Stelle für seinen Sohn annehmen würde, so wolte er hierdurch um seine Dimißion ansuchen; im Fall aber er verlange seinen Sohn erst zu sprechen, so erbiete er sich, ihn nach Haus zu begleiten. Er muste zu seinem Verdruße gestehen, daß er die letzte Zeit sehr unartig sich bezeiget, und in Ansehung seiner Aufführung sich unendlich verschlimmert. Er hoffe man würde ihm das nicht beymessen, da er es an keiner Aufmerksamkeit bey ihm fehlen lassen. Aber freylich setzte er hinzu; Böse Exempel verderben gute Sitten, und dies würde der Herr Vater sich selbst zu erklären wissen. Er schriebe dies mit blutendem Herzen, weil er gern bey seinem Zögling sich das Zutrauen eines Freundes erworben hätte, welches ihm aber niemals gelingen wollen.



Eilftes



Eilftes Kapitel.

Wie die Briefe in Seelists Hause aufgenommen werden, und was für Antwort erfolgt. Trauriger als das vorige, obgleich keine Schläge darin passiren.

Seelist gieng immer noch in seinem Hause umher, als ob ihm etwas fehle. Im Grunde war dies Etwas nichts, als Faust selbst. Er hatte zwar ihn nicht persönlich da gehabt, allein es war immer von ihm als von einem wiederkommenden, als von einem, der zur Familie gehörte, gesprochen worden. Das alles hörte nun auf einmal auf. Man sprach nicht mehr von ihm. Es war die Rede von keinem Menschen mehr, der ehemals der Liebling Karolinens und des ganzen Hauses gewesen war. Unbegreiflich war und blieb es aber Seelisten, wie es zugegangen wäre. Und das aus ganz natürlichen Gründen. Er hatte nie studiret, war nicht aus seiner Eltern Hause gekommen, die sehr fromme Leute gewesen waren, und ihn zur Bescheidenheit besonders angeführt hatten. Nachher früh verheyrathet, und das an eine liebenswürdige Frau hatte er nie Ausschweifung gekannt. Er las oft den Brief Wilhelms

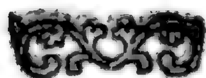
wieder

wieder durch, und jedesmal wuchs in ihm der Vorsatz, nie Fausten seine Tochter zu geben. Wieder eine unvermeidliche Folge, denn Wilhelm sprach darin von vielen heimlichen Ausschweifungen und Unarten dieses Menschen.

Seelist hatte einen großen Fehler, und das war der, daß er zu stolz auf seine Kinder war. Als einen guten, lieben, biedern Mann kennen ihn unsre Leser schon, und sie werden auch wohl gemerkt haben, daß er seine Kinder sehr liebte. Freylich, so lange ihn seine Vernunft eines andern belehrte, gieng es sehr gut, und er sahe ihnen nichts durch die Finger, wovon er glaubte, es wäre unrecht. Aber wenn die Verstellung es dahin gebracht hatte, daß er einmal etwas Gutes von ihnen gewahr wurde, oder wenn es auch Natur und Wahrheit war, so ließ er sich davor todtschlagen, und seine Gefälligkeit für sie war übertrieben.

Wilhelm war von Jugend auf ein listiger Bube gewesen, und deswegen hatte er dem Vater seine Schwäche abgemerkt. Er wuste alle seine kleine Tücke sorgfältig zu verbergen, und nahm eine so scheinheilige Miene bey jeder Gelegenheit an, daß man ihm alles Gute zutrauete. Er hatte sich nun besonders in den letztern Jahren, und in seines Vaters Gegenwart gegen Fausten allemal

sehr



sehr ordentlich betragen, so, daß sein Vater nicht vermuthete, daß er auf jenen einigen Groll habe, sonst würde er ihm doch nicht so leicht geglaubt haben. So aber dachte er im Gegentheil, sein Sohn könne nichts als Wahrheit reden, und verdammte den besten jungen Menschen auf das Urtheil eines wahren Verläumders.

Eben hatte er den erwähnten Brief noch in der Hand, als der neue von Faust mit der Abbitte und der Bitte wegen Erneuerung seines Entschlusses in Ansehung Karolinens ankam. Da er eben sehr aufgebracht, so halfen alle Bitten, alle Vorstellungen bey ihm nichts. Er soll sie nicht haben, sagte er, und warf alle die erhaltenen Briefe in sein Schreibepult, ohne sie einmal ganz zu lesen, und ohne seiner Tochter den ihrigen zu geben. Er soll sie nicht haben, sagte er noch einmal im Hinausgehen aus dem Zimmer, und solte ich sie verlieren. Die Baronesse hatte ihren Brief auch erhalten, und sprang vor Freuden in die Höhe. Sie glaubte gewonnen zu haben. Sie lief damit nicht etwa zu ihrem Manne, denn von dem wuste sie schon, daß er jezt alles zu Fausts Besten that, nein, zu Seelist gieng sie, und schrie ihm fast entgegen: Wissen Sie es, daß Faust unschuldig ist? Ich weiß es, meine Liebe, sagte er ganz kalt, aber was hilft mir das? O ihre

Karoline

Karoline, sagte sie — Wird doch wohl einen Menschen nicht nehmen wollen, der so gröblich sie beleidigt hat? — Solte er keiner Entschuldigung werth seyn — keine Vertheidigung von ihm angenommen werden, erwiederte sie darauf? Lieber Freund, setzte sie hinzu, seyn Sie nicht grausam, bedenken Sie das Wohl Ihrer Tochter. Ist sie Ihnen nicht werth? O ich weiß gewiß, Sie gäben alles für sie, wenn Sie sie glücklich machen könnten.

Ja, sagte er eifrig, wenn ich sie glücklich zu machen wüste, wenn ich überzeugt wäre, sie sey es, dann würde ich Ihren Vorstellungen Gehör geben. Aber überlegen Sie selbst, ob der zärtliche Vater da mit gutem Gewissen seine Tochter geben kann, wo schon eine solche Untreue, ein Leichtsinn, der so weit gegangen, vorhergegangen ist? Ob er sich nicht die grösten Vorwürfe machen muß, wenn dann diese Ehe unglücklich ausfällt? Sahe er es nicht vorher? Konnte er sichs nicht abstrahiren, daß diese Liebe eine kurze Zeit dauern, und dann wieder verfliegen wird, so wie die erste bey ihm verflog?

O sein Herz, seine Denkungsart, seine Zurückkehr, selbst die Gerechtigkeit, die er dieser Louise, zum Nachtheil seines Glücks, wiederfahren lassen wolte, zeugt für ihn. Sein Brief kann gewiß

an Sie nicht minder rechtfertigend seyn, als er es an mich war. Er beruft sich auf den Brief an Karolinen. Gaben Sie ihn ihr?"

Nein, meine Freundin, ich gab ihn nicht und werde ihn nicht geben, da ich entschlossen bin, alles was von ihm kömmt, vor ihr zu verheelen. Warum soll ich sie aufs neue aufmerksam machen, da sie schon zum Theil es vergessen zu haben scheint? Wer steht mir davor, daß seine Briefe aus seinem Herzen geflossen, daß sie nicht aus dem Gefühl der Vortheile entsprungen, die ihm die Verbindung mit meiner Tochter, nun um so mehr geben würde? damals als ich ihn um mich hatte, kannte ich sein Herz, seine Denkungsart, und ich war entzückt davon. Ich hätte keinen würdigern, als ihn, in meine Familie aufnehmen können. Jetzt sehe ich ihn als einen Ausschweifenden an. Ich muß noch überdem vermuthen, daß er nichts gelernt, denn wenn man solche Händel hat, pflegt man nicht fleißig zu seyn. Und daß ich ihm meine Tochter geben solte, damit sie in ihm einen Müßiggänger erhalte, dazu ist sie mir zu lieb.

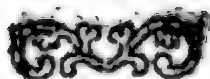
Die Baronesse fand dies ausserordentlich hart, und wolte schon weinen, als er ihr noch sagte: Ich lobe den Antheil, den Sie an dem Schicksale Ihres Pflegesohns nehmen, und könnte ich etwas thun, ich würde vieles um Ihretwillen übersehen.

Allein hier bin ich Vater, und muß sorgsamer Vater seyn. Und ich sehe an Karolinen kein so sehnliches Verlangen nach ihm. Ich werde gewahr, daß die Behandlung ihrer warmen Liebe sie, und das mit Recht, gegen ihn unwillig gemacht. Sie wird ihn vergessen.

„O sie kann es nie! antwortete die Baronesse, Sie sehen mit geblendeten Augen, mein Freund, wenn Sie nicht sehen, daß es ein zurückhaltender Gehorsam ist, den Ihnen das theure Mädgen gern beweisen möchte, da Sie ihr verboten haben, weiter an ihn zu denken. Sehen Sie nicht in ihren Augen die Unruhe weben? Sehen Sie nicht die heimlichen Thränen kaum getrocknet, wenn Sie ohngefähr eintreten? Ist die Miene der Freundlichkeit Ihnen wohl so natürlich wie sonst, wenn sie Ihnen in die Arme eilet? Die Blässe ihrer Wangen, die Röthe der Augen, der Mangel an der offnen Heiterkeit, die sie uns allen sonst werth machte, ist das alles nichts?“

Gewiß ists, sagte der hartnäckige Vater, daß sie trauret, und welches Mädgen wird es nicht thun, aber hat sie die ersten Eindrücke überwunden, so werden die leichtern von der Zeit ausgelöschet werden. Ich kann und darf als Vater nicht anders handeln. Alle Bitten der Baronesse waren auch nicht fähig, ihn von diesem Entschlusse

 abzu-



abzubringen. Er gab ihr den Brief nicht. Alles was er that, war, daß er ihr versprach, es noch einmal reiflich zu überlegen, und seine Antwort einige Zeit aufzuschieben.

Die Augen der Baronesse, die seitdem wenig trocken wurden, wurden bald geöfnet. Karls Brief, worin Streusands Anwerbung gemeldet wurde, gab ihr Licht. Der Baron fluchte über Seelists Stolz, aus dem er alles herleitete, und die Baronesse selbst konnte sich nicht enthalten, diesem Grunde Gehör zu geben, der doch in der That unwahr, und gar nicht in Seelists Denkungsart befindlich war. Er hatte vielmehr bey der ersten Nachricht seines Glücks, wo Fausts Verbrechen noch nicht bekannt war, sich gefreuet, daß dieser mit daran Theil nehmen würde, und seiner Tochter mehr als einmal das Reizende vorgestellt, was sie fühlen würde, wenn sie auch in diesem Punkte ihren Mann ganz glücklich machen könnte.

Die Baronesse glaubte nun zwar, daß der Vater Unrecht handle, aber sie glaubte sich eben so sehr verbunden, seine Rechte nicht zu kränken, und gegen seinen Willen zu arbeiten. Sie sagte also Karolinen nichts, ob diese sie gleich oft trübe ansahe, um ihr Mitleiden zu erregen, und sie dadurch zu bewegen, ihr einige Neuigkeiten von

Fausten

Fausten mitzutheilen. Was hätte sie ihr indessen wohl sagen können, was ihrem Herzen nicht noch schneidender gewesen wäre, als alles, was sie schon wuste.

Unterdessen daß Seelist Fausten zwar nicht, aber doch seine Briefe vergas, die in seinem Pulte eingeschlossen blieben, kam das neue Schreiben Wilhelms, zugleich mit der Nachricht von Gutmann, und der neuen Würde des Sohnes an.

Diese Briefe brachten in dem guten Vater, eine neue Gährung hervor. Seelist schrieb darin, daß Streusand ihm dieses Patent geschickt, und daß er wünschte, sein Vater möchte in die Einwilligung mit einstimmen. Er glaube so viel gelernt zu haben, daß er seine Studia für sich fortsetzen könne. Er müsse sich ohnedem, so ungern ers thäte, beklagen, daß Gutmann sich seiner nicht mehr wie sonst annehme, sondern mehrere Zeit bey Fausten, als bey ihm zubrächte. Er wolle zwar nicht urtheilen, allein daß Faust sein Freund nicht sey, wisse er gewiß.

Dem Vater war dies genung. Er nahm Gutmanns Brief nachher, und las mit unwilligem Erstaunen die Klagen gegen seinen Sohn. Ganz schon wider diesen ehrlichen Mann eingenommen, suchte er dessen alte Briefe hervor, und sie enthielten nichts als Lob für ihn. Er machte

also den Schluß, daß dies eine angelegte Karte, und da er nun Fausten tückisch glaubte, so war es ganz mit ihm vorbey.

Wäre dieses Schreiben von Gutmann ein halb Jahr eher gekommen, so würde der alte Seelist sehr verlegen gewesen seyn. Er hatte dem Manne als er ihn zu sich nahm, eine Versorgung versprochen, und auf sein Wort hielt er auf das pünktlichste. Diese gedachte er ihm in seinem eigenen Hause zu geben, und als Freund ihn bey sich zu behalten, da durch seinen Fleiß seine Umstände täglich sich besserten, so konnte er ihm einmal wohl zu einem Posten verhelfen. Es war aber seiner Denkungsart ganz zuwider, einen Menschen um sich zu leiden, der nicht mehr so freundschaftlich wie sonst gegen ihn war, und also auch von ihm dies nicht erwarten könnte. Der Plan fiel also jetzt durch. Er freute sich sehr diesem Uebel abhelffen zu können, indem er Gutmann schrieb, er dankte ihm für seine geleisteten Dienste, stände ihm die verlangte Dimißion, die er ihm nicht vorenthalten könnte, zu, und würde ihm jährlich zweyhundert Rthlr. zahlen lassen, wohin er Ordre gäbe, worüber er hierbey ein vollständiges Dokument beylege. Er fügte noch ein ansehnliches Geschenk hinzu. Sein Sohn solle nunmehr nach dem Orte seiner Bestimmung

abge-

abgehen. Diesem schrieb er, daß er alle Ehrerbietung gegen Gutmannen, auch beym Abschiede behalten, und eine kleine Mishelligkeit nicht so groß aufnehmen solte. Er sey ihm immer den lebhaftesten Dank schuldig, und Undank gegen Lehrer liesse sich nicht entschuldigen, würde auch in dem Leben gemeiniglich mit unseeligen Vorfällen bezeichnet.

Faust bekam den trübesten Brief. Er sey sonst, sagte er, ihm Freund und Liebling gewesen, aber er habe auch seine Delikatesse genung kennen lernen, um erwarten zu können, daß er einen Fehler von dieser Art übersehen würde. Er vergebe ihm von ganzem Herzen alle die Unruhe, die er seiner Tochter gemacht, davon wolle er ihn frey sprechen, aber auf etwas mehr dürfe er sich nicht die geringste Hofnung machen. Den Brief an seine Tochter, und das übersandte Eheversprechen sende er ihm zurück. Mit ersterm wolle er seiner Tochter Schmerz nicht erneuern, der nun schon etwas vorüber wäre, und das letztere könnte ihm zu nichts weiter dienen, als daß er ihm Glück wünschen müste, so guten Kaufs sich aus einem so schlimmen Handel gezogen zu haben. Wenn er ihm ausser seiner Tochter womit dienen könne, halte er es für seine Pflicht.

Diese Briefe wurden fortgeschickt ohne daß es jemand wuste, sie kamen also besonders Fausten, der in der Länge sich etwas gutes prophezeyte, besonders da ihm die Baronesse nicht antwortete, wie ein Donnerschlag im Januar. Er war auch nicht anders wie wahnsinnig, da er es gelesen. Gutmann vergas den eignen Schmerz, den die kurze Abfertigung, nach so vielen treu gedienten Jahren ihm gemacht, sehr leicht auf einige Augenblicke, um seinem Freunde zu Hülfe zu eilen. Allein die ersten Tage war alles umsonst, ihn zu beruhigen. Er weinte, er seufzte, er klagte sich an, er jammerte, daß er Louisen je gesehen, und am empfindlichsten war es ihm, daß der Brief, auf welchem er eigentlich alles gesetzt, nicht einmal gelesen war, daß Karoline nichts davon wissen solte, daß er sich rechtfertigen könne, und daß die Baronesse nicht ein Wort geschrieben.

Nach und nach gelang es aber doch Gutmannen, ihn etwas zurecht zu bringen. Er hatte in dem Briefe des Vaters eine Stelle bemerkt, die er Fausten so vorzustellen wuste, daß er aus einem Nichts neue Hofnung schöpfte. Er glaubte es sey besser nach und nach, als auf einmal alles in ihm auszulöschen. Es war die, wo Seelist sagte: daß er durch Lesung des Briefes, den Schmerz in seiner Tochter nicht habe erneuern wollen. Sie

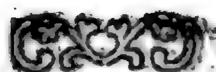
wird

wird also, sagte Gutmann, gewiß fortfahren, Sie zu lieben. Faust fieng selbst an, es zu glauben, als ihn die Schwierigkeit, daß sie ja seine Freyheit nicht wisse, wieder ganz zu Boden stürzte. Indessen erweckte der Gedanke eine Idee, die ihn beschäftigte, und nun war er schon weit traktabler als vorher.

Gutmann stellte ihm auch seinen eignen Unstern vor. Ich glaubte wenigstens, sagte er, einen warmen Abschied zu erhalten, aber der Brief ist so kalt wie das Metall was darin liegt. Wüßte er, wie das einem rechtschaffenen Mann, der das seinige gethan, kränkte, er würde anders verfahren, und lieber sein Gold behalten.

Wilhelm machte sich indessen zur Reise fertig, folgte diesmal dem Rathe seines Vaters, und nahm einen äusserlich wenigstens wehmüthigen Abschied von Gutmann. Der edle Lehrer, der leicht vergeben und vergessen konnte, nahm die Verstellung für baare Münze, und gab dem Jüngling seinen Segen warm und reichlich. Er begleitete ihn eine Tagereise, und wie er ihn dem Schutze der Vorsehung empfohlen, kehrte er zu seinem traurigen Faust zurück.

Unterdessen hatte der alte Seelist nach der Absendung der Briefe, der Baronesse seinen Entschluß, und was darauf geschehen, entdeckt. Er



hätte ihr die neuen Beweggründe nicht verheelt, warum er es gethan. Die brave Dame wolte ihm seinen Sohn nicht verdächtig machen, schwieg also, und weinte im stillen bittre Thränen.

Sie kannte Wilhelms Tücke, und bedauerte den armen Gutmann, der, wie sie gewiß wuste, sich über dies Betragen ärgern und grämen würde. Noch näher gieng ihr Faust, den diese Nachricht auf den Tod erschreckt haben würde.

Einige Tage darauf wolten Seelisss abreisen, und alle waren bey dem Baron, um Abschied zu nehmen. Er war rührend, aber er würde es noch mehr gewesen seyn, wenn nicht die Behandlung der Sache mit Faust, den Baron etwas kalt gemacht hätte. Karoline war die traurigste. Sie suchte sich einen Augenblick, wo sie allein mit der Baronesse seyn konnte. Wollen Sie ewig grausam seyn, sagte sie, und mir nichts von dem sagen, was Sie doch gewiß wissen. Ist alles verloren? Sie machten mir ja Hofnung! Lassen Sie mich nicht wegreisen, ohne meines Unglücks oder einer Aussicht gewiß zu seyn. Diese Ungewißheit ist noch mein Tod.

Die Baronesse konnte sich nicht mehr halten, das Weinen des Mädgens war ihr zu empfindlich. Sie erzählte ihr alles, mahlte ihr Fausts Verführung, seine Freyheit, seine Rückkehr zu

ihrer

ihrer Liebe, sie sagte ihr aber auch, daß ihr Vater es durchaus nicht wolle. Ja, so bin ich verloren, seufzte Karoline, denn ihm kann ich nicht ungehorsam seyn, und jenen werde ich ewig lieben. Aber doch ists mir eine freudige Botschaft, daß er mich noch liebt. Ich will ihm gern alles verzeihen, alles vergessen. Er liebe mich nur.

Zärtliches Mädgen, sagte die Baronesse, und nahm sie in ihre Arme, für Deine Ruhe wird wohl so wenig Aussicht seyn, als für die Ruhe des Jünglings.

Indessen setzte sie sich hin, und schrieb an Fausten, sagte ihm zwar alle Hofnung zu des Vaters Einwilligung auf, versicherte ihn aber, Karoline liebe ihn noch eben so heftig, wie ehedem. Sie fügte zuletzt hinzu, daß sie in etlichen Tagen von hier abgehen würden.

Das geschahe auch, und bey der letzten Trennung versuchte sie nochmals ihr Heil bey Seelist, redete mit Wärme und Eifer, nahm Bitten, Thränen, Gründe und Ueberredungen zu Hülfe; alles vergebens. Sie konnte sich nichts aus allen seinen Antworten formen, als die Unmöglichkeit, daß Faust jemals Karolinen erhalten würde. Dies vortrefliche Mädgen, setzte sich weinend in Wagen, und was sie da dachte? wie ihr Herz gesinnt war? das wollen wir dem Leser für das

nächste Buch aufheben, damit wir ihm nicht zu viel auf einmal sagen. Kann er rathen, desto besser.

Zwölftes Kapitel.

Nach dem empfangenen Briefe entschließt sich Faust zur Abreise, und das Buch wird mit einem Fragmente beschlossen.

Wenn ein Engel vom Himmel käme, um in einer traurenden Versammlung eine freudige Botschaft zu bringen: so könnte er nicht willkommner seyn, als dieser Brief es Fausten war. Er kam zu einer Zeit, wo er eben tief über sein Elend nachdachte, wo alle die Wege, die er sich machte, ihm so fade schienen, als ob keiner ihm nur einen Schritt vorwärts bringen würde. Als er ihn gelesen, rannte er damit zu Gutmannen, der eben mit Müllern im Gespräch über ihn und seine Verdrüßlichkeiten begriffen war. Die Freude sahe ihm aus den Augen heraus, und er gab Gutmannen den Brief mit einem Entzücken, das sehr lebhaft war.

Zu der Zeit, als er noch in Karolinens Gunst war, glauben wir nicht, daß eine Nachricht, wenn es auch die Bestimmung der Zeit ihrer Vereinigung

gung gewesen wäre, ihn so froh hätte machen können, als jetzt, da er in ängstlicher Erwartung alles zu verlieren, einen Trost erhielt, der ihn von der Seite des Herzens, die ihm die angelegendste war, in Sicherheit setzte.

Er frug nun mit heitrer ofner Stirn seine Freunde, was er zu thun hätte. Müller bedachte sich ein wenig, und sagte ihm hernachmals, daß er es für das Beste hielte, wenn er Leipzig verliesse und nach Göttingen gienge, wo er Karolinen näher sey, und eher Hofnung habe, sie zu sehen, und gelegentlich seine Unschuld ihr zu beweisen. Faust umarmte ihn vor den Einfall, und entschloß sich gleich dazu, und da Karl eben von seiner Mutter auch zurück beruffen war, so wolte er mit diesem über Erfurt reisen, um seine Mutter zu sprechen. Daß er Müllern nicht zurücklassen wolte, kann man sich denken, und Gutmann, der frey und sein eigner Herr war, glaubte keine beßre Gesellschaft finden zu können, und entschloß sich auch mitzureisen.

Die wenigen Tage, die ihm noch in Leipzig übrig waren, brachte er nun ruhig zu, erinnerte sich freylich mit Schmerzen an alles, was ihm da begegnet war, freuete sich aber doch nur, daß er es gewissermaßen wieder geheilt glaubte. Er nahm vorher noch von der ehrlichen Frau Rennick

Abschied,

Abschied, die immer kränker wurde, und ihrem gewissen Tode sich täglich näherte. Er würde sich nicht zufrieden gegeben haben, daß er einigermaßen an ihrem Tode schuld sey, wenn sie ihm nicht versichert hätte, daß ihre Krankheit ein altes Uebel wäre. So wie sie an dem Unglücklichen, was in sein Schicksal verwebt war, Theil nahm, so that sie es auch an dem Angenehmen, und Faust, der gern andre Menschen frölich sahe, sagte ihr mehr von seinen Erwartungen, als er selbst davon hofte.

Er sahe sie nach diesem Abschied nicht wieder, denn sie starb kurz nach seiner Abreise. Ihre Liebe gegen ihn war so groß gewesen, daß sie ihm einmal in einer Stunde des Enthusiasmus, ihr kleines Vermögen, welches sich auf einige hundert Thaler belief, vermachte. Alte Leute haben zuweilen solche Grillen. Sie hatte sonst arme Verwandte, die aber nicht viel aus ihr machten, wie sie Fausten einigemal geklagt hatte. Er erfuhr dieses Vermächtniß hernach, und schenkte alles diesen wieder, doch mit einer Erinnerung, daß sie sich ihrer Schuldigkeit inskünftige gegen Blutsfreunde besser erinnern möchten.

Sonst verließ Faust in Leipzig eben nichts anziehendes. Einige akademische Freunde bedauerten ihn sehr, und seine Lehrer gaben ihm Wünsche

mit

mit auf dem Weg, die aus theilnehmenden Herzen kamen. Karolinens Geschenke begleiteten ihn alle in seiner Tasche, denn er wolte das einzige nicht verlieren, was ihm von ihr noch übrig war. Er setzte sich mit einem heitern Gemüthe in den Wagen, von denen die ihm am liebsten waren, begleitet, und rollte auf dem Wege wieder zurück, den er vor fast anderthalb Jahren hergekommen war. Zwar war er nicht so glücklich wie damals, und seine Empfindungen hatten die stolze Ruhe nicht zur Begleiterin, die ihm alsdenn folgte, dagegen aber hatte er vieles gelernt, und als Mensch hatte er Vorzüge erlangt, die aus der Erfahrung im Leiden immer entstehen. Ueberdem flog er einer Mutter und einer Pflegemutter entgegen, die er beyde liebte. Der ersten brachte er Ehrerbietung, der zweyten Hochachtung, und von beyden konnte er sich eine Aufnahme versprechen, die ihn wohl zuvor mit Freude erfüllen konnte.

Fragment.

Warum eben ein Fragment? Das wollen wir dem Leser nicht verheimlichen. Deswegen weil sich ein ganzes Buch davon schreiben liesse. Und wovon denn? Eben von der Kleinigkeit, die dem Menschen nöthig ist, um ihn glücklich zu machen.

Der Leser wirds uns nicht übel nehmen, wenn wir so einen Einfall haben, daß wir ihn zuweilen mit in die Geschichte einflicken. Doch versteht sichs, am gehörigen Ort, das heist am Ende eines Buchs, oder wenigstens eines Kapitels.

Wir haben eben gehört, daß so eine kleine unansehnliche Hofnung, Fausten so wieder zu sich selbst brachte, da er doch vor Betrübniß ganz ausser sich war, und im Grunde war es doch ein Nichts. Seht einmal, liebe Leser, wie wir da unsre Zufriedenheit befördern könnten, wenn wir auf dergleichen Dinge recht Acht gäben. Kann wohl eine Freude statt finden, wenn kein Leid vorher gegangen, oder wenn das dem Schlußfabrikanten nicht ansteht, wenn keine Leiden in der Welt wären? Dem es alle Tage zu Glück geht, der hat gewiß wenig Freude. Der Millionär sieht sein Tonnen-Goldes-Schiff einlaufen, ohne davon gerührt zu werden; der seinen ganzen Reichthum auf einen Antheil darin wagte, frägt ihn, indem er ihn bald über den Haufen rennt: Ist das unser Schiff? Gottlob, ich glücklicher Mann, und der Reiche lächelt hönisch, daß er seine Freude in einer solchen Kleinigkeit findet. Er streicht an demselben Tage hunderttausend Gulden Gewinnst ohne eine Miene zu verziehen in seinen Beutel, und sein Schreiber hüpft mit funfzig

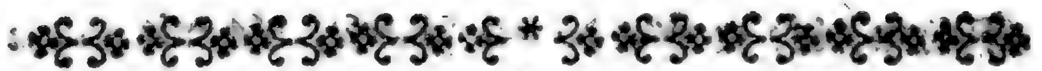
Gul-

Gulden, die er ihm davon schenkt, als mit einem Königreiche, in die Arme seiner Amasia.

Doch es ist eigentlich nicht das, was wir zeigen möchten. Unsre Hauptsache ist die, wie froh wir so manchen Menschen machen könnten, wenigstens manchen auch unter unsern Lesern. Und den nun das Glück so lieb hat, daß es ihm der Empfindung des Vergnügens in sich beraubt, der könnte es doch wohl ausser sich suchen, und wird es finden, wenn der stammelnde Dank vieler, denen er nun durch Kleinigkeiten Glück verschafte, ihn fast anbetet.

Ists nicht des Schöpfers Werk, daß er in die Natur so viele unbedeutende Dinge legte, die doch im Grunde alle so unendliche Quellen des Vergnügens für seine Geschöpfe sind? Wir können also durch weniges froh werden — und das wenige, wenn wir es nicht an einem Orte, nicht eben in der Sache finden, wo wir es suchen, so können wirs daneben, oder weit davon, oder hier oder da suchen — Und finden? O das wird nicht schwer. Wer suchte wohl etwas vergebens, wenn ers nur am rechten Orte suchte? Glück ist Spielwerk, wirds Ernst, so wirds übertrieben, und ein übertriebenes Ding fliegt gern davon — Alle Menschen können glücklich seyn, wenn sie dies Spielwerk nicht fliegen lassen.

Hm! Und das wäre ein Fragment — und das ganze Fragment? . . . .



Viertes Buch.

Worin mit Fausts Hofnungen wie mit einem Ball gespielt wird.

Erstes Kapitel.

Geht ohne Umschweif im Laufe der Dinge fort.

Vielleicht, lieber Leser, bist Du keiner von denen, die so neugierig auf das sind, was Karoline dachte, als sie in den Wagen stieg, und die lieben Freunde, das schöne Gärtgen, und viele andere kleine anziehende Dinge verlassen muste. Wir versichern Dir aber, daß wir es sind, und diese kleine Zauberin, hat uns besonders durch das gute Herz, mit welchem sie Fausten vergab, so angezogen, daß jeder Gedanke von ihr, uns etwas werth ist. Und so nehmen wir auch an dem Abschiede Theil, mit dem sie alles oben erwähnte verließ.

Du magst es nun kindisch heissen, was sie that; wir folgen der Spur der Wahrheit. Ehe sie noch fortgieng, theils schon eine ganze Zeit vorher, besonders aber in den letzten Tagen, warf

sie

sie auf alles, was sie sahe, ein mitleidiges Auge. Nicht als ob sie diese Gegenstände bedauerte, daß sie sie, eine Bewunderin aller ihrer Vollkommenheiten verlören; nein, sie bedauerte sich selbst, weil es ihr schien, als hätte sie nichts von dem in den Gegenden, die sie nun bewohnen solte, zu erwarten. Alles würde ihr öde und leer seyn. In der Tiefe ihres Herzens lag das Andenken an Fausten, und es gesellete sich dieses eigentlich zu allem, was ihres Andenkens sonst nur würdig schien. Bey jedem Blick, den sie um sich that, erinnerte sie sich einer eben nicht unmerkwürdigen Situation, mit diesem Lieblinge ihrer Seele. Hier hatte er ihr die theuresten Versicherungen seiner Liebe gegeben; dort den ersten reinsten unschuldigsten Kuß erhalten; an einem andern Orte hatte sie einen eindrucksvollen Zug seines Karakters bemerkt, der ihre Neigung zu ihm, noch um einige Grade höher gestimmt, und dergleichen mehr, wodurch ihre Einbildungskraft ihr Feuer unterhielt. Wäre sie noch in dem Verhältnisse mit ihm gewesen, in dem sie vor dem traurigen Zufall stand, der sie auf immer von ihm zu trennen schien, so würde sie mit weniger schwerem Herzen alles verlassen haben. So aber blieb von ihrer ganzen Liebe eben nichts ihr übrig, als daß sie sich das zurückrufen konnte, was sie vorher mit ihm genossen hatte.

Sie hatte sich, da alles ihre Erwartungen und ihre Hofnungen umzustoßen schien, einen Plan gemacht, nach dem sie ihren Vater bitten wolte, sie inskünftige leben zu lassen. Freylich stimmte er gar nicht in die Rolle, die sie jetzt übernehmen solte. Der Rang und die Stelle ihres Vaters, versprach ihr Vorzüge, die blendend seyn würden, und sie wolte alles das mit einem einsamen Aufenthalte vertauschen, weil es ihr unmöglich war, an etwas andern, als Fausts Schicksale, warmen Antheil zu nehmen. Sie würde ohne Zweifel ihrem Kopfe gefolgt seyn, und ihr Vater würde, so ungern er es gethan hätte, ihr nachgegeben haben, weil er sie zärtlich, und, wie oben schon gesagt worden, zu zärtlich liebte, wenn nicht die Nachricht, die ihr die Baronesse gab, dis alles in ihr zernichtet hätte.

Dem Leidenden ist ein schimmernder Funke, wenn er auch noch so entfernt ist, der Prophet von dem Ende seines Unglücks. Es ist eine innre Regung, die bey einem Bewustseyn des gegenwärtigen unverbesserlich scheinenden Schlimmen, doch Gutes, so viel möglich, da durchscheinen läßt, daß wir die unseeligsten Geschöpfe seyn würden, wenn wir dies nicht zu fühlen, fähig wären. So giengs auch Karolinen. Sie baute auf einen oder den andern Zufall, und in Ermangelung eines bessern

Trostes,

Trostes, war sie schon damit zufrieden, daß nichts sein Herz mehr band, daß sie wieder frey an ihn denken, und sich ihrer Liebe ganz überlassen könnte.

Daher erklären wir auch das Phänomen, daß Karoline, nachdem sie eine Stunde ohngefehr gefahren, und das Abschiednehmen ziemlich vergessen hatte, ihre Thränen trocknete, und in eine Art von äusserer Zufriedenheit verfiel, die aber blos von dem strengen Nachdenken, auf eine oder die andere Art eines so möglichen Zufalls herrührte. Von dem Vater wurde sie hingegen als ein Zeichen angenommen, daß sich der Sturm in ihrer Seele lege, er schöpfte Hofnung zu einer gänzlichen Stille, und erwartete dann, denn er war nichts als Mensch, und schmeichelte sich also so gut wie ein anderer, daß vielleicht ein neuer Eindruck auf ihr Herz wirksam werden solte. Er machte sich von seiner Seite Aussichten, wie sie von der ihrigen, und sie hätten sich beyde herzlich auslachen müssen, wenn sie einer des andern Schimären gewust, und die Sache auf eine spaßhafte Seite hätte nehmen können. Indessen drückte es doch dem guten Seelist ans Herz, daß er den Brief, der für Karolinen bestimmt war, ihr nicht gegeben, und er muste das ganze Gewicht der Vatergewalt gegen die beleidigte Zärtlichkeit nutzen, um die Waage zum Stehen zu brin-

gen, und auch dann sank in gewissen Stunden die letztere noch beträchtlich.

So viel Zärtlichkeit Karoline aber auch für Fausten hatte, und so sehr sie gewünscht hätte, daß ihr Vater ein Gespräch von ihm anfangen möchte, damit sie aus dem innersten ihres Herzens alles heraus plaudern könnte, was sie für ihn empfand, so konnte sich doch bey ihr der Muth nicht entwickeln, selbst das Gespräch aufzubringen, und so blieben sie ohne Erklärung gegen einander. Die ganze Reise wurde mit einer Stille geendiget, die man nicht erwartet hätte, wenn man als Gesellschafter bey ihnen gewesen, und vorher die einnehmende Munterkeit, die in dem Hause und in der kleinen edlen Gesellschaft herrschte, gekannt hätte.

Sie kamen an den Ort ihrer Bestimmung, und die Freude, die Seelist empfand, daß er ein Haus wieder beziehen konnte, das ehedem seiner Familie und ihm selbst schon eigen gewesen; die Rechtfertigung, die seinem Herzen und Karakter durch die Wiederherstellung in seine Aemter und Güter geschahe; die Gnade des Fürsten, die sich ihm deutlich bey der ersten Unterredung mit ihm zeigte, und tausend andere Kleinigkeiten, die seine Seele beschäftigten, liessen ihn auf einige Zeit die unglückliche Lage mit seiner Tochter vergessen.

Hierzu trug auch der Anblick seines Sohnes nicht wenig bey. Wilhelm kam seinem Vater mit einer Unterwürfigkeit, mit einer so zärtlichen Empfindung von Wonne entgegen, daß nach einer ziemlich langen Trennung, eine Quelle von Vergnügen für ihn daraus erwachsen muste. Er schien gleichsam auch in diesem Sohne wieder aufzuleben, der unterdessen an äusseren Vollkommenheiten zugenommen hätte.

Er berührte bey diesem die Sache von Gutmannen noch einmal, und man kann sich denken, wie schwarz Wilhelm ihn darstellte. Zwar alles mit Feinheit, und einer gewissen Art von Zurückhaltung, als ob man von seinem Lehrer nichts Böses sagen zu dürfen lieber sähe, allzeit den Befehl des Vaters erwartend, um eine neue Verläumdung, auf die man ihn schon neugierig gemacht, vollends zur Geburt zu bringen, aber doch so hinreichend, so beglaubigend, daß am Ende der Unterredung, Verachtung gegen Gutmannen in in dem Herzen Seelists an statt der Hochachtung war, die er sonst gehabt hatte. Er dankte dem Himmel, daß sein Sohn nichts von allen dem angenommen, und freute sich, ihn nicht nach einer solchen gefaßten Meynung wieder sehen, und also in die Versuchung kommen zu müssen, ihm für die geleisteten Dienste etwas Unangenehmes zu sagen.

Dagegen wuste Wilhelm das Gespräch geschickt auf Streusand zu bringen, den er desto eifriger lobte, und ihm dem Vater als ein Licht der Welt vorstellte. Sein freundschaftliches Herz, sein leutseeliges Betragen gegen den Baron, der ihm untergeben war, seine gerechte Bestrafung Honds sogar, muste herhalten, um ihn zu erheben, und da er wuste, daß seinem Vater der ganze Verlauf der Sache bekannt war, so zog er auf dessen Bosheit gegen Faust entsetzlich los, und setzte hinzu, daß Streusand, als er ihm dieses erzählt, den Vorsatz gefaßt, Honden zu züchtigen.

Da Faust einmal genannt war, so wurde vom Vater das Gespräch fortgesetzt, und hier war Wilhelm freygebiger als bey Gutmann. Er sagte selbst: Er habe hier nicht allein keine Pflicht zu schweigen, sondern es sey im Gegentheil brüderliche Liebe, daß er rede. Faust wisse sich so sehr zu verstellen, daß er im geringsten nicht zweifle, wenn er sich einmal sehen liesse, so würde er alles wieder für sich einnehmen. Allein er habe es bey so vielen angestellten Proben gesehen, daß sein Herz nichts tauge, und daß er seine Schwester würde unglücklich gemacht haben. Die Hülfe, die er zufälliger Weise Karln geleistet, habe seine und der Barons Dankbarkeit erregt,

daß

daß sie ihn wieder in ihre Gesellschaft aufgenommen, und auch darin gelitten. Junge Leute wären ja wohl zuweilen etwas lustig, und da habe er sich beständig ausgeschlossen, habe durch einen Schein der Heiligkeit etwas apartes vorzustellen gesucht. Er setzte hinzu: Er wisse nicht, ob sein gnädiger Herr Vater auch so denke, allein er glaube für einen Heuchler müsse man sich mehr fürchten, als für einen offenbaren Lasterhaften. Den letztern könne man vermeiden, für den erstern könne man sich aber nicht hüten.

Wie hätte ein eingenommener Vater wohl einen Sohn bey solchen Grundsätzen nicht loben, und ihn dabey erhalten sollen. Er versicherte ihm auch, daß er schon seit einiger Zeit die Heyrath Karolinens mit Faust, gänzlich sich aus dem Sinn geschlagen, und daß er Hofnung habe, auch Karoline würde ihren ersten unwürdigen Liebhaber bald vergessen. Wilhelm freute sich hierüber unendlich, und er schöpfte einige Hofnung, daß er wohl am Ende, wenn er sich recht in die Sache zu schicken wüste, das Ansehen, welches er sich bey dem Major gegeben, erhalten könnte, woran er eine Zeitlang sehr gezweifelt, wenn er sich des Vaters Liebe zu seiner Schwester, und ihre Standhaftigkeit, die er einen hartnäckigen Eigensinn nannte, vorstellte.

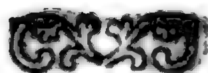
Zu dem Ende bewillkommete er sie mit einer Freundlichkeit, die ihr an ihm ganz ungewohnet war, und er erlangte dadurch in soweit seinen Endzweck, daß sie ihn einmal nicht mit gleichgültigen Augen ansahe, wie sie es sich vorher vorgenommen, sondern sie wurde auch durch dieses Betragen, etwas in Ansehung ihrer ganzen Meynung von den vorhergegangenen Dingen verwirrt. Sie hatte sich eine ganz andere Aufnahme von ihm vorgestellt, und dachte wenigstens, er würde ihr etwas Bitteres von Fausten anzuhören geben. Hierzu wäre auch Wilhelm bey aller seiner Freundlichkeit wohl geneigt gewesen, wenn nicht die Unterredung mit dem Vater vorhergegangen wäre, worin dieser die Meynung äusserte, wenn niemand Fausten nennte, so würde Karoline am ersten ihn vergessen. Dies hatte sich der Bursch ad notam genommen, und folgte dem Rathe treulich.

Er hatte mit Streusand eine Karte abgeredet, die ihnen nicht leicht das Spiel verlieren konnte. Der letzte hatte vorher eine ziemlich lockere Lebensart geführt. Ob gleich seine großen Einsichten in Staats- und Kriegswissenschaften, ihn dem Fürsten so angenehm gemacht hatten, daß er sein Liebling war, so hatte er doch auch darin etwas geniemäßiges, daß er seine Ergötzlichkeiten, alle auf einen ausschweifenden Fuß einrichtete.

 Dies

Dies hatte Wilhelm erst bey seiner Ankunft bemerkt, und wohl voraus gesehen, daß bey der Denkungsart seiner Schwester, in der Sache nicht viel würde gethan werden, und sie auf den Fuß nie seine Gemahlin werden könnte, so wenig als sein Vater, der in dem Stücke mit der Tochter gleich, und nach der Meynung Wilhelms einfältig dachte, sie ihm, als einen bon vivant, geben würde. Er suchte also dies Streusand beyzubringen, der, da sein Herz ganz an Karolinen hieng, ohne weitere Umschweife, von ihm verlangte, er möchte selbst alles nach seinem Willen in seiner Aufführung reguliren, da denn seine ganze Wirthschaft eingeschränkt, und er noch, ehe Karoline ankam, der ordentlichste Mensch war.

Unterdessen, daß alles um Karolinen herum froh war, saß diese arme Seele in fast fortdauernden Thränen. Sie hatte nichts von aller Wonne empfunden, die Vater und Mutter fühlten. Ihr Herz war keiner Freude an wiedererlangten Reichthümern und Ehren offen. Es konnte auch den Flor der Zufriedenheit über das Glück ihrer Eltern verbreiten, Mitgefühl aber mischte sich nicht darein. Es hatte alles verloren, was ihm Heiterkeit geben konnte. Wenigstens hofte sie doch etwas von Fausten zu hören, um ihre Vertheidigung, und alles, was sie von der Baronesse erfahren.

fahren, anbringen zu können. Aber auch diese Zuflucht war ihr abgeschnitten, denn niemand erwähnte auch nur seines Namens. Sonst schüttete sie alle ihre Sorgen in das Herz der zärtlichen Mutter, und zu ihrem grösten Leiden flohe diese sie jetzt auch, und suchte ihren Thränen auszuweichen, die sie ohnedem sonst jedem ausser ihr verbarg.

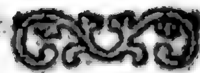
Hier müssen wir eine kleine Ausschweifung auf Karolinens Mutter machen, die zwar ihre Tochter im Grunde herzlich liebte, aber doch ihren Mann noch in einem weit höherm Grade. Sie besaß also die Eigenschaften einer guten Mutter, so wie einer zärtlichen Frau, und beyde kamen hier mit einander in Streit. Sie glaubte, und hatte es ihrem Manne gesagt, daß er besser thun würde, wenn er alles mögliche versuchte, Fausten wieder auf einen guten Weg zu bringen, und ihn seiner Tochter würdig zu machen — Sie fürchtete in der That für Karolinens Temperament, daß es zu viel von der Unterdrückung, die sie sich selbst auflegte, leiden möchte. Aber Seelist war nun theils einmal zu sehr wider Fausten eingenommen, theils hofte er von der Ueberwindung seiner Tochter, und von ihrer scheinbaren Beruhigung zuviel, und brachte also seine Frau auch auf seine Seite, indem er sie mit den nachdrücklichsten Gründen bat, sie auf keine Weise daran zu erinnern. So

herbe

Herde dies nun auch für die Frau war, so ließ sie sich es doch aus Liebe zum Mann gefallen, und Karoline muste darunter leiden.

Dieser blieb nun kein Trost mehr übrig, als die Erwartung der Nachricht, die ihr die Baronesse geben würde, die ihr versprochen hatte, alles zu berichten, was sie von Fausten erfahren würde. Zu ihrer mehrern Quaal muste sichs noch fügen, daß Streusand fast täglich in ihrem Hause war, daß er mit ihrem Vater und mit ihrem Bruder nicht allein sehr vertraut umgieng, sondern auch ihre eigne Bekanntschaft mit einem gewissen Eifer suchte, der ihr verdächtig war. Auch in Ansehung ihres Bruders gieng ihr nach und nach mehr Licht auf, der zwar nicht mit deutlichen Worten ihren Geliebten nannte, aber doch durch verschiedene Anspielungen von Wegwerfen, von niedriger Geburt, von bevorstehendem Glück, ihr Herz zu dem vorbereitete, was ihm bevorstand. Der älteste Baron war auch fleißig in ihrem Hause. Ihm hatte Seelist eine nachdrückliche Ermahnung wegen der Unverschämtheit gegen seine Eltern gegeben, und die hatte, nebst den Bitten Wilhelms, so viel gefruchtet, daß er artig und bescheiden geworden war. Durch Seelists Bemühung, und des Majors Vorwort, war er vom Fürsten mit einer Fähndrichsstelle begnadigt wor-

den,

den, die ihm nun erst den völligen und ungezwungenen Zutritt im Seelistischen Hause verschafte, wo jetzt fast täglich Gesellschaft war.

Er hatte aber vorher dem Major und Wilhelmen ein feyerliches Versprechen thun müssen, alle Gedanken auf Karolinen fahren zu lassen, welches er auch von sich gab, aber wie er es gehalten, können sich die Leser, die von seiner Denkungsart schon etliche Proben haben, leicht vorstellen.

Wilhelm hatte nun nach und nach Streusand, der sich die Zurückhaltung Karolinens auf keine Weise erklären konnte, da er doch nicht sahe, daß sie einem andern besser begegnete, auch sich ihr beständig trübes Auge, aus keinem Grunde herleiten konnte, etwas von der Geschichte mit Fausten erzählet, der anfänglich die Ohren gewaltig dabey spitzte. Es gieng ihm nicht wenig im Kopf herum, daß die Liebe vielleicht ernsthafter gewesen seyn möchte, als Wilhelm sie ihm mahlte, der sie blos für eine kindische Spielerey ausgab, und sich dabey erklärte, daß wenn er nur erst einmal die rechte Zeit absehen könnte, um seiner Schwester beyzukommen, so solle eine Stunde sie bald herum drehen. Ob nun schon Streusand, der von Wilhelms Windmacherey nach gerade einigen Begriff bekam, hierauf wenig rechnete,

so

so machte doch die Erzählung von Fausts akademischem Streiche, den ihm Wilhelm mit allen möglichen Vergrössungen vorlegte, ihn wieder ruhig. Ja er bekam dadurch noch näheren Aufschluß, wie er sich gegen sie zu betragen habe, wovon wir denn in der Folge die Wirkung sehen werden, wenn wir vorher mit Fausten ein wenig weiter vorgerückt sind.

Zweytes Kapitel.

Von Reisen, und Reisebegebenheiten.

Wir können wohl von unserm Leser vermuthen, daß er mit uns überzeugt seyn wird, daß solche Passagiere wie Gutmann, Faust, Müller und Karl, nicht in der Art reisen, die man, en Coffre reisen, zu nennen pflegt, und so klein denn auch ihre Reise war, so hatte sie ausser dem wichtigen Gegenstande, daß Erfurt ein Standpunkt derselben war, noch verschiedene kleine artige Auftritte, die uns die Zeit zu vertreiben, nicht uneben scheinen.

Sie fuhren demnach ganz gemächlich durch alle zwischen Leipzig und Naumburg belegnen Dörfer und Flecken, und vergassen nicht wo sie, oder ihr Fuhrmann es nöthig fanden, einzukehren. In dieser Stadt aber war es im berühm-

ten Scheffel, wo sie ihren Abtritt nahmen, ob schon ihr Pferdephilister ihnen es sehr widerrieth; indem er sie erinnerte, ihren Geldbeutel vorher wohl zu untersuchen. Da sie sich aber von der Seite alle, bis auf Müllern, der aber an Fausten seinen Wehrmann hatte, wohl befanden, welches sonst die Pferdekönige selten bey abgehenden Musensöhnen so gewohnt sind, so kehrten sie sich nicht daran.

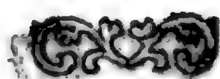
Was nun eigentlich für ein Wirth damals in diesem Hause gewesen, können wir nicht sagen, weil unsre Chronik nichts davon erwähnt, so wenig wir, da die Chronologie von Fausts Leben verloren gegangen, uns ohngefähr darnach erkundigen können; so viel aber melden unsere Urkunden, daß er ein kurzer untergesetzter Mann, mit sehr viel Wirthslaune gewesen. Ferner, daß er die Kunst treflich verstanden habe, Geld einzustreichen, und mit seinen Gästen seinen besten Wein trinken zu helfen.

Karl und Faust waren nach der Abreise Wilhelms, die allergenauesten Freunde geworden. Der erste hatte Fausten immer besser kennen lernen, und immer treflichere Eigenschaften an ihm entdeckt, und der letztere hatte sich alle Mühe gegeben, das rohe, was durch die Bekanntschaft mit Hond, und durch die unanständigen Gesellschaf-

ten

ten die er besucht, bey ihm aufgekeimet war, zu unterdrücken, und das sanfte, was ihm von seiner Mutter angeerbt schien, und immer unter allen Ausschweifungen hervorleuchtete, wieder recht lebendig zu machen. Es glückte ihm auch, und durch die gegenseitigen Gefälligkeiten, wurden ihre Herzen immer näher verbunden. Unter andern beschlossen sie, sich, so lange sie in Göttingen wären, nicht zu trennen, und da sie beyde ihr Wort zu halten gedachten, so waren sie zum Besten ihrer Bequemlichkeit auch darauf verfallen, einen Bedienten anzunehmen, der ihnen gemeinschaftlich ihre Geschäfte besorgen solte. Das geschahe denn auch, und der junge Mensch, der dazu gewählt wurde, war kein andrer als Christoph, Sohn des Gastwirths in Naumburg, der aber eben so wenig wuste, daß sein Vater, den er in zwey Jahren nicht gesehen, sein Wirth wäre, als jener erwarten konnte, denselbigen Tag seinen Sohn bey sich zu sehen.

Als aber die Herren abgestiegen waren, und Christoph am Wagen sich beschäftigte, so bemerkte der Wirth sein Gesicht. Er sahe ihn lange an, und fuhr endlich heraus: Je zum Teufel bist Du es denn Christoph? Hat Dich denn der Donner hierher gebracht, oder welcher böse Geist hat Dich hergeritten? Junge, tritt mir einmal



unter die Augen, und sag mir, wo bist Du herumgelaufen? Deinem alten Vater so aus dem Revier zu wischen? Teufels Junge, wo bist Du gewesen? Je, Herzens Christoph, wo hat Dich denn der Donner gehabt?

Viel länger noch, als wir den Leser hier damit unterhalten, währte dieses Selbstgespräch, denn ob es gleich eigentlich an den Burschen gerichtet war, so stand dieser doch da, ohne zu wissen, wie ihm eigentlich geschähe. Ehe hätte er sich des Himmels Einfall vermuthet, als seinen Vater, den er in Westphalen gelassen, hier anzutreffen. Da er würklich von ihm gelaufen war, und des Mannes hitziges Temperament ihm sehr nachdrücklich bekannt, und fast auf allen Rippen noch alte Denkzeichen ihm hinterlassen hatte, so vermuthete er sich nichts gutes. Auf der andern Seite war er eine so ehrliche Haut, daß er doch gern ihm in die Arme gelaufen wäre, um ihn nicht allein herzlich zu bewillkommen, sondern auch Vergebung wegen seines Ausziehens zu bitten. Er hörte also von allem, was der Vater sagte, nichts, denn die ersten Worte, und der Anblick hatten ihn schon betäubt gemacht. Als aber nach einer kleinen Pause, denn lange konnte dieser Wirth überhaupt den Mund nicht zuhaben, der Vater ihn wieder ziemlich barsch anredete: Nun Junge, kennst Du

Deinen

Deinen Vater, oder soll ich Dir ihn kennen lernen, so überwand die kindliche Liebe allen Zweifel. Er lief auf ihn zu, und fiel ihm in die Arme. Ach! sagte der Vater: Du bist doch immer ein guter Christoph, und wenn Du auch zehnmal davon gelaufen wärst.

Faust sahe dem Auftritte am Fenster zu, hatte auch einiges von dem Gespräch gehört, lief also hinunter, und wolte dem rührenden Auftritte theils näher seyn, theils den Zusammenhang desselben hören. Er näherte sich also dem Wirth, und freuete sich, daß er Gelegenheit gegeben hätte, ihm seinen Sohn wieder zu zeigen, aber er bat sich zugleich eine Erklärung von dem Schimpfen und von dem Weglaufen aus. Er habe zwar noch nicht viel mit ihm zu thun gehabt, meinte er, aber so weit er ihn erforschet, habe er ein gut Gemüth entdecket, und könne also nicht wohl einsehen, warum er weggelaufen, und zweifle deswegen, ob er sich nicht in ihm geirret.

Christoph sahe so groß aus, und stand so unerschrocken über diese Beschuldigung da, daß mans ihm auf der Stirne hätte lesen können, wes Geistes Kind er war, so daß Faust schon hierdurch sich überzeugt fand, er sey unschuldig. Der Alte platzte aber auch bald mit der Ursache davon heraus. Die Liebe war's, sagte er, und wenn's nur

noch eine gescheute Liebe gewesen wäre, aber so hatte er sich an eine Landläufern gehängt, und wolte sie durchaus nehmen, und die wolt ich ihm nun absolut nicht zugestehen, und Junge, wenn Du mir sie etwa geheyrathet hättest, oder noch heyrathen woltest, sieh, ich schmiß Dir den Kopf ein. Damit schlug er ihn mit den Knöcheln seiner Finger vor die Stirn, daß es laut schalte, und Faust sich drein legen, und ihm sagen muste: Er solle seine Hitze mäßigen, er wisse gewiß, daß Christoph nicht verheyrathet sey.

Nun, so mags gut seyn, sagte der Wirth, indem er Fausten beym Ermel nahm, und ihn wieder in die Stube führte. Christoph gieng aus einer eignen Bewegung nach, und blieb in der Stube an der Thür stehen. Er konnte wohl vermuthen, daß sein Vater von ihm fortsprechen würde, und wolte doch hören, was er sagte.

Ja, es ist ein Teufels Junge, fieng er an. Er hat mir was rechts Verdruß gemacht. Ich hatte so recht meine Freude an ihm, denn im zwölften Jahre konnte er schon lesen und schreiben, wie unser Schulmeister. Ich hatte so eine schöne Meyerey dort in Westphalen, und der Bube hätte da einmal wie ein Prinz leben können. Da führt mir der Henker so ein verlaufenes Mensch von Hamburg her, wolte eine große Dame seyn, hatte

hatte nichts als die paar Lumpen, die sie auf dem Leibe hatte. Da verschammerirt er sich, und wolte sie durchaus nehmen. Aber wie ich mit ihr sprach, und sie wolte nicht heraus mit ihrem Namen, und wo sie geboren und gezogen wäre, so sagte ich ihr, sie solte sich zum Galgen scheeren, und sperrte den Christoph ein. Nach vierzehn Tagen dacht ich alles wäre gut, und lasse ihn los. Wie der Blitz ist der hinterdrein, fort über alle Berge. Nun hatt' ich den Lerm von der Frau, die warf mirs alle Tage vor, daß ich ihm nicht die Wetterhexe gegeben, und so und so. Ich forschte, und schrieb, und reiste selbst. Aber wer nicht zu finden war, und von wem kein Mensch was wissen wolte, war Christoph. Darüber nun grämte sichs Weib, legte sich hin und starb.

Faust drehete sich hier um, und sahe die hellen Thränen über Christophs Backen rinnen. Sie fühlten alle Mitleiden für den armen Menschen, der auf so eine unerwartete Art erfuhr, was seine Liebe für unglückliche Folgen gehabt.

Der Vater aber immer in einem Tone, drehte sich zu ihm, und sagte nur: Ja, heule immer, denn Du hast mich um die brave Frau gebracht. Und dann erzählte er wie vorher. „Da war mir nun alles zu enge im Hause, und ich hatte keine ruhige Stunde mehr. Bald stand mir die Frau

vor dem Gesichte, und jammerte mir die Ohren voll. Bald sah ich den Buben mit seinem Nikel im Arm mich auslachen, Und ein andermal sahe ich ihn zu meinen Füssen, wimmern. Wie ichs nicht mehr aushalten konnte, verkaufte ich den ganzen Bettel dort und wanderte. Und hier habe ich nun den Gasthof gekauft. Siehst du Bengel, mir ists nun lieb, sagte er zum Sohne, daß Du weist, wo Du Dein Erbtheil zu holen hast. Denn hier behalten will ich Dich nicht, ich schlüge Dich nur todt.

Er frug hernach Christoph, ob er sein Mädgen wieder gesehen, und als der es mit Nein beantwortete, so fuhr er heraus: Nu so gieb Dich zufrieden, der T. wird sie ja wohl geholt haben. Er muste ihm denn seine Begebenheiten auch erzählen. Faust und seine Gesellschaft gaben sich zwar alle Mühe, Vater und Sohn zu vereinigen, allein der erste verfluchte sich, daß er ihn gewiß einmal umbringen würde, wenn er an seine Frau zurück dächte, die er so ungern, wie seinen Meyerhof verloren habe. Indessen hatten sie doch den Vortheil davon, daß er ihnen das Beste auftrug was zu finden war, und nur mit genauer Noth dahin konnte gebracht werden, daß er die Bezahlung annahm. Christoph genoß indessen nichts davon, so sehr hatte ihm seiner Mutter

Tod, die er einig geliebt hatte, alle Freude verdorben. Der Vater gab ihm einen guten Zehrpfennig, und ließ ihn reisen, ohne eine Thräne zu vergiessen, erinnerte ihn nur, daß er zuweilen schreiben solte.

Für Faust war Christoph nun schon ein Gegenstand seiner Vorsorge. Er begegnete ihm mit so viel edler Sanftmuth, daß der Mensch darüber entzückt wurde. Er gestand ihm einmal in einer besondern Unterredung, daß er glaube, sein Vater sey mehr am Tode seiner Mutter schuld, als er selbst, denn er sey so hitzig, daß er nichts vertragen könnte, und gleich drauf los schlüge, und so wie ers ihm gemacht, habe ers auch mit der Mutter gehalten.

Wir müssen sonst ihm zum Ruhme sagen, daß er ein so guter Mensch war, wie man wohl in ganz Westphalen ihn hätte finden können, und daß es ihm herzlich nahe gieng, daß sein Vater seinen Meyerhof seinetwegen verlassen müssen, daß er aber auch versicherte, es wäre ein so sanftes gutes Geschöpf gewesen, daß er es nicht habe über sein Herz bringen können, sie zu vergessen. Er kümmere sich noch immer darüber, daß er sie nicht habe wieder finden können, und es würde ihm beständig ein Gegenstand des Schmerzes seyn, denn

er habe, und würde nie einen Gedanken an ein anderes Mädgen haben können.

Faust hatte so seine eigene Gedanken über die Aehnlichkeit, worin er sich gewissermaßen mit dem Kerl befand, und um so mehr neigte sich sein Herz zu ihm. Ihnen begegnete sonst auf der Reise bis Erfurt, eben nichts merkwürdiges. Ihre Unterhaltung war mehrentheils von Christoph und seinem Vater.

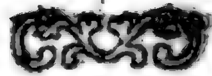
Gutmann behauptete: der Karakter des Vaters sey durch nichts als durch Erziehung und Beyspiel verdorben, alles zeige von einer Biegsamkeit des Gemüths bey ihm, und wenn die Erinnerungen an seinen Verlust bey ihm empor kämen, so könne man deutlich wahrnehmen, wie das Gefühl durch die aufwallende Hitze verdrängt würde. Er glaubte zwar, daß dem Menschen, einem vor dem andern, eine mehrere oder wenigere Empfindlichkeit durch den Bau ihres Körpers angeboren sey, aber die Hauptsache bestände in der jugendlichen Bildung des Menschen.

Wir wollen hier aber nicht in ein Fach kommen, worin so viel große Philosophen vor uns geschrieben haben; aus Furcht ihnen und ihren Nachfolgern den Kram zu verderben, und unserm Leser langweilige Augenblicke zu machen. Aber daß Gutmann so Unrecht nicht hatte, daß Bil-

dung die Hauptsache beym Menschen sey, und daß der Keim, durch den so viele Entwickelungen hervorgebracht, gewöhnlich gut aus dem Behältnisse seiner Zubereitung komme, davon sind wir fast überzeugt. Zurück doch! Manum de tabula.

Unsere Gesellschaft traf an einem schönen Abend in Erfurt ein, und Trinens Haus war natürlich der Ort, wo sie Halt machten. Das gute Weib war auf die Scene vorbereitet, und wuste, daß sie heute ihren Faust wiedersehen solte. Sie hatte schon seit einigen Stunden, mit dem Strikstrumpfe in der Hand, an einem Fenster ihren Posten genommen, wo sie die Gasse etwas übersehen konnte. Jeder Wagen, den sie kommen hörte, machte sie aufmerksam, und begierig sahe sie nach der Gegend zu, woher er kam, und wenn sie sich denn in ihrer Hofnung betrogen fand, so pochte ihr Herz ängstlich, weil sie die Ursache seines langen Aussenbleibens nicht begreiffen konnte, welches uns doch sehr begreiflich ist, weil wir uns vorstellen können, daß Minuten ihr wie Viertelstunden vorkamen.

Es ist zwar hier der Ort nicht, wo Trinens Geschichte vorkommen soll, welches für den folgenden Theil aufgehoben ist, aber der Deutlichkeit wegen, können wir doch einen Punkt nicht



übergehen. Trine war es nicht zufrieden gewesen, daß ihr Sohn, Faust genennt worden, und es waren ihrem Herzen alle Eindrücke geblieben, die sich bey dem Streit darüber vorgefunden, und ihr eingeprägt hatten. Sie hatte auch die Idee, daß der Name ihn mehr unglücklich werden lassen würde, als andere Menschen, denn ob sie schon nicht den hohen Grad von Aberglauben besaß, den Frau Christine hatte, so war sie doch nicht ganz frey davon, und bey dieser Gelegenheit ergriff sie manche Angst darüber, so daß sie auch den Einfall verwünschte, den ihre Schwiegermutter gehabt, ihn so nennen zu lassen. Jetzt wird er auf einem Creutzwege unglücklich seyn! — Jetzt wird ihm ein ängstlicher Tod bevorstehen — Räuber, von bösen Geistern zu ihm geleitet, werden ihn aufreiben — So dachte sie, so seufzte sie, bis der Wagen vor der Thüre stand. Dann warf sie in aller Eil, die Arbeit auf die Seite, und lief an die Thür, die sie aber nicht so bald erreichte, als schon Faust in ihren Armen war. Freudenthränen flossen über ihre Wangen, und des Sohnes Empfindung war über alle Beschreibung. Gutmann, Müller und Karl, sahen dem Auftritte mit Vergnügen zu. Der erste fand darin so viel Erhabnes, so viel Reitzendes, daß er sich nicht enthalten konnte, auszurufen: Wie glück-

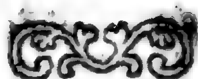
lich

lich ist man doch, wenn diese Pflicht kindlicher Liebe noch in unsrer Gewalt steht!

Er hatte seine Eltern frühzeitig verlohren, und wie oft hatte er sichs schon vergebens gewünscht, daß er das Glück haben möchte, sie noch gekannt zu haben, und ihnen noch zeigen zu können, daß er für kindliche Empfindung keinesweges abgestumpft sey. Karl empfand einen Vorschmack von dem, was ihm doppelt bevorstand, denn er hatte noch Vater und Mutter, da hingegen Müller wie Gutmann, schon beyde beweinte, und seinen einzigen Trost in Fausts Freundschaft noch hatte.

Trine hatte für diesmal nicht lange die Freude ihren Sohn zu sehen. Dankbarkeit trieb ihn, Karln zu den Seinigen zu begleiten, und da diese ihm fast so werth wie seine Mutter waren, die dies auch wuste, so bat sie ihn nur, daß er bald wiederkommen solte, und verließ ihn mit heissen Segenswünschen, von denen begleitet, sie dann auch bald des Barons Haus erreichten, wo Freuden die Fülle sie erwarteten, wo der Baron und die Baronesse wie neu belebt, Karln, der allen ihren Wünschen entsprach, und wie vom Tode ihnen wiedergeschenkt schien, umarmten, und nicht weniger Zärtlichkeit, dem Retter seines Lebens erwiesen wurde, welches wir als Auftritte, die

jedem



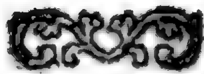
jedem Leser bekannt seyn werden, übergehen. Die Baronesse wolte zwar Fausten vor die schöne Aufopferung, die ihr durch die kurze Visite bey seiner Mutter geschehen war, schadlos halten, und lies sie zu sich holen, allein er sprach auch dann wenig mit ihr, denn seit dem ersten Eintritte ins Haus, hatte er einen ganz andern Gegenstand im Kopfe, der ihn beschäftigte. Eindruksvoller konnte ihm nie etwas gewesen seyn, als ihm jetzt die Erinnerung an alle Süssigkeit war, die er in diesem Hause geschmeckt, und die er jetzt in der Hofnung sogar verschwunden sah.

Er suchte jeden Augenblick, den er nur gewinnen konnte, zu nutzen, nur von seiner gütigen Pflegemutter, die ihn so mitleidig und so bedeutend ansahe, etwas von Karolinen zu erfahren. Freylich vermehrte alles, was sie sagte, seine Erwartungen um nichts, im Gegentheil verschlimmerte es ihm Hofnungen, die er vielleicht heimlich noch hegte; allein es gab seiner Seele doch Ruhe, die ihm ganz würde gefehlt haben, wenn er ihre Liebe und Neigung nicht mehr besessen hätte. Er wunderte sich, daß der Engel so leicht vergessen konnte. Er erzählte seiner Pflegemutter alles, wie schändlich man ihm hintergangen, und wie er ein zuunzurettendes Opfer ihrer Falschheit gewesen seyn würde, wenn man bey ihm den

End-

Endzweck ganz würde erreicht haben. Ich war wie von einem Irrlicht verführt, sagte er, ich glaubte auf einem Wege zum tugendhaften Wohlthun zu seyn, und war auf einer verderblichen Lasterbahn. Die Baronesse weinte viel. Sie konnte ohne Rührung seine Vorstellungen davon nicht anhören. Hernach erzählte er ihr es, wie es ihm mit den Briefen gegangen, und wie viel er von ihrer Wirkung erwartet hätte. Er bat sie, er beschwor sie, alles anzuwenden, ihm die einzige Glückseeligkeit, die ihm auf Erden übrig bliebe, wieder zu verschaffen. Er trug hauptsächlich darauf an, sie möchte seinen Brief ihr überschicken, und nach einer ziemlich langen Weigerung willigte sie, weil sie seinen Bitten und Thränen nicht widerstehen konnte.

Faust kam in eben das Zimmer, welches er ehedem bewohnt hatte. Sein Bette in dem er schlief, stand noch auf dem alten Fleck. Gott! wie oft habe ich sie hier an meiner Hand gehabt! rief er aus, und es war möglich, daß ich sie vergessen konnte? Erst nach dem lebhaften Eindrucke dieser Zurückerinnerung sahe er, wie sehr er untreu an ihr gewesen, wie er den ersten feurigen Kuß, den er auf Louisens Hand und Lippen drückte, hätte vermeiden, und nie daran denken sollen, wieder nach dem ersten Besuche hinzugehen,



hen, wie jedes süsse Wort was er ihr gesagt, eine Beleidigung für Karolinen gewesen wäre. Er würde in dem Zustande halb rasend geworden seyn, wenn das Andenken an sie, ihn nicht einigermassen beschäftigt hätte. Und weil ihm das so werth war, so wolte er sichs so lebhaft als möglich machen; Er setzte daher alles, so wie es in seiner Krankheit gewesen war, weil ihm der Eindruck davon, wegen der himmlischen Güte, die Karoline ihm damals bezeiget, am angenehmsten war. Als er sich niederlegte, spielte seine Einbildungskraft mit ihm, wie mit einem Kinde. Er glaubte sich wieder krank, sahe sie so vor sich, wie er sie gesehen hatte, fühlte ihren Händedruck, und rief laut: Ich habe sie wieder, sie ist wieder mein — Aber dies erweckte ihn aus dem Taumel. Er war wieder so unglücklich wie vorher, und bejammerte nun nach der süssen Empfindung der träumerischen Idee, sein Elend um so fühlbarer.

Man wird sich vielleicht wundern, daß Faust, dem man doch Kenntnisse zutrauen kann und muß, einer solchen schimärischen Vorstellung fähig war, aber ausserdem, daß der Zustand seiner Seele jetzt alle Ausschweifungen derselben entschuldigte, so erinnere man sich, daß schon oben von seiner geerbten Furcht die Rede war, und daß diese mit der Einbildungskraft eine grosse Verwandtschaft

habe,

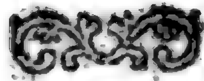
habe, und also in einem vorkommenden Falle, auf der empfindsamen Seite des Vergnügens auch wirksam werden könne, wird unser Leser uns zugeben. Dies war hier gewiß beweislich, und wenn es ihm ohngeachtet der nachfolgenden Schmerzen, doch wohl war, dies Gefühl zu haben, so hatte er ohne allen Zweifel dies Frau Christinen und seinem Namen Faust zu danken, ohne welche beyde Stücke in das reelherzhafte Gemüth des Jünglings, gewiß nie sich so etwas würde eingedrungen haben, was Furcht verräth, vielweniger aber ein so hoher Grad der Einbildungskraft, bey seinen philosophischen Kenntnissen bey ihm haben haften können.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung der Reise, Ankunft in Göttingen. Fausts erstes Geschäft.

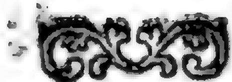
An einem gewissen Orte, läßt der Verfasser der Lebensläufe, einem Pfarrer die Anmerkung machen, daß ihm eine neue Schlafstelle anderthalb, und ein neues Bette eine halbe Nacht koste. Wahr muß es wohl seyn, weil ers sagt, aber wir glauben doch, daß der Herr Pastor mächtig kommode gewesen seyn muß. Denn wir getrauen uns, eine Menge Menschen aufzuweisen, denen es nicht

drauf



drauf ankömmt, wenn sie müde sind, sie mögen schlafen wo sie wollen, sie schlafen gut und fest. Und wenn einer nicht müde ist, nun so dächten wir, er legte sich nicht zu Bette. Denn er kann immer etwas Nützliches thun. Das Schlafen ist wirklich nicht zum Zeitvertreibe, und wer ihn drin findet, von dessen gesunden Menschenverstande, würden wir nicht zu allen Zeiten die beste Meynung haben. Aber es giebt doch einen Fall, wo man im alten Bette so gut wie im neuen, sich wirft und wälzt, und um nicht Fausten beschuldigen zu lassen, ein neues Bett habe ihm eine solche Unmännlichkeit zugezogen, so führen wir den Fall an, und der ist, wenn die Seele nicht mit dem Körper zugleich müde ist. Um hier auch allen, die etwa keine Seele glauben, ihren Schuß zu versagen, so bitten wir jeden, der ein beßres Wort davor weis, die Seele in Geist, Nervensaft, oder wie's ihm gefällt, nach Beschaffenheit des Systems das er hat, zu verändern, und mit Dinte, oder im Fall unser Verleger Drukpapier nehmen solte, mit Bleystift oder Röthel die Seele ohne Barmherzigkeit zu vernichten. Denn dawider wird hoffentlich niemand etwas einwenden, daß bey einer offenbaren Müdigkeit des Körpers, der Schlaf durch unruhige Vorstellungen, zum grösten Schaden unsrer Maschine gehemmt wird.

Und



Und dies war der Fall bey Fausten, der Morgends um sieben Uhr müde und blas, elend am Körper und unthätig an der Seele aufstand, dagegen aber manche Vorstellung von Traumbildern, süß und bitter, und in jedem Karolinen an der Spitze, gewonnen hatte.

Die Baronesse bemerkte dies bald, und bedauerte ihn, daß er in diesem ihm sonst so angenehmen Hause so schlecht geschlafen. Weis ich doch nun, sagte sie lächelnd, warum es Ihnen hier gefiel, und daß ich mir vergebens schmeichelte, wenn ich glaubte, unsre Liebe zu Ihnen sey die Quelle ihrer Ruhe und Zufriedenheit. O meine gütige Pflegemutter, antwortete ihr Faust! das wissen Sie besser, und ich weis es zu gut, daß Sie mir es nicht zurechnen werden, daß ich trübe bin, so lange alle Hofnung mir fehlt.

Man wurde bald wegen der Abreise einig, und Karls Eltern willigten gern darin, daß er mit Fausten gemeinschaftlich leben solle. Des Barons Freude war über Faust so groß, wie über seinen Karl, und er bat dem ersten seinen falschen Argwohn herzlich ab. Aber wegen Karolinen war seine Meynung, Faust solle sie laufen lassen, ihr Vater wäre ein stolzer Kerl, und es gäbe ja der Mädgen mehr. Es fehlte auch nicht viel,

Cc daß

daß er sie nicht Beyde zwang, sich vor Freude mit ihm zu betrinken.

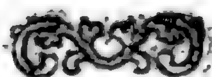
Faust war noch einigemal in der Stadt, und hatte auch es nicht abschlagen können, einem Gastmal bey seiner Mutter beyzuwohnen, welches sie allen ihren Freunden und Bekannten gab, da dies Stück aber in ihre Geschichte gehört, so versparen wirs. Er eilte von so vielen theuren Umarmungen weg, und was er auch fühlte, da er sie verließ, so überwog es doch die Freude nicht, die er über den Brief der Baronesse an Karolinen hatte. In diesem war der seinige eingeschlossen, und nun gieng seine ganze Hofnung darauf. Er nahm ihn in seiner Brieftasche mit, deren Daseyn er alle Minuten untersuchte, um allen ohngefähren Zufall des Verlusts aus dem Wege zu gehen.

Sie reiseten also fort, nachdem Gutmann, Dank und Belohnung geerndtet, Müller Achtung genossen, und beyde Söhne mit Liebe überhäuft waren, und der traurige Christoph, dessen Geschichte auch wieder hatte herhalten müssen, begleitete sie mit schwerem Herzen. Er konnte sich so wenig freuen, als Faust einer lebhaften Empfindung des Vergnügens genoß. Karl suchte ihn zwar aufzumuntern, indem er ihm lauter gute Wirkungen des Briefs prophezeyte, aber das, was

ihm der Baron von Seelists Stolze gesagt hatte, wiegelte seine Seele auf, und unterdrückte den Gedanken an seine Hofnung fast gänzlich. Das schöne Wetter, so viele anziehende Gegenstände der Natur, die die andern unendlich beschäftigte, und immer neue Ideen zu Betrachtungen in ihnen hervorbrachte, hatte auf ihn keine Wirkung. Er nahm keinen Antheil an ihren Beschäftigungen, und nur zuweilen konnte ein mächtiger Stoß des Wagens ihn aus der Tiefe seiner Träumereyen erwecken.

Ich weiß nicht mehr, was ich hoffen, was ich glauben soll, sagte er einmal zu Müllern, der mit ihm ausgestiegen, und in seiner Gesellschaft neben dem Wagen hergieng. Wenn es Stolz bey Seelisten ist, wie mir der Baron versichert, so muß ich alle Hofnung aufgeben. Dann werde ich sie nie besitzen. Wie willkommen muß denn dem Alten die Thorheit von mir gewesen seyn, daß ich die Gelegenheit zum Bruche gab.

Müller meinte, er habe so Unrecht nicht, daß er sich darauf gefaßt mache, sie zu verlieren, er würde wohlthun, wenn er das Werk so triebe, als ob es eine zwar nicht unmögliche, aber doch unwahrscheinliche Sache sey, und was er ihm sonst noch für allgemeine Regeln vorerzählte, die ihn davon abbringen solten, denn Müller glaubte im Ernst, daß aus der Sache nichts werden würde.

Der Baron sowohl als seine Gemahlin, da sie sahen, daß er Fausts ganzes Vertrauen besaß, hatten ihn höchlich gebeten, alles anzuwenden, ihn von dem hartnäckigen Entschluß, sie zu erhalten, abzubringen. Besonders fürchtete die letztere, daß er ohngefähr mit Streusand zusammen kommen, und mit ihm sich in Streit einlassen möchte. Doch gieng Müller, der Fausts Hitze kannte, leise zu Werke, wolte auch selbst erst die Wirkungen des Briefes abwarten.

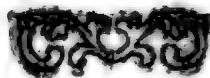
Wir wissen nicht, durch was für einen Zufall es geschahe, daß unsre Reisegesellschaft den Weg nach Göttingen über Duderstadt wählten, aber gewiß ists, daß sie Abends spät dahin kamen. Sie bestellten frische Pferde, um noch die wenigen Meilen abzufahren. Allein dies wurde durch ihres Wirths Geschäftigkeit vereitelt, der ihnen hoch und theuer versicherte, es sey nicht möglich durchzukommen, und da Faust sehr darauf bestand, zuletzt geradeweg sagte, es sey kein Durchkommen, weil Wasser und Wege nicht bey der Nacht fahrbar wären. Er hatte seine Abrede so gut genommen, daß der Postknecht der sie hinbringen solte, und eine erznärrsche Prise war, unter keiner Bedingung anspannete. Der Wirth versicherte dabey hoch und theuer, sie würden bey ihm weit kommoder schlafen, als in ihren Wa-

zen,

gen, welches sie alle schon zum voraus sehr in Zweifel zogen, weil sein Ansehen sowohl als alles dessen, was um ihn herum war, sie des Gegentheils überzeugte. Sie würden reichlich satt bey ihm werden, war ein andrer Bewegungsgrund, den er für das Bleiben anbrachte, und diesen gestanden sie eher ein, denn sie waren es schon von Ansehen.

Warum Faust eigentlich der einzige war, der sich so lange es nur möglich blieb, widersetzte, wird man entschuldigen, wenn man weis, daß es eben den andern Morgen in Göttingen der Posttag war, wo er den Brief der Baronesse hätte abschicken können, der aber nun drey Tage durch diesen Unfall aufgehalten wurde.

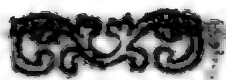
Auf der andern Seite wird jeder den Wirth, noch mehr aber den Postknecht entschuldigen, der die Wege von Duderstadt und Heiligenstadt bis Göttingen kennt, denn wir versichern es, daß wir nie etwas so erbärmliches von Wegen gesehen haben, und daß fast mit jedem Tritte vorwärts, man in Gefahr ist, entweder Hals und Bein zu brechen, oder im Schlamm zu versinken, und wir rathen allen Reisenden lieber einen Umweg zu nehmen, wenn sie diese Straße reisen wollen. Sie könnten denn unmasgeblich über Kassel ganz kommode fahren, wo auch noch etwas für den Schnabel



eines Wißbegierigen zu finden ist. Wir wissen wohl, daß wir dem jetzigen Duderstädter Wirthe damit keinen Gefallen thun, der schon manchen Schnitt durch die üblen Wege gemacht hat, und bey dem der Eigennutz auch eine kleine Strafe verdient.

Diesmal freuete er sich nicht wenig, da er seine Speisen fast gänzlich zurückbekam, seine Verwunderung stieg aber noch viel höher, wie er sahe, daß auch Christoph, von dem er noch einen gräßlichen Raub sich vermuthen war, wenig aß, und er machte den vernünftigen Schluß, entweder die Leute müsten sehr vornehm, und also lauter Leckerbisgen gewohnt seyn, wovor er freylich seine Hausmannskost auszugeben, noch zu gewissenhaft war, oder sie müsten in einer Schenke vorher eingekehret seyn, und etwa an Käse und Brod, oder so etwas, sich satt gegessen haben. Dies letztere kam ihm am wahrscheinlichsten vor, und er glaubte nun fest, weil sie durchaus nicht da bleiben wollen, sie wären geitzige Patrons, die, um nicht zu Abend essen zu dürfen, sich in einem Dorfe etwas geben lassen. Zu dieser Idee gesellete sich noch eine, daß sie nemlich vielleicht glauben könnten, weil sie das Essen nicht ganz verzehrt, es nicht ganz bezahlen zu dürfen, aber, sagte er zu seiner Frau, dazu weis ich die Rechte

eines Gastwirths zu gut, sie sollen mir damit nicht durchkommen, und es ist immer gut, wenn solche Menschen auch einmal den Beutel ziehen müssen. Er hatte auch sich vorgesetzt, die Rechnung so zu erhöhen, daß wenn sie ihm auch etwas abzögen, es doch ohne Schaden für ihn, und seinen Gewinst abliefe. Der Mann machte sich würklich die unnöthigste Sorge, indem er sich die ganze Nacht darüber quälte, wie pfiffig er es eigentlich anzufangen habe. Ihm war also der Geitz diesmal die Quelle des unruhigen Schlafs, obschon er in seinem gewöhnlichen Bette lag. Seine Gäste hatten eben so wenig Ruhe, und die Ursache war auch zu ergründen. Sie hatten wieder Gäste, die sich aber ohne Bezahlung an ihnen satt zu essen vorgenommen, und die daher, als der Unhöflichkeit schon gewohnt, ohne die geringsten Complimente zum Werke giengen. Besonders trafen diese häufig bey Gutmann und Karl ein, die in einem besondern Zimmer schliessen. Faust und Müller waren wieder mit einem andern Besuche geplagt, der zwar weniger beschwerlich ist, und von manchem nicht geachtet wird. Dies waren nichts anders als eine Schwadron Mäuse, die sichs zuweilen einfallen liessen, sich auf ihrem Bette lustig zu machen, und dadurch Fausten, der eine widrige Empfindung schon



bey den Gedanken an diese Art Thiere hätte, einen wahren Angstschweiß auspreßten. Es war ihm dieses, so wie alle dergleichen Schwachheiten entstehen, durch eine jugendliche Vernachläßigung zu Theil geworden. Frau Christine war dieser Art Geschöpfen spinnefeind, denn nach ihrer Theorie, pflegten sich die bösen Geister am häufigsten hierin zu masquiren, um die Menschen zu belauschen, und mit ihren eignen Unternehmungen sie zu strafen. Denn wenn solche eine Reise vorhätten, oder einen Spatziergang zu machen Willens wären, und der böse Geist wüste es nur vorher, so würde er gewiß ein Mittel, etwas schädliches auf den Weg zu bringen, finden. Aus dem Grunde hatte sie ihn ermahnet, wo er gienge und stünde, besonders aber in fremden Häusern, allezeit zu horchen, ob sich auch Mäuse hören liessen, und alsdenn ganz leise und so wenig als möglich zu reden, denn wider diese Bezauberung schütze kein Kraut und kein Wort. So lange Faust unverständig blieb, hatte er dem Orakel gefolgt, und war durch dieses Horchen auf Mäuse, so furchtsam für die Thiere geworden, daß obschon er jenen närrischen Wahn überwand, er diese doch beständig beybehielt. Da er also es zuletzt nicht mehr aushalten konnte, so wurde er gezwungen aufzustehen, und darin leistete ihm denn sein Freund

Müller

Müller Gesellschaft. Sie giengen mit einander in das Zimmer Gutmanns, wo sie ihrer Gefährten Unglück auch hörten.

Der Wirth, der, wie wir schon gesagt haben, nicht schlief, hörte sie herumgehen, dachte, es wären vielleicht gar Spitzbuben, ängstete sich im Bette mit seiner Ehehälfte, denn herauszugehen trauete er aus Liebe zum Leben nicht. Sobald aber der Tag anbrach, stand er auf, untersuchte Kisten und Kasten, und war froh, sein Haab und Gut unversehrt zu finden.

Unsre Reisegesellschaft war es höchst überdrüßig, länger sich bey allen den Unbequemlichkeiten zu verweilen, und da sie seine Rechnung, die zum Erstaunen groß war, zu seiner Verwunderung, wobey jedoch kein Gewissensbiß ins Spiel kam, bezahlt, so giengen sie weiter, und verschließen aus wahrer herzlicher Müdigkeit, soviel sich in Ansehung der nicht sparsamen Ribbenstösse thun ließ, den häßlichen Weg bis Göttingen, wo sie gegen Mittag ankamen.

Da ihre Wohnung schon bestellt war, so hatten sie nicht nöthig im Gasthause abzutreten, und sich etwa neuen Unbequemlichkeiten auszusetzen. Sie legten sich nach einem kleinen Mahl alle nieder, und schliefen bis den andern Morgen ununterbrochen. Da war nun beym Erwachen

Fausts erster Gedanke, sein Brief. Er nahm ihn auch gleich aus dem Behältnisse, das ihn verborgen hielt, besahe ihn, drükte ihn, als ob es Karoline selbst wäre, an seine Brust, und überlegte, was es wohl vor eine Würkung bey ihr haben könnte. Er that in den drey Tagen, bis der Brief weggieng, eigentlich nichts, als daß er daran dachte, denn alles, was er sonst that, war blos mechanisch, und beschäftigte blos seinen Körper. Endlich trug er ihn auch selbst hin, und rekommendirte ihn so sorgfältig, als ob es das wichtigste Dokument gewesen wäre, welchen Werth es denn auch sicher bey ihm hatte.

Er wurde etwas ruhiger, nachdem er den Stein vom Herzen hatte, und erwartete geduldig den Ausgang seiner mißlichen Sache.

Viertes Kapitel.

Karoline bekömmt den Brief. Wilhelm bemerkt es. Folgen davon. Streusand rükt mit seiner Meynung immer näher und wird Fausten immer gefährlicher.

Karoline hatte einige Tage vorher, ehe dieser Brief in ihre Hände kam, viel von ihrem Bruder

auszustehen gehabt. Daß seine Denkungsart sich in nichts als im äusserlichen Ansehen verändert, und immer noch die nemliche tükische und boshafte war, die sie sonst gewesen, davon war sie sehr bald nach seiner Ankunft überzeugt worden. Allein, der Vater liebte ihn, und wenn sie diesen Grund auch nicht gehabt hätte, ihn zu schonen, so wäre ihr eignes Herz nicht fähig gewesen, sie gegen ihren Bruder anders als gütig handeln zu lassen.

Er wolte doch sein gegebenes Wort in Ansehung Streusands halten, und suchte daher jede Gelegenheit hervor, ihr, obwohl mit Güte und liebreicher Ueberredung, dieses Mannes Verdienste zu preisen. Karoline widersprach niemals, gab immer zu, daß es eine ausgemachte Wahrheit sey, daß der Major ein artiger Mann und Gesellschafter sey, und daß sie überdem ihrem Bruder so viel Beurtheilung zutraue, daß sie das für wahr hielte, was er von seinen Verdiensten, und edlen schätzbaren Eigenschaften sagte. Durch dies Betragen wurde Wilhelm verführt, daß er endlich mit der Sprache heraus gieng, und einmal sie geradezu frug, was sie von einer Verbindung mit dem Major dächte, und ob er nicht der Mann wäre, der ihr alle Ideen erfüllen könnte, die sie sich von einer glücklichen Ehe machte? Karoline ergriff die Gelegenheit begierig, etwas von Fau-

sten

sten und ihrer Denkungsart gegen ihn vorzubringen. Er wisse es ja, sagte sie, wie es ihr mit ihrer ersten Liebe gegangen. Sie glaube, man könne es ihr nicht zumuthen, so schnell an einen andern zu denken, und sie sey überhaupt entschlossen, lieber ledig zu bleiben, als sich noch einmal einer solchen Gefahr auszusetzen, übrigens sey sie auch in ihrem Herzen überzeugt, daß Faust nur aus Uebereilung gefehlt, und ihr Versprechen, ihn ewig zu lieben, sey keinesweges dadurch aufgehoben, daß er das seinige nicht gehalten, wovon die Umstände und die Veranlassung ihr doch nicht einmal hinreichend bekannt wären. Sie müste allerdings es bereuen, daß sie nicht gleich darauf gedrungen habe, seine Vertheidigung zu hören.

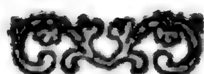
Wilhelm, der dies erwartet hatte, hielt es für sehr leicht, diese Schwierigkeit zu heben. Er sagte: Wenn sie es so wüste, wie er, so würde sie keinen Augenblick anstehen, Fausten für einen ihrer nicht würdigen Menschen zu erklären. Er habe zwar bisher nichts von ihm erwähnt, weil er geglaubt, er sey auch bey ihr schon lange vergessen, aber nun er sähe, daß sie noch immer an ihn zu hängen schiene, so halte er es für seine Pflicht, mit der Sprache herauszugehen, und ihr zu sagen, daß Faust das liederlichste Leben geführt, nicht etwa von Louisen hingerissen gewesen sey, sondern

sondern sie selbst, und noch dazu nach und nach überredet, sich ihm zu überlassen. Sie könne sich ja wohl selbst denken, wie wenig er aus ihr machen müsse, da in so langer Zeit kein Gedanke an sie, ihn habe abhalten können, den Umgang mit Louisen fortzusetzen. Sie solle nur nicht glauben, daß es etwa nach seinem Vorgeben eine einzige übereilte Stunde gewesen, er habe den Umgang sehr lange unterhalten, das wisse er gewiß, und wenn der noch weit tollere Hond sich nicht drein gemischt, so würde er sie haben heyrathen müssen. Auch das gegebene Eheversprechen sey ein Zeugnis von seiner Verachtung gegen sie.

In dem Munde eines jeden andern würden diese Nachrichten Karolinen untröstlich gemacht haben, aber so hatten sie wenig Wirkung auf sie, besonders nachdem sie wuste, daß der Bruder für den Major eingenommen war, und von diesem vielleicht verschiedene Vortheile genösse, um sie zu der Heyrath mit ihm zu überreden.

Sie antwortete ihm also: Ob sie zwar in Ansehung Fausts und seiner Aufführung ihm nicht widersprechen wolle, so paradox es ihr auch vorkomme, daß er so schnell von seiner ihnen bekannten Liebe zur Tugend, zum Laster übergesprungen seyn solle, daß sie doch aber abzuwarten gedächte, wie es sich nach geendigten akademischen Jahren

mit



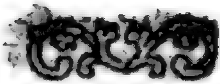
mit ihm anliesse. Sie glaubte zwar nicht, daß ihr Vater ferner in solcher Art an ihn denken würde, allein, wenn seine nachherige Aufführung verdienen solte, daß sie ihm Wort hielte, und ihre Liebe nicht einem ausser ihm schenkte, so wolle sie es auch halten. Die Begriffe, die sie sich von ihrer Ehe mit Fausten gemacht, wären so schwer zu erfüllen, ja sie könne sie fast romantisch nennen, so daß es einem andern als ihm unmöglich seyn würde, ihre Grillen zu ertragen.

Wilhelm sahe wohl, daß das Winkelhölzer waren, die zur Wehre dienen solten. Er sagte ihr also, alles das würde sich geben, und wenn sie nur erst mit dem Major näher bekannt seyn würde, so würde sie bald finden, daß er ihr das reichlich ersetzte, was sie an Fausten verloren, indem sein Gemüth weit besser als jenes sey. Ueberdem müste sie ja bemerken, daß ihr Vater es gerne sehen würde, wenn sie diesen Vorschlag annähme.

Karoline versicherte ihm, sie habe bey ihrem Vater noch nichts die geringste Spur bemerkt, daß er ein solches Verlangen habe, und so bald sie es bemerken würde, hätte sie im Sinn ihn zu bitten, daß er es einmal vor allemal dem Major aufsagen möchte.

Wilhelm wandte alles mögliche an, ihr dieses auszureden; aber jemehr er sie bat, desto dringender wurde sie, ihm zu sagen: er möchte, wenn er es könnte, es hintertreiben, und es gar nicht so weit kommen lassen, wenn er seine Schwester liebte; und da er alsdenn noch tiefer in sie drang, um die wahre Ursache zu erforschen, und immer mehr Freundlichkeit und Leutseeligkeit annahm, um sie recht offenherzig zu machen: so vergaß sie würklich, daß er eigentlich ein Spion ihres Herzens sey, und entdekte ihm, daß nichts als Liebe zu Fausten sie so widerspenstig gegen diese Heyrath mache. Kaum aber war dies unglückliche Geständniß aus ihrem Munde, so nahm er eine andere Gestalt, schalt sie aus, daß sie ihm und ihrer Familie einen ewigen Schimpf anhängen wolle, und nannte Fausten einen Nichtswürdigen, der nicht werth sey, der geringste Aufwärter in ihrem Hause zu seyn, geschweige denn gar, sie zur Frau zu haben. Anfänglich stutzte Karoline zwar hierüber, weil ihr dies in Ansehung der zärtlichen und freundschaftlichen Lage, in der sie mit Wilhelmen zu seyn glaubte, unerwartet kam. Sie hatte mit dem Gedanken ihm ihr Herz zu offenbaren, das seinige, durch alles was sie vorher gesaget hatte, genug vorbereitet, um mit warmem Mitgefühl und mitleidiger Theil-

nehmung



nehmung ihre Liebe anzusehen. Allein so schnell ihre Bestürzung war, war auch ihre Fassung, und sie wunderte sich, daß sie nur einen Augenblick hatte ihm zutrauen können, daß er mit ihr gleich denken sollen. Sie sagte ihm in kurzen Worten, sie wolte nichts zu allem sagen, was er gegen Faust vorbringe. Dieser würde immer ihrem Herzen werth bleiben, und nicht daraus zu verbannen seyn.

Wilhelm befand sich dadurch in einer üblen Lage. Sie war zwar dessen überhoben, ihm weiter ihre Meynung zu sagen, allein sie wurde doch darum nicht von seinem beständigen Zudringen wegen Streusand befreyet. Von dessen Liebe und Würden wurde ihr, mit vielen harten Ausdrücken gegen Faust, täglich vorgesprochen, und die arme Seele muste ihren Bruder ordentlich fliehen, wenn sie nicht von ihm gemartert seyn wolte. Er getrauete sich nicht dem Vater etwas von seiner Entdeckung bekannt zu machen, weil er wuste, daß er Karolinen nicht wenig liebte, und vielleicht gar ihren sonderbaren Einfällen nachgeben würde. Er sahe also keine Hofnung, wenn sie nicht zu überreden stände, und darum suchte er dies so eifrig, daß er allenthalben hinter sie drein lief.

In dieser Lage kam Fausts Brief. Hätte Karoline nicht zu ihrem und des unbesonnenen Jünglings Glücke eben an der Thür gestanden, so würde Wilhelm, der nicht weit von ihr stand, gewiß den Brief angenommen, erbrochen, und ihr nie gegeben haben, wie er in der Folge selbst gestand. Allein, so nahm sie ihn selbst, und als er etwas heftig auf sie zugieng und sie frug: Von wem? so zeigte sie ihm ganz gleichgültig die Aufschrift und sagte: von der Baronesse. Aber ihre Augen konnten sich nicht so sehr verstellen, daß Wilhelm nicht darin eine gewisse Art von Erwartung bemerkt hätte, die ihn hernach zur Untersuchung veranlaßte, was wohl der Brief enthalten haben möchte.

Karoline aber eilte mit ihrem Schatze auf ihr Zimmer. Sie war wohl gewiß, Nachricht darin von Fausten zu finden; denn sonst hätte die Baronesse nicht so bald geschrieben; aber, wie diese Nachrichten beschaffen seyn würden, darüber schlug doch ihr Herz etwas ängstlich. Sie öfnete den Brief, und da die Hand ihres Geliebten ihr gleich in die Augen fiel: so konnte sie nicht erwarten den Brief ihrer Freundin zuerst zu lesen, sie legte ihn zurück, um den andern zu erbrechen.

Mit welcher Rührung las sie des armen Jünglings Entschuldigung! Wie frey sprach ihn ihr

Herz von aller Schuld! und welche sanfte Verzeihung würde aus ihren Augen und aus ihrer Seele sich auf ihm ergossen haben, wenn er zugegen gewesen wäre! die Erzählung seiner Geschichte lag dabey. Wie war ihr jeder Zug von Menschlichkeit gegen Louisen willkommen, ob er gleich ihr etwas raubte. Wie zitterte sie bey jedem neuen Zuge von Honds Boßheit. Lange konnte sie keine Ruhe über den abscheulichen Gedanken fassen, daß die Syrene auf den Punkt war, ihn ihr ganz zu rauben, und es gewiß gethan haben würde, wenn die Vorsehung nicht durch Müllers Hand nnd Sorgfalt über ihn und über ihre eigne unschuldige Liebe gewacht hätte.

Und hieraus! sagte sie zu sich selbst — hieraus will man ihm ein Verbrechen machen? Eine Handlung, deren Absicht wegen er eine Belohnung verdiente, soll ihm die Hand eines Mädgens rauben, die sein edles Herz schätzt, und eine Schwachheit mit dem Rechte, was die natürliche Billigkeit giebt, unter die Reihe der Fehler zu setzen, nicht unternimmt, weil sie es für strafbar halten würde? O Vater! Vater! Soltest Du nicht das Herz schätzen, das so denken, so handeln kann? Kann Deine Tochter glücklicher seyn, als bey ihm? O warum habe ich das Zutrauen verloren, mit dem ich sonst zu Dir kam, und die verborgensten

Winkel

Winkel meines Herzens waren Dir offen. Jetzt muß ich diese Briefe verbergen, muß alles Dir verheelen, was zu seiner Rechtfertigung dient, denn Du wilst nichts von ihm wissen.

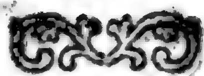
Dies war wahr, und machte Karolinen manche trübe Stunde. Die seeligen Tage, wo sie alles, Sorgen und Freude ihrer Seele, ihm mittheilte, waren für sie verschwunden. Es war ihr, als ob sie eine Verlaßne wäre, die allenthalben mit einem unwilligen Blick und abweisenden Händen behandelt und zurück gewiesen würde. Um so mächtiger fühlte sie aber, was Faust ihr seyn könnte, wenn sie mit ihm verbunden wäre. Sie hielt denn die edle Handlung ihres Geliebten, sein Betragen gegen die verlaßne Louise, gegen das, welchem sie jetzt ausgesetzt wäre, und da stieg freylich die Schaale der letztern merklich.

Zuletzt nahm sie auch den Brief der Baronesse. Sie fand ihn voll von Fausts Lobe. Ich habe geglaubt, sagte diese redliche Frau, einen guten edlen Menschen in ihm wieder zu sehen, aber er hat meine Erwartungen sehr übertroffen. So vollkommen konnte ich mir ihn nicht denken. Wie sehr ists Schade, daß seine reine liebenswürdige Unschuld so schändlich hintergangen ist? Wie viel hat der Bösewicht nicht zu verantworten, der der Stifter alles des Elends ist, was er und sie

jetzt zum Lohne ihrer Liebe haben? Sie bat Karolinen, sie möchte ihm ja ihre Liebe lassen, denn sie wäre gewiß überzeugt, daß er ohne diese unglücklich seyn würde. Dies hätte sie nicht zu bitten nöthig gehabt: Karoline fühlte so viel für ihn, daß sie fast unsinnig darüber wurde, daß sie nicht gleich etwas zu seinem Besten anfangen könnte. Sogar keinen Brief durfte sie zu schreiben wagen. Einmal hinderte sie das Verbot ihres Vaters, und dem wolte sie nicht gern ungehorsam seyn, und wenn sie auch hätte schreiben wollen, so würde sie den Brief gewiß nicht haben fortbringen können. Sie quälte sich also am meisten über die Art, wie ihr Geliebter erfahren würde, daß sie ihm noch so herzlich gut wäre, nichts von Ahndung für seinen Fehler empfände, und so gerne ihn alle Tage als ihren Gatten aufnehmen würde, wenn das Schicksal nur ein glückliches Ja, bey ihren Eltern für sie zubereiten wolte.

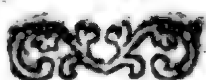
Wilhelm verlies sie einige Tage ganz, und sie glaubte, er habe endlich seine vergebne Mühe eingesehen, und von seinem Vorhaben abgelassen. Allein darin irrte sie. Er schien sie deswegen nicht zu beobachten, damit er die Briefe in seine Hände bekäme. Lange trug sie sie bey sich. Aber endlich gelang es ihm doch einen davon zu erwischen, und das war eben der, den Faust ge-

schrie-



schrieben hatte. Da er gar nicht bemerkt wurde, so nahm er ihn mit sich weg, und Karoline, die ihn aus Versehen, und ohne es zu wissen, hatte liegen lassen, glaubte ihn verloren, und jammerte sehr darüber; nicht weil ihn jemand lesen würde, denn der Brief verunehrte seinen Verfasser gewiß nicht; sondern weil sie ihn entbehren muste; und dann, weil er ihr vielleicht einmal zum Beweiß von Fausts Unschuld bey ihrem Vater mit hätte dienen, und zu seinem und ihrem Glück beytragen können. Sie weinte würklich in der Stille bittre Thränen darüber.

Wilhelm las den Brief, und wuste selbst nicht recht, wie ihm dabey zu Muthe war. Er fand so viel naive Unschuld, ein so treues offenherziges Bekenntniß seines Fehlers, und doch zugleich ein so durchdringendes angreifendes Geständnis seiner Liebe, daß es ihm nichts anders als Zauberey zu seyn schien. Er las es einigemal, und er empfand immer mehr Wahrheit und Vollkommenheit; da er gründlich unterrichtet war, wie man überhaupt dabey zu Werke gegangen: so sah er, ohne viel Ueberlegung, die Wahrheit und das Ungekünstelte dessen, was Faust geschrieben hatte; und da er in Ansehung der Würkung, die es auf seine Schwester gehabt hatte, im geringsten nicht zweifelhaft war: so überlegte er nichts



weiter, als wie er verhindern könnte, daß es nicht mehr nach sich zöge. Vor einem deklarirten Briefwechsel durfte er eben nicht bange seyn; also blieb ihm nur übrig, ihn heimlich zu verhindern. Eine der ersten Aussichten hierzu, war eine neue Erinnerung von Fausts Seite zu vermeiden, und zu dem Ende beschloß er diesen Brief gleich zu beantworten.

Ich habe, sagte er, in diesem Schreiben, den Auftrag von meinem Vater Ihnen zu sagen, daß Ihre Mühe vergeblich ist, und von meiner Schwester Ihnen das nemliche anzudeuten. Der erstere bittet Sie, den Abstand zu bedenken, der schon vorher zwischen Ihnen und seiner Tochter war; und es dazu zu nehmen, welchen Schandfleck Sie Ihren Verdiensten, die Ihnen damals das Jawort meiner Eltern schaften, durch Ihre Ausschweifung und daher zu leitende Verachtung meiner Schwester angehängt. Die letztere will nicht von einem Manne wissen, der sie so leicht vergessen, und sich einer Landläuferin überlassen könnte. Beyde rathen Ihnen, lieber zeitig sich aller Gedanken an eine Sache zu entschlagen, die nun von Ihnen nicht mehr aus Neigung, sondern blos aus Eigennutz gesucht werden kann. Ich selbst möchte diesen Rath mit hinzufügen.

Dies

Dies war ihm nicht genung. Er trieb nunmehr den Major selbst, sein Wort anzubringen, vorher aber den Vater darum zu fragen. Er glaubte zwar, sagte er zum Major, daß die alte Liebe noch sehr tief da stecke, allein es sey auch kein Mittel, als durch neue sie zu vertreiben. Streusand redete mit dem Vater, der ihm alle mögliche Satisfaktion in seinem Gesuch gab, so bald er seine Tochter zu disponiren fähig wäre. Er erzählte dies Wilhelm wieder, der sich darauf verlies, daß, wenn seine Schwester nicht wolte, er ihr mit der Eröfnung des Briefwechsels drohen, und dadurch ihre Einwilligung erzwingen wolle. Er freute sich unendlich, dies Zeugniß ihres Ungehorsams so beweislich in Händen zu haben.

Indessen machte sich Streusand an Karolinen, und stellte ihr Himmel und Hölle vor, um sie zu bewegen, daß sie ihn nehmen solte. Er bediente sich würklich recht vieler einnehmenden Gründe, sie auf seine Seite zu bringen. An Versprechungen lies ers auch nicht fehlen. Da solte kein so treuer Ehegatte, kein so fortdauernder Liebhaber ihm zuvorkommen können. Es waren lauter goldne Berge. Wie konnten die aber auf ein Herz, wie Karolinens ihres war, Eindruck machen? Sie nahm seine erste Visite, seinen ersten Antrag zwar nicht verneinend auf, aber

 sie

sie gab ihm doch zu verstehen, sie könne ihr Herz nicht verschenken, weil es schon geschehen sey, und sie wünschte also, daß er sie mit allen Zumuthungen dieser Art verschonen möge.

Er kam also weislich auf die Einwilligung des Vaters, und das Mädgen zitterte darüber. Er bat sie aber, sie solle sich nicht fürchten, er wolle keinesweges ihr zum Nachtheil diese gebrauchen. Er hoffe das Einzige, daß sie etwas von der Liebe, die sie in so reichlichem Maaße für ihren Vater, auch in dieser Sache anwenden, und seinem Wunsche nachgeben würde.

Bey aller Ehrerbietung, mit welcher er das vorbrachte, beleidigte es Karolinen doch, sich auf den Gehorsam gegen ihren Vater, von einem Liebhaber verwiesen zu sehen, der noch nicht einmal wuste, ob sie ihn auch achtete. Sie, die so stolz auf ihren Gehorsam und ihre Liebe war, fand dies äusserst erniedrigend. Sie gab auch dem Major ihre Verwunderung darüber lebhaft zu erkennen, der sehr bestürzt wurde, da er sie im Tone des Ernstes so standhaft und feste sprechen hörte, welches ihm noch niemals vorgekommen war.

Sie wurde ihn zwar dadurch auf etliche Tage los; allein sie bedachte auch, daß, wenn ihr Vater darauf bestehen solte, daß sie ihn nehmen müste:

es

es alsdenn ihre Pflicht wäre, die sie nicht aus der Acht lassen könnte. Und wie unglücklich würde sie dann seyn? Der innere Streit machte ihr manche saure Stunde, und unterhielt sie in einer beständigen ängstlichen Geschäftigkeit.

Streusand und Wilhelm ärgerten sich mit einander über des Mädgens Hartnäckigkeit, und beschlossen andere Wege noch einzuschlagen, die den Vater, dessen Schwäche sie belachten, weil er ein thörichtes Mädgen nicht durch einen Machtspruch zwingen wolte, nöthigen solten, in ihren Plan, auch wider seinem Willen, mit zu arbeiten. Dies war nun kein anderer, als den Fürsten ins Spiel zu bringen. Streusand fieng an, heftiger zu lieben, und Karolinens Widerstand feuerte ihn noch mehr an. Er war nicht gewohnt viel Widerspruch zu ertragen, und es ärgerte nicht allein die Art von Gleichgültigkeit von Karolinen für ihn, sondern er hatte auch bemerkt, daß sie eifrig auf die Erfüllung ihrer Pflichten hielt; er wuste also, daß wenn sie ihn, auch mit Widerwillen nähme, sie doch eine gute Ehefrau seyn würde; und das war alles, was er sich wünschte, niemals zu finden gehoft hatte, und nun so unerwartet fand.

Wie gefährlich dies für Karolinen wurde, wird uns die Folge lehren.

Fünftes Kapitel.

Was Hond in seinem neuen Stande für Schicksale erfährt, und was für Würkung sie auf seinem Karakter haben.

Wir haben Honden eine Weile seinem Schicksale überlassen, welches wohl auf keinem Fall glücklich gepriesen zu werden verdiente. Er hatte den beschwerlichen Marsch zu Fusse nach dem Orte seiner Bestimmung thun müssen, welches er nicht einmal auf einige Meilen sonst gewohnt gewesen. Dies hatte ihn so sehr mitgenommen, daß, ehe die Hälfte zurück gelegt war, er schon hinken muste, wo aber der unbarmherzige Baron, der gewöhnlich neben ihm herritt, weidlich auf ihn zuschlug, damit er gerade und ordentlich gehen solte. Hond würde gewiß auch den Strapazen untergelegen haben, wenn nicht ein alter Sergeant sich seiner angenommen, und dem Baron gesagt hätte: Es sey nicht genung, daß solche naseweise Bürschgen, die kaum drey Tage dienten, und kommode nebenher ritten, an armen Menschen, die alle Beschwerlichkeiten tragen müsten, ihren Stock üben wolten. Wenn er so fortführe sich zu betragen, so würde ihm alle Freundschaft des Majors nichts

helfen, weil ihm seine Kameraden genung zu schaffen machen würden.

Er ließ darauf Honden auf einen von den Bagagewagen setzen, der ihm zur Dankbarkeit einen Gulden in die Hand stecken wolte. Der redliche Soldat aber sagte ihm: Er solle sein Geld behalten. Es sey seine Pflicht, das zu thun; wenn ers ja übrig habe: so solte er sich im nächsten Standquartier eine Bouteille Wein geben lassen, da wolle er mit ihm trinken.

Wir müssen hier, um allen Irrungen vorzubeugen, erinnern: daß der Baron und Hond vom Major gleich, zu einem Transport geschickt wurden, mit dem sie hernach zur Hauptstadt marschiren musten. Da kamen sie denn auch an, und Honds Feinde hatten täglich die Freude ihn hier oder da auf der Schildwache zu sehen, und sie waren boshaft genung, öfters die Wege zu gehen, um ihren Spott an ihm zu weiden. Dies konnte nun wohl niemand anders als der Baron und Wilhelm, die sich dadurch an ihm, für das ihnen abgenommene Geld, zu rächen gedachten, denn Streusand nahm nur in so weit an ihm Antheil, als er Karolinens Bruder einen Gefallen dadurch that, und diese beschäftigte jetzt so ganz seine Seele, daß er diesen beyden Buben übrigens freye Hand lies, mit ihrem Widersacher zu schalten

schalten und zu walten, wie sie wolten, die denn nichts sparten, ihm die härtesten Plagen, die sie nur vor der Welt verantworten konnten, aufzulegen.

Man wird leicht einsehen, daß Hond dadurch nicht wenig auf sie, als die Urheber seines Unglücks, aufgebracht wurde; und ob er schon so vieles von ihnen einstecken muste, so wuchs doch auch die Begierde zur Rache mächtig, und wenn der Baron und Wilhelm klug gewesen wären, so hätten sie die Sache nicht so hoch getrieben. Sie verriethen aber schon damals wenig Verstand, als sie sich von ihm hinters Licht führen liessen, und nachher, da sie einsahen, wie wenig der Mensch ihre Achtung und Freundschaft verdiene; noch viel weniger, daß sie ihn nicht gleich laufen liessen, ohne weiter sich mit ihm abzugeben. Im Grunde war er nicht viel schlimmer als sie selbst, und also konnten sie ihn auch nicht weiter unter sich setzen.

Verschiedenes aber hatte Hond bey dem veränderlichen Sprunge seines Glücks gelernt. Er war zwar vorher als ein herzensboshafter Mensch schon vorsichtig und mistrauisch gegen jeden; allein er wurde es nun doch noch weit mehr, besonders wo er Nicke merkte. Ein anderer Vortheil, den er sich dadurch verschafte, war der, daß er um-

gäng-

gänglicher und artiger wurde; er lernte andere Menschen in dem Maaße schätzen, wie er ihrer bedurfte, und da er vorher geglaubt hatte, er könne allenthalben mit Geld und dem, was er gelernt zu haben glaubte, durchkommen, so sahe er hier das Gegentheil. Er merkte mehr, als zu bald, daß er, ohne gefällig zu seyn, in seinem jetzigen Stande eins der elendsten Geschöpfe seyn würde, an das sich jedermann zu reiben versuchte. Er gieng also seinen Kameraden mit Freundlichkeit entgegen, und sein ansehnlicher Geldvorrath diente ihm, sich bey seinen Obern beliebt zu machen, die in ihrer Art zuweilen selbst so viel Mangel litten, wie er.

Daß es ihm nicht oft eingefallen wäre, davon zu laufen, wollen wir nicht behaupten. Besonders in den ersten Tagen setzte ihm der Teufel, wie man zu sagen pflegt, gewaltig zu. Allein es war so eine Gefahr dabey, die ihm unangenehmer war als alle Beschwerlichkeiten, nemlich Spitzruthenlaufen und Hängen. Das Beydes war seiner delikaten Konstitution abscheulich. Ueberdem bedachte er nach einiger Zeit, da er schon mehr über das Verdrüßliche seiner Lage weg war, was es ihm wohl helfen würde, wenn er auch durchkäme. Kollegia zu repetiren, war ihm ärger, als exerciren; einem Hofmeister zog er die Schildwache

wache noch vor; und Schreiber zu werden, war ihm, wegen des beständigen Sitzens, eine Art von Tortur. Vielleicht könnte es ihm glücken, bald weiter zu kommen, und wenn er sein Geld auf dem rechten Fleck anzubringen wüste, so würde er es wohl auf keine sparsame Interesse legen.

Zu dem Ende trug er sich sehr propre, führte sich sehr ordentlich auf, und gelangte dadurch zu der Ehre mit seinen Unterofficiers in Gesellschaft gehen zu dürfen. Er muste diese Ehre zwar jedesmal etwas theuer bezahlen; allein er hatte auch Nutzen davon zu erwarten: denn man versprach ihm, bey allen Officiers zu empfehlen. Nach und nach kam er würklich bey einigen Hauptleuten in gutem Kredit, die ihn besonders zum Schreiben sehr wohl nutzten, und bey der ersten Vakanz zu befördern versprachen. Er begriff auch seinen Dienst so wohl, daß der Baron, unter dessen Kommando er noch immer stand, seinen Stock an ihn muste ruhen lassen.

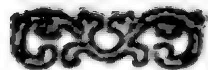
Unter andern Bekanntschaften die er gemacht, waren zwey Unterofficiers die genauesten. Der eine hieß Blok, und der andere Grünwitz. Der erste war ein durchtriebener Kerl, hatte ehemals unter Freybeutern gedient, und so viel Tapferkeit gezeigt, daß man ihn unter regulirte Truppen aufnahm. Er war auf dem Sprung, Officier zu

werden,

werden, und mit seinem Umgange sonst sehr rat. Aber er hatte gemerkt, daß Hond Geld hatte, und daran fehlte es ihm eben, um zu seinem Zwecke zu kommen.

Grünwitz war im Grunde ein erzdummer Teufel, aber er hatte von Hause ein jährliches ansehnliches Geld. Von diesem Zuschuß hatte niemand sonderlich gewust, allein Hond kam ihm auf dem Grund, und lockte es von ihm heraus. Nachher beredete er ihn, in alle Gesellschaften zu gehen, wohin er gieng, und dadurch hatte er nur die Hälfte der Ausgaben zu bestreiten, welches seinem Beutel, den er immer offen haben muste, ungemein wohl that.

Blok, der nicht viel Wesens machte, wenn er etwas unternahm, entdekte Honden, daß er hundert Thaler brauchte. Er stellte ihm dies von einer vortheilhaften Seite vor, und zeigte ihm, wie viel er ihm helfen könnte, wenn er selbst erst einen höhern Posten bekleidete. Hond sahe dies zwar als keine kleine Revolution unter seiner gelben Armee an, aber er sahe doch auch wohl voraus, daß, wenn er es ihm abschlüge, es für seine eigne Absichten schädlich seyn würde. Er sann also den Plan so aus, daß sie Grünwitz bereden wolten, die Hälfte dazu zu geben, weil dem dummen Teufel doch kein Geld nutz wäre, und was



Honds Theil anbeträfe, so solte ihm Blok darüber eine Verschreibung geben, ihn von seiner Gage nach und nach zu bezahlen, wenn er ihm aber zu einer Unterofficiersstelle hülfe, so solte die Schuld vernichtet seyn. Blok konnte es niemanden verdenken, so klug zu seyn, wie er selbst in dem Falle gewesen seyn würde, und ließ es also damit gut seyn.

Man nahm Grünwitz auf die Seite, und da er ein Mensch war, dem man alles vorschwatzen konnte, so wurde ihm weis gemacht, Blok hätte hernach die Gewalt, ihn auch zum Officier zu machen, und dieses Monument der Einfalt, beschenkte den verschmitzten Blok auf der Stelle, mit so viel, als man von ihm verlangt hatte.

Blok dankte Hond mit einer herzlichen Umarmung, als Grünwitz sich entfernt hatte. Es ist gewiß, daß er ohne seine Hülfe dies nicht würde erlangt haben. Er hatte selbst zu vielen Stolz, sich zu solchen Ueberredungen herabzulassen, deren sich Hond bediente, und wenn er etwas von jemand verlangte, so war eine Miene des Unwillens hinreichend, ihn abzuschrecken, aber auch seine Ahndung zu erwecken, die er, da es ihm nicht an Nicken fehlte, gemeiniglich schmerzlich ausführte. Er bekam alsdenn, gegen seinen Schein von Hond,

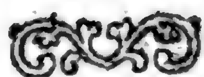
die

die andern funfzig Thaler, und in weniger als acht Tagen, hatte er seine Bestallung.

Von der Zeit an wurde Blok Honds bester Freund, und er hatte die Eigenschaft, daß wenn ihm jemand irgend worin gedient hatte, so suchte er es auf alle Art zu vergelten.

Da sie täglich beysammen waren, so konnte es nicht fehlen, sie musten auf ihre eigene Geschichten zurückkommen, und da erfuhr denn Blok von Honden, den ganzen Verlauf seiner Umschaffung zum Soldaten. Da Hond nach seiner löblichen Gewohnheit seine Geschichte mit einer Ausschmückung aller seiner Handlungen begleitete, so war Blok, der nichts weniger vertragen konnte, als Freundschaft so niederträchtig zu erwiedern, über die beyden schlechten Seelen, wie er sie nannte, äusserst aufgebracht, und bewieß in einer mit kräftigen Flüchen vermischten langen Rede, daß er nichts weniger thun würde, als diese beyden zu Trosbuben machen, wenn er über sie disponiren könnte.

Hond spitzte die Ohren nicht wenig bey dem Chaos voll feuriger Theilnehmung, mit der er seine Widersacher von seinem Freunde verdammt sahe, und da noch alle die Rachbegierde in ihm lag, die ihn immer besessen hatte, so suchte er auch die Wallung Bloks für sich zu nutzen, und



frug ihn: ob denn für jetzt zu seinem Besten nichts zu thun wäre, damit er wenigstens etwas gerächt würde? Er pralte dabey nicht schlecht mit dem Muthe, mit dem er ihn für die Klinge fordern würde, wenn es nur sein Stand erlaubte, und er beschwor es hoch und theuer, er sey einigemal in Versuchung gewesen, ihm das Bajonet im Leib zu stossen, wenn er ihn so unbarmherzig behandelt hätte.

Blok, der dies alles für Ernst aufnahm, machte ihm viele Komplimente über seine Courage, und prophezeyte ihm, daß wenn er so fortfahren würde zu denken, er noch einmal ein großer Mann werden könnte. Er stellte ihm aber alle Beyspiele von der Bestrafung solcher Uebereilungen vor, und gab ihm den brüderlichen Rath, sich nicht zu so etwas verführen zu lassen, weder hängen noch todtschiessen, sey eine angenehme Sache, und er würde noch Gelegenheit genung haben, sich an solchen Sch. . . Kerlen zu rächen, fürs erste aber solle er ihm sorgen lassen. Er wolle dem Baron eins anhängen, daß ihm die Lust vergehen solte, ihn weiter zu beunruhigen.

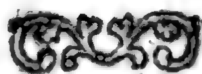
Dies war alles, was Hond haben wolte, der an nichts weniger gedacht hatte, als den von ihm eben angeführten Tod, sich durch eine so überherzhafte That zuzuziehen. Er wuste auch wohl, daß

was

was Blok versprach, so gut wie geschehen war, drang also nicht weiter in ihn, um zu wissen, wie er es eigentlich anfangen wolte, sondern versiegelte nur das Unternehmen seines Freundes mit einigen Flaschen Wein, die sie in der Stille ausleerten, und beyde wohl beladen in ihre Quartiere schieden.

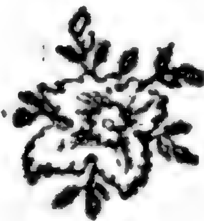
Hond, der nicht so viel vertragen konnte, muste sich auf Bloks Anrathen gleich aufs Ohr legen, damit keiner seiner Vorgesetzten seinen Rausch merkte, welches ihm großen Schaden hätte thun können. Das that er auch, und wiegte sich in rachsüchtige Träume, die ihn bey der jetzigen Beschaffenheit am meisten ergötzten.

Blok aber, der einigen Flaschen den Hals brach, ohne davon aus seinem Gleichgewichte gebracht zu werden, ließ sich die Sache seines Freundes so angelegen seyn, daß er noch ein öffentliches Haus besuchte, wo er wuste, daß der Baron sich gewöhnlich aufhielt. Er war eben in einer Stimmung, die für diesen und ihn selbst, hätten unglücklich ausfallen können, wenn er ihn getroffen hätte. Denn so rasch, wie er nach Honds Erzählung, die er als wahr annahm, zu Werke gehen konnte und wolte, wäre es dem Baron leicht gewesen, sich zu vertheidigen.



So aber war dieser zu beyder Besten eben nicht zugegen, sondern in Seelists Hause, wo er mit Karolinen eine geheime Unterredung hatte, die ihn für den Abend von aller Gesellschaft abhielt. Der Innhalt derselben wird uns in der Folge nicht unbekannt bleiben, und da sie nicht ohne wichtige Folgen war, die nicht zu des Barons Ehre gereichen, so glauben wir nicht Unrecht zu haben, wenn wir sagen, daß es besser gewesen wäre, er hätte vor das, was er dort anstiftete, einige Schläge von diesem eingenommen, die ihn so übel sie ihm auch hätten bekommen mögen, nicht unverdient zu Theile geworden waren.

Blok sahe zwar diesmal seinen Endzweck vereitelt, behielt sich es aber für ein andermal vor, und hatte noch den Vortheil, daß er ausschlafen, und besser überlegen konnte, wie er es anfienge, um nicht selbst den Kürzern zu ziehen, denn in der Hitze hatte er nicht überlegt, daß der Baron des Majors Freund, und also auch einen Beschützer an diesen habe, der nicht zu verachten sey.



Sechstes

Sechstes Kapitel.

Welches Wilhelms Brief an den bestimmten Ort bringt, und auch Karln Nachricht von seinem Bruder giebt, wobey manches von dessen heimlichen Anschlägen zum Vorschein kömmt.

Aus der Baronesse Brief an Karolinen, wovon diese einen Theil ihren Eltern bekannt machte, erfuhr man, daß Faust und der jüngere Baron sich in Göttingen aufhielten. Die gute bedrängte Seele des lieben Mädgens hatte Hofnung, daß man, wenn sie Fausts erwähnen würde, von ihm sprechen solte. Es geschahe auch, allein die Erwartung wurde betrogen, die sie sich von dem Inhalt des Gesprächs gemacht. Denn kaum war dieser Theil des Briefes von ihr vorgelesen, als ihr Vater schon sagte: Die Baronesse denke zu freundschaftlich von Fausten, und dies zwar so übertrieben, daß sie ihre andere Freunde dadurch beleidige. Sie wisse es, daß er nichts mehr von einem Menschen wissen wolle, der seine Ruhe so unwiederbringlich gestört, und doch berühre sie ihn an dem allerunrechtesten Orte. Er würde sie bitten, inskünftige ihn ganz mit Stillschweigen

zu übergehen, ob er gleich übrigens ihm alles Gutes wünsche.

Der zärtlichen Karoline liefen Thränen über die Wangen, die der Vater nicht sahe, weil er sorgfältig vermied, seine Tochter anzusehen. Die Lebhaftigkeit, womit sie die Stelle las, hatte ihm schon genung gesagt, um sich vor dem rührenden Anblick zu hüten, wenn er anders seinen Zweck durchsetzen wolte, der in nichts andern bestand, als ihr alle Hofnung zu nehmen, ihn zu besitzen. Karoline schlug ihren Brief zusammen, und steckte ihn voll Wehmuth ein, und zu ihrem Glücke verlangte ihr Vater ihn nicht zu sehen, sonst würde er noch mehr gefunden haben, als er von dem guten Herzen der Baronesse erwartete.

Wilhelm nahm das Wort, und verwunderte sich, daß Karl, der doch Fausts Aufführung in Leipzig kenne, sich mit ihm so gemein mache, und es würde kein Wunder seyn, wenn er ihn auch zu so einem Früchtgen mache, wie er selbst wäre, er wisse auch nicht, ob sich eben ein Hond finden würde, der ihm die Last vom Halse nähme, wie Fausten.

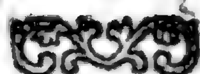
Karoline antwortete hierauf: Sie wisse sich sehr wohl zu erinnern, daß Karl immer besser gewesen, als sein Bruder, daß er ein weicheres nachgebenderes Gemüth gehabt, auch nicht so sehr

vom

vom Stolze eingenommen gewesen, als jener. Zugegeben, sagte sie, daß Fausts Verbrechen ihm als eine Schwachheit anzurechnen ist, muß sie deswegen so hoch aufgenommen werden? O Wilhelm, lieber Bruder, setzte sie etwas bitter hinzu, wenn man alles Dir so hoch anrechnen wolte, was ein Fehler Deiner Unbesonnenheit gewesen, so würdest Du übel wegkommen.

Wilhelm war eben im Begriff eine beleidigende Antwort, die wir aber unterdrücken wollen, hierauf zu geben, als der Vater sich darein legte, und sagte: Er sähe solche empfindliche Auftritte nicht gern unter seinen Kindern, sie möchten ihm den Gefallen thun, und von einer Sache, die billig längst vergessen seyn solte, nichts weiter reden. Beyde schwiegen, und Karoline sahe wohl, daß hier alle Hofnung für sie verloren sey, und je mehr sie davon überzeugt wurde, desto heftiger grämte sie sich.

Wilhelm hatte aus dem Zufall noch einen andern Nutzen geschöpft. Er würde nimmermehr auf den Einfall gekommen seyn, an Fausten zu schreiben, wenn er nicht dadurch dessen Aufenthalt erfahren hätte. Er war so froh darüber, als ein anderer über das Gegentheil gewesen seyn würde, daß er ein neues Bubenstück ausführen konnte, und die Art, mit der sein Vater



ihm bey solchen Gelegenheiten beystand, und die, wenn sie gleich nicht offenbar partheyisch schien, doch im Grunde nichts als eine Anwendung für Karolinen zum Augenmerk hatte, vermehrte seine Dreistigkeit so sehr, daß er seiner Schwester fast grob begegnete. Die höfliche Zuthätigkeit, mit welcher er sich ihr zu nähern gesucht, war fruchtlos gewesen, und so dachte er, hilft vielleicht Pochen.

Faust hatte schon einige Tage auf Antwort gehoft, als der unverschämte Brief des Menschen ankam. Er war eben nicht zu Hause, und Müller, der den Brief empfieng, und Wilhelms Hand kannte, vermuthete gleich nichts gutes, und erbrach ihn daher. Er las ihn mit einem innern Grimme auf dessen Schreiber durch, und als Faust von seinem Spatziergange zurückkam, entdeckte ers ihm: Er wolle zwar gern etwas Unangenehmes ihm verheelen, da aber die Bosheit von einer so offenbaren Hand käme, daß sie gar nicht zu verkennen sey, so halte er es nicht für nöthig. Er trauete ihm so viel Beurtheilung als Fassung zu, und er hoffe, daß er, so wie er selbst von der Sache denken würde, sie sey nicht werth, weiter bemerkt zu werden.

So vorbereitet, nahm der zitternde Jüngling das Papier. Er las es mit nicht weniger Gemüths-

müthsbewegung. Ich sehe es, sagte er, daß ich das verlieren werde, was mir das Theureste auf der Welt war, und ich werde es durch die Tücke eines Menschen verlieren, den ich nie beleidigt habe. Er gieng von der Zeit an tiefsinnig herum. Studieren wurde seine einzige Beschäftigung, aber seine Munterkeit war ganz dahin. Er schrieb an die Baronesse, daß die von ihrem Briefe gehofte Hülfe auch ihm umsonst geschmeichelt hätte. Er habe zwar die Hofnung, daß ihn Karoline liebe, aber nicht die Hofnung, es jemals von ihr zu hören. Er müsse glauben, daß dieser Brief unterschlagen sey, so wie es mit allen übrigen gehen würde. Er sey zu bedauern, daß er für eine Schwachheit so viel leiden müsse.

So sehr Müller und Karl, Fausts Freunde waren, so konnten sie doch nicht unterlassen, ihre Beobachtungen zu machen, und heimlich darüber zu lachen, daß Faust und Christoph ein so ähnliches Schicksal hatten. Der letztere gieng so verwirrt herum wie der erste, seufzte, beklagte sein Schicksal, und wünschte sich, wenn man ihn darum befragte, nur noch einmal diejenige zu sehen, die einen so unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht. Er war im Grunde auch nicht weniger zu beklagen, denn er hatte ausser dem Verlust seiner Geliebten, noch seines Vaters Ruhe,

seiner Mutter Tod, und die Veräusserung eines Familienguts auf seinem Herzen. Es war eine so feyerliche Schwermuth in dieser kleinen Gesellschaft, daß Karl und Müller die stärkste Freundschaft nöthig hatten, um es auszuhalten, denn Gutmann hatte sie verlassen.

Und weil auch wir also wenig Unterhaltung von dem Aechzen dieser unglücklichen Liebenden haben würden, so wollen wir sie bis auf einen wichtigen Zeitpunkt, der bald erscheinen wird, wieder verlassen, und etwas von dem Baron erzählen, der unterdessen allen möglichen Mutterwitz aufgeboten hatte, um durch seine Klugheit sich einmal einen Schwung über alles, was um ihn war, zu geben.

Er hatte, wie wir schon oben gehöret, durch Wilhelms und Streusands Vermittelung eine Fähndrichsstelle erhalten, er war aber von Natur, ein so abgesagter Feind von aller Dankbarkeit, daß er nicht einmal bey dem Versprechen, welches er ihnen that, seine Gedanken an Karolinen fahren zu lassen, im Ernste redete. Selbst in dem Augenblicke, da er es that, fiel ihm der Gedanke nicht ein, daß er es vielleicht halten möchte, sondern er freute sich nur darüber, daß er nun wieder freyen Zutritt zu ihr habe. Er gieng also vor allen Dingen mit sich zu Rathe, wie er es anzu-

fangen

fangen habe, Streusand ihr zuwider zu machen. Er bildete sich die Idee, daß wenn er auch Faust bey ihr etwas wieder ins Andenken brächte, und sie dadurch nur etwas erst zu sich lenkte, so würde dies ihm keinen Eintrag thun, weil der Vater sie ihm doch nicht geben würde. Er hatte von Wilhelm gehöret, daß sie immer noch sehr für ihn sey, und er entblödete sich gar nicht dies Geheimniß zu seinem Nutzen anzuwenden.

Auf der andern Seite war er theils selbst ein Augenzeuge von Streusands Aufführung eine Zeitlang gewesen. Er hatte sich auch genau darnach erkundigt, wie er vorher gelebt, und hatte so viele überzeugende Beweise von den ausschweifendsten Stücken die er gemacht, daß er von der tugendhaften Karoline hoffen konnte, sie würde bald den Gedanken verabscheuen, ihn zu wählen. Wenn er denn nun diesen entfernt, und die Unmöglichkeit, Fausten zu erhalten, sie von jenen trennte, so dachte er, würde sie sich wohl für ihn erklären, besonders wenn er jetzt sich nichts davon merken liesse, daß er selbst Absichten habe.

Seine erste Aufführung, als er wieder in das Haus durfte, war also sehr von der alten unterschieden, und wenn man ihn auch nicht lieb gewann, so litt man ihn doch gern. Er machte sich viel an Karolinen, und da sie Bescheiden-

heit

heit und Artigkeit bey ihm sahe, so ließ sie sich zu einer Zeit, wo sie keine weitere Gesellschaft hatte, weil alles sie flohe, gern mit ihm ein. Wilhelm entgieng dies nicht, und er wolte den Baron zum Mittelsmann gebrauchen, weil er das Zutrauen seiner Schwester gegen ihn größer, als gegen sich selbst sahe. Er bat ihn also für Streusands Bestes zu reden, denn eine so hämische Verrätherey trauete er ihm nicht zu. Der Baron versprach, was man von ihm verlangte, in einem Athem weg, und bekam dadurch freyes Feld zu handeln.

Er fieng seine Operationen damit an, daß er Karolinen der trüben Schwermuth wegen bedauerte, die sie immer begleitete, und als sie ihm antwortete: daß das bey den Wiederwärtigkeiten die sie empfunden, nicht zu verwundern wäre, so fiel ihm erst ein, daß es ihr auch wohl bekannt seyn müsse, welchen Theil er selbst an diesem Schicksale habe. Er muste also sich von der Idee, die sie wider ihn haben konnte, frey zu machen suchen, und sagte mit einem überzeugenden Tone: Er wisse es sehr wohl, das man ihm den grösten Theil des Uebels, was ihr begegnet, zur Last lege. Er könne sie aber versichern, daß dem nicht so sey. Er habe so wenigen Theil daran, daß er vielmehr vieles zu hintertreiben gesucht, was man noch

wider

wider Fausten im Sinne gehabt hätte. Er könne zwar nicht läugnen, daß er Fausten nicht gar zu gut gewesen, ja daß er im Anfange wohl in einige Anschläge gewilliget, die man wider ihn gefaßt, allein er sey nachher überzeugt worden, daß Faust gar nicht der Mensch sey, für den man ihn gehalten. Er habe besonders seit der Rettung seines Bruders immer seine Freundschaft gesucht, und er freue sich unendlich, daß dieser jetzt durch seine Gefälligkeit und Gemeinschaft mit ihm einigermassen jene Wohlthat zu vergelten suche. Er habe es selbst Tausendmal bereuet, daß er nicht gleich anfangs die theure Freundschaft dieses Menschen gesucht, und wenn er noch jetzt durch die eifrigsten Dienste ihm etwas Ersatz für seinen ehemals ihm gethanenen Schaden thun könnte, so würde er beyde Hände mit Vergnügen dazu bieten. Karolinen war es unerwartet, und neu, so von ihrem Geliebten reden zu hören, dessen gewöhnliche Ehrentitel bisher die Beywörter schlecht, niederträchtig, verachtungswerth und dergleichen in sich gefaßt. Wer wird es ihr verdenken, daß es ihr willkommen war, einmal Gutes von ihm sprechen zu können, ohne Widerspruch zu erwarten zu haben, daß ihr Herz Freude schlug, da sie etwas zu seinem Lobe hörte. Sie ließ ihrer geläufigen Zunge freyen Lauf. Die Züge der

Redlich-

Redlichkeit sagte sie, stehen an seiner Stirn, und sein Geist kann nur edel denken. O die Bereitwilligkeit, mit welcher er Louisen das Eheversprechen gab, muste mir ein ewiger Bürge für seine Liebe seyn, wenn ich sein Herz nicht so schon kannte. Er kam mir recht erhaben vor, als ich die Aufopferung bedachte, die er der Gerechtigkeit und Billigkeit gab. Ich weiß gewiß, er liebte mich in der Stunde so sehr, wie jemals, und herbe war es ihm gewiß, aber so sein Herz zu überwinden, das war mehr, als einem Menschen zuzutrauen war.

Der Baron freute sich, daß ihm sein Anschlag so wohl gelungen war. Er hatte so viel Offenherzigkeit nicht bey ihr vermuthet. Es würde zu weitläuftig seyn, alles zu erwähnen, was sie von ihm sagte, genung, der Baron wurde überzeugt, daß ihre Liebe gegen Fausten, die heftigste sey, allein er sahe auch so viel vortrefliches bey dem Mädgen, daß er immer mehr zu wünschen anfieng, sein ganzer Plan möchte ihm gelingen. So wie sie jetzt gegen jenen dächte, würde sie auch gegen ihn denken, wenn sie bey überzeugter Unmöglichkeit, Fausten zu besitzen, ihn wählen würde. Und dies machte ihm keinen Zweifel mehr. Er betrug sich so wohl, wuste sich hinter den Schein, für Fausten zu arbeiten, so zu verstecken,

daß

daß sie ihm ihr ganzes Zutrauen schenkte, und ihm zuletzt die eigenhändige Erzählung von Fausts Geschichte schrieb, worin auch er freylich, doch mit ziemlichem Glimpf, vorkam.

Er wurde etwas bestürzt, daß sie ihm auch sogar das nicht verheelte, faßte sich aber bald, und sagte: Es schmerze ihm lebhaft, daß Faust selbst noch eine so üble Meynung von ihm habe, und er würde alles anwenden, ihm dieselbe zu benehmen.

Karoline bot ihm hierauf an: Sie wolte selbst an Fausten schreiben, und ihn von seiner Unschuld, und seiner Freundschaft für ihn zu überzeugen suchen, aber er müsse dagegen es übernehmen, den Brief zu besorgen, denn auf eine andere Art könne sie nicht erwarten, eine Antwort auf einen Brief ihm in die Hände zu bringen, den er auch lesen würde, wenn sie ihn nicht unvorsichtiger Weise verloren.

Der Baron hatte schon von Wilhelm etwas, von einem Briefe von Fausten gehört, und zweifelte nicht, daß es nicht der nemliche sey. Er versicherte sie also, der Brief sey nicht verloren, und wenn sie ihn wieder zu haben wünschte, und ihn auf keinen Fall verrathen wolte, so wolle er sehen, daß er ihr solchen wiederschaffe.

Sie

Sie verwunderte sich nicht wenig, verfiel aber gleich auf die Wahrheit, und meinte, da müste ihn gewiß ihr Bruder genommen haben, welches er denn bejahete. Sie bat ihn hernach, ihn zu schaffen, und sagte, daß sie das für einen der grösten Dienste halten würde, die er ihr jemals thun könnte, denn der Brief sey ihr einziges Heiligthum, um an ihn zu denken.

Der Baron versprach sein möglichstes, und nahm bey diesem Vorfall Gelegenheit, von ihrem Bruder und Streusand zu sprechen. Für den ersten, sagte er, hüten Sie sich. Er ist Fausten so gram, daß er ihn gern mit den Augen tödtete, wenn es möglich wäre. Und Sie haben an ihm einen strengen Beobachter. Ich habe bemerkt, daß er jede Ihrer Handlungen auffängt, um eine neue Thorheit, wie er es nennet, dem Vater zu hinterbringen. Er sagt, Sie wolten sich wegwerfen, hätten keine Begriffe von Ehre und Stande. Wenn sie Katholisch wäre, hat er oft gesagt, so müste sie ins Kloster, ehe so ein närrscher Kerl durch sie in die Familie käme, der durch seine Aufführung sowohl, als durch seinen Karakter ihr Schande machte. Es thut mir Leid, setzte er hinzu, daß ich so von Ihrem Bruder reden muß, aber aus Liebe zu Ihnen, kann ich der Verschwiegenheit wohl so etwas anvertrauen,

das weiß ich, ist der Fall bey Ihnen, und so bin ich ohne Sorgen.

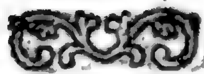
Mit einem Seufzer, der deutlich genung zeigte, wie nahe ihr das Geständniß gieng, sagte sie, daß sie es leider wohl wüste, wie sehr ihr Bruder in seiner Denkungsart von ihr sich unterscheide, und daß er mehr Glück darin setze, den Mignon eines Fürsten, als einen redlichen Liebenden zum Manne zu haben.

Das war wieder Wasser auf des Barons Mühle. Ja, was Streusand anbetrift, sagte er bedenklich — Nun, und was von ihm? frug Karoline —

Ja, hier muß ich schweigen, denn er ist ja Ihr Liebhaber, und Ihnen, wie Ihr Bruder mir sagt, zum künftigen Gemahle bestimmt, also verbietet mir die Ehrfurcht —

Baron! wenn Sie einige Achtung für meine Empfindung und für meinen Schmerz haben, sagte sie, so bitte ich Sie, treiben Sie eine Sache nicht ins Lächerliche, die mir zu einem ernsthaften Trauerspiele werden könnte. Derjenigen, die Ihrer Freundschaft so offenherzig das innerste ihrer Seele entdeckt, müssen Sie alles, was sie angehen kann, entdecken, nichts ihr verheelen, was zu ihrem Troste, oder auch selbst zur grössern Gewißheit ihres Verderbens gereichen kann.

 Nein,

Nein, wenn Sie das meinen, antwortete er heftig, so muß ich Ihnen alles sagen, gewiß, beste Karoline, bey unserer jugendlichen Freundschaft, versichere ich Ihnen, Streusand, ist kein Mann für Sie. Er hat Eigenschaften, die ihn einer so vollkommnen Gattin unwerth machen. Ich will nicht von seinem rüden Leben in Leipzig sagen, als ich ihn kennen lernte, es wäre zu entschuldigen, durch Stand, Karakter, Gelegenheit, und was man sonst davon anführen könnte. Allein, hier sind mir die Augen aufgegangen. Er sey klug, weise, geschäftig, der Liebling des Fürsten, und ihm nutzbar, so ist er ein Ausschweifender, der Ihrem Geschlechte die Beleidigungen, das Unrecht nicht ersetzen kann, das er ihm zufügte. Ich habe, glauben Sie mir es, ich habe um Ihrentwillen geforscht, und ich bin erschrocken, über das, was ich erfahren habe. Ich will Ihnen, wenn Sie es wollen, Gelegenheit verschaffen, zwey Frauenzimmer kennen zu lernen, die er unglücklich machte. Bey der einen habe ich Thränen gesehen, die ihn schrecklich drücken müssen; Thränen, die sie nicht über sich, nicht über ihre verlohrnen glücklichen Aussichten weinte; nein, sie weinte sie über ein armes Kind. Dieses, sagte sie mir, hat das Schicksal nicht verdient, fast vor Hunger zu sterben, denn meine

Kräfte

Kräfte reichen kaum hin, sie zu ernähren. Sie ist drey Jahr alt, ein bildschönes Kind. Die Mutter ist es nicht weniger. Er hat nichts für sie gethan und wollen thun.

Karolinens Augen glänzten. Thränen sammleten sich darin. Und diesen solte ich, sagte sie, mit Fausten vertauschen? Mit dem, dem ein Wort, eine Pflicht so heilig war, der er viel eher hätte ausweichen können? Dank Ihnen, Freund, für diese Belehrung. Wie froh kann ich nun selbst meinem Vater sagen, daß ich den Mann nicht haben will, der so denken kann.

Der Baron erinnerte sie nur, seiner zu schonen, und sie versprach ihm dies heilig. Machen Sie nur, daß ich die Person spreche, und dann soll niemand erfahren, woher ich sie kenne.

Wir müssen noch etwas sagen, um Karolinen hier zu entschuldigen. Es war keine Neugierde, daß sie des Barons Gedanken über Streusand erforschen wolte. Schon lange hatte ihr Herz gewünscht, den Mann näher zu kennen, den ihr Vater für sie bestimmt hatte, und den sie vielleicht noch einmal nehmen müste, wenn sie sich nicht eine ewige Ungnade dieses Vaters zuziehen wolte. Auf welche Art solte sie dies thun, da jeder, den sie darüber sprechen konnte, partheyisch für ihn eingenommen war. Es konnte der Fall

kommen, daß man ihr mit väterlicher Macht befohlen hätte, Fausten zu entsagen, und einen andern zu wählen. Zu gehorchen war sie zwar nur in dem Fall entschlossen, wenn Bitten nichts fruchteten, aber wenn dieser entstund, so sahe sie nicht ein, warum sie den nicht wählen solte, den ihr Vater wünschte, wenn er es verdiente. Nun war sie auf einmal aus der Blendung, wolte nicht geradezu dem Baron trauen, wolte aber untersuchen, und denn mit Recht jeden Gedanken auf den Major aufgeben. Sie war also nicht zu tadeln, lieber Leser.

Sie ließ sich noch die Wohnung des Frauenzimmers anzeigen, der sie gewissermaßen Nebenbuhlerin zu werden bestimmt war, dankte dem Baron nochmals für seine Freundschaft, und bestellte ihn den andern Tag wieder, um den Brief an Fausten abzuholen, den er ihr zu bestellen versprochen hatte.

Der Baron war ganz von dem Fortgange seiner Sache eingenommen. Der Brief solte ihn auch bey Fausten wieder ins Gleis bringen, damit er die beyden durch sich selbst betrügen könnte. Vorläufig schickte er seinem Bruder noch einen Brief, worin er ihm meldete, wie er mit Karolinen stände, und daß er ehestens einen Brief von ihr an Fausten schicken würde. Die Nach-

rich

richt enthielt aber nichts von seinen eignen Absichten, denn er hatte das leidige Exempel an Hond, was solche Papiere für Schaden thun können. Karl erhielt den Brief, und wuste nicht was er davon denken solte. Daß sein Bruder sich auf einmal gegen seinen ehemaligen Feind geändert, konnte er nicht glauben. Er hielt also alles für einen Spaß, und schwieg also lieber ganz mit der Nachricht, um Fausten keine vergebne Unruhe zu machen. So gewiß auch diese Sache diesmal war, so können wir doch nicht anders, als ihn deswegen loben, denn nicht alles fällt gut aus, und Verschwiegenheit zu rechter Zeit, hält am Werth das Gewicht des Goldes.

Siebentes Kapitel.

Karoline erfährt leider die Wahrheit dessen, was der Baron gesagt. Nach einem schweren Kampf schreibt sie an Fausten, und es wird ohne ihr Wissen der Plan einer Zusammenkunft gemacht.

Womit Karolinen der Abend, und der gröste Theil der Nacht beschäftigte, wollen wir diesmal zurücksetzen, und ihre Morgenarbeit erst betrachten. Sie war kaum aufgestanden, als sie gleich

sich zu der Person begab, die ihr der Baron genannt, und welche sie sehnlich zu sprechen wünschte. Wenn es wahr wäre, was er ihr gesagt, so waren alle ihre Entschliessungen wegen des Majors, auf einmal geendigt. So wenig sie Fausten es würde vergeben haben, und so sehr ihr die Handlung gefiel, die er begangen, so wenig wolte sie auch einer rechtmäßigen Forderung auf Streusand, auch nur einen Augenblick im Wege seyn, so entfernt auch selbst noch die Aussicht war, in welcher sie ihn anzunehmen, nicht ausschlagen konnte.

Sie traf die Leidende in der Nahrungsbeschäftigung ihrer kleinen Tochter an. So nett sie auch ihre kleine Amalie, die schon drey Jahr alt war, ausgeputzt hatte, so zeugte doch alles was um sie war, von Mangel. Sie schien etwas bestürzt, als Karoline eintrat.

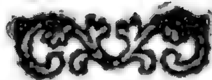
Fürchten Sie sich nicht, sagte diese. Ich komme als eine Freundin zu Ihnen. Ich verehre Sie wegen der Liebe, die Sie für Ihre Tochter bey allen ausgestandnem Elend haben. Sie sind eine Heldin für unsre Zeiten. Ich komme, meine Liebe, Ihnen, wo möglich, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenigstens Ihnen zu zeigen, daß es eine Person giebt, die nicht so unedel den-

ken

ten kann, sich Ansprüche eigen zu machen, die Ihnen gehören. Der Major Streusand wirbt um mich.

Wir glauben überzeugt seyn zu können, daß dies auch Karolinens Denkungsart gewesen seyn würde, wenn nicht eigne Vortheile sie von der Vereinigung mit dem Major abgehalten hätten. Sie hatte Proben gegeben, daß sie zwar leiden, aber auch bey ihrem Leiden gerecht seyn könnte.

Sind Sie also Diejenige? O ich habe es schon gehöret. Und Sie wollen also seinen Anträgen kein Gehör geben? O, davor muß Sie der Himmel segnen! Und wenn Sie es dahin bringen könnten, daß er nicht mir, nur meiner Tochter Gerechtigkeit wiederfahren lassen wolte, so würde ich Sie doppelt segnen. Es war eine Zeit, wo er mich sehr liebte, allein da es jetzt nicht mehr so ist, so will ich auch nicht durch Zwang mir ihn eigen machen. Ich habe alles von ihm gehabt, Eheversprechen, Geld, reiche Geschenke, und er hat mir, da er aufhörte mich zu lieben, alles genommen. Er wuste es mir abzulocken. Ich habe ihn hernach flehentlich gebeten, nur meine Amalie, als sein Kind anzusehen, aber er hat mich nicht gewürdiget, es zu beantworten. Ich habe durch seine unglückliche Liebe, die gütigsten Eltern verloren. Ein Vater, der mich liebte, und eine



Stiefmutter, die mir nie als eine solche begegnete, habe ich verlassen, um ihm zu folgen. Zu ihnen kann ich nicht zurückkehren, lieber will ich arbeiten, wie ich es auch thue. Das wenige Vermögen, was ich von meiner Mutter habe, will ich auf meine Amalie wenden.

Und ist er Ihnen nach einer solchen Handlung noch so werth, daß Sie nicht Ihr Recht gültig machen wollen? frug Karoline —

Und wenn ich es auch könnte, wenn ich auch die Papiere, die er mir genommen, noch besässe, könnte ich es wohl thun, ohne meinen Fehler allgemein aufzudecken? Sie sind ein Frauenzimmer, Sie kommen zu mir, als Freundin. Ihnen kann ich mein Herz öfnen. Gestern ließ sich ein Baron Schleich bey mir ansagen. Er wolte mir rathen, ließ er sagen, wie ich meine Sache auf einen bessern Fuß bringen solte. Ich nahm ihn nicht an. Wie er es erfahren, weis ich nicht, es sind nur wenige Personen, die mein Schicksal wissen.

Er ist mein Freund, antwortete ihr Karoline. Er ist es, der mir gestern Ihren Fall erzählte, und mich für den Major, den ich mit aller Gewalt heyrathen soll, warnte.

So muß er doch ein theilnehmendes gutes Herz haben, erwiederte die traurige Schöne, und

wer

wer würde es nicht mit ihr geurtheilt haben. So wenig sind wir im Stande in die wahren Bewegungsgründe menschlicher Handlungen einen Blick zu thun, und so nothwendig ist es mit unserm Urtheil in Fällen zurückzuhalten, wo es Gewicht haben kann. Wie oft beklagen wir hernach selbst die Uebereilung, und sehen den Irrthum mit Schrecken. Aber, was macht es uns nothwendig den Menschen gegen den Menschen, Verstellung und Zurückhaltung zu predigen? Besser wäre es freylich, wenn wir alle gegen einander offenherzig seyn könnten, dann, gewiß wären auch alle Menschen gut. Aber wir sind so sehr in den Geschmack der Veränderung gekommen, daß es uns viel zu einförmig seyn würde, immer offenherzig zu seyn, immer Menschen der Art vor uns zu sehen. Je mehr Pfiffe einer in sich verbirgt, je mehr er seinem Karakter Gestalten zu geben weis, ein desto feinerer Kopf ist er, und desto mehr wird er geschätzt. Und daher alle die politischen Kramereyen.

Karolinen fiel, indem sie noch bey ihrer neuen Bekanntschaft war, der Gedanke ein, Amalien zu sich zu nehmen. Sie sahe darin ein liebenswürdiges Kind, das ihr tausend Vergnügen machen würde. Sie hofte auch dadurch einen andern Plan zu erleichtern; sie wolte gern Beaten,

so hieß die unglückliche Geliebte des Majors, mit ihren Eltern vereinigt wissen. Sie rieth ihr also, dahin zu reisen, und zu versuchen, ob sie ihre Liebe wieder erlangen könnte. Jene meinte, sie wäre deren gewiß, wenn sie sich nur meldete, und da Karoline dies wuste, so trieb sie sie noch mehr an, weil sie es sogar in dem Fall für Unrecht hielt, daß sie es nicht thäte. Sie setzte hinzu, sie wolte Amalien so lange zu sich nehmen, wolte sie wie ihre eigne Tochter halten, und machte ihr es so lebhaft, wie vortheilhaft es seyn würde, wenn sie bey Unterhandlungen mit dem Major, nicht selbst zugegen wäre, daß sie darein willigte.

Als Karoline wieder zurück kam, und wohl überlegt hatte, was sie thun solte, so faßte sie den Entschluß, niemanden das wahre der Sache zu entdecken, sondern sie sagte blos, sie wolle gern ein Kind von einer Mutter zu sich nehmen, die auf einige Zeit verreisen müste. Ihr Vater gab ihr es gern zu. Sie sahe wohl ein, daß wenn sie jetzt gleich mit der Wahrheit herausgehen, es einen großen Lerm, und Beaten vielleicht äusserst schädlich werden würde. Streusand selbst würde zu heftig bey der schnellen Entdeckung der Sache werden, und das ganze könnte einen üblen Ausgang nehmen.

Nachdem

Nachdem sie dies eine Geschäft vollbracht, blieb ihr noch eines für den Tag übrig, und das war der Brief an Fausten. Dies war es, was ihr so viel Kopfbrechens für den Abend, und den andern Morgen verursachet hatte, und womit sie sich einen Theil der Nacht hindurch gequälet. Sie hatte das strenge Verbot ihres Vaters nicht vergessen, in keiner Art an ihn zu denken, und ihn als einen Unwürdigen anzusehen, der ihrer Liebe nie anders als mit Undank würde gelohnt haben. Von dem Gegentheile des letztern war sie zu sehr überzeugt, und unmöglich war es auch, daß ihr Vater ihrer Denkungsart und ihrer Ueberzeugung befehlen konnte. Sie nahm sichs also im geringsten nicht übel, hiervon anders zu urtheilen, als er. Allein das erste war er berechtigt ihr zu hindern, und ohne seinen Willen etwas zu thun, das war immer von ihr gefehlt. Sie wuste dies wohl, und es war kein kleiner Kampf, den sie unternahm.

Sie stellte sich aber Fausts Leiden lebhaft vor. Sie mahlte sich die Ungerechtigkeit, die sie ihm selbst dadurch that, daß sie ihn gänzlich vergas, mit so schrecklichen Farben, daß sie ihrem Herzen eine ewige Unruhe darüber prophezeyen muste. Sie nahm seine Erzählung, und verglich sie mit seinem Briefe, den sie fast ganz auswendig konnte.

Sie nahm der Baronesse ihr Urtheil dazu, und nun noch alles, was der Baron, einer seiner ärgsten Feinde, zu seinem Besten ihr vorgebracht. Aus diesem allen konnte sie beurtheilen, wie sehr man ihm zu nahe gethan. Des Vaters Unwillen gegen ihn muste sich auf etwas anders gründen, als auf sein eignes Verbrechen. Ihres Bruders und Streusands Absichten kannte sie, und diese zu befördern, hielt sie sich nicht für verbunden. Sie glaubte also nicht so Unrecht zu thun, wenn sie dem traurigen Faust einigen Trost gäbe, ohne ihm jedoch Hofnung zu machen. Sie hielt sich sogar für verbunden, ihre eigne Denkungsart vor ihm zu vertheidigen, und zu retten, damit er nicht denken solte, sie erkenne den Werth der Liebe nicht, die er gegen sie habe. Sie konnte auch nicht wissen, was für Ideen man ihm von ihr beygebracht, die sie gern zerstören, und ihren Eindruck vernichten wolte. Und dann rechnete sie auch noch etwas auf die Liebe ihres Vaters, der, wenn er es auch ja erfahren solte, ihr doch es leicht vergeben würde.

Indessen zitterte doch ihre Hand als sie schrieb. Und so feste sie sich vorgenommen hatte, kurz zu schreiben, so gerieth es doch lang genung, denn wir können das dem Leser unmöglich vorenthalten, was sie schrieb, und wir glauben auch, daß es

keinem

keinem so leicht unangenehm seyn wird, die Empfindungen einer hofnungslosen Liebe, mit seiner Theilnehmung zu begleiten.

Mein lieber Theurer

Hier sitzt Ihre Karoline, immer noch die Ihrige, so vielen Kummer Sie ihr auch gemacht, und schreibt zum zweytenmale an Sie. Aber sie schreibt nicht mit dem freyen uneingeschränkten Herzen, mit welchem sie es das erstemal that, nicht mit der leichten Hand unschuldiger und erlaubter Liebe. Nein, sie schreibt Ihnen zitternd vor der Furcht, von einem Vater überrascht zu werden, der es ihr verbot; glühend von dem Gedanken, einer guten Mutter einen traurigen Anblick des Ungehorsams zu geben. Sie ist nicht mehr die Unschuldige, die jeden Gedanken der Prüfung ihrer gütigen Eltern unterwarf. Und dies alles ist sie aus Liebe zu Ihnen.

So hoch meine Eltern es aufnehmen, was ich Ihnen nie wieder erwähnen werde, weil der Ausgang Sie rechtfertiget, so müssen Sie doch Ihre Karoline zu gut kennen, als daß Sie ihrem Herzen eine Unbilligkeit zur Last legen solten. Und wenn Sie so von ihr denken, so müssen Sie die Tage wenigstens beruhigter zugebracht haben, die ich Sie muste in

der

der Ungewißheit schmachten lassen, ob ich auch Schein für Wahrheit nehmen würde.

Dies ist ein Trost für mich, und gewiß, er ist nicht klein, weil er der einzige ist, den ich habe. Und was man hat, muß man hoch halten, um es nicht auch zu verlieren. Fühlen Sie nicht auch einen Trost, mein Lieber, wenn Sie daran denken, daß Ihr Brief, Ihre offenherzige Erzählung auch mich beruhiget hat?

Ich wiederhole Ihnen hier das, was ich Ihnen so oft gesagt habe, ich will Sie ewig lieben. Ich bin in einer großen Gefahr gewesen, aber ich hoffe, ich bin nun davon erlöset. Ich habe etwas entdeckt, was unsrer Liebe vielleicht nützlich seyn kann. Doch was sage ich? Nein, auch das kann nichts helfen, da mein Vater, mein Bruder, und alle wider mich sind, alle wollen, daß ich Sie vergessen soll. Vergessen? Nein, das kann ich nicht. Höchstens, mein Lieber, kann man mich zwingen, meine Hand wieder meinen Willen zu verschenken, weiter kann man nicht gehen. Meine Liebe kann man Ihnen nicht nehmen.

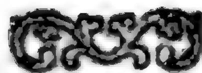
Aber fürchten Sie sich darum nicht so sehr. Glauben Sie, daß Ihre Karoline es aufs äusserste ankommen läßt, um die Ihrige zu

werden, und daß nur eine pure Unmöglichkeit fähig ist, einen andern Entschluß von ihr gebilligt zu sehen. Es ist dem Herzen zu süß, das Andenken an Sie, als daß es, wenn es auch niemals zu Ihrem Besitz kommen könnte, nicht dieses allen Vortheilen vorziehen solte, die es je aus einer andern Verbindung erwarten könnte. Vortheile, sage ich? — Ja, sie müsten es in dem seyn, was keine Reitze für mich hat.

Aber ich muß — ich muß das harte Wort Ihnen auch sagen: Ich sehe wenig Hofnung. Und mit dieser Ueberzeugung, die Thränen begleiten, möchte ich auch Sie gern bekannt machen, damit Sie sich auch etwas daran gewöhnen, und aus meinem Beyspiel lernen, daß auch aus der Liebe ohne Besitz, einige Seligkeit zuweilen in die Seele stralt. Mir ist es so, und wenn mich nichts aufrichten kann, so ists der Gedanke, daß Sie so viel für mich fühlen, als ich für Sie.

Aber dieser Brief solte höchstens zehn Zeilen werden — und nun? — Sie haben Zeit ihn zu zählen, ich nicht. Ich könnte überrascht werden, und dann wäre es auch mit dieser Freude aus, die ich mir darin denke, wenn Sie dies lesen. Wüste ich die Stunde, in der Sie ihn

erhiel-



erhielten, ich wolte mich in Ihre Seele verlieren, und alles fühlen, was Sie fühlen. Nochmal, ewig liebt Sie

Ihre

Karoline.

Sie schloß den Brief eben als der Baron eintrat. Sehen Sie, sagte sie, da habe ich über meine Liebe, Ihre Angelegenheit vergessen. Warten Sie aber einen Augenblick, ich will den Fehler wieder gut machen. Sie setzte sich, und schrieb folgende Nachschrift:

Sie erhalten diesen Brief durch die Güte eines Mannes, den Sie für Ihren Feind hielten, aber er ist es nicht, und wenn Ihnen Karoline das sagt, so können Sie es glauben. Er ist der einzige, der mir hier Trost und Muth einspricht. Der einzige, auf den ich mich als Freund verlassen. Es ist der Gespiele unsrer jüngern Jahre, Baron Fritz. Er hatte einigen Haß wider Sie. Aber er hat ihn ganz abgelegt. Sie können sich ihm vertrauen, und durch seine Hände wird alles richtig gehen.

Sie legte dann den Brief zusammen, und bat den Baron, ihn bald zu bestellen, besonders da dieser ihr erzählte, er habe erfahren, daß Wilhelm auch schon an Fausten geschrieben,

denn der würde allem Vermuthen nach nicht viel Gutes berichtet haben. Wilhelm hatte es ihm würklich erst denselben Tag, nebst noch vielen Anekdoten von Streusand, erzählt, die er auch alle getreulich Karolinen hinterbrachte, so heilig er die Verschwiegenheit darüber angelobt. Wilhelm war zu flüchtig, um das, was ihm der Major als Geheimnis entdeckte, diesem nicht wiederzusagen, und dieser zu boshaft, es Karolinen zu verschweigen.

Dies war eben der Abend, an dem er den Fähndrich Blok in die Hände gerathen wäre, wenn er diese Zusammenkunft nicht gehabt hätte, wo er die letzte Hand daran legte, um Karolinen ganz wider Streusand aufzubringen. Er brachte es auch so weit, daß sie ihm zuletzt sagte: Er möchte ganz davon aufhören, sie wolte nichts mehr von ihm wissen. Sie entdeckte ihm dann ihren Plan mit Amalien, wobey er sie ungemein lobte, und hier, wo Verschwiegenheit zu seinem eigenen Besten gereichte, konnte er es wohl seyn, denn niemand erfuhr ein Wort davon.

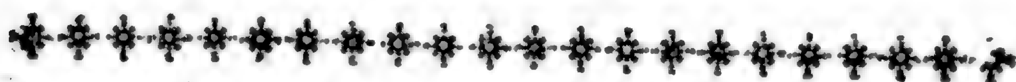
Er hatte sich eingebildet, Karoline würde ihm vielleicht ihren Brief vorlesen, da dies aber nicht geschahe, so konnte er seiner Neugierde, und dem Verlangen zu wissen, was sie eigentlich von ihm geschrieben, nicht wiederstehen. Er erbrach

also den Brief. Er erstaunte über alle die Zärtlichkeit, die sie Fausten darin bewies, und sein Verlangen selbst diese einmal zu geniessen, wurde bey ihm so groß, daß seine Einbildungskraft mit ins Spiel kam, und er sie sich, als schon in seinem Besitz vorstellte.

Er sahe aber wohl, wie nöthig es war, nachdem er den einen von ihr entfernt, auch den andern nicht zu nahe kommen zu lassen. Eine Vereinigung unter weichen Seelen wie Karoline und ihre Eltern waren, war sehr leicht, und dann war alles vergebens. Er machte also einen Plan, wodurch er Fausten auf einmal abschrecken wolte. Karoline hatte ihn gebeten, mit von der Gesellschaft bey einer Lustreise zu seyn, die sie wider ihren Willen mit Streusand machen muste, damit sie nicht ganz verlassen den ersten Tag bey ihm und Wilhelm zubrächte, weil ihre Eltern den andern Tag erst nachkommen würden. Er nahm sichs vor, hier Faust und Karolinen zusammen zu bringen, und von dem Major sie überfallen zu lassen, der denn nebst Wilhelm den ungebetnen Gast schon so wegbringen würde, daß er nicht Lust haben möchte, wiederzukommen.

Der Baron dachte so unrecht nicht. Die Vortheile, die er sich dadurch auch von der Seite der väterlichen Ahndung denken konnte, wenn es

herauskäme, würden nicht klein gewesen seyn, und daß er nicht verrathen würde, wuste er gewiß, weil alle, mit denen er es zu thun hatte, ehrliche Leute waren. Er setzte sich also hin, und schrieb an seinem Bruder: Er lege hier seinem Versprechen gemäß, einen Brief von Fausten bey. Er wolle noch mehr thun. Er bestimme ihm einen Tag, wo er ihn in * * treffen solte. Er wolte ihm da, das Vergnügen verschaffen, seine Karoline zu sehen, und dort, schrieb er an Karln, will ich Dir alles entdecken, was ich keiner Schrift vertrauen konnte. Er schickte dies mit dem Briefe von Karolinen fort, und war so ruhig, als ob er die beste Handlung von der Welt begangen. War es nicht besser, Blok prügelte ihn durch?



Achtes Kapitel.

Faust und Karl erhalten mit vielem Erstaunen die unerwarteten Nachrichten, und entschliessen sich zur Reise, die Müller nicht mitmachen kann.

Karl hatte Fausten nicht das geringste von dem Versprechen gesagt, was ihm sein Bruder gethan, weil er es für Wind hielt. Seine Verwunderung

war daher nicht klein, als er es erfüllt sahe. Er erbrach den Brief noch in der völligen Ueberzeugung, daß es Neckerey gewesen, und er trauete kaum der Wahrheit, als er schon Karolinens Hand auf der Aufschrift sahe. Seines Bruders Brief überzeugte ihn indessen. Nur was die Note, darin sagen wolte, daß er ihm alles entdecken wolte, konnte er nicht recht einsehen. Er hatte zwar allen guten Willen, das Beste zu glauben, allein seines Bruders Gemüth ließ ihm wohl nichts von der Art vermuthen. Er konnte also nicht so froh seyn, als er es gewesen wäre, wenn er sich von dieser guten Meynung hätte überzeugen können.

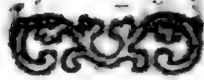
Indessen wuste er doch, daß es Fausten ein Entzücken seyn würde. Er nahm also den Brief in die Hand, und gieng damit auf das Zimmer seines Freundes. Ein Brief! — Faust, sagte er — Von wem? frug dieser ganz traurig — Ich kenne die Hand nicht, sagte Karl, und hielt sie ihm vor, zog aber den Brief, als er darnach fassen wolte, geschwind zurück. Faust, der es nur zu genau kannte, sprang auf: Was bist Du mir vor ein glücklicher Bote, sagte er, laß mich nicht länger warten, mein Lieber, ich weiß gewiß, diese Hand sagt mir etwas besseres als Wilhelms Hand. Er nahm den Brief, und erbrach ihn

ihn furchtsam, aber fröhlich. Er zitterte, und in der überschwenglichen Wonne übersah er es, daß er mit des Barons Pettschaft versiegelt war. Karl hatte dies wohl gesehen, und die Wahrheit, wie es zugegangen wäre, vermuthet. Er freuete sich aber doch, daß Faust es nicht bemerket, denn es war ihm daran gelegen, wo möglich die Ehre seines Bruders bey dem Handel zu retten.

Faust, der zwar keine schlimme Nachricht erwartet, aber doch einen solchen Grad von Nachgeben und Liebe bey seiner Theuren nicht vermuthen konnte, war anfangs ordentlich bestürzt. Er konnte sich nicht so schnell durch die Sache finden, die ihm ein großes Glück aufklärte. Die unschuldige Art, mit der sie sich nahm, da sie es entdeckte, wie sie ihn wider den Willen ihrer Eltern liebte, das edle Stillschweigen über seine ganze vorhergehende Geschichte, und die volle Ueberzeugung bey ihr, daß er sie, ohngeachtet seiner Untreue, doch noch herzlich liebe, waren ihm selige Träume, in die er sich ganz verlieren muste, wolte er nicht ganz unempfindlich seyn.

Er riß sich aus Karls Armen, den er dankbar umfaßt hielt, um Müllern die Größe seiner Seligkeit vorzustellen. Er konnte mit diesem noch offenherziger sprechen, weil ihm alle die vorigen Auftritte in seinem Herzen bekannt waren. Er

 gab



gab ihm den Brief und sagte: So selig könnte ich jetzt seyn, wenn ich mich nicht verblenden ließ, daß alle, die mir zuwider sind, mich hätten beneiden müssen! Wenn ich daran zurückdenke, daß sie mit einer allgemeinen Einwilligung die Meinige war, und überlege es, was nun noch für Hindernisse mir zwischen ihrem Besitz sind, und daß sie selbst meint, mich verloren zu haben, so denke ich mich als den elendesten Menschen, der je gelebt.

Indessen wirkten diese Betrachtungen doch nicht so viel, daß sie der Freude hätten das Gleichgewicht halten können, die über den Brief in ihm herrschte. Leben und Munterkeit war wieder da, und Christoph war nun nur der einzige, der traurete.

Faust schrieb auch den Brief gleich ab, und schickte ihn der Baronesse, denn das Original hätte er um vieler Vortheile willen nicht aus seinen Händen gegeben. Er trug es immer bey sich, und las es oft, um sich die große edle Denkungsart dieses Mädgens zu einem Muster seiner eignen dienen zu lassen, um seine Hochachtung für sie recht lebhaft zu machen, und um sich ihrer in jeder Stunde zu erinnern. Dies letzte hätte unterbleiben können, denn er hatte von der Zeit an nichts als sie in Gedanken. Studieren war nun nichts mehr für ihn, wo er gieng und stand, er-

füllte

füllte Karoline alle seine Ideen, alle Kräfte seines Denkens, und es wäre eher nöthig gewesen, ihn etwas davon abzuziehen, als ihn noch aufmerksamer darauf zu machen.

Seiner Wohlthäterin, der Baronesse, berichtete er alles, und bat sie, sich weiter, wo sie nur könnte, seiner anzunehmen.

Erst den andern Tag, um ihn nicht auf einmal in der Freude ein zu großes Uebergewicht zu geben, entdekte ihm Karl die Hofnung, die er habe, daß er Karolinen sprechen solte. Er sagte ihm daß sein Bruder ihm einen Ort dazu bestimmt. Er frug ihn, ob er wohl dies wünschte, und ob er wohl mitreisen würde? Und Faust frug ihn dagegen, ob er glaubte, daß er das Gegentheil denken könne? Ich will Deinen Bruder umarmen, sagte er, und will ihm mein Leben danken. denn nur durch sie kann ich leben. Es fiel ihm nicht einmal ein, daß der Mensch ehedem so viel, und fast das meiste zu seinem Unglück beygetragen. Er hatte auf alles üble, was man ihm erwiesen, ein schlechtes Gedächtnis, Wohlthaten aber konnte er lange darein bewahren. Er stellte sich also nur die jetzige Handlung des Barons vor, ohne sich der vorigen zurück zu erinnern, und sie kam ihm so edel vor, daß sein Herz für ihn glühete. Ich werde sie durch ihn wieder-

sehen, sagte er, und welches Glück kann grösser, welcher Dienst also thätiger seyn, als dieser. Es schwamm vor seiner Seele so vieles, was er ihm sagen wolte. Er dachte an so manches, was ihm vielleicht wieder angenehm seyn könnte, und wodurch er sich ihm verbinden würde. Ueber die Dankbegierde für eine so große Gefälligkeit, gieng ihm nichts, und es schien ihm auch nichts fähig, dieser das Gleichgewicht zu halten.

Müller dachte eben so davon wie Karl. Sie hatten beyde kein Interesse dabey, also sahen sie gründlicher als Faust. Sie besprachen sich mit einander darüber, was sie für Vorsicht anzuwenden hätten, und beschlossen beyde, zu Fausts Besten, ein wachsames Auge auf den Baron zu haben.

So sehr ich es Ihnen nicht zu sagen wünschte, redete Müller zu Karl, so erfordert es hier die Pflicht von mir. Ich habe nie Ihrem Bruder viel Gutes zugetrauet, und seine Vertraulichkeit mit Karolinen, kann unmöglich auf ein gutes Herz gebauet seyn. Er war immer störrisch, immer hatte er die Gewohnheit, Freunde zu entzweyen, und solte er sich so schnell in einer Sache verändert haben, gegen welche sonst sein Haß so groß war?

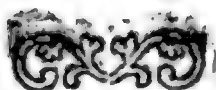
Karl beantwortete dies mit Aufrichtigkeit, so weh es ihm auch that. Ich kann selbst nichts

Gutes

Gutes glauben, sagte er, und ich verdenke es niemanden, daß er sich vor meinen Bruder hütet. Ich habe ihn so oft gewarnt, und ich werde es auch jetzt thun, denn gewiß wird er mich zu seinem Vertrauten machen, und solte er Anschläge haben, die verderblich für beyde Liebende sind, so werde ich sie zu hintertreiben suchen.

Müller konnte wohl eigentlich hierin noch mehr thun, als Karl, allein es überfiel ihm eine Krankheit, und als die Zeit kam, wo sie reisen solten, wurde er schlimmer. Faust hatte die Zwischentage in einer glücklichen Beruhigung zugebracht, und sich immer süsse Vorstellungen dieser Zusammenkunft, und der Folgen, die für ihn so schön ausfallen könnten, gemacht. Seine Freude wurde aber nicht wenig durch die Krankheit seines Müllers gemindert. Es war ihm ein trauriger Gedanke, daß dieser seine Karoline nicht sehen, nicht mit ihm das ganze Glück empfinden solte, was er erwartete. Er solte sich durch ihren eignen Anblick überzeugen, wie werth sie seiner Verwunderung und seiner Liebe sey, wie unbesonnen er gehandelt, daß er nur einen Augenblick ihrem Andenken entziehen können.

Müllern war dies nicht das einzige, warum er es bedauerte, hier ein Hindernis gefunden zu haben. Er glaubte, wenn er nicht selbst mitgehen



könnte, würde etwas versehen werden. Seine Besorgnis und seine Freundschaft für Fausten war so groß, daß niemand ihm thätig genung für ihn schien, und er blieb also in einer unbeschreiblichen Angst über den Ausgang einer Sache zurück, deren Entwickelung ihm des Menschen wegen, der sie angestellt hatte, äusserst bedenklich schien. Er bat deswegen Karln vor der Abreise recht dringend, alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, alle Sorgfalt anzuwenden, um ihm ja seinen Freund unbeschädigt, und wo möglich ruhig zurück zu bringen.

Faust aber dachte an keine Gefahr. Voll in seiner Seele von Karolinen, und trunken von der Freude, daß dies nach so vielen äusserst traurigen Tagen, ein glücklicher für ihn seyn solte, setzte er sich zu Pferde, und nur ein kleiner Theil seiner Gedanken blieb für seinen kranken Freund Müller zurück.

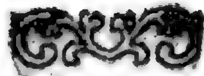
Neuntes Kapitel.

Enthält ein langes Gespräch, und beschließt das vierte Buch, und mit diesem den ersten Theil der Geschichte.

Der Schauplatz wohin der Baron, Fausten und seinen Bruder beschieden, und wo er seine Rolle auf das feinste zu spielen gedachte, war ein Lustschloß

Lustschloß des Fürsten, zu welchem der Major Streusand einen freyen Zutritt hatte, weil der Fürst selten dahin kam. Er hatte Seelist und seine Familie dahin gebeten, um einige ruhige Tage da zuzubringen. Seelist hatte eben für den Tag, der zur Abreise bestimmt war, einige wichtige Geschäfte, und versprach also den folgenden nachzukommen, und auf des Majors Anhalten gab er seinen Kindern die Freyheit, gleich mitzufahren. Dies war für Karolinen äusserst unangenehm, und doch sah sie keine schickliche Ursache es abzuschlagen. Sie versprach es also, ohne Willens zu haben, es zu halten. Da indessen der Fall mit dem Baron kam, und sie sich in dessen Händen sicher glaubte, so sagte sie ihrem Bruder, mit dem sie seit einiger Zeit weniger Komplimente machte, gerade zu, sie würde sich krank machen, wenn der Baron nicht mitreisete. Wilhelm sahe dies blos für einen Pfiff des Barons an, um mit von der Parthie zu seyn, und brachte es also bey dem Major bald dahin. Er getrauete sich auch dem Major nicht einmal zu sagen, daß es auf Ansuchen seiner Schwester geschähe, der sonst gewiß große Augen darüber würde gemacht haben, und von dieser hielt er es für eine Gefälligkeit, womit sie die Gesellschaft, die er ihr oft leisten muste, erwiedern wolte.

Den



Den Morgen als sie wegfahren wolten, entdeckte erst der Baron Karolinen, daß er es angestellet, daß sie Fausten sprechen solte. Das arme Mädgen zitterte am ganzen Leibe. Sie sahe alle Gefahr, die damit verbunden war, ein, und sie sahe sich jetzt in dem Fall des vollkommensten Ungehorsams. Eine heimliche Zusammenkunft war gewiß das kränkendste, was sie wider ihren Vater vornehmen konnte; sie beleidigte ihn dadurch so empfindlich, daß sie sich keine Vergebung versprechen durfte. Doch war ihr der Gedanke, ihren Geliebten zu sehen, und zu sprechen, so süß, daß sie sich nicht davon losreissen konnte. Lange Zeit behielt das Gewissen die Oberhand, und sie suchte das Vergnügen, welches sie fühlte, dadurch zu dämpfen, daß sie sich alle die möglichen Zufälle dabey vormahlte. Sie erzählte dem Baron, wie leicht sie überrascht werden könnten, wie er wohl den aufmerksamen Augen des Majors und ihres Bruders entgehen wolte, wenn er ihn zu ihr brächte, wie diese ein solches Unternehmen ansehen, und was die traurigen Folgen davon seyn würden, wie Faust selbst der grösten Gefahr ausgesetzt sey, und was ihren Vater zu besänftigen wohl übrig bliebe, wenn er es erführe. Sie sprach hiervon so überzeugend, und mit solcher Wärme, sie ließ etwas von Unterlassung der

ganzen

ganzen Reise sich merken, und daß sie lieber eine Unpäßlichkeit vorwenden wolte, als sich um einer angenehmen Stunde, der Ungnade und der Ahndung ihrer Eltern aussetzen wolte, daß dem Baron bange wurde.

Er sah nun erst, wie unvorsichtig er gehandelt, daß er die Zusammenkunft nicht von ohngefähr veranstaltet, daß er ihr es nicht bis auf den letzten Zeitpunkt verheelt. Er muste alle Ueberredungskraft zusammennehmen, um sie zu überzeugen, daß er vor alle diese Zufälle schon zum Voraus gesorgt, daß keiner derselben ihnen begegnen könne, und doch würde er nichts ausgerichtet haben, wenn er nicht zulezt hinzugesezt hätte, daß er auf allem Fall, wenn sie sich nicht entschliessen könne, Fausten wieder überreden wolle, zurückzukehren. Sie hatte mit jedem Augenblick die Gefahr, die sie lief, grösser gesehen, und nur ein solcher Vorschlag war vermögend, die Ruhe in ihrem Herzen wieder herzustellen. So konnte es als ein ohngefährer Fall angesehen werden, daß er da gewesen war, und wenn sie ihn nur nicht sprach, so konnte es ihr nicht zur Last gelegt werden, daß sie ihn gesehen hatte. Und das Sehen war denn wenigstens eine Sache, die sie nicht gern entbehren wolte, da die Gelegenheit dazu einmal da war, und da sie sich so sehr gegen

die

die Reise gesperret hatte, so konnte man ihr keine Verabredung zur Last legen.

Sie reisete also auf die Bedingung, allein auf dem Wege, wo Streusand besonders sie aufzumuntern suchte, war sie immer tiefsinnig, antwortete kurz, und dachte in ihrem Herzen an nichts als an Fausten. Sie überlegte, ob es nicht möglich wäre, eine Unterredung so gut, als eine zufällige Sache anzugeben, als das Sehen. Sie dachte sich die Wonne, ihm es selbst zu sagen, was sie ihrem Briefe anvertrauet hatte, so groß, daß die Begierde darnach unwiderstehlich wurde. Sie glaubte am Ende, man könne ihr ein unschuldiges Gespräch für keinen Fehler anrechnen, und die Furcht vor dem Ungehorsam und der Ahndung der Eltern, verlohr sich allmählich. So wie bey dem Menschen, der sich in einer kommenden Sache etwas fürchterliches denkt, alle Furcht sich verliert, wenn sie nähert, oder wenigstens zum Erstaunen sich vermindert, und sogar dem, der ins Treffen geht, das Herz leichter wird, wenn alles um ihn donnert, so giengs auch Karolinen, die, je näher sie dem Orte kam, desto weniger dabey zu fürchten glaubte, und beym Aussteigen schon den Baron frug: Ob denn hier ein Ort wäre, wo sie wie unvermuthet mit Fausten zusammen kommen könnte? Daß sie diese

Frage

Frage ängstlich genung gethan, kann man sich vorstellen, wenn man sich ein Mädgen denkt, die an die strengste Tugend gebunden war, und schon das Verlangen zu einer solchen Unterredung, als eine verbotene Frucht ansahe. Aber es bleibt wohl wahr, daß dem liebenden Herzen jedes Gesetz kleiner wird, wenn es auf die Befriedigung eines leidenschaftlichen Verlangens ankömmt.

Der Baron gab ihr die Nachricht, daß der Schloßgarten hier jedem Fremden offen stände, und daß er das schon vorher gewust, und gar nicht in der Sache einen Schritt würde gethan haben, wenn ihm dies nicht bekannt gewesen wäre. Karolinen lachte die Freude aus den Augen, als sie es hörte, und sie nahm den Baron bey der Hand, bat ihn, nicht über ihre Schwachheit zu lachen, und sagte: Er solte es einrichten, und ihr Nachricht geben, wenn und wo sie ihn antreffen solte. In seinem Herzen fluchte der Baron, über die glücklichen Augenblicke, die Faust mit ihr zubringen würde, und wenn er ihm nicht eine theure Nachlese davor bereitet hätte, so würde er nimmermehr die Hände zu dieser verliebten Unterredung geboten haben.

Karl und Faust waren indessen noch eher angekommen, als Karoline mit ihrer Gesellschaft ankam, und Faust lag an dem Fenster eines Gast-

hofs, als sie vorbey fuhr, doch hatte ihn Karl so gestellt, daß er nicht gesehen werden konnte, denn er wolte nicht gern bey Wilhelminen Aufmerksamkeit erregen, da er seines Bruders Absicht und Einrichtung noch nicht kannte.

Als Faust sie sahe, wurde er so vom Vergnügen berauscht, daß er laut ausrief, das ist sie, das ist die himmlische Seele! Karl riß ihn vom Fenster weg, aber dies hemmte nichts von seinem Vergnügen. O Karl! fuhr er fort, ich werde sie wiedersehen, und wenn sie mir so viel Liebe sagt, als sie mir schrieb, so werde ich ausser mir seyn.

Bald darauf erschien der Baron. Karl fiel ihn um den Hals, und Faust desgleichen. Der leztere verschwendete Danksagungen, die sehr übel angebracht waren. Die beyden Brüder entfernten sich hernach. Karl kam nach einiger Zeit wieder, hatte aber eine unruhige und unzufriedne Miene, die indessen Faust in seiner Emphase übersahe. Er brachte ihm die Nachricht, daß er um vier Uhr im Garten seine Karoline antreffen würde. Er bat ihn aber auch zugleich, daß er sich ja nicht länger als eine Stunde da aufhalten solte. Du würdest Dich nicht allein, Du würdest Karolinen in die äusserste Verlegenheit setzen. Nein, das werde ich gewiß nicht, sagte

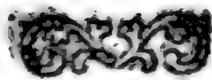
Faust,

Faust, sie ist mir zu lieb, als daß ich sie der geringsten Unruhe wieder aussetzen solte.

Karl begleitete ihn noch in den Garten. In den dunkeln Gängen rechter Hand wird sie seyn, sagte er. Wie gerne gienge ich mit Dir, um Deine Freude anzusehen, aber ich muß mich hüten, und um alles in der Welt bitte ich — fünf Uhr wieder bey mir, oder meine Angst wird unbeschreiblich seyn. Diese zweyte Erinnerung, war in Ansehung Fausts überflüßig. Ein Wink, daß es seiner Karoline schädlich seyn könnte, war schon genung, ihn zu bestimmen.

Er gieng, nachdem ihn Karl verlassen, mit ängstlichem Herzklopfen auf die Gänge zu, und er sahe schon durch die Büsche, seine theure Karoline gehen. Er drehte sich in einen Gang, und stand vor ihr.

Sind Sie es Faust? rief sie, und fiel ihm in die Arme. O wie sehnlich habe ich auf einen solchen Augenblick gehoffet. Und so unerwartet — Heute erst den Gedanken, und nun schon Sie — Heute erst? fiel ihr Faust ein. Nein, meine Karoline, ich weide mich schon lange an diesen



seligen schönen Gedanken — Ich habe Tage und Nächte schon es überdacht, wie ich die glückliche Stunde recht geniessen wolte, die Sie mir so unverdient schenken. O lassen Sie mich bitten, um Vergebung lassen Sie mich Sie bitten, für alle die Sorgen, für alle die Bekümmernisse, die ich Ihnen gemacht habe! Lassen Sie mich Ihr Mitleiden für mich erflehen —

Was wollen Sie Faust? sagte die Zauberin mit dem einnehmendesten Tone, den wohl je ihre Stimme hervorgebracht — Ists jetzt Zeit, daß Sie bitten? Ists da der Ort, wo Sie meine Liebe hinführte, um Mitleiden zu bitten? Ich denke, Sie können dieses entbehren, wenn Sie jene haben — Nein, besser wollen wir die wenigen Augenblicke nützen, die wir die unsrigen nennen können. Lassen Sie mich Ihnen sagen, wie ich Sie schätze, wie Sie alle meine Wünsche erfüllen. Glauben Sie nicht, daß jener widrige Zufall Ihnen Schaden gethan, nein, er hat Ihnen Nutzen gebracht. Ihre Karoline hat nun erst fühlen lernen, was Sie ihr waren. Nun sieht sie es erst, daß eine Stunde ohne Sie, zum

Tage

Tage wird, so wie ein Tag mit Ihnen zur Stunde ward. Jetzt zählt das Mädgen alle Augenblicke ihres Leidens, damit sie vorüber gehen sollen, und unendlich dauren sie ihr, weil sie keine Hofnung zur Besserung hat — Auch trennt eine Menge solcher plagenden Augenblicke nichts von der langen, von der unendlichen Reihe, die da kommen sollen. Wäre ein Ziel da — o wäre ein Ziel da, mein Lieber! dann könnte ich sagen — Eine von der Reihe der traurigen Stunden ist vorüber — Eine, und ihr werden sie alle folgen.

„Und Dich, das beste Geschöpf, konnte ich mir rauben?“ sagte Faust unwillig, und seine Zunge stokte durch die Gewalt der innern Empfindungen gedrängt.

Rauben? erwiederte Karoline. Bin ich Ihnen denn geraubt? Wer that es? Wer kann sich rühmen den kleinsten Antheil an meinem Herzen zu haben, an einem Herzen, wo Sie nur leben. Nie, nie Faust, und wenn das äusserste, wenn das schreeklichste mich trift, nie Faust verlieren Sie mein Herz. Sie können immer mit freyer Stirn sagen: Ich besitze ein Mädgen, die

nur für mich lebt, die schon ihre ersten Jahre mir opferte, und immer auch in den grösten Widerwärtigkeiten die Meinige blieb.

Fausten machte das, was er hörte, einen tiefen Eindruck. Sich aller dieser Zärtlichkeit, wenigstens der täglichen Empfindung derselben, beraubt zu sehen, gieng ihm nicht wenig nahe. Er brach in laute Klagen aus, die, wenn sie Karoline auch nicht gern hörte, ihr doch ein thätiger Beweis waren, daß er sie liebte. Er fiel zuletzt im fragenden Ton —

Ist denn gar keine Hofnung übrig? Solten Ihren Vater, den zärtlichen, dem seine Tochter immer der Schatz seines Hauses war, Ihre Thränen nicht rühren? Solte die Vorstellung meiner aufrichtigen Reue, keine Wirkung auf ihn machen? Ist denn keine Art von Busse, die dem Grade des Verbrechens bey ihm den Werth hielte? O er lege sie mir auf, und ich will sie geduldig annehmen und sie ertragen, wenn ich dadurch seine Gunst, die mir gewiß immer werth war, erhalten kann! Er wäre immer noch der gute

Vater,

Vater, antwortete Karoline hierauf, wenn er sich selbst überlassen wäre, oder wenn ich es allein mit ihm zu thun hätte. Aber weg davon. — Von dieser Seite ists nicht anders möglich zu hoffen, als durch die Zeit. Aber von der Seite meiner Zärtlichkeit hoffen Sie alles — Alles sage ich Ihnen, Faust. Guter, lieber Mann! Was habe ich ausgestanden, ehe ich wuste, daß Sie wieder der Meinige seyn würden? Aber wie viel mehr, mein Bester, müssen Sie ausgestanden haben? Was muß Ihr Herz gelitten haben, da sie Ihre Karoline verloren glaubten? Ich habe mir erst nachher einen rechten Begriff davon gemacht. Anfangs, mein Lieber, o ich muß es zu meiner Schande gestehen, anfangs hatten die Erzählungen, die man machte, auch Würkung auf mich. Ich fieng auch an zu glauben, mein Faust sey nicht der redliche Jüngling mehr, der er immer zu seyn geschienen. Aber wie bald, wie sehr schnell verloren sich diese Wolken von meiner leidenden Seele der Einbildungskraft zugejagt. Ich hörte bald auf zu glauben, daß der anders als edel denken könne, der gegen Louisen so edel handeln wolte. . . . .

Hören Sie auf, fuhr sie fort, als Faust seine Bitten wieder anfieng. Reden Sie nicht ein Wort davon. Ich sagte es nicht, um Sie darauf zurück zu führen. Ich sagte es, nur mich zu rechtfertigen. Sie dachten ja so rein, mein Lieber, und ich will den sehen, der auftreten, und Sie beschuldigen soll. Sehen Sie, dies Herz soll dafür ihre Belohnung seyn. O es soll Ihnen so rein, so lauter bleiben, daß sie Ihre Freude daran haben sollen. Heute will ich alles das erneuren, was ich Ihnen versprochen habe, was jemals aus meinem Munde gieng, um Ihnen mich zu verbinden. Und noch dazu dieses, daß meine Hand die Ihrige seyn soll, so lange die arme Karoline sie verschenken kann. Nur der ausdrückliche Befehl meines Vaters geht über die Gewalt, die ich selbst darüber habe. Und diesen Befehl, solte ich ihn wohl fürchten dürfen? Sie kennen ihn ja, den Vater, der gegen sein Mädgen nicht wüten kann, und das wäre gewütet, schrecklich gewütet wäre es, Faust, wenn man mich dazu zwingen wolte.

„Nein, gewiß nicht meine Theure, wenn Sie weiter nichts fürchten, diesen Vater werden Sie nie als einen Tyrannen fürchten. Er war ja so

auf

auf jeden Wink seiner Tochter bereit, ihre Wünsche zu erfüllen, daß es Ihnen nie eine Bitte kostete."

Das that er, da er noch keine Schlange zum Sohne hatte, dessen schöne glänzende Haut ihn verführte. Der Schein, mein Lieber, betrügt den Klügsten. Mein Vater liebt seine Kinder sehr, aber er glaubt, und das mit Recht, Gehorsam von ihnen fordern zu können, und da nun seine Tochter ihm diesen nicht zeigen, nicht aus ihrem Herzen einen Mann reissen kann, den er daraus verbannt wissen will, so muß er sie ja wohl hassen, muß einen Bruder vorziehen, der ihm Gehorsam lügt. Wie ungern, mein Theurer, spreche ich so von einem Bruder. Es war mir immer so werth einen zu haben, aber jetzt steigt oft, sehr oft der Wunsch in mir auf: Hättest du ihn nicht, daß er nicht dein Unglück beförderte!

Gewiß, er haßt mich sehr, sagte Faust, mehr als ich es verdiene. Und seiner Denkungsart nach muß er mich hassen. Ich muß ihm ein Dorn im Auge seyn, denn ich bin seinem Stolze im Wege.

 „Nun

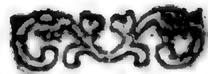
„Nun erwiederte Karoline, so bin ich denn stolz auf Sie. Ich habe ihm das selbst oft gesagt, daß ich es immer seyn würde. O er ist jetzt hart. Er sagt mir die beleidigendsten Reden. Er setzte mich unter die niedrigste Klasse von Menschen, wenn er nicht die Reinigkeit meines Herzens ungetadelt lassen müste. Aber er mag sagen, was er will. Es soll mir einerley seyn. Ich bin so ruhig, so heiter, wenn ich daran denke, daß ich Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und ich bin für mich selbst so belohnt, wenn ich Ihre Liebe mir denke, daß alle Zufriedenheit der Seele, alle Güter und Glanz der Erden, mir nichts zu meinem Glücke zusetzen können. Was ich entbehre, und was ich beweine, daß ich es entbehre, ist die Liebe meiner Eltern. So vollkommen, wie ich sie sonst hatte, habe ich sie nicht mehr. Freylich Faust, könnte mir die Ihrige davor Schadloshaltung seyn, aber nennen Sie es Schwachheit, oder wie Sie wollen, es zerreißt mein Herz, das den Verlust nicht tragen kann." Schwachheit! fiel Faust hier ein — O so muß ich diese Schwachheit bewundern, eine schönere kannte ich noch nie. Sie ist auch nur für ein Herz, wie

das

das Ihrige — Ja Karoline, könnte ich Ihnen ein Herz zurückgeben, und Sie erhielten die ganze Ruhe in dem Schooße Ihrer Eltern wieder, die Sie sonst hatten, ich thäte es, und ich liesse das Meinige brechen.

„Nein, Faust, so stark kann ich nicht seyn — Sie kann ich nie opfern — Kann mir es auch auf keine Weise denken, wie mir es möglich wäre. So wie ich jetzt würklich bey Ihnen bin, ganz das Glück fühle, die Ihrige seyn zu können, mich selbst seelig nennen kann, daß mir so eine Zeit vom Schicksal gegönnt wird, so werde ich, wenn Sie weg sind, freylich in weit schwächerm Maaße der Freude, aber doch immer mit heftiger Empfindung, fühlen, daß Sie der Meinige sind, und wenn mir jemand käme, und sagte: Es ist sein Glück, seine Wohlfahrt hängt daran, wenn Sie ihn lassen, so würde ich ihm antworten: Nein, ich lasse ihn nicht, er kann kein Glück haben, ohne mich. Ihm kann nicht wohl seyn, ausser mit mir.“

„Und da würden Sie nichts als Wahrheit sagen, Karoline. Aber Ihre Beruhigung, Ihre



Zufriedenheit, ist nicht die Empfindung, die ich habe. Ich wünsche mehr, als mich mit dem Gedanken zu unterhalten, daß Sie mich lieben. Ich wünschte lieber täglich dies von Ihnen selbst zu hören, täglich diese theuren Zeichen davon zu sehen."

Und ist das unmöglich? erwiederte Karoline. Ich will Sie nicht ohne allen Trost weggehen lassen, den ich Ihnen geben kann. Ich habe mir einen Liebhaber vom Halse geschaft, oder ich werde vielmehr es thun, der mir und Ihnen sehr gefährlich war.

Sie erzählte hier die ganze Geschichte mit Streusand, die wir zu wiederholen für unnöthig halten. Sie setzte am Ende noch hinzu: Nun hoffe sie, daß sich keiner wieder melden solle, und wenn es auch wäre, so wäre sie doch überzeugt, daß Ihr Vater gewiß vor keinem andern die Gefälligkeit haben würde, sie zu zwingen.

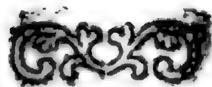
Die Stunde war fast verflossen, und traurig sahe Faust auf seine Uhr. Nicht länger als eine Stunde seufzte er, und ach — sie ist schon dahin. Vielleicht kömmt sie nimmer wieder, so süß, so schön. Wie lang werden nun die folgenden seyn.

Karo=

Karolinen fiel in dem Augenblick alle die Gefahr ein, die sie heute Morgen erschreckt hatte. Sie wolte lieber die angenehme Unterredung abbrechen, als sich und ihren Geliebten so vielen Unruhen aussetzen. Froh, daß es bis hierher so gut abgelaufen, denn von Karls Besorgnissen wuste sie nichts, sagte sie selbst zu Fausten: Sie wolle sich nun von ihm trennen. Er möchte gleich nach Hause gehen, damit ihn hier niemand sähe.

Ich bleibe acht Tage hier, fuhr sie fort, und wer weiß, mein Lieber, wo es wieder eine Gelegenheit giebt, uns zu sehen. Aber Morgen kömmt mein Vater, und vor dem hüten Sie sich. Nehmen Sie meine heftigste Liebe mit, nehmen Sie das Herz des Mädgens, das nur für Sie es will schlagen lassen, und lieber soll es stehen, als daß es für einen andern schlüge. Meine Seele und meine Gedanken folgen Ihnen, und Sie sollen mir immer vor Augen seyn. Nicht länger, mein Lieber, denn meine Angst würde sich mit jeder Minute vermehren. Für heute habe ich mehr Seeligkeit geschmeckt, als ich je erwartet hätte.

Und auch ich mehr, sagte Faust, und bekam den zärtlichsten Kuß zum Abschiede. Die Vorsehung



hung begleite Dich und mich, und unsre gerechte Sache wird dann gewiß noch glücklich geendiget. Meine Seufzer sollen immer um Dich seyn, und mein Sehnen nach Dir, und wenn zuweilen ein heiterer Augenblick in Deinen trüben Tagen Deiner Seele zu Theil wird, so denke, es sey ein Gedanke voll heisser Wünsche von Deinem Geliebten vor Dich —

Nicht länger Faust! sagte Karoline, und verschwunden war der liebe Jüngling vor ihren Augen.

Trübe schlich das Mädgen in den nächsten dunkeln Gang, und bedauerte, daß sie ihn nicht mehr hatte, aber froh war sie, daß er sicher wieder von ihr weg war. Sie bat den Himmel, auf ihre reine Liebe mit Wohlthun herabzusehen, und es kam kein Vorwurf in ihr Herz, über das was sie gethan hätte. Ich habe ihn zufrieden gemacht, ich habe mich beruhiget, sagte sie, und ich habe niemand Schaden gethan. Das ist äusserst unschuldig. Es ist kein Verbrechen.

Sie war nicht lange auf- und abgegangen, als Streusand, Wilhelm und der Baron, auf sie zukamen.

zukamen. Dem Himmel sey Dank, daß er fort ist, sagte sie noch einmal, und gieng munter auf sie zu.

Der Major freuete sich, sie heitrer zu sehen. Er schrieb es dem schönen Garten zu, denn er wuste die Unterhaltung ihres Herzens nicht, die sie so über alle Traurigkeit erhob.

Der Baron konnte sich gar nicht darein finden, daß er sie alleine traf. Das war ihm unvermuthet. Es währte lange, ehe er mit ihr allein sprechen konnte, endlich gieng es. Ich konnte sie nicht länger aufhalten, sagte er, aber wie kömmt es, daß er noch nicht da ist, es ist schon spät. Nun ist es besser, setzte er hinzu, um keinen Verdacht zu erregen.

Er ist schon weg, sagte das erröthende Mädgen, und ich habe eine vortrefliche Stunde mit ihm durchschwatzt.

Schon weg! rief der Baron, und Wuth saß in seinem Gesichte, unterdessen daß sie mit zur Erde geschlagenen Augen ihm Dank stammelte, und seine Hände ihm drückte. Es war gut, daß sie nieder sahe, sonst hätte sie seinen Grimm bemerkt, und er wäre verrathen gewesen.

Und

Und wenn Du lieber Leser dies alles zu enträthselu wünschest, so verweisen wir Dich auf den zweyten Theil, wo wir nach unsern Kräften, Dir den unverfälschten Rest von des Helden Geschichte vorsetzen wollen, wenn Du noch Lust hast, unser Gast zu seyn, und ist es Abend wenn Du dieses liesest, und Du legest Dich zur Ruhe, so schlafe mit unsern besten Wünschen ein.

Ende des ersten Theils.

Digitized by Google